Der

homöopathische Hausfreund.

Zweiter Theil:

Die Kinderkrankheiten.

Der

homöopathische Hausfreund.

Ein

Hülfsbuch für alle Hausväter,

welche

die am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten in Abwesenheit, oder Ermangelung des Arztes

schnell, sicher und wohlfeil

selbst heilen wollen.

Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Günther.

Zweiter Theil: Die Kinderkrankheiten.

Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage.

Sondershausen, 1862.
Druck und Verlag von Friedrich August Eupel.

Die

Kinderkrankheiten.

Ein

Hülfsbuch für alle Hausväter,

welche

die am häufigsten vorkommenden Krankheiten des kindlichen Alters in Abwesenheit, oder Ermangelung des Arztes

schnell, sicher und wohlfeil

selbst heilen wollen.

Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Günther.

Des homöopathischen Hausfreundes zweiter Theil.

Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage.

Sondershausen, 1862.

Druck und Verlag von Friedrich August Eupel.

Die zu diesem Werke gehörigen homöopathischen Apotheken in **Streukügelchen**, nämlich:

Nr. 1. 160 Mittel enthaltend, à 6 Thlr. Preuß. Cour.
" 2. 120 " " à 4⅚ " " "
" 3. 80 " " à 4 " " "
" 4. 60 " " à 2⅔ " " "

so wie auch homöopathische Apotheken in **Flüssigkeiten**, nämlich:

Nr. 1. 203 Mittel enthaltend, à 12 Thlr. Preuß. Cour.
" 2. 120 " " à 9½ " " "
" 3. 80 " " à 8 " " "
" 4. 60 " " à 5 " " "
" 5. 48 " " à 3⅔ " " "

ferner homöopathische Apotheken in **Hochpotenzen**, nämlich:

Nr. 1. 60 Mittel in Streukügelchen, à 5 Thlr. Preuß. Cour.
" 2. 80 " " " à 6⅓ " " "
" 3. 60 " " Tinkturen à 10 " " "
" 4. 80 " " " à 12⅔ " " "

und die äußerlich anzuwendenden **starken Tinkturen**, nämlich:

Arnica montana in Gläsern, à 4, 8 und 12 Gr. Preuß. Cour.
Symphytum officinale in Gläsern, à 4, 8 u. 12 Gr. Pr. Cour.
Urtica urens in Gläsern, à 4, 8 und 12 Gr. Preuß. Cour.
Thuja occidentalis in Gläsern, à 8 Gr. Preuß. Cour.

werden von dem Verleger dieser Schrift,
Herrn Landcammerrath, Hofbuchhändler **F. A. Eupel** in **Sondershausen**



geliefert, und können Bestellungen auf diese Gegenstände entweder direct, oder auch durch die nächste Buchhandlung bei demselben gemacht werden.

Etui's, die gar nicht, oder mit einem anderen, als dem nebenstehenden Petschafte versiegelt sind, ist man nicht verbunden, anzunehmen.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Der „homöopathische Hausfreund" hat sich von Seiten des der Homöopathie überhaupt huldigenden Publikums einer nicht minder günstigen Aufnahme zu erfreuen das Glück gehabt, als es rücksichtlich des von demselben Verfasser herausgegebenen „homöopathischen Thierarztes" der Fall gewesen ist, welcher am 18. October vorigen Jahres, bei Gelegenheit seines Erscheinens in eilfter Auflage, das fünf und zwanzigjährige Jubelfest seines ersten Erscheinens auf dem deutschen Büchermarkte gefeiert hat. Von dem ersten Theile meines homöop. Hausfreundes, welcher die Krankheiten der Erwachsenen zum Gegenstande hat, ist so eben die achte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, und der die Kinderkrankheiten behandelnde zweite Theil desselben Werkes tritt in seiner vorliegenden sechsten, abermals nöthig gewordenen, neuen Auflage als alter und gern gesehener Bekannter vor das deutsche Publikum. Wenn ich nun auch, wie ich mich bereits an einem anderen Orte ausgesprochen habe, den schnellen und zahl-

reichen Absatz meiner Schriften über Homöopathie keinesweges als einen Beweis von dem Werthe und der inneren Vortrefflichkeit derselben zu betrachten so anmaßend bin, da ich recht gut weiß, wie oft Umstände der verschiedensten Art ähnliche Resultate herbeizuführen im Stande gewesen sind, so scheint mir doch die mehr und mehr wachsende Theilnahme des Publikums an meinen Bestrebungen wenigstens so viel zu beweisen, daß die Idee, welche bei Abfassung der vorerwähnten Schriften mich geleitet hat, eine zeitgemäße zu nennen sei, und daß die gute Sache, für deren Verbreitung ich nach bester Kraft und nach bestem Wissen und Gewissen bemüht gewesen bin, ein immer größeres Feld gewinne, und der Segen der homöopathischen Heillehre immer deutlicher erkannt und die Zweckmäßigkeit ihres Verfahrens immer richtiger gewürdiget werde.

Was den in dem vorliegenden zweiten Theile meines „homöopathischen Hausfreundes" behandelten Gegenstand insbesondere betrifft, so ist bekannt und erwiesen, daß zwei Drittheile der jährlich geborenen Kinder hauptsächlich deshalb an den mit Recht so sehr gefürchteten Kinderkrankheiten zu Grunde gehen, weil letztere nur zu leicht in ihrem ersten Auftreten verkannt werden, hierdurch aber über den zarten Organismus des Kindes dergestalt die Oberhand gewinnen, daß sie später den eifrigsten Bemühungen der erfahrensten Aerzte nicht selten Trotz bieten. Hierzu kommt, daß die Kinderkrankheiten, in Folge der großen Empfänglichkeit und Reizbarkeit des kindlichen Organismus, mehr, als es bei den Krankheiten der Erwachsenen der Fall ist, den Charakter der Wandelbarkeit an sich tragen, und daher, ohne selbst bösartiger Natur zu sein, durch kleine Versehen nicht nur bis zu ei-

ner gefährlichen Höhe gesteigert, sondern auch selbst tödtlich werden können. Schon hieraus ergiebt sich, wie nothwendig und nützlich es für alle Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder wahrhaft am Herzen liegt, sein müsse, daß sie sich einen so viel als möglich klaren und deutlichen Begriff von der Natur, dem Charakter und den wesentlichen Symptomen der am häufigsten vorkommenden Kinderkrankheiten zu machen im Stande sind, damit die drohende Gefahr schon in der Ferne erkannt, und ärztliche Hülfe zu ihrer Beseitigung bei Zeiten in Anspruch genommen werden könne. Noch einleuchtender wird aber die Zweckmäßigkeit einer solchen Bekanntschaft mit den am häufigsten vorkommenden Kinderkrankheiten, ihren Vorboten, Zeiträumen, wesentlichen Kennzeichen und Zufällen, wenn man bedenkt, wie außerordentlich leicht es in den meisten Fällen ist, ein drohendes Uebel in seinem ersten Keime zu ersticken, so daß z. B. auf dem Lande, von ärztlicher Hülfe entfernt wohnende Eltern durch die Anwendung zweckdienlicher Mittel, wenn auch nicht in allen Fällen dem wirklichen Ausbruche Gefahr drohender Kinderkrankheiten vorzubeugen, doch wenigstens dem aus der Ferne herbeizurufenden Arzte in die Hände zu arbeiten, und zur Abwehr dringender Lebensgefahr in Fällen, wo überhaupt Gefahr im Verzuge ist, das Ihrige beizutragen im Stande sind.

Hiermit wäre das Erscheinen der vorliegenden Schrift, wenn dasselbe der Rechtfertigung überhaupt bedürftig wäre, gerechtfertiget. Dieselbe ist von ihren sämmtlich nach den Grundsätzen der älteren, allöopathischen Schule bearbeiteten Vorgängerinnen wesentlich verschieden, und lehrt, da es immer vortheilhafter ist, Krankheiten zu verhüten, als Krankheiten zu heilen, nicht blos

die Behandlung des Kindes im kranken, sondern auch im gesunden Zustande, dieses in ihrer ersten Abtheilung: „Grundsätze der physischen Erziehung des Kindes;“ jenes in der zweiten Abtheilung: „Therapie der Kinderkrankheiten,“ eine Eintheilung, die in dem eben Gesagten ihre gewiß vollkommen befriedigende Erklärung findet.

Der Verfasser schmeichelt sich, durch die Herausgabe des vorliegenden, nach homöopathischen Grundsätzen bearbeiteten, die Kinderkrankheiten ausschließlich behandelnden Handbuches, wenn auch nicht einem schon lange von sehr vielen Eltern dringend gefühlten Bedürfnisse wirklich abgeholfen, doch wenigstens zur Erreichung dieses Zweckes einige nicht uninteressante Beiträge geliefert zu haben. Die Zweckmäßigkeit des homöopathischen Heilverfahrens hat sich übrigens gerade bei der Behandlung der Kinderkrankheiten vorzugsweise herausgestellt, indem auf der einen Seite der natürliche Widerwille der Kleinen gegen die widrigen Arzneigemische der Allöopathie, auf der anderen Seite aber die durch naturwidrige Genüsse rc. noch nicht gestörte Empfänglichkeit des kindlichen Organismus für arzneiliche Einwirkungen der Anwendung und Wirksamkeit der homöopathischen Arzneipräparate einen mächtigen Vorschub leistet.

Daß bei einer Schrift, wie die vorliegende, auch die Beobachtungen und Erfahrungen Anderer benutzt werden mußten, liegt am Tage, und es ist bereits auf dem Titel ausgesprochen, daß es geschehen ist. Es würde mir leicht gewesen sein, durch Anführung einer Menge von Titeln von mir theils gelesener, theils ungelesener Bücher, meiner Schrift einen gewissen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben, denn ich hätte mich ja nur der

geringen Mühe des Copirens dieser Büchertitel zu unterziehen gebraucht; allein ich verschmähe sowohl das unter die Rubrik von Schreibgebühren gehörige Honorar, als auch den trügerischen Schein erborgter Gelehrsamkeit, und wollte überdieß nicht durch die Aufnahme überflüssigen Ballastes meinen Lesern das Buch so thörichter, als unnützer Weise vertheuern. Uebrigens ist dasselbe, was ich hier ausdrücklich bemerken will, lediglich für Laien geschrieben, und kann daher eben so wenig neue Aufschlüsse für „Leute vom Fache" enthalten, als es sich mit sogenannten gelehrten Dingen abgeben darf. Ueberhaupt ist es mit der medicinischen Gelehrsamkeit, mit welcher allein dem Kranken nur wenig gedient ist, eine ganz eigene Sache. „Das Publikum," sagt Dr. Groß, „entscheidet nur nach dem Erfolge an seinem eigenen Leibe. Wer ihm hilft, dem vertraut es; sei er promovirt, oder nicht. Was hilft alle Gelehrsamkeit, wenn wir nicht zu heilen verstehen?"

Langensalza, den 8. Juli 1862.

Dr. F. A. Günther.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Therapie der Kinderkrankheiten.

Einleitung.

Die erste Kindheit ist ein wahrer Schauplatz menschlichen Elendes, denn so hülflos und abhängig, wie der Mensch, wird kein anderes Geschöpf auf Erden geboren. Der Uebergang aus dem mütterlichen Schooße in das freiere Licht des Lebens ist ein so großer, schneller und gewaltsamer Schritt, daß keine Veränderung des ganzen Lebens, die allerletzte vielleicht ausgenommen, damit verglichen werden kann. Obschon nämlich Alles in dem unermeßlichen Reiche der Schöpfung durch stufenweises Wirken und allmähliche Entwickelung gedeiht, obschon alle Epochen des menschlichen Daseins gradweise eine in die andere verschmelzen, so macht doch der Geburtsakt, vermöge dessen die reife Frucht dem Mutterleibe sich entwindet, und plötzlich den Schauplatz des Lebens betritt, hiervon eine Ausnahme. Groß sind die Veränderungen, welche mit dem Neugeborenen vorgehen, zahllos die äußeren Reize, welche von dem Augenblicke an, wo er dem Schooße der Mutter sich entwindet, mit ihm in Wechselwirkung treten. Sein erstes Lebenszeichen, so wie er sich von den Einflüssen der Außenwelt, und namentlich der atmosphärischen Luft unsanft berührt fühlt, ist daher der Ausdruck des Schmerzes — ein kläglicher Schrei. Und wie könnte es auch wohl anders sein? Als Fötus kaum pflanzenähnlich vegetirend, von milden, warmen Flüssigkeiten umgeben, entbehrt er aller Functionen der Sinne, die, weil ihnen der eigenthümliche Reiz fehlt, noch in ihm schlum-

mern, den einzigen Sinn des Gefühles ausgenommen, der aber durch das denselben umgebende animalische, warme Wasser nur angenehme Eindrücke empfängt. Da verläßt er mit einem Male seinen so behaglichen Aufenthalt, und ist nun der Neuheit tausendfältiger Reize, der Luft, dem Lichte, dem Schalle, den Veränderungen der Temperatur ꝛc. ausgesetzt.

Das erste Bündniß geht der junge Erdenbürger mit der atmosphärischen Luft, diesem feinen, jedem organischen Wesen unentbehrlichen Elemente ein, welches sein verändertes Leben mit dem bewundernswürdigen Processe des Athmens entzündet. Instinktmäßig öffnet er Mund und Nase, um die atmosphärische Luft in reichen Zügen einzusaugen. Da nun diese, alle Räume erfüllend, mit Gewalt in die Lungen strömt, und dieselben plötzlich und bedeutend ausdehnt, so wird sie von dem dieses Eindruckes noch ungewohnten Neugeborenen mit einem kräftigen Schrei alsbald wieder ausgestoßen. An diesen einzigen Versuch knüpft sich das Einathmen und Ausathmen der atmosphärischen Luft, und an die fortgesetzte Wechselwirkung dieses wunderbaren Aktes die Fortdauer des Lebens.

Mit dem erstmaligen Einströmen der atmosphärischen Luft in die Lungen erzeugen sich aber auch noch andere, mannichfaltige Veränderungen. Die engen Wände des Brustkorbes werden, nebst dem Brustbeine und den Rippen, in die Höhe gehoben; das Zwergfell senkt sich tiefer in die Bauchhöhle hinab, und die vordere Bauchwand wird nach Außen gedrängt; überhaupt aber beruht die ganze Energie des neuen, erst beginnenden Daseins immer auf der Vollkommenheit des ursprünglichen Athmungsprocesses. Je tiefer und vollkommener dieser gleich anfangs von Statten geht, je mehr durch das erste Eindringen der Luft das Zellen- und Gefäßsystem der Lungen entfaltet und zur Thätigkeit angefacht wird, desto energischer beginnt auch das neue Leben.

Mit dem Ausströmen der Luft aus den Lungen und der Fähigkeit, zu schreien, jenem kläglichen Wimmern, mit welchem der neue Ankömmling ahnend die Welt begrüßt, das, als Nothbehelf der Schwäche und Unmündigkeit, mit so rührender Gewalt zum Mutterherzen dringt, und dieses zum Beistande des

Hülfebedürfenden auffordert, stellt sich auch das Vermögen zu husten, zu nießen und zu gähnen ein, und auch die Absonderung des Schleimes, sowohl in der Luftröhre, als auch in den Nasenhöhlen, nimmt damit ihren Anfang.

Unmittelbar werden aber auch durch das erwachende Athmungsgeschäft sehr bedeutende Abweichungen in dem Umlaufe des Blutes bedingt, welches sich nach der Geburt auf seiner kreisförmigen Bahn nun auch durch die Lungen bewegt. Indem nämlich durch das Einströmen der ersten Lufttheile die Lungen in den Zustand der Ausdehnung versetzt werden, fließt ihnen auch eine bedeutendere Quantität Blutes zu, welches durch den Hinzutritt des in der atmosphärischen Luft enthaltenen Sauerstoffes sowohl in seiner Farbe, als auch in seinen Bestandtheilen die auffallendsten Veränderungen erleidet. Das Blut nämlich, welches beim Fötus durch eine eigene Vene aus der rechten Herzkammer in die große Pulsader gebracht wurde, wird nun durch die Lungenschlagader in großer Menge den Lungen zugeführt, in welchen dasselbe sich mit dem aus der eingeathmeten Luft entwickelten Sauerstoffe verbindet, worauf es durch die zurückleitenden Lungengefäße in die linke Herzkammer gefördert wird. Mit dem Eintritte dieser von der früheren Weise ganz verschiedenen Richtung des Umlaufes, in Folge deren das Blut aus der rechten Vorkammer in die rechte Kammer, aus dieser in die Lungen, von da wieder in die linke Vorkammer und Kammer des Herzens zurück, und sodann in die große Schlagader hinausgeschleudert wird, verödet auch nach und nach die frühere Bahn des Blutkreislaufes. Die Ovalöffnung in der Scheidewand beider Nebenkammern des Herzens zieht sich mehr und mehr zusammen, und verschließt sich zuletzt gänzlich, während in den beiden Schlagadern der Nabelschnur der Blutumlauf schon wenige Minuten nach dem Geburtsakte erlischt.

Mit dem beginnenden Athmungsprocesse und den in Folge desselben eintretenden Abweichungen in dem Umlaufe des Blutes nimmt erst das eigentliche, selbstständige Dasein des Kindes seinen Anfang, und mit demselben die Fähigkeit, die verschiedenen Einflüsse der Außenwelt zu ertragen, und ihnen entgegen zu wirken.

Sowohl das Athmen, als auch der Kreislauf geht in dem kindlichen Körper viel rascher, und bei weitem nicht so vollkommen vor sich, als bei dem Erwachsenen, so daß bei jenem 120 bis 130 Pulsschläge in einer Minute erfolgen. Mit der fortschreitenden Entwickelung des kindlichen Organismus entwickeln sich auch mehr und mehr jene beiden Functionen, und in demselben Verhältnisse verringert sich nach und nach sowohl die Zahl der Ein- und Ausathmungen, als auch die der Pulsschläge.

Nicht so schnell entwickeln sich die Organe der Verdauung, die bei dem neugeborenen Kinde auf einer sehr niederen Stufe stehen, und sich nur langsam zu einer größeren Ausbildung erheben. Im Munde finden wir die Kinnladen weich und nachgiebig und noch ohne Zähne. Die Speicheldrüsen sondern anfangs noch keinen Speichel ab, so daß mithin die Nahrungsmittel im Munde noch nicht die mindeste Veränderung erleiden. Der Magen ist zart, dünn, von nur geringer Fassungskraft und noch ohne eigentlichen Magensaft, und daher zur Verdauung noch gänzlich ungeschickt. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Darmkanale, der jedoch mit einer großen Menge einsaugender Gefäße versehen ist. Die Leber, welche bei dem Fötus eine unverhältnißmäßige Größe hatte, bleibt nun, bei fortschreitender Entwickelung der übrigen Organe, in ihrem Wachsthume sowohl, als auch in ihrer Thätigkeit zurück, daher man sie bei Erwachsenen verhältnißmäßig am kleinsten findet. Die während des Fötuslebens in großer Menge von derselben erzeugte Galle sammelt sich, nebst den übrigen Darmabsonderungen, in dem Dickdarme des Fötus an, und wird nach der Geburt, meist auf den Genuß der ersten Muttermilch, als eine grünlich- oder bräunlichschwarze Masse, als sogenanntes Kindspech, entleert. Ist diese Entleerung vollkommen geschehen, so erfolgen von nun an gelbliche, nach saurer Milch, aber nicht faulig riechende, aus den geronnenen käsigen Theilen der Milch, den Absonderungen des Darmkanales und der Galle bestehende Ausleerungen.

Aus dem eben geschilderten Zustande der kindlichen Verdauungsorgane ergiebt sich, daß 1) keine festen Speisen, welche einer vorläufigen Verdauung bedürfen, um in das Blut des Kindes aufgenommen zu werden, zu seiner Ernährung passen, und

2) daß der Säugling niemals Hunger empfinden kann, wie ältere Personen, sondern nur von dem lästigen Gefühle des Durstes, der seinen Sitz im Munde hat, und sich durch Trockenheit daselbst zu erkennen giebt, zum Schreien bewegt werde. Daher wird denn auch das Kind nach Darreichung der Mutterbrust sogleich zur Ruhe gebracht, was nicht der Fall sein könnte, wenn ein Bedürfniß festerer Nahrung vorhanden wäre.

Bisweilen geschieht es, daß säugende Kinder einen Theil der genossenen Milch wieder von sich geben. Mit Unrecht nennt man dieß Erbrechen, da alle Symptome des Erbrechens dabei gänzlich fehlen, sondern es scheint vielmehr eine weise Einrichtung der Natur zu sein, um Ueberfüllungen des Magens und der Gedärme zarter Kinder zu verhüten. Der Satz: „Speikinder sind Gedeihkinder“ hat daher ganz gewiß seine vollkommene Berechtigung.

Mit dem reichlicheren Genusse der Milch steht auch die öftere Entleerung des Mastdarmes in genauer Verbindung, und es ist eine wesentliche Bedingung der Gesundheit des Säuglings, denselben zwei- bis sechsmal täglich auszuleeren. Zugleich finden sich auch Blähungen ein, welche größtentheils von Zersetzung der Milch ihre Entstehung haben, und daher nach saurer Milch riechen.

Bei vorschreitendem Alter des Kindes entwickeln sich die sämmtlichen Organe der Verdauung immer mehr. Zwischen dem 8. und 10. Monate seines Lebens (bisweilen früher, bisweilen später) brechen zuerst die unteren, dann die oberen Schneidezähne hervor, die Kiefer gewinnen immer mehr an Festigkeit, die Wirksamkeit der Speicheldrüsen tritt mehr an den Tag, und selbst die Verdauung entwickelt sich auf einen höheren Grad, bleibt jedoch vorläufig immer noch schwach und leicht störbar.

Die Urinausleerung erfolgt, nach Maßgabe des Milchgenusses, täglich sechs- bis sechszehnmal. Der Harn ist dabei von einer fast wasserhellen Beschaffenheit, und geht stets nur in ganz geringer Menge ab, bis derselbe, nach Ablauf von 6 bis 7 Monaten, zwar seltener, aber von einer mehr gesättigten Farbe, und in größerer Menge erscheint.

Die Muskeln des neugeborenen Kindes sind sämmtlich

noch sehr weich und unausgebildet, und nur bei dem Saugen entwickelt es eine große Kraft. Bis zum Durchbruche der ersten Zähne entwickelt sich jedoch das Muskelsystem so weit, daß das Kind sitzend seinen Kopf und Rumpf aufrecht zu erhalten fähig ist, auch nach dargebotenen Gegenständen greifen und dieselben mit ziemlicher Stärke festhalten lernt.

Auf einer gleich niederen Stufe der Entwickelung steht auch das Knochensystem, dem noch diejenige Härte und Festigkeit mangelt, welche zur Aufrechterhaltung des Körpers nothwendig ist. Ganz besonders zeigt sich das bei der Rückensäule, die daher durch zu frühzeitiges Aufsetzen und Aufrechttragen des Kindes nicht selten vielfältige Krümmungen erleidet, welche sich in der Folge so leicht nicht wieder ausgleichen.

Die verhältnißmäßig höchste Stufe der Ausbildung gleich nach der Geburt zeigt das Nervensystem, indem wir bei dem Neugeborenen das verhältnißmäßig größte und blutreichste Gehirn finden. Auch die Sinneswerkzeuge nehmen mehr, oder weniger vollkommen äußere Eindrücke auf; aber noch fehlt das Bewußtsein und die höchste Blüthe des Nervenlebens, das eigentliche Seelenleben, jener Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen der Erde, welcher die wahre Würde des Menschen bedingt, und ihn zu Gottes Ebenbilde stempelt.

Bei der hohen Wirksamkeit des Nervensystemes in dem Neugeborenen fehlt jedoch noch die Ausdauer, und schnell erschlafft seine Thätigkeit. Daher das große Bedürfniß des Schlafes in den ersten Lebensstadien, welcher zu dieser Zeit den größeren Raum ausfüllt, bis nach einer gewissen Frist das Bedürfniß der Ruhe mehr in den Hintergrund tritt.

Die Haut des Neugeborenen, welche bis zu dem Augenbicke der Geburt gegen alle äußeren Einflüsse geschützt war, und nun, allen Einwirkungen derselben blosgestellt, den meisten Krankheiten eben deshalb den Eintritt erleichtert, unterscheidet sich von der des Erwachsenen hauptsächlich durch ihre Zartheit und Weiche, durch ihr großes Aufsaugungsvermögen und ihre reichlichen, mehr consistenten Absonderungen, bis auch sie mit der Zeit einen höheren Grad von Festigkeit und Stärke gewinnt.

Aus der bisher geschilderten Schwäche und Hülflosigkeit des

kindlichen Organismus ergiebt sich wohl zur Genüge die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen und sorgfältigen Pflege des Kindes, wenn das kaum angefachte, zitternde Lebensflämmchen nicht eben so schnell und unwiderbringlich wieder verlöschen soll. Nun fehlt es dem Kinde in den Armen seiner Mutter wohl selten nur an einer sorgfältigen, möglichst genauen Pflege; aber allzugroße mütterliche Liebe und zu große und ängstliche Sorgfalt leiten in dieser Hinsicht nicht selten auf Abwege, und nur zu oft lehrt daher die Erfahrung, daß nicht sowohl Mangel an Liebe und Pflege, als vielmehr zu große Liebe und in das Kleinliche getriebene und hierdurch irregeleitete Sorgfalt es ist, welche so manches lebenskräftige und gesunde Kind schon im Beginn seines Lebens für immer zu Grunde richtet. Jede Mutter kennt zwar die Dinge, welche zur Erhaltung des Lebens ihres Kindes gehören; aber leider kennt sie nicht selten nur zu wenig die Bedingungen, unter welchen jene Erfordernisse ihrem Zwecke entsprechen, und ohne die sie nur als eben so viele Schädlichkeiten auf das Kind einwirken.

Auf der anderen Seite giebt es aber auch nicht leicht irgend ein Verhältniß des menschlichen Lebens, in welchem Aberglaube, Vorurtheil und altes Herkommen eine so große und wichtige Rolle spielen, als es bei der physischen Erziehung des Kindes der Fall ist, die nichts Geringeres will, als die vollkommene Entwickelung der physischen Kräfte mit der zweckmäßigen Kultur des Geistes in harmonischen Einklang bringen. Daher raffen denn aber auch die fehlerhaften Grundsätze der physischen oder körperlichen Erziehung mehr Menschen hinweg, und erzeugen mehr Krüppel, als die blutigsten Schlachten.

Schon der alte, nach seiner inneren Bedeutung weit umfassende Ausspruch: „Eine gesunde Seele kann nur in einem gesunden Körper wohnen“ beweist uns den hohen Werth und innigen Wechselverkehr des körperlichen Zustandes mit der gleichzeitigen geistigen Ausbildung des Menschen. In demselben Sinne sagt Hufeland: „Man kann versichert sein, daß man durch eine zweckmäßige physische Erziehung nicht blos den Körper, sondern auch die Seele bilde, und daß man schon

in den ersten Jahren dadurch den Seelenorganen eine ungemein glückliche Richtung geben kann, die die nachherige moralische Bildung unbeschreiblich erleichtert, ja, nach meiner Meinung, ein wesentliches Stück derselben ist; — denn wie viele Schiefheiten der Denkart und des moralischen Gefühles sind im Grunde nichts weiter, als Kränklichkeit und Verstimmung der Seelenorgane, und ich bin völlig überzeugt, daß ein gesunder Zustand der Organisation und eine naturgemäße Vertheilung und Harmonie der Kräfte der wesentliche Grund von der edlen Gabe ist, die man gesunden Menschenverstand nennt, und die im Grunde nichts Anderes ist, als ein gehöriges Gleichgewicht und harmonische Brauchbarkeit der Seelenkräfte."

Grundsätze der physischen Erziehung des Kindes.

Der Organismus des Kindes erfährt von dem Augenblicke der Geburt an bis zum Eintritte der Mannbarkeit, welcher das kindliche Leben beschließt, mithin in einem Zeitraume von 12 bis 16 Jahren, so verschiedenartige, große und wichtige Umwandlungen, daß eine Eintheilung desselben in gewisse Hauptepochen zur Erklärung der vielen Krankheiten der Kinder, die in den mancherlei Lebensveränderungen derselben ihren Grund haben, nothwendig geworden ist. In dem normalen physischen Leben des Kindes treten aber drei ausgezeichnete Abschnitte oder Perioden deutlich hervor. Die erste derselben begreift die Zeit von der Geburt bis zum Hervorbrechen der Milchzähne, also die ersten neun bis zwölf Monate des kindlichen Lebens. Die zweite erstreckt sich von dem Durchbruche der ersten oder der Milchzähne bis zu deren Ausfallen, also bis zum sechsten, oder siebenten Lebensjahre. Die dritte Periode endlich nimmt den Zeitraum ein, welcher zwischen dem Hervorsprossen der zweiten Zähne und dem Beginne der Pubertät inne liegt. Daß dieser Eintritt der Pubertät nicht mit zu den Veränderungen des kindlichen Organismus gehöre, bedarf keines Beweises. Die Entwickelungen des kindlichen Körpers bezwecken diejenige Vervollkommnung, welche dessen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit bedingt. Die Steigerungen des Geschlechtssystemes zu einer voll-

kommeneren Organisation und der Anfang ihrer Thätigkeiten, verbunden mit mancherlei Entwickelungen des ganzen Körpers, worunter man eben das Erscheinen der Pubertät begreift, führen zu einem übervollkommenen Zustande des Organismus, in dessen Folge sich die Fortpflanzungskraft einstellt, die aber jedes Individuum von einem anderen des anderen Geschlechtes abhängig macht. Fällt daher bisweilen der Eintritt der Pubertät in die wirklichen Kinderjahre, so geschieht es krankhafter Weise, und verräth einen mehr, oder weniger verdorbenen Körper, bisweilen aber auch ein unreines kindliches Gemüth.

Nun weiß ich zwar sehr wohl, daß das Kind unmittelbar nach der Geburt keineswegs als ein eben erst gewordenes, sondern nur als ein verwandeltes Geschöpf zu betrachten ist, daß mithin zu dem Leben desselben auch die früheren Lebensstadien, welche es als Fötus durchlaufen hat, zu rechnen sind; aber gleichwohl halte ich es aus verschiedenen Gründen für gerathen, die Pflege sowohl, als auch die Krankheiten des Fötus, in einer rein populär gehaltenen Schrift, wie die vorliegende, zu übergehen, und unter dem Begriffe „Kind" blos das zu vereinigen, was sich in dem Zeitabschnitte von der Geburt bis zum Eintritte der Mannbarkeit befindet. Dieser Zeitabschnitt zerfällt aber nach den bereits oben gegebenen Andeutungen in drei Perioden, nämlich:

Erste Periode: Von der Geburt des Kindes bis zum Durchbruche der ersten Zähne.

Zweite Periode: Von dem Durchbruche der ersten Zähne bis zum Ausfallen derselben.

Dritte Periode: Von dem Ausfallen der ersten Zähne bis zum Eintritte der Mannbarkeit.

I. Das Kind in seiner ersten Lebensperiode
oder
das Kind als Säugling.

Von der physischen Erziehung der Kinder in ihrem ersten Lebensjahre hängt es zum großen Theile ab, ob sie sich in Zukunft einer guten Gesundheit erfreuen können, oder in Kränklichkeit und Siechthum ihr Dasein hinschleppen müssen. Zwar giebt es auch Kinderkrankheiten, welche der Mensch schon bei seinem Eintritte in die Welt an sich trägt, und die, weil sie ihren Grund nicht selten in einer Kränklichkeit der Eltern haben, auch angeerbte Uebel genannt werden; aber theils können diese angeborenen, oder angeerbten Krankheitsanlagen durch eine gute Pflege der Kinder im ersten Lebensjahre mehr, oder weniger unterdrückt werden, so daß sie nur bei dem Mangel einer solchen Pflege Wurzel fassen, und zu ihrer eigentlichen Ausbildung gelangen; theils aber auch lehrt die tägliche Erfahrung, daß selbst die kräftigsten Kinder bei einer schlechten Abwartung verkümmern, und zu Grunde gehen. Man werfe nur einen flüchtigen Blick in die meisten Kinderstuben, besonders der ärmeren Volksklassen, und man wird sich kaum noch wundern, daß eine so große Anzahl von Kindern schon im ersten Lebensjahre hinweggerafft wird. So kommen hinsichtlich der ersten Pflege der Kinder zahllose Fehler vor, die von dem wichtigsten Einflusse auf das schwache Leben derselben sind, und es vielfältig gefährden. Wir beschränken uns hier hauptsächlich auf folgende Punkte:

1. Pflege der Haut.

Die Haut ist dasjenige Organ, durch welches der Körper die meiste Wechselwirkung mit der Außenwelt erfährt, das die zum Leben wichtigsten Stoffe (den Wärmestoff &c.) aufnimmt, und dem übrigen Körper zuleitet, und die verbrauchten, zur Erhaltung des Lebens nicht mehr tauglichen Stoffe durch seine Oberfläche, in der Form der Hautausdünstung, ausscheidet.

Die Wichtigkeit dieser letzteren Functionen ergiebt sich aus den Folgen einer plötzlichen Verkühlung bei schwitzendem Körper.

Da die Haut fortwährend einen etwas klebrigen, bei vernachlässigter Reinigung ihre Poren durch Eintrocknung größtentheils verstopfenden Stoff aussondert, und da durch eine solche Verstopfung die freie Ausscheidung dieses Stoffes, und damit die für den Körper so wichtige Befreiung von, wenn auch nicht gerade absolut schädlichen, doch wenigstens zur ferneren Erhaltung des Lebens untauglichen Stoffen gehemmt wird, so ergiebt sich hieraus von selbst die Nothwendigkeit, diese für den ganzen Organismus so überaus wichtige Function immer in gehörigem Gange zu erhalten. Uebrigens unterscheidet sich, wie schon oben gesagt wurde, die Haut des Neugeborenen gar sehr von der des Erwachsenen. Sie ist viel lockerer und zarter, und vermag daher, den Einflüssen der Außenwelt in einem weit höheren Grade ausgesetzt, denselben viel weniger zu widerstehen; sie saugt Flüssigkeiten, welche mit ihr in Berührung kommen, weit mehr ein, sondert aber auch viel mehr aus, besonders Schleim, welcher sich, bei vernachlässigter Reinigung, oft in bedeutender Menge anhäuft, und die Functionen der Haut, zum großen Nachtheile des Organismus, mehr oder weniger beeinträchtiget. Die Richtigkeit des Gesagten wird durch die tägliche Erfahrung hinreichend bestätiget. Wie herrlich gedeihen Kinder, bei denen auf die Pflege der Haut ein Hauptaugenmerk gerichtet wird! Wie entwickeln sich ihre Geistes- und Körperkräfte! Wie wenig werden sie von Katarrhen, Rheumatismen und dem Heere der Hautkrankheiten belästiget! Wie munter und kräftig erscheinen sie vor den Augen ihrer verständigen Eltern! während jene beklagenswerthen Kleinen, denen diese segensreiche Pflege entweder aus Faulheit, oder aus Dummheit entzogen wird, nur höchst selten diesen Grad von Ausbildung erlangen, gewöhnlich, bei großer Erschlaffung der Geistes- und Körperkräfte, allen aus Vernachlässigung der Hautkultur entspringenden Krankheiten ausgesetzt sind, und meist, als Opfer verkehrter Ansichten, in ihr frühes Grab hinabsinken.

Zur Aufrechterhaltung der Hautfunctionen dienen uns besonders Bäder und Waschungen.

Hinsichtlich des Badens, wenn es nicht zum Nachtheile des Kindes gereichen soll, sind verschiedene Punkte genau zu beachten.

Als Badeflüssigkeiten bedienen wir uns am besten des gewöhnlichen, auf die nachher angegebene Weise erwärmten Fluß- oder Regenwassers. Die Temperatur des ersten Bades muß so sein, daß man den Ellenbogen einige Zeit ohne unangenehme Empfindung darin lassen kann. Indem nämlich das Kind aus dem warmen mütterlichen Schooße in die Außenwelt tritt, würde ihm ein solcher Uebergang unerträglich sein, wenn man nicht auf seine augenblickliche Erwärmung bedacht wäre. Zugleich dient dieses erste Bad zur Reinigung der Haut von dem sie bedeckenden, käsigen Ueberzuge, weshalb man dem Wasser auch etwas Weizenkleie beimischt. Seife dabei anzuwenden, dürfte bei der Zartheit der Haut des Neugeborenen nicht ohne Nachtheil sein. Nach dem Bade wird das Kind sogleich in erwärmte Leinentücher gelegt, und nach dem Abtrocknen reinlich angekleidet.

Ein solches Bad muß das Kind während seines ersten Lebensjahres täglich, späterhin wöchentlich zwei- bis dreimal erhalten; nur daß man nach und nach etwas kühleres Wasser dazu nimmt, welches gegen das Ende der ersten Lebensperiode die Temperatur des Zimmers nur wenig zu übersteigen braucht, und noch später ganz kalt genommen werden kann.

Da das Wasser durch das Kochen gerade seine wirksamsten und belebendsten Bestandtheile verliert, so koche man nicht die ganze Quantität Wasser, welche man zum Bade gebraucht, sondern nur einen Theil davon, und mische von diesem so viel unter das übrige, kalte Wasser, bis es die erforderliche Temperatur erlangt hat. Auf ähnliche Weise verfährt man auch späterhin, indem man täglich immer weniger warmes Wasser hinzugießt, und dabei nur darauf Rücksicht nimmt, daß der Wärmegrad des Bades nicht plötzlich, sondern ganz allmählich gemindert werde.

Als Badebehältniß dient am besten eine längliche, hinreichend große Badewanne, in welche man so viel Wasser gießt, daß es dem Kinde bis an die Brust reicht. — Anfangs bade man das Kind nicht über 10 Minuten lang; nach und nach

aber kann man diesen Zeitraum auf eine Viertelstunde, und in der Folge auch etwas darüber verlängern. Das Kind sei im Bade völlig entkleidet, und seine Stellung darin eine halb sitzende, halb liegende; auch sorge man dafür, daß kein Theil des Kindes, als der Kopf, aus dem Wasser hervorrage, indem sonst gar zu leicht eine Verkühlung der hervorragenden Theile Statt findet. Während des Badens reibe man den ganzen Körper des Kindes mit einem Schwamme gelinde ab, um hierdurch die Thätigkeit des Hautorganes zu befördern, was von dem vortheilhaftesten Einflusse auf die Gesundheit des Kindes ist. Jederzeit wasche man auch den Kopf mit ab, und vernachlässige das ja nicht etwa aus Furcht, den sogenannten Gneis mit abzuwaschen. Die Beobachtung dieser Regel befördert nicht blos die Reinlichkeit, sondern verhütet auch am besten allerlei Kopfausschläge ꝛc. Ist schon die unter dem Namen Gneis bekannte Kruste zugegen, welche die Hautausdünstung unterdrückt, und das Herankommen der Haare verhindert, so erweiche man dieselbe mit Mandelöl, oder ungesalzener Butter, und entferne sie auf eine vorsichtige, nicht verletzende Weise mit einem weichen Kamme, berücksichtige aber keineswegs das aus Dummheit, Faulheit, oder Unreinlichkeit hervorgegangene Vorurtheil, als sei das Wohlbefinden und die Gesundheit des Kindes mit dem Bestehen dieser Krusten aufs Engste verbunden.

Nach dem Baden trockne man das Kind mit erwärmten Tüchern so schnell als möglich ab, schlage es in andere, ebenfalls erwärmte Tücher sorgfältig ein, bedecke den Kopf desselben mit einem Häubchen, und lege es in sein gleichfalls mäßig durchwärmtes Bette, wo es gewöhnlich in einen erquickenden Schlaf mit mäßiger Transspiration der Haut verfallen wird.

Folgende Vorsichtsmaßregeln beim Baden der Kinder sind noch besonders anzuempfehlen:

Das Baden geschehe stets in der vor Zugluft geschützten und im Winter mäßig erwärmten Kinderstube.

Nie darf das Kind während der Verdauung, oder kurz nach seinem Erwachen aus dem Schlafe gebadet werden. Die passendste Zeit wird stets Vormittags gegen 10 Uhr sein, weil um diese Zeit das Kind gut ausgeschlafen, und sein Frühstück bereits völlig verdaut hat.

Viele scheuen sich, Kinder in den ersten Tagen nach der Geburt, so lange der Nabelschnurrest noch nicht abgefallen ist, ins Bad zu bringen; allein diese Furcht ist ganz und gar ungegründet, da man ja das Kind gleich unmittelbar nach der Geburt, wo der Nabelschnurrest ebenfalls noch anhängt, unbeschadet seiner Gesundheit, zu baden pflegt.

Zu frühzeitiges ganz kaltes Baden ist nicht zu empfehlen, denn es verengt die Kanäle der Hautoberfläche, und beschränkt die bei Kindern so wesentliche, stärkere Hautabsonderung. Hat die zarte Faser des Kindes sich erst mehr gestärkt, und die Hautabsonderung in demselben Verhältnisse sich vermindert, so kann man nach und nach vom lauwarmen Wasser zum kühlen übergehen; aber nur mit gehöriger Vorsicht, und ohne hierbei zu übertreiben.

Das Waschen der kleinen Kinder, obschon es dem Baden derselben rücksichtlich seiner heilsamen Wirkungen weit nachsteht, hat doch unter gewissen Umständen auch seinen großen Werth, und tritt sehr oft aus mancherlei Gründen an die Stelle desselben. Hierher gehört besonders das örtliche Waschen bei Kindern, die sich verunreiniget haben, oder auch das Waschen des ganzen Körpers bei größeren Kindern, die nicht mehr alle Tage gebadet werden; doch ist es immer nur als ein Mittel der Aushülfe anzusehen, welches das für Kinder so wichtige Baden niemals völlig ersetzen kann.

Die Gefahr der Verkühlung ist bei dem Waschen stets größer, als bei dem Baden, weil bei jenem immer nur ein Theil des Körpers nach dem anderen dem Einflusse des Wassers ausgesetzt ist.

Die bei dem Waschen zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln sind dieselben, welche oben bei dem Baden angegeben worden sind, und es dürfte hier nur noch zu erinnern sein, daß der mit dem feuchten Schwamme höchstens dreimal abwärts gestrichene Theil sogleich abgetrocknet werde. Nach und nach geht man von dem Gebrauche des lauwarmen Wassers auch beim Waschen zu dem kühleren, und endlich dem ganz kalten über, so daß, wenn das Kind 6 bis 8 Wochen alt geworden ist, erwärmtes Waschwasser gar nicht mehr vorkommen darf. Schon Hufeland

sprach sich im Jahre 1799 über den Nutzen des kalten Waschens bei Kindern auf folgende Weise aus:

„Es ist unglaublich, von welcher außerordentlichen Wirkung dieses einfache Mittel ist. Es erhält Reinlichkeit, härtet unvermerkt die Oberfläche ab, und macht sie unempfindbar, stärkt das ganze Nervensystem, giebt feste Fasern, und legt den ersten Grund zu einer gesunden, lebendigen Haut, deren Vernachlässigung eine Hauptquelle der Leiden unserer Zeit ist. Gewöhnlich lasse ich den Anfang in der dritten, oder vierten Woche machen, so daß man das bis dahin warme Waschwasser kühler und immer kühler nimmt, bis man endlich zum ganz kalten kommt. Sehr bald gewöhnen sich die Kinder daran; man glaube nicht, daß die geringste Gefahr dabei sei; nur bitte ich, zweierlei zu beobachten. Man wasche sie nicht sogleich, wenn sie aus dem Bette kommen, warm und mit offener Haut, sondern erst, nachdem sie eine halbe Stunde munter waren, und sich abgekühlt haben. Zweitens: Man sei geschwind bei dem Kaltwaschen. Das (wie es bei dem Waschen sehr gewöhnlich ist) langsame, unthätige Anfeuchten der Haut halte ich für schädlich; denn hierbei wird die Haut nicht durch Reiben zur Reaction ermuntert, und hingegen behält das Wasser Zeit, zu verdunsten, wodurch wahre Erkältung bewirkt werden kann. Ist man aber geschwind, und reibt zugleich die Haut, daß sie bald trocken und warm wird, so erreicht man den Nutzen des kalten Eindruckes, verbindet damit den großen Vortheil des Reibens, und ist zugleich durch die vermehrte Gegenwirkung der Haut vor allem Schaden gesichert, den der Zurücktritt der Säfte erregen könnte. — Bei sehr schwächlichen und empfindlichen Kindern ist es noch besser, das kalte Waschen gegen Abend vorzunehmen, und sie gleich darauf ins Bett zu legen. — Glücklich sind die Menschen, denen man diese Gewohnheit des täglichen allgemeinen Waschens von Kindheit auf eigen und wirklich zum Bedürfniß gemacht hat! Sie besitzen darin eine der größten Schutzwehren gegen Gicht, Flüsse, Nervenschwäche, Katarrh ꝛc., eines der stärksten Erhaltungsmittel der Gesundheit, und sie werden gewiß denjenigen Zeitlebens danken, die ihnen dieß heilsame Bedürfniß auferlegt haben. Man kann denken, von welcher Kraft dieß Mittel vom Anfang an

gebraucht, sein muß, da ich mehrere Beispiele kenne, wo schwächliche und unaufhörlich mit Gicht und Krämpfen geplagte Personen noch in späteren Jahren dazu ihre Zuflucht nahmen, und seitdem von allen diesen Beschwerden frei sind, und eine Festigkeit und Gesundheit genießen, von der sie vorher gar keinen Begriff hatten. Aber eine Hauptbedingung dabei ist, daß man keinen Tag aussetze, um die Haut nie aus der Gewohnheit kommen zu lassen. Selbst kleine Unpäßlichkeiten dürfen es nicht verhindern. Nur bei starken Katarrhen, bei Ausschlägen, Diarrhöen und Fiebern ist es rathsam, warmes Wasser zu nehmen, oder einige Tage es ganz zu unterlassen."

Von großer Wichtigkeit für die Hautpflege des Kindes ist die Reinhaltung der den Einflüssen des Urines und Darmunrathes ausgesetzten Theile. Da nämlich diese an sich scharfen Stoffe die zarte Haut des Neugeborenen um so leichter aufätzen und wund machen, ja selbst im höheren Grade, bei vernachlässigter Reinlichkeit, oft bedeutende Entzündungen und selbst bösartige Geschwüre hervorrufen, so ist in dieser Beziehung die strengste Reinhaltung um so mehr von Nöthen, als gerade in der Vernachlässigung derselben der Grund zu vielen und verderblichen Krankheiten des kleinen Kindes liegt. Jede Person, welcher die Wartung eines Kindes in dieser Lebensperiode anvertraut ist, muß sich daher auch in dieser Hinsicht der strengsten Reinlichkeit befleißigen, und das Kind, so oft es, ohne Zeichen des Hungers von sich zu geben, unruhig wird, und weint, aufwickeln, und von den etwa vorhandenen Unreinigkeiten befreien. Die verunreinigten Theile dürfen nicht, wie es so häufig geschieht, mit den rauhen, trockenen Windeln abgewischt, sondern müssen mit einem (zu diesem Zwecke eigens bestimmten) in lauwarmes Wasser getauchten Schwamme sorgfältig abgewaschen, und mit erwärmten Tüchern sanft abgetrocknet werden, worauf man das Kind sofort mit frischen, trockenen Windeln versieht.

Ist, namentlich in den Hautfalten und an denjenigen Theilen, welche einer solchen Verunreinigung am meisten ausgesetzt sind, bereits eine Aufätzung und Wundheit entstanden, so wird sie am besten durch öfteres Waschen mit kaltem Wasser und Einstreuen von feinem Wurmmehl, besonders aus Birkenholz

beseitiget. Ganz vorzügliche Dienste leisten hier auch pulverisirte Rosenblätter; nachtheilig aber wirkt das Bärlapp- oder Hexenmehl (semen lycopodii), und ein das Leben des Kindes im höchsten Grade gefährdendes Wagestück ist die Anwendung von Bleiextract, Bleiweiß- oder Zinksalbe. Läßt sich das Wundsein auf die angegebene Weise nicht beseitigen, zeigt es sich vielmehr, als wirkliche Hautkrankheit, in einem außerordentlich hohen Grade, so müssen innerlich Mittel dagegen in Anwendung gebracht werden, über welche man unten, bei dem Artikel „Wundsein" das Nöthige angegeben findet.

Auch die Reinhaltung des Mundes ist, besonders bei Säuglingen, von großem Belange, weil sonst leicht zu den für Kinder so sehr lästigen Schwämmchen und Geschwüren der Mundhöhle der Grund gelegt wird. Man reinige vermittelst eines um den Finger gewickelten feinen Leinwandtläppchens den Mund des Kindes nach jedesmaligem Trinken, und wende ein gleiches Verfahren auch bei den Brustwarzen der Mutter an. Aus demselben Grunde soll man auch das Kind nicht an der Brust liegen lassen, wenn es an derselben einzuschlafen beginnt, denn es behält sonst leicht Milch im Munde, die darin sauer wird, und zur Entstehung der Schwämmchen Veranlassung giebt. Mehrmaliges Reinigen der Mundhöhle vermittelst eines in kaltes Wasser getauchten Läppchens wird auch diesem Uebelstande vorbeugen.

2. Wachen und Schlafen.

„Der Schlaf in den ersten sechs Monaten des Lebens ist ein heiliger Schlaf," sagt Hufeland. „Er ist die Werkstatt der immerfort schaffenden und bildenden Natur. Der Mensch muß schlafen, damit die Pflanze gedeihe, und man störe ihn auf keine Weise. Je jünger der Mensch ist, desto mehr muß er schlafen, und man überlasse die allmähliche Abkürzung dem eigenen Instinkte des Kindes."

Aber nicht nur daß das Kind schlafe, sondern auch wie es schlafe, ist von großer Wichtigkeit.

Der Schlaf soll erquickend und ungestört sein, denn nur unter diesen Umständen kann das Kind gedeihen, und sich kräf-

tig entwickeln. Sorgfältig werde daher Alles vermieden, was seinen Schlaf stören kann, wie z. B. großes Geräusch, durch welches das Kind plötzlich erweckt und erschreckt werden kann, ferner grelles Licht, zu große Ofen-, oder Bettwärme, Beunruhigung durch lästige Insekten; auch muß für Reinhaltung der Luft in der Kinderstube gehörig gesorgt werden.

Wenn es schon unverantwortlich und nachtheilig ist, Kinder, welche Neigung zum Schlafen verrathen, davon abzuhalten (aus Furcht, daß sie in der folgenden Nacht, unruhig und schlaflos, die Ruhe der sie wartenden Personen stören möchten), so ist es noch weit nachtheiliger, dieselben schnell aus dem Schlafe zu wecken, und gleich nach dem Erwachen aus dem Bette zu reißen, indem sie in diesem Falle allen Folgen plötzlicher Verkühlung ausgesetzt werden, und selbst im gelindesten Falle sehen wir ja die Folgen des nicht vollendeten Schlafes, wie Unruhe, Weinen, Unlust zur Nahrung ꝛc. Kein Kind soll aus seinem Schlafe geweckt werden, denn Niemand weiß zu berechnen, wie viel Zeit des Schlafes erforderlich ist, um seine verloren gegangenen Kräfte wieder zu ersetzen. Am besten läßt man die Natur selbst dafür sorgen, welche allein dieses Verhältniß gehörig zu ermessen versteht, denn heiter und fröhlich, neu belebt, und gestärkt sehen wir die Kinder von selbst aus ihrem ruhigen und ungestörten Schlummer erwachen.

Aber auch die Lage, in welcher sich das Kind während des Schlafens befindet, ist nicht gleichgültig. Das Kind soll nicht in einer wagerechten Lage schlafen, weil in diesem Falle das Blut mit größerer Gewalt dem Kopfe zuströmt, und leicht zu gefährlichen Reizungen des Gehirnes Veranlassung geben kann, sondern der Kopf und die Brust sollen etwas höher liegen, als der übrige Körper, ohne jedoch auf eine übertriebene Weise der sitzenden Stellung sich zu nähern. Auch die Rückenlage ist nicht gut für Kinder, indem das Athemholen in dieser Lage nicht so leicht vor sich geht, und auch der im Munde befindliche Speichel und Schleim nicht so leicht ausfließen, vielmehr durch sein Zurückfließen leicht in die Luftröhre gerathen, und so Erstickungszufälle erregen kann. Die beste Lage für Kinder ist die auf einer Seite, mit geringer Erhöhung der Brust und des Kopfes,

und zwar wird es gut sein, dieselben abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite zu legen.

Unmittelbar nach dem Trinken soll kein Kind dem Schlafe überlassen werden, indem hierdurch die Verdauung auf mancherlei Weise gestört, und unterbrochen wird. Am besten ist es, dasselbe, nachdem es seine Nahrung erhalten hat, unter gelinder Bewegung so lange auf dem Arme zu tragen, bis einige Blähungen entweder noch Oben, oder nach Unten abgegangen sind, worauf man dasselbe, nach Entfernung aller pressenden Kleidungsstücke, in angemessener Lage in sein Bettchen bringt.

Ist das Kind aus dem Schlafe erwacht, so muß es vorsichtig aus seinem Bette genommen, und ohne dasselbe zu schnell dem Einflusse eines grellen Lichtes auszusetzen, auf das Ankleidepolster gelegt werden, wo entweder die Stuhl-, oder Urinentleerungen erfolgen, oder, wenn dieselben bereits während des Schlafes erfolgt wären, die gehörige Reinigung vorgenommen wird.

Das Kind auch außer der Zeit des Schlafes, den ganzen Tag im Bette liegen zu lassen, ist eben so grausam, als schädlich, indem durch das immerwährende Liegen im Bette der Kopf dumpf und eingenommen, der Körper erschlafft, und das Kind schon frühzeitig zur Faulheit gewöhnt wird.

Die **Schlaflosigkeit** kleiner Kinder hat verschiedene Ursachen. Verhält sich das Kind ruhig, ist es frisch und munter, so hat es entweder kein Bedürfniß des Schlafes mehr, oder das Zimmer ist zu hell und geräuschvoll. Weint es dagegen, so will es entweder nicht mehr im Bette sein, oder es ist hungrig, hat sich verunreiniget, befindet sich in einer unbequemen Lage, es ist ihm zu warm, es wird durch eng anliegende Kleidungsstücke, oder vielleicht gar durch eine Nadel belästiget, oder es leidet an Blähungen &c., welche sämmtliche Ursachen eine verständige Mutter leicht auffinden wird. Uebrigens ist das Schreien der Kinder nicht immer ein Beweis des Uebelbefindens, oder Ausdruck des Schmerzes. Oft ist es nichts, als ein Bestreben, seine Kraft zu äußern, und ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Stärkung der Athmungsorgane und Vertreibung angehäufter Blähungen, und daher immer ein Beweis von Lebensenergie und körperlicher Kraft.

Nach vernünftiger Beseitigung der die Schlaflosigkeit bedingenden Ursachen wird auch diese von selbst aufhören; aber der Gebrauch so mancher höchst schädlicher Kunstgriffe, wie sie bei Ammen und Kinderwärterinnen häufig im Gebrauche sind, sich Ruhe zu verschaffen, und das Kind in Schlaf zu versetzen, ist auf keine Weise zu dulden. Hierher gehören unter Anderen Abkochungen von Mohnköpfen, so wie der Gebrauch des Mohns überhaupt, ferner das Kitzeln des Bauches, oder Spielen an gewissen Körpertheilen, sodann das ganz gewöhnliche Mittel, den auf dem Arme liegenden Kindern den Kopf unsanft zu schütteln, und mit der anderen Hand den Hintern zu klopfen &c. Das Einschläfern der Kleinen durch gelinde Bewegung derselben auf dem Arme und Vorsingen sanfter Lieder ist zwar an sich ganz unschädlich; aber man bürdet sich damit für die Folge eine Last auf, indem man die Kinder hierdurch leicht so verwöhnt, daß sie ohne solches Einschläfern gar nicht mehr schlafen wollen.

Die besten Beförderungsmittel des Schlafes sind Reinlichkeit und alle die Gesundheit des Kindes befördernden Einwirkungen. Ein nicht zu warmes Schlafbehältniß, Abhülfe, wenn Blähungen, oder eine unpassende Bekleidung, oder äußeres Geräusch den Schlaf stören, Trockenlegen, wenn das Kind sich verunreiniget hat, passende Nahrung, mäßige Bewegung, Genuß einer reinen und gesunden Luft, oder, wenn durch einen Krankheitszustand die nächtliche Unruhe erzeugt wird, die Beseitigung desselben, — das sind die wahren Schlaf erzeugenden Mittel. Einen anhaltenden Schlaf kann man freilich bei ganz kleinen Kindern, welche das kleinste Bedürfniß oft in der Nacht aufweckt, nicht erwarten; aber, wenn sie sonst gesund sind, so schlafen sie auch bald wieder ein.

3. Kleidung und Wäsche.

Der Zweck der Kleidung im Allgemeinen ist kein anderer, als schamhafte Verhüllung des Körpers und Schutz desselben gegen nachtheilige Einflüsse von Außen. Leider haben, wie bei der Kleidung des Erwachsenen die Mode, so bei der Kleidung der Kinder (namentlich in ihrer ersten Lebensperiode) Vorurtheil

und Herkommen den Zweck der Bekleidung bald mehr, bald weniger beeinträchtiget.

Nachtheilig für kleine Kinder ist 1) diejenige Kleidung, welche den Körper zu leicht umhüllt, und auf diese Weise Verkühlungen zuläßt; 2) diejenige, welche im Gegentheile durch zu dichte Bedeckung das Kind den Folgen zu großen Warmhaltens aussetzt; 3) diejenige, welche durch zu festes Anliegen, durch Druck, oder Pressung wichtiger Organe den Körper des Kindes in seiner ferneren Entwickelung aufhält, oder ihm gar directen Schaden zufügt; 4) diejenige, welche durch vernachlässigte Reinhaltung die Gesundheit des Kindes untergräbt.

Alle mit der Haut des Neugeborenen unmittelbar in Berührung kommenden Kleidungsstücke sind nicht aus neuer, sondern immer nur aus älterer, schon gebrauchter, weicher Leinwandt zu verfertigen, weil die in hohem Grade empfindliche Haut des Säuglings auch von der feinsten Leinwandt auf eine Art afficirt wird, welche das Kind nicht selten sehr beunruhiget.

Von der größten Wichtigkeit hinsichtlich der Kleidung kleiner Kinder ist die strengste Reinlichkeit d. i. nicht blos schnelle Entfernung aller von dem Kinde verunreinigten Kleidungsstücke und Ersatz derselben durch andere, vollkommen getrocknete und (in der ersten Zeit) gehörig durchwärmte, sondern auch die tägliche Erneuerung wenigstens der Wäsche, während jedoch auch die übrige Kleidung nicht über zwei, oder höchstens drei Tage hinaus getragen werden darf.

Die Bekleidung des Neugeborenen, nachdem er gebadet und getrocknet worden ist, geschieht am zweckmäßigsten auf folgende Weise: Der Nabelschnurrest wird in ein feines, bis zur Mitte gespaltenes, und (um das feste Ankleben zu verhüten) mit ungesalzener Butter bestrichenes Leinwandtläppchen gewickelt, welches man vierfach zusammenlegt, und vermittelst der Nabelbinde an der linken Seite des Unterleibes befestiget. Die gewöhnlichen schmalen und dabei mehrere Ellen langen Nabelbinden taugen nichts. Entweder mache man dieselben 6 bis 7 Zoll hoch und so lang, daß sie dem Kinde dreimal um den Leib gehen, oder man bediene sich lieber einer den Bauchbinden der Wöchnerinnen ähnlichen Binde, die so geformt ist, daß der ganze

Unterleib des Kindes genau in ihre Aushöhlung paßt. Zu beiden Seiten gegen die Lenden hin schmäler zulaufend, hat sie an ihren Endtheilen, die man über den Rücken kreuzend nach Vorne leitet, Bänder, welche am unteren Theile des Bauches zu einer Schleife gebunden werden. — Hierauf folgt ein einfaches, zierrathloses, um den Hals weit ausgeschnitenes Hemdchen, welches wenigstens bis zu den Knieen reichen, seiner Länge nach hinten aufgeschnitten, blos am Nacken mit Bändchen leicht gebunden, und mit weiten Aermeln, die aber nicht mit Bändern zusammengeschnürt werden dürfen, versehen sein soll, worüber dann ein gleichfalls geärmeltes, bequemes Jäckchen oder Leibchen gezogen wird, an welchem am Nacken Bänder zum Zubinden angebracht sind. Das Halstuch ist vollkommen überflüssig. Der Kopf wird mit einem locker und glatt gestrickten Häubchen bedeckt, das man vermittelst der daran genähten Bändchen ganz locker (damit der Kreislauf nach dem Kopfe nicht gehemmt werde) unter dem Kinne festbindet. Noch besser ist es, wenn man die Bänder an dem Häubchen so anbringt, daß sie von dem Hinterhaupte nach der Stirne zu gebunden werden können. Späterhin, bei üppigerem Hervorkeimen der Haare, lasse man die Kopfbedeckung ganz weg, und schütze den Kopf des Kindes nur gegen den Einfluß strenger Kälte und der heißen Sonnenstrahlen.

Die unteren Gliedmaßen hüllt man von den Hüften an in eine weiche Windel von Leinen, und darüber eine dergleichen von Wolle. Erstere wird dreieckig zusammengelegt, und zwischen ihren beiden Blättern, um das Durchfließen des Harnes zu verhüten, mit einem Stück Flanell versehen. Alles wird dann in den Einbund oder die Einschlagdecke gewickelt, welche das Kind gegen Verkühlung schützt, und die freithätige Bewegung der oberen und unteren Gliedmaßen nach allen Richtungen hin gestattet.

Zu den verderblichsten Mißbräuchen, welche in der physischen Pflege des Neugeborenen jemals herrschend werden konnten, gehört unstreitig die noch hie und da, vormals aber allgemein herrschende Gewohnheit, die Arme des Neugeborenen fest an den Körper und die Füße an einander zu pressen, dann das

Kind, seiner Länge nach, vom Halse bis zu den Zehenspitzen mit einer über die gesammte Bekleidung geführten, mehrere Ellen langen Binde, gleich einer ägyptischen Mumie zu umwinden, angeblich, um dasselbe vor Krümmungen der Gliedmaßen und der Rückensäule, so wie vor Brüchen zu sichern. Auf solche Art in drückende Fesseln tyrannisch eingezwängt, ward der mit buntfarbigen Bändern und Schleifen, mit Halskrausen und Spitzen elegant geschmückte Säugling der hocherfreuten Mutter in die Arme gelegt, damit sie ihm den Weihekuß der höchsten Wonne auf die Lippen drücke, die allein der abenteuerlichen Vermummung zu entgehen vermochten; aber der wimmernde Klageruf des heißgeliebten Sprößlings, der, von ellenlangen Bändern und Binden seiner ganzen Länge nach unbarmherzig zusammengeschnürt, kaum Athem zu schöpfen vermag, trübt gewöhnlich gar bald die freudige Stimmung ihrer Seele. Erhebt aber der arme Gefolterte seine klagende Stimme, so eilt man von allen Seiten herbei, ihn auf dem Arme, oder in der Wiege zu schaukeln, oder ihm gar einen mächtigen Zulp, der das Athemholen noch mehr erschwert, in den Mund zu stecken. Hiermit glaubt man aber auch Alles gethan zu haben, denn daß der lästige Druck seiner Bekleidung ihn zu schreien nöthige, daran denkt Niemand. Ist doch das holde Kind so zierlich und schön gewickelt, daß Mutter und Großmutter und Gevatterin eine herzliche Freude daran haben, der vernünftige Mensch aber bittere Thränen darüber weinen möchte! — Der erwachsene Mensch, wohl wissend, daß der Körper die ihm förderliche Ruhe nur dann gehörig genießen könne, wenn man ihn aller beengenden Kleidungsstücke vollkommen entlediget, legt diese zur Nachtzeit ab; aber der arme Säugling muß Tag und Nacht in hundertfache Bekleidung gepackt, die ihn des freien Gebrauches seiner Glieder beraubt, und selbst im Athmungsgeschäfte auffallend beschränkt, wie gefoltert daliegen. Eine Negerin würde, wenn sie den kläglich wimmernden Säugling, wie er sich fruchtlos von seinen drückenden Banden loszuwinden strebt, den fürchterlichsten Qualen bloßgestellt sähe, sicher zurückschaudern.

Schließlich mögen über die Kleidung des Säuglings noch folgende allgemeine Bemerkungen hier ihren Platz finden:

Sämmtliche Kleidungsstücke müssen, bevor man sie dem Kinde anlegt, völlig getrocknet und gelind durchwärmt werden.

Stets lasse man das Kind vor dem Ankleiden sich satt trinken, denn läßt man es erst nach dem Einbinden saugen, so dehnt sich nun der vorher leere Magen aus, die, wenn auch nicht zu fest angelegte Kleidung wird nun zu eng, und es erfolgt Erbrechen 2c.

Sehr zweckmäßig ist es, wenn man die Kinder täglich einige Zeit ganz ungewickelt auf einem Kissen (versteht sich mit gehöriger Rücksicht auf etwaige Verkühlung) sich frei bewegen läßt, wodurch das Wachsthum ihres Körpers und die freie Thätigkeit ihrer Muskeln ungemein befördert wird.

Weint ein Kind viel, ohne Zeichen von Hunger, oder Durst von sich zu geben, so wickele man es auf, und man wird es entweder verunreiniget finden (welchem Uebelstande sofort abgeholfen werden muß), oder sein Weinen hatte in zu großer Gezwungenheit der Kleidung und Hemmung seiner Bewegungen seinen Grund, und hört nach Entfernung dieser Ursache auch sogleich auf.

4. Die Kinderstube.

Der Ort, wo der Mensch den größeren Theil seines Lebens, wenigstens während des Schlafes zubringt, ist von dem größten Einflusse auf sein physisches Wohlbefinden, wie wir aus den Folgen unreinlicher, mit verpesteter Luft angefüllter, feuchter und den belebenden Sonnenstrahlen unzugänglicher Wohnungen, besonders bei der ärmeren Volksklasse, täglich wahrnehmen können; denn wie viele Krankheiten haben nicht in dieser einzigen, so höchst wichtigen Ursache ihre Entstehung? Wenn nun aber eine schlecht beschaffene Wohnung schon auf den Erwachsenen einen so bedeutenden Einfluß ausübt, einen wie viel größeren muß sie auf das zarte Kind ausüben, welches äußeren schädlichen Einflüssen weder die Macht der Gewohnheit, noch eine so große Lebensenergie entgegen zu setzen vermag, und die erste Zeit seines Daseins fast einzig und allein in diesen Räumen zubringt! Die Wahl der Kinderstube verdient daher ein ganz vorzügliches Augenmerk; aber gewöhnlich geht man in dieser Hinsicht sehr

oberflächlich zu Werke, und bestimmt dazu, selbst in vornehmen Häusern, wo das schönste Lokal zu Gebote stände, eine niedrige, enge und dumpfige Kammer, während eine gesunde und zweckmäßige Kinderstube ein möglichst hohes, geräumiges, helles, trockenes, reinliches, mäßig warmes, gegen Zugluft und großes Geräusch geschütztes Zimmer sein muß. Je höher und geräumiger die Kinderstube ist, desto reiner ist auch die darin enthaltene Luft, indem sie nicht so schnell durch das Athemholen und die Ausdünstung der Beisammenwohnenden, wie in einem engen und niederen Zimmer, verdorben wird. Ueberdieß bietet sie den Kindern, wenn sie etwas erwachsen sind, einen weiteren Raum zu ihren Spielen dar, wodurch, besonders im Winter, die Bewegung im Freien einigermaßen ersetzt wird.

Das Licht, jenes mächtige Element, welches alle Gegenstände der unendlichen Natur zu unserer Anschauung bringt, wirkt auch auf die vollkommenere Entwickelung aller organischen Körper unmittelbar wohlthätig ein. So wie die im Finstern auferzogene Blume geruch- und farblos, und in ihrem Wachsthume beschränkt und mißgestaltet erscheint, so gewinnt auch der des wohlthuenden Lichtreizes beraubte Mensch ein bleiches, aufgedunsenes Ansehen, und wird schwach, träge und empfindungslos, wenn ihm auch sonst nichts an seiner Pflege abgeht. Darum soll auch der Neugeborene dem Einflusse des Lichtes nicht gänzlich entzogen, und seine Wohnung nicht zu einer finsteren Gruft umgestaltet werden. Freilich muß derselbe auf der anderen Seite auch gegen den Andrang eines zu grellen Lichtes gesichert werden, durch welches sein zartes Sehorgan so beleidiget werden kann, daß Augenentzündung und selbst gänzliche Erblindung darauf erfolgt. Es ist daher ein Zeichen großen Unverstandes, wenn Hebammen, Großmütter, Basen &c. voll neugieriger Geschäftigkeit mit dem von der Nabelschnur kaum getrennten Kinde sofort an das blendende Sonnenlicht laufen, oder ihm mit flammender Kerze ins Angesicht leuchten, um dessen Aehnlichkeit mit Vater, oder Mutter zu prüfen. — Dem Einfallen eines zu grellen Lichtes kann man ganz einfach durch grüne Vorhänge und Abends durch den Gebrauch eines Lichtschirmes begegnen. Ganz besonders aber muß darauf gesehen werden, daß

die Lichstrahlen nicht über die Stirne des Kindes in dessen Auge fallen, weil es sonst leicht übersichtig wird. Ein über die obere Hälfte des Bettchens ausgespannter Bogen von grünem Taffet wird diesem Uebelstande leicht abhelfen. Eben so wenig soll aber auch das Fenster, oder die Nachtlampe sich seitwärts von dem Kinde befinden, indem es sich sonst gewöhnt, mehr nach der einen, oder der anderen Seite hin zu sehen, und so leicht schielend wird.

Was die näheren Eigenschaften der Kinderstube betrifft, so achte eine besorgte Mutter ihres Kindes auf strenge Reinlichkeit und gute Beschaffenheit der Luft in derselben, da dieß ein unentbehrliches Erforderuiß zum Gedeihen des Neugeborenen ausmacht. Um der Erzeugung einer unreinen Luft vorzubeugen, beobachte man die höchste Reinlichkeit, und entferne alle ausdünstenden und einen widrigen Geruch verbreitenden Gegenstände, wie Leibstühle, Nachtgeschirre, Wärmpfannen, beschmutzte Wäsche, mit Oelfarbe frisch angestrichene Gegenstände, dampfende Nachtlampen 2c. Man verwende ferner die Kinderstube nicht zu einem Magazine, wo allerlei gährende Dinge und Flüssigkeiten, die einen unangenehmen Geruch verbreiten, aufbewahrt werden, stelle keine stark duftenden Blumen in dieselben 2c. 2c. Man verbiete streng das Aufhängen und Trocknen beschmutzter Windeln, Unterschlagtücher, Hemden 2c. an dem Ofen, an welchem man in vielen Kinderstuben besondere Geländer zu diesem Behufe angebracht findet, so wie das Trocknen feuchten Holzes, oder verschiedener Kräuter auf demselben. Man lasse nicht zu, daß in diesem Zimmer die noch halb feuchte Wäsche geplättet werde, dulde keine Kohlenpfanne, um darauf die Speisen und Getränke des Kindes warm zu erhalten, und verbanne alle Gattungen von Räucherungen, welche die unreine Luft nicht verbessern, wohl aber dem Neugeborenen durch ihre ungewöhnlich durchdringenden Gerüche lästig und nachtheilig werden. Höchst schädlich und nachtheilig ist ferner der so häufige Mißbrauch, die Kinder von allen Personen ohne Unterschied auf den Mund küssen zu lassen, indem es schon unzweckmäßig ist, daß Mütter oft Sekunden lang aus großer Liebe das Kind an ihre Lippen drücken, und es so zwingen, die von ihnen ausgeathmete, zum

Leben nicht mehr taugliche Luft, und wenn sie auch aus dem reinlichsten Körper käme, einzuathmen. Noch weit nachtheiliger aber ist es, wenn das Kind auf diese Weise von fremden Personen abgeküßt, und so den ekelhaften Geruch angefressener Zähne, einer kloakenähnlichen Tabacksnase, oder eines verpesteten Athems einzusaugen genöthiget wird. Wie manche ekelhafte Krankheiten sind armen Säuglingen auf diese Weise schon im eigentlichen Sinne eingehaucht worden!

Während das Zimmer ausgekehrt und gereiniget wird, bringe man den Säugling in eine andere, mäßig erwärmte Stube; wäre das aber nicht möglich, so muß der Boden, damit es beim Kehren nicht zu sehr staube, mit feuchten Sägespänen bestreut, und der Besen nur ganz leicht geführt werden. Besteht, wie dieß bei der ärmeren Volksmasse durchgehends der Fall ist, die ganze Wohnung nur aus einer einzigen, noch obendrein vielleicht kleinen und niedrigen Stube, in welche Eltern und Kinder, bisweilen auch noch mancherlei Thiere zusammengedrängt sind, und in der gekocht, gewaschen, getrocknet und mancherlei die Luft mehr, oder weniger verpestende Verrichtungen gepflogen werden, dann ist es um so mehr nothwendig, daß die Luft so viel, als möglich verbessert und unschädlich gemacht werde. Das beste und einfachste Mittel hierzu besteht aber darin, daß man Vor- und Nachmittags, sowohl bei guter, als auch bei schlechter Witterung, Thüren und Fenster öffnet, und das neugeborene Kind durch sorgfältiges Einhüllen und Vorsetzen eines Bett- oder Ofenschirmes vor den Nachtheilen der Zugluft und Verkühlung zu schützen sucht. Es ist nicht eben nöthig, daß zur Erneuerung der Luft Thüren und Fenster Stunden lang offen stehen, da ein öfteres Oeffnen derselben auf nur wenige Minuten den beabsichtigten Erfolg vollkommen herbeiführt. Zu diesem Ende leisten auch die an den Fenstern befindlichen blechernen Ventilatoren oder Windräder, welche, ohne bedeutenden Luftzug zu erzeugen, längere Zeit hindurch offen stehen können, erheblichen Nutzen. Ungleich zweckmäßiger jedoch sind dergleichen Luftzüge, welche am Fußboden, in irgend einer Ecke des Zimmers durch die Wand nach Außen angebracht sind, da die unteren

Luftschichten immer die schädlichsten Stoffe enthalten, welche sich vermöge ihrer specifischen Schwere zu Boden senken.

Eine mäßig warme Temperatur, welche, wie Licht und Luft, zum vollkommenen Gedeihen der Pflanzen- und Thierwelt unentbehrlich ist, bleibt auch höchst nothwendige Bedingung für die gehörige Beschaffenheit einer jeden Kinderstube. Sowohl das Zuviel, als auch das Zuwenig stiftet hier den größten Schaden, und nur der weise gewählte Mittelweg führt zum erwünschten Ziele. Die Kinderstube soll daher stets durch gut schließende Thüren und Fenster verwahrt, und im Winter bis auf 15 oder 16 Grad nach dem Reaumur'schen Thermometer erwärmt sein. Oefen, welche von Innen geheizt werden, verdienen den Vorzug, da sie, so lange Feuer in denselben brennt, als ganz vorzügliche Luftreinigungsmittel dienen; doch dürfen sie bei heftigem Winde und stürmischem Wetter das Zimmer nicht etwa mit Rauch anfüllen. Zur Sommerzeit kann man leicht durch Offenhalten der Fenster, oder durch Vorziehen der Vorhänge den gehörigen Temperaturgrad erzielen.

Da dem Neugeborenen sanfte Ruhe, die durch kein Geräusch gestört werden soll, besonders wohlthätig ist, indem vor der Geburt nicht der leiseste Schall zu seinem blöden Ohre zu dringen vermochte, und das plötzliche Einwirken jedes heftigen Lärmens stets nachtheilig auf ihn einwirken muß, so nehme man bei der Wahl der Kinderstube auch auf diesen nicht unwichtigen Punkt die gehörige Rücksicht. Aber wie selten nur wird daran gedacht! Gleich nach dem Geburtsakte, wo gewöhnlich eine zahlreich versammelte, neugierige Sippschaft unter betäubendem Getöse über den Neugeborenen herfällt, und ihm die zarten Ohren voll schreit, leidet derselbe schon unaussprechliche Qual. — Jedes heftige Geräusch, wie Schreien, Klopfen, jähes Aufreißen und heftiges Zuschlagen der Thüren 2c. ist daher in der Kinderstube streng zu untersagen. Eben daraus ergiebt sich denn auch die Schädlichkeit der Gewohnheit, auf einem Kasten, oder an einem Fenster zu trommeln, oder vermittelst eines Mörsers und anderer heftig klingender Instrumente einen sinnverwirrenden Lärm zu machen, — um das unruhige Kind zum Schweigen zu bringen.

5. Das Kinderbette.

Gleichwie vor der Geburt unter dem Herzen, so wies die Natur dem geborenen Kinde an dem Herzen der Mutter seinen Platz an, damit es in ihrer wohlthätigen Wärme gedeihe, und erstarke für die Stürme des Lebens, um nach einer Reihe von Jahren ohne fremde Hülfe und Unterstützung ihnen kräftig und kühn die Stirne zu bieten. Da jedoch die von der Geburtsarbeit erschöpfte Mutter der Ruhe und Erholung so sehr bedarf, da ferner die Vorsicht es verbietet, den Säugling während der Stunden ihres Schlafes in ihren Armen zu lassen, indem sich schon oft der traurige Fall ereignet hat, daß Kinder im Bette der Mutter von dieser im Schlafe erdrückt worden sind, und da endlich auch bisweilen Krankheiten der Mutter verbieten, den Neugeborenen bei sich im Bette zu behalten, so bedarf derselbe eines eigenen Bettchens, in welchem er zur Nachtzeit und unter den angeführten Umständen seinen zarten Körper durch Schlaf und Ruhe stärken und kräftigen könne.

Zum Kinderbette eignet sich, da die Flechtenkörbe wegen des gar zu leichten Einnistens der Wanzen nichts taugen, am besten ein aus weichem, oder hartem Holze, noch besser aber aus Eisenstangen zusammengefügtes feststehendes Bette, das im Zimmer der Mutter, oder in der Kinderstube einen vor Zugluft, heftiger Ofenwärme und grell einfallendem Lichte geschützten Platz einnimmt, oder wenigstens durch Ofenschirme und spanische Wände dagegen verwahrt sein soll. Ist dasselbe aus Holz gearbeitet, so soll es, wenn man es nicht roh gebrauchen will, polirt, aber ja nicht mit Oel-, oder Terpentinfarbe bestrichen sein, die sowohl ihrer Bestandtheile, als auch des widerwärtigen Geruches wegen auf die Gesundheit der Kinder nachtheilig einwirken — es sei denn, daß der Anstrich wenigstens 2 bis 3 Monate alt, und das Bettchen während dieser Zeit fortwährend der freien Luft ausgesetzt worden ist. Auch bei dem Poliren der Bettstelle muß ich auf einen Umstand aufmerksam machen, von dessen schädlichem Einflusse man sich leicht überzeugen kann. Die Beize, deren sich die Tischler bedienen, um dem Holze vor der Politur eine künstliche Farbe zu geben, besteht gewöhnlich aus Scheide-

wasser, dessen Ausdünstung noch nach Verlauf eines halben Jahres so höchst nachtheilig wirkt, daß z. B. bronzirte und dergl. Gegenstände, welche man in die Nähe solcher Möbeln bringt, in ganz kurzer Zeit schwarz anlaufen. Man verbitte sich daher entweder jede Beize, oder lasse dazu ein minder schädliches Aetzmittel, z. B. Kalkwasser nehmen.

Gewöhnlich gleichen die Kinderbettchen einem auf vier Füßen ruhenden Kasten, an dessen unterstem Drittheile eine Schublade angebracht ist, die aber auch wegbleiben kann, und dessen oberstes Drittheil gitterartig durchbrochen ist. Diese Bettchen, welche so tief sind, daß das Kind, wenn es sich aufrichtet, nur mit dem Kopfe über die Seitenwände hervorragt, müssen irgend eine passende Vorrichtung erhalten, um über dem schlafenden Kinde ein Obdach von Gittertuch zur Abwehr gegen die lästigen Fliegen anbringen zu können.

Das Bettzeug besteht aus einer mit Roßhaaren locker gestopften (nicht durchnähten Matratze, worüber ein zwei- oder mehrfach zusammengelegtes Linnentuch gebreitet, und darauf ein Stück Flanell gelegt wird; ferner aus einer mit Baumwolle gefütterten, abgenähten oder gewirkten baumwollenen Decke (über welche man im Winter noch ein ganz leichtes, mit Flaumen gefülltes Deckbette breiten kann, welches aber in der wärmeren Jahreszeit unbedingt wegbleiben muß), und endlich aus einem ganz flachen, mit Roßhaaren locker gestopften Kopfpolster. — Federbetten sollten gänzlich verbannt werden, weil sie die freie Hautausdünstung hemmen, durch zu große Wärmeerregung die Haut erschlaffen, und zu Katarrh und Rheumatismus disponiren, und hauptsächlich, weil sie Krümmungen der Rückensäule begünstigen, indem sie nachgeben, und durch das Gewicht des Körpers eine Grube annehmen. — Das Bette soll übrigens horizontal, nur am Haupte ein klein Wenig erhöht, und stets rein und trocken erhalten, daher täglich gelüftet, und vorzüglich nicht versäumt werden, die Bettwäsche nach jedesmaliger Verunreinigung gegen frische zu vertauschen. — Bei Neugeborenen und zur Winterszeit kann man das Bettchen durch mit heißem Wasser gefüllte Wärmflaschen mäßig erwärmen.

Die statt des Kinderbettes sonst so häufig üblichen Schwungbettchen, oder Wiegen kommen neuerlich immer mehr außer Gebrauch, und das mit Recht! denn wenn auch ein mäßiges Wiegen eben nicht zu directem Schaden des Kindes gereichen mag, so verwöhnt man doch die Kleinen so damit, daß sie in der Folge gar nicht mehr einschlafen, wenn sie nicht gewiegt werden. Anhaltendes Schaukeln in solchen Wiegen hat aber fast dieselben Wirkungen, welche durch den Gebrauch des Mohnsaftes, als betäubenden und schlafmachenden Mittels, herbeigeführt werden. Das Kind versinkt im Anfange in einen erzwungenen, einer Betäubung ähnlichen Schlummer, welcher bei längerer Anwendung der Wiege, indem der Neugeborene sich vollkommen daran gewöhnt, immer mehr beschränkt und unruhig wird, so daß in der Folge auch das heftigste und anhaltendste Schaukeln, wodurch das Kind sehr erhitzt, und während des Wiegens die Entleerung des Stuhles und Harnes zurückgehalten wird, zu dessen Besänftigung nicht mehr hinreicht. Bedenkt man überdieß, daß starkes und lange andauerndes Schaukeln selbst bei Erwachsenen allerlei Unbequemlichkeiten, wie Betäubung, Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen, Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, nach sich zieht, so läßt sich leicht ermessen, daß heftige Erschütterungen durch Wiegen, besonders auf ungleichem, holperigem Boden, auf den Säugling um so nachtheiliger einwirken müssen, als sein Gehirn noch weich, und fast flüssig ist, und überhaupt sein ganzer Körper für dergleichen stärkere Einflüsse ein zu geringes Wirkungsvermögen besitzt. Nicht selten geschieht es auch wohl, daß durch zu heftiges Schaukeln, besonders, wenn man dieses Geschäft leichtsinnigen Personen, oder wohl gar Kindern überläßt, das Kind herausgeschleudert, oder sammt seiner Wiege umgeworfen wird.

6. Die Kinderwärterin.

Wenn es, wie bekannt, schon außerordentlich schwierig ist, zu den gewöhnlichen Verrichtungen im Hauswesen einen Dienstboten zu finden, welcher seine, wenn auch nur geringen Dienstpflichten unverdrossen und mit treuem Eifer erfüllt, so dürfte es, wenn es sich um die Wahl einer Kinderwärterin

handelt, geradezu zu den Unmöglichkeiten gehören, eine Person zu finden, welche rücksichtlich derjenigen Forderungen, welche an eine solche nothwendiger Weise und unbedingt gestellt werden müssen, unseren Wünschen nur entfernt zu entsprechen im Stande wäre. Viele Mütter entschließen sich daher lieber, die Wartung ihres Kindes selbst zu besorgen, und sich alle damit verbundenen Unbequemlichkeiten aufzubürden, um nicht das Wohl desselben so höchst unsicheren Händen leichtsinnig anzuvertrauen.

Wir haben zweierlei Kinderwärterinnen, von denen die Einen jung und ledig (Kindermädchen), die Anderen älter, und entweder verheirathet, oder verwittwet (Kinderfrauen) sind. Beide Klassen haben Vieles für und gegen sich. Jenen gereicht ihre größere Jugend, ihr gewöhnlich freundlicherer Charakter und eine dauerhaftere Gesundheit zum Vorzuge, während jedoch ein nicht geringer Grad von Leichtsinn und zärtliches Schmachten für irgend einen Auserwählten sie in nicht seltenen Fällen die ihnen obliegenden wichtigen Pflichten hintansetzen läßt. Die Kinderfrauen zeichnen sich durch einen festeren, ruhigeren Charakter und durch ihre Erfahrungen, die sie an eigenen, oder an fremden Kindern gemacht haben, vor den Kindermädchen aus, haben aber wieder den Nachtheil, daß sie, bei einem ziemlich hohen Grade von Eigensinn, Ungeduld und Herrschsucht, nicht selten an tiefgewurzelten Vorurtheilen hängen, über die sie, zum Schaden des ihnen anvertrauten Kindes, nur sehr schwer, meist aber gar nicht hinweggebracht werden können. Vergleichen wir beide Klassen mit einander, und wägen ihre Tugenden und Fehler gegen einander ab, so dürfte einer jüngeren Kinderwärterin jedenfalls der Vorzug gebühren, da man ihre Fehler durch strengere Aufsicht und verständige Leitung leichter und sicherer einschränken und unschädlich machen kann, als dieß bei einer bejahrteren Person, die sich überdieß mehr, als hinreichend klug und erfahren dünkt, der Fall sein dürfte. Auch der unbestreitbare Einfluß des thierischen Magnetismus muß zur Annahme einer jüngeren Person, als Kinderwärterin, entschieden bestimmen.

Bei Annahme einer Kinderwärterin hat man vorzüglich auf folgende Punkte Rücksicht zu nehmen:

1) Dieselbe sei weder zu jung (wegen des in diesem Alter gewöhnlich anzutreffenden großen Leichtsinnes), noch zu alt (wegen der dem vorgerückten Alter eigenthümlichen Schwäche der Sinne sowohl, als auch wegen größerer Kränklichkeit und größeren Bedürfnisses nächtlicher Ruhe). Das tauglichste Alter dürfte nicht unter 24 und nicht über 30 Jahre sein. Von ganz alten Personen soll man auch schon um deswillen sein Kind nicht warten und tragen lassen, weil wegen des thierisch-magnetischen Einflusses in diesem Falle dem Kinde an seiner Lebenskraft ein bedeutender Abbruch geschieht.

2) Man berücksichtige den Gesundheitszustand der anzunehmenden Kinderwärterin, so wie ihre Geschicklichkeit und Reinlichkeit, da eine kränkliche, unbeholfene und linkische Person eben so wenig zur Pflege kleiner Kinder geeignet ist, als zu erwarten steht, daß sie, wenn sie den eigenen Körper nicht reinlich hält, dieß an dem ihr anvertrauten Kinde und seiner Umgebung thun werde.

3) Diejenige Kinderwärterin, die schon in dieser Eigenschaft zur Zufriedenheit gedient hat, und sich durch glaubwürdige Zeugnisse darüber auszuweisen vermag, verdient immer den Vorzug; doch muß sie auch Neigung zu Kindern haben, und gern mit ihnen umgehen, weil im Gegentheile eine gute Behandlung derselben von ihr nicht zu erwarten steht.

Wenn es einer Mutter aber auch gelingt, für ihr Kind eine Wärterin zu finden, welche den aufgestellten Anforderungen entspricht, so darf sie dieselbe doch niemals für längere Zeit aus den Augen lassen, oder ihr eine uneingeschränkte Herrschaft in der Kinderstube einräumen, sondern muß stets darüber wachen, daß das Kind in jeder Hinsicht sorgfältig abgewartet werde. Ganz vorzüglich bekümmere sich die Mutter darum, zu erfahren, ob nicht die Wärterin die nächtliche Ruhe allzusehr liebt, und vielleicht gar durch heimliche Darreichung betäubender Dinge, oder Anwendung ähnlicher Kunststückchen, von denen im folgenden Abschnitte ausführlicher die Rede ist, das Kind während der Nacht ruhig zu erhalten sucht, in welchem Falle sie auf der Stelle fortzujagen wäre.

Nicht minder ist allen Müttern große Aufmerksamkeit auf die äußerst nachtheilige und ekelhafte Gewohnheit vieler Kinderwärterinnen anzuempfehlen, die dem Kinde zu reichenden Speisen zuerst in den eigenen Mund zu nehmen, und dann erst, wenn sie das Beste davon ausgesogen haben, und statt dessen mit ihrem durch brandige Zähne, oder übelriechenden Athem rc. verdorbenem Speichel vermischt, dem Kinde einzustopfen.

Nicht geringere Sorgfalt verlangt der Schwamm, mit welchem das Kind täglich gereiniget wird, indem ein Mißbrauch desselben zu anderen Zwecken nicht selten den Grund zu unerklärlichen, meist ekelhaften Krankheiten am Kinde gelegt hat.

Das öftere Ausschicken der Wärterinnen mit dem Kinde, um frische Luft zu genießen, ist im hohen Grade zu widerrathen, denn entweder wird, besonders von jüngeren Kinderwärterinnen, diese Gelegenheit zu Zusammenkünften mit irgend einem begünstigten Anbeter benutzt, und während des traulichen Kosens und süßen Schmachtens natürlich die so nöthige Aufmerksamkeit auf das Kind mehr, oder weniger vernachlässiget; oder, was noch weit schlimmer ist, die Wärterin kehrt, statt der frischen Luft mit dem Kinde zu genießen, möglichst bald in irgend einem guten, oder schlechten Hause ein, und steckt den Säugling, den sie sofort zum Schlafen zu bringen sucht, in wer weiß welch unsauberes Bette, wo er sich nicht selten Ungeziefer und allerhand ekelhafte Krankheiten holt.

Ist einer Mutter das große Glück zu Theil geworden, für ihr Kind eine, wenn auch nur in den Hauptpunkten entsprechende Wärterin gefunden zu haben, so behandele sie dieselbe freundlich und liebevoll, wodurch sie die Anhänglichkeit derselben an das Haus jedenfalls erhöhen, und hierdurch wiederum für das Wohl ihres Kindes am besten sorgen wird.

7. Ernährung des Neugeborenen.

a) Ernährung durch Muttermilch.

„Jede gesunde Mutter muß ihr Kind selbst stillen," sagt Jörg. „Die Gründe, die ich Ihnen dafür angeben kann, sind nicht aus der Moral genommen, denn diese gilt bei Solchen,

welche das Stillen verweigern, wie mir bekannt ist, nicht viel; allein sie liegen in der Natur, und deswegen machen sie vielleicht auf Sie einen noch größeren Eindruck, als moralische Ermahnungen. Sie haben gehört, daß auch nach der Geburt des Kindes ein Ueberschuß von nährenden Theilen im weiblichen Körper vorhanden bleibe, daß sich dieser Ueberschuß mit der Geburt von dem Unterleibe weg nach den Brüsten wende, und dort als Milch abgesondert, und an das Kind überliefert werde. Bald werden Sie noch dazu erfahren, daß die Dauer des Stillens auf neun Monate gesetzt werden müsse, und Sie werden daraus sehen, daß das Weib mit dem Ernähren des Kindes nur halb zu Ende ist, wenn sie dasselbe zur Welt geboren hat. Das Kind soll achtzig Wochen von den Säften der Mutter und von dem Nahrungsüberschusse derselben leben, und ernährt werden, und zwar die erste Hälfte dieser Zeit in, die zweite aber außer dem Leibe derselben, und es ist den Gesetzen der Natur eben so zuwider gehandelt, wenn die zweite Hälfte dieses Ernährens weggenommen wird, als wenn man die ersten vierzig Wochen das Kind von Jemand Anderem mit Nahrungsmitteln wollte versehen lassen. Ich bin fest überzeugt, daß Sie es paradox und widersinnig finden würden, wenn Ihnen Jemand den Vorschlag thäte, Sie sollten Jemanden für Sich schwanger sein lassen; allein es ist dieß nicht mehr, und nicht weniger wider die Natur gehandelt, als wenn eine Mutter ihr Kind von einer anderen Person stillen läßt, und es würde längst dahin gekommen sein, daß manche Weiber auch Andere für sich schwanger sein ließen, wenn es möglich wäre, und es von dem Schwangerwerden getrennt werden könnte. Wer sich aber gegen die Naturgesetze auflehnt, und gegen diese handelt, der wird dafür bestraft. Die Natur macht keinen Sprung, und dieß zeigt sich auch bei dem Ernähren des Kindes durch die Mutter. Dieses beginnt allmählich, und so soll es auch allmählich, und nicht mit einem Male wieder aufhören. Im Anfange der Schwangerschaft ist das Kind sehr klein, und hat daher nur wenig von den Säften der Mutter nöthig; je mehr dasselbe aber heranwächst, desto größer wird die Masse, welche demselben von der Mutter zugeführt werden muß. Zur Zeit der Geburt hat das

Kind eine bedeutende Größe erreicht, und es muß ihm daher auch viel von den mütterlichen Säften überliefert werden. Auch nach der Geburt ist dieß noch längere Zeit der Fall, und nur erst dann, wenn das Kind ein halbes Jahr und darüber alt ist, wenn es also auch andere Nahrungsmittel mit zu genießen anfängt, vermindert sich die Milch wieder. Auf diese Weise leidet das Weib keinen Nachtheil von dem, was es von seinen Säften an das Kind abgiebt; allein wenn dieses Ernähren des Kindes in der Mitte und zu einer solchen Zeit unterbrochen wird, wo der Nahrungsüberschuß in einer großen Quantität vorhanden ist, wie dieß zu geschehen pflegt, wenn Wöchnerinnen ihre Neugeborenen durch Ammen stillen lassen, da befinden sich die Mütter in der größten Gefahr. Die vorhandene Milch wird oft zum Krankheitsreize, und veranlaßt eine Menge von Leiden im weiblichen Körper. Milchversetzungen, Kindbettfieber, Entzündungen, Vereiterungen der Brüste und andere Krankheiten mehr sind die gewöhnlichen Folgen des Nichtstillens. Sie sehen daher, daß diejenigen von Ihnen, welche ihre Kinder nicht stillen, um schön zu bleiben, eine ganz falsche Ansicht von der Sache haben, und daß der weibliche Körper viel eher leidet und verunstaltet wird, wenn er sich dem Geschäfte des Stillens entzieht, als wenn er dasselbe auf sich nimmt." —

Aber auch um ihres Kindes willen ist jede Mutter zum Selbststillen verpflichtet. Dieses bedarf in seinem neuen Lebensverhältnisse solcher Nahrungsstoffe, welche jenen, die es kurz vorher im Mutterleibe erhielt, möglichst ähnlich sind, und diese finden sich ausschließlich nur in der ersten Muttermilch. Diese als ein Erzeugniß desselben Körpers, der dem Fötus bis zur Geburt Leben und Gesundheit gab, ist es einzig und allein, welche für die Verdauungswerkzeuge des Neugeborenen (die blos zur Aufsaugung, keinesweges aber zur Umänderung verschiedener Substanzen geeignet sind), und zu seiner Ernährung taugt. Sie kommt in der ersten Zeit nach der Geburt dem Fruchtwasser, von welchem der Fötus bisher genährt wurde, am nächsten, und steht blos um eine Stufe höher, als dieses; aber auch das Kind ist nach beendigter Geburt in seiner Ausbildung nur um eine Stufe höher gestiegen, und somit hat also auch die erste Mutter-

milch die angemessenste qualitative Mischung für die noch unvollkommene Verdauungskraft des zarten Erdenbürgers.

Hierzu kommt, daß die erste, dünne Muttermilch zugleich der schicklichste Purgirsaft ist, welcher den Unrath, der sich in den Gedärmen des Neugeborenen findet, abführt, und dessen Verdauungsorgane zu vermehrter Thätigkeit anregt. Es ist daher ein Zeichen des größten Unverstandes, wenn man diese natürliche Arznei für das Kind durch Zugmaschinen, Saugglässer, Milchpumpen 2c. entfernt, da sie bei dem neugeborenen Kinde wohlthätigere Wirkungen hervorbringt, als alle künstlichen Purgirsäftchen zusammengenommen, deren unzweckmäßiger Gebrauch nur zu häufig Magenkrämpfe, Leibschmerzen, Appetitmangel, erschöpfende Durchfälle, Unterleibsentzündung, Gelbsucht 2c. hervorbringt. In der irrigen Meinung, das sogenannte Kindspech müsse durch arzneihaltige Mittel so bald, als möglich ausgeführt werden, beeilt man sich, das arme, kaum dem mütterlichen Schooße entschlüpfte Kind durch mancherlei Kindersäfte, wie Rhabarber, Mannasyrup, Anis- und Fenchelthee, Chamillenaufguß 2c. von Innen wohl zu reinigen. Und siehe! kaum hat man dem vorher ruhig schlafenden Neugeborenen das in den Kinderstuben so allgemein gebräuchliche, und daher in großem Rufe stehende Rhabarbersäftchen, oder ein anderes Abführmittel eingeflößt, so wird er unruhig, erhebt ein klägliches, lange anhaltendes Geschrei, und windet und krümmt sich wegen heftiger Schmerzen im Unterleibe. Es ist aber auch gar nicht schwer zu begreifen, daß alle arzneihaltigen Substanzen, als unnatürliche Reize für den Magen und Darmkanal des zarten Kindes, um so größere Störungen hervorbringen müssen, als schon die natürlichen Einflüsse der Luft und des Lichtes, wenn sie zu plötzlich und stark auf ihn einstürmen, seine Gesundheit zu erschüttern, und die zarte Lebensflamme in ihrem Entstehen zu ersticken im Stande sind. Thöricht und nachtheilig erscheint daher der Gebrauch aller abführenden Säftchen, welche theils die Gedärme vom Unrathe befreien, theils die Verdauung zu regerer Thätigkeit anspornen sollen. Diesen Zweck erfüllt ohnedieß die dem kindlichen Körper inwohnende organische Kraft von selbst, sogar in dem Falle, als dem armen Kinde die Mutterbrust versagt ist. Sollte indeß der

gewiß seltene, und nur bei unreifen Kindern bisweilen eintretende Fall sich ereignen, daß die Ausscheidung des Kindspeches innerhalb der ersten 24 Stunden nicht von selbst, oder auf den Genuß der ersten Muttermilch erfolgt, und der Neugeborene dabei einige Unruhe äußern, so nehme man ja nicht zu dem hochgepriesenen Laxirsäftchen seine Zuflucht, sondern behelfe sich mit einem einfachen Klystiere von lauwarmem Wasser, und wiederhole es nöthigen Falles, wodurch ganz gewiß der gefürchtete Feind seinen hartnäckig behaupteten Posten bald verlassen, und sein Weichen, so wie seine Stärke durch einen mehr, oder minder bedeutenden Ausfall deutlich genug zu erkennen geben wird.

Jede menschlich fühlende Mutter wird daher, vorausgesetzt, daß kein unüberwindliches Hinderniß des Säugens vorhanden ist, wohl thun, wenn sie unbesorgt dem natürlichen Triebe ihres Herzens folgt, und ihrem klagenden Kinde die erste mütterliche Pflicht erfüllt, indem hierdurch das Gedeihen ihres Kindes, so wie ihre eigene Gesundheit am besten gesichert wird.

Indeß giebt es doch auch Hindernisse, welche das Selbststillen schwierig, oder unmöglich machen, oder auch dasselbe wenigstens nicht räthlich erscheinen lassen. Zu den vorzüglichsten Hindernissen des Säugens gehören zunächst langwierige, tiefgewurzelte, schwer, oder gar nicht heilbare und ansteckende Krankheiten der Mutter, wie Fallsucht, St. Veitstanz, Hysterie, Gicht, Skropheln, Lungenschwindsucht, Krätze, Flechten rc.

Vom Säugungsgeschäfte auszuschließen sind ferner alle solche Frauen, die zwar nicht wirklich krank sind, aber an unverkennbaren Krankheitsanlagen leiden. Hierhin gehören vorzugsweise alle Frauen von schlankem, schmächtigem Wuchse, mit plattem, seit- und rückwärts verengtem Brustkasten, flügelförmig hervorstehenden Schulterblättern, mit Neigung zum Schwitzen und umschriebener Röthe auf den Wangen, so wie alle diejenigen, welche an großer Empfindlichkeit, Schwäche und Reizbarkeit des Nervensystemes leiden rc.

Ferner sind auszuschließen alle solche Frauen, die früher immer kränklich und schwächlich waren, besonders, wenn sie schwere Niederkunften mit großem Blutverluste erlitten haben, oder an heftigen Gemüthsbewegungen leiden.

Eines der gewöhnlichsten Hindernisse des Selbststillens liegt in den Brüsten selbst, wenn dieselben, wie es bei sehr jungen Müttern häufig der Fall ist, noch zu wenig entwickelt sind, wenn die Brustwarzen verwachsen, oder zu klein sind, wenn die Milch gänzlich fehlt, und ungeachtet des Saugens des Kindes nicht zum Vorschein kommt, wenn durch das Saugen des Kindes ein eigenthümlich stechender Schmerz entsteht, der sich von den Brustwarzen aus, längs des Rückgrathes verbreitet, und bisweilen so heftig wird, daß die Mutter darüber das Bewußtsein verliert ꝛc.

Die höchst wichtige Frage: „Wann soll der Säugling zum ersten Male an die Brust gelegt werden?“ ist in der Praxis häufig ganz unrichtig und schief beantwortet worden. In dem thörichten Wahne, daß die erste Muttermilch schädlich, und dem Kinde nachtheilig sei, entfernte man diese durch allerlei Zugmaschinen, oder ließ sie durch den zahnlosen Mund alter Weiber aussaugen, und reichte dem Neugeborenen, um die Ausleerung des Kindspeches zu bewirken, allerlei reizende, mithin schädliche Purgirsäftchen.

Hat die Mutter einige Stunden nach der Geburt von der überstandenen Anstrengung ausgeruht, so soll das Kind, wenn es ausgeschlafen hat, und einiges Verlangen danach zeigt, zum ersten Male an die Brust gelegt werden, was selbst auch in dem Falle geschehen muß, daß die Mutter nicht selbst stillen will, da ihre eigene Sicherheit für die ersten Tage nach der Entbindung es erfordert. Erhält das Kind jetzt auch nur noch wenig Milch, so trägt es durch sein Saugen zu einer schnelleren und reichlicheren Milchabsonderung bei. Ist noch gar keine Milch vorhanden, so muß man gleichwohl die Säugungsversuche 12 bis 24 Stunden hindurch von Zeit zu Zeit wiederholen, indem das Kind am ersten Tage nach der Geburt eigentlich noch gar keiner Nahrung bedarf, wenn man ihm nur dann und wann einen Theelöffel voll milchwarmes Wasser einflößt, um der Trockenheit des Mundes zu begegnen. Will nach Verlauf dieser Frist noch immer keine Milch zum Vorschein kommen, so muß man zur Ernährung des Kindes durch eine Amme, oder zur künstlichen Auffütterung seine Zuflucht nehmen.

Den ersten Säugungsversuchen stellen sich bisweilen Hindernisse entgegen, die theils in dem Kinde, theils in dem fehlerhaften Verhalten der Mutter ihren Grund haben, sich aber gewöhnlich mehr, oder weniger leicht beseitigen lassen. Hierhin gehören hauptsächlich folgende Umstände: Entweder das Kind fühlt kein Bedürfniß der Nahrung, oder es ist zu schwach, oder das Zungenbändchen ist zu lang, oder das Kind ist nicht so gegen die Brust gekehrt, daß ihm die Warze in den Mund hängt, oder die Nase desselben wird bei dem Einbringen der Warze in den Mund nicht frei genug erhalten &c.

Von dem ersten Anlegen an wird das Kind regelmäßig an die Brust gebracht, wenn es dieses Bedürfniß wieder zu erkennen giebt. Gut ist es immer, wenn man hierin gleich anfänglich eine gewisse Ordnung beobachtet, und namentlich das Kind nicht zu oft anlegt, indem sonst einerseits leicht Verdauungsbeschwerden entstehen, welche leicht gefährliche Zufälle nach sich ziehen, andererseits aber auch der Mutter zu viel nahrhafte Stoffe entzogen werden. Als Regel kann man annehmen, daß das Kind am Tage nicht öfter, als alle 3 bis 4 Stunden, und in der Nacht höchstens zweimal angelegt werde; doch ist diese Vorschrift nicht auf alle Fälle anwendbar, daher jede Mutter sich bemühen soll, die Sprache der Natur in ihrem Kinde verstehen zu lernen. Folgende Winke dürften hierbei von Nutzen sein: Wenn das Kind sich unruhig zeigt, so ist nur dann Hunger, oder Durst die Ursache seines Weinens, wenn es an einem ihm an den Mund gebrachten Finger begierig saugt; aber viele Mütter glauben dem Kinde, so oft es seine Stimme erhebt, die Brust reichen zu müssen, und bedenken nicht, daß auch andere Ursachen, wie Verunreinigung, fest anliegende Binden und Kleidungsstücke &c. dasselbe zum Schreien nöthigen können. Um sich zu überzeugen, ob wirklich Bedürfniß der Nahrung das Geschrei expresse, lüfte man alle Kleidungsstücke des Kindes, entferne die verunreinigte Wäsche, reinige den Säugling, und ziehe ihm reine, trockene Kleider an. Schweigt er hierauf dennoch nicht, so kann man sein Schreien um so mehr für einen Ruf nach Nahrung halten, je längere Zeit seit der zuletzt ihm gereichten bereits verflossen ist, und je mehr er durch eigenthümliche Aeußerungen,

welche jede Mutter bald verstehen lernen wird, sein Bedürfniß zu erkennen giebt. Ist hingegen das Geschrei bald schwächer, bald stärker, bald ganz aussetzend, und hat das Kind erst vor kurzer Zeit Nahrung erhalten, so kann man um so gewisser Schmerz, oder ein Krankheitsgefühl überhaupt voraussetzen, wenn gleichzeitig der Unterleib gespannt erscheint, und die Füße unter krümmender Bewegung gegen den Bauch angezogen werden, oder wenn die Stuhlausleerung entweder unterdrückt, oder auffallend übelriechend, oder von grünlicher Farbe ist. In diesem Falle erweist es sich als sehr zweckmäßig, den Unterleib des Kindes vermittelst der erwärmten flachen Hand gelinde zu reiben, wodurch die Verdauung befördert, und die Blähungen, von welchen neugeborene Kinder häufig geplagt sind, zum Abgehen gebracht werden.

Wie lange das Kind jedesmal saugen soll, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, weil Niemand die Quantität der Milch, welche der Säugling sich in einer gewissen Zeit aneignet, bestimmen kann, indem es hierbei sowohl auf die Kraft und Schnelligkeit, mit welcher das Kind zieht, als auch auf die Menge der vorhandenen Milch und auf die Leichtigkeit ankommt, mit welcher sie zum Ausfließen gebracht wird. Man darf aber auch wegen der Quantität der Milch weniger besorgt sein, indem das Kind ja nur von einem natürlichen Triebe zum Saugen geleitet wird, also auch aufhört, sobald dieser Trieb gestillt ist, und weil die Natur die Einrichtung getroffen hat, daß der Säugling ohne alle Anstrengung die Milch wieder von sich giebt, die seinen Darmkanal im Ueberflusse anfüllt.

Keine Mutter soll es sich beikommen lassen, ihren Säugling aus dem Schlafe zu wecken, um ihm die Brust zu reichen, denn abgesehen davon, daß er nicht nur nicht saugt, sondern so lange weint, bis er, völlig erschöpft, wieder einschläft, so erweist man ihm dadurch auch eben so wenig etwas Angenehmes, als es einem Erwachsenen erfreulich sein würde, wenn man ihn aus seiner nächtlichen Ruhe aufschrecken wollte, um ihm Speisen und Getränke zu reichen, besonders, wenn er weder Hunger, noch Durst hat. Das Gefühl des Hungers wird den Säugling schon von selbst wecken, der dann durch seine mahnende Stimme

sein Bedürfniß deutlich genug zu erkennen geben wird. Hat er sich gesättiget, so sehe man darauf, daß er nicht während des Säugens wieder einschlafe, und die Warze im Munde behalte, wodurch das Athmungsgeschäft gestört, und das Kind in Erstickungsgefahr gebracht wird, abgesehen davon, daß die im Munde zurückbleibende Milch leicht sauer wird, und Schwämmchen erzeugt.

Die Reinlichkeit, jene Hauptbedingung der Gesundheit und des Gedeihens des jungen Weltbürgers, muß auch bei dem Geschäfte des Stillens sorgfältig beobachtet werden. In der Mundhöhle, ihren Vertiefungen und Winkeln hängt sich stets ein Theil der eingesogenen Milch an, die, da sie hier, des vermehrten Wärmegrades wegen, sehr bald gerinnt, sauer und scharf wird, als schädlich wirkender Reiz, Entzündungen der inneren Schleimhaut, und hierdurch nicht selten die sogenannten Schwämmchen herbeizuführen pflegt. Wie beschwerlich und selbst bisweilen gefährlich diese werden können, ist bekannt, denn abgesehen davon, daß sie das Säugungsgeschäft sehr beeinträchtigen, so erregen sie auch mancherlei lästige, und selbst gefährliche Zufälle. Höchst nützlich erweist es sich daher, den Mund des Neugeborenen, wo möglich nach jedesmaligem Säugen, vermittelst eines um den Finger gewundenen weichen, und in reines Wasser getauchten Läppchens zu reinigen. Ausführlicheres über diesen Gegenstand weiter unten. Nicht minder sehe die Mutter auf sorgfältige Reinhaltung ihrer Brüste. Sie wasche dieselben öfter mit lauwarmem Wasser, und trockene sie behutsam ab, wobei sie jede Verkühlung möglichst vermeiden muß. Eben so beobachte sie hinsichtlich der Darreichung der Brust stets einen genauen Wechsel, und gewöhne sich in dieser Hinsicht an eine geregelte Ordnung. Viele Frauen legen ihren Säugling ungleich öfter an die linke, als an die rechte Brust, weil dieß ihrer Bequemlichkeit mehr entspricht. Hierdurch geschieht es aber, daß sich eine größere Quantität Milch in der rechten Brust anhäuft, wodurch diese empfindlich, gespannt und nicht selten entzündet wird, während die linke Brust dagegen um so größeren Mangel leidet, welchen der arme Säugling am merklichsten fühlen muß, nicht zu gedenken, daß nach verflossener

Säugungsperiode die rechte Brust in der Regel größer bleibt, als die linke.

Wie lange das Säugungsgeschäft fortzusetzen sei, hängt sowohl von der Entwickelung des kindlichen Organismus, als auch von dem Befinden der Mutter ab. Hat sich das ganze Darmsystem des Kindes bis zu einem Grade entwickelt, welcher dasselbe zur Aufnahme festerer Nahrung geeignet erscheinen läßt (was wir aus dem Hervorbrechen der Schneidezähne erkennen), so ist das die Zeit, wo das Kind unter den nachher anzugebenden Vorsichtsmaßregeln nach und nach zu entwöhnen, und ihm eine seiner Entwickelung mehr angemessene Nahrung zu reichen ist. Sollten jedoch krankhafte Affectionen der Mutter, oder plötzlich veränderte Beschaffenheit der Milch eintreten, so müßte die Entwöhnung, von welcher gleich nachher ausführlicher die Rede sein wird, bereits früher, und zwar nach denselben Regeln, bald schneller, bald langsamer, je nachdem die Umstände es erheischen, vorgenommen werden.

Von sehr großem Einflusse auf das Wohl-, oder Uebelbefinden des Säuglings ist das Verhalten der Mutter während der Stillungsperiode, denn zu keiner Zeit haben, bei übrigens gesundem Körper, Diätfehler einen so bedeutenden Einfluß, nicht so sehr auf das Befinden der Mutter, als vielmehr auf die in ihren Brüsten sich absondernde Milch, und somit auf den so zarten Organismus des Kindes.

Die Stillungsperiode beginnt nur wenige Stunden nach der Geburt, daher das diätetische Verhalten im Wochenbette mit dem während der ersten Zeit des Säugens zu beobachtenden genau zusammenfällt.

Nach jeder Geburt, und wenn sie noch so regelmäßig verlaufen wäre, ist Ruhe das höchste und dringendste Bedürfniß, und zwar Ruhe des Körpers sowohl, als auch des Geistes. Sorgfältig zu vermeiden ist daher Alles, was diese Ruhe nur im Geringsten stören könnte, namentlich 1) in Bezug auf den Körper: zu starke Bewegung, selbst Aufsetzen im Bette, anhaltendes Sprechen, starker Lärm, häufige Besuche, Unruhe durch Kindtaufsschmausereien, grrlles Licht und Alles, was den in der ersten Zeit so dringend nöthigen Schlaf zu unterbrechen vermag;

2) in Bezug auf den Geist: alle Bewegungen des Gemüthes durch Freude, Angst, Aerger, Zorn und den leider nur zu oft nicht zu vermeidenden Kummer. — Die Beobachtung der größten Reinlichkeit des Körpers und Lagers der Wöchnerin sowohl, als auch der sie umgebenden Luft (mit strenger Aufmerksamkeit auf eine mögliche Verkühlung, die leicht den Tod bringen könnte) und Unterhaltung einer regelmäßigen Hautausdünstung durch mäßig warme Temperatur des Wochenzimmers und gleichmäßige Bedeckung des Körpers, so wie die gehörige Aufmerksamkeit auf die nach und nach sich wieder einstellende regelmäßige Leibesöffnung, sind Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit, deren ausführliche Erörterung man im dritten Bande dieses Buches: „die Frauenkrankheiten, ihre Verhütung und homöopathische Heilung" nachschlagen möge.

Die größte Aufmerksamkeit und Umsicht erfordert die Nahrung einer Wöchnerin. Vollblütige, kräftige, und gesunde Mütter, die einen bedeutenden Milchvorrath haben, müssen namentlich in den ersten vier Tagen des Wochenbettes eine besonders strenge Diät beobachten, während schwächlichen, oder durch die Geburt sehr erschöpften Frauen eine etwas kräftigere Nahrung gestattet werden kann, wie Fleischbrühe mit Semmelschnitten, oder Reis, Gerstenschleim, leichte Milchspeisen &c. Als Getränk dient am besten abgekochtes, und wieder kalt gewordenes Wasser mit einer Brotrinde und Zucker, oder ganz schwacher Haferschleim mit Zucker.

Geht die Milchabsonderung im gehörigen Maße vor sich, und fließt in der Wochenreinigung kein Blut mehr, so kehre die Mutter allmählich zu ihrer früheren Lebensweise zurück, vorausgesetzt, daß dieselbe dem Säugungsgeschäfte nicht entgegen ist. Sie esse und trinke, so viel sie Hunger hat, ohne nach dem einseitigen, noch häufig herrschenden Wahne zu glauben, daß sie nur besondere, mit Sorgfalt gewählte Kinderspeischen genießen dürfe. Gewohnte, wenn auch etwas derbere Nahrungsstoffe, die sie leicht und vollkommen verdaut, werden eine bessere und nahrhaftere Milch bereiten, als leckere und ungewohnte Speisen und Getränke, welche die Verdauung mehr, oder minder stören.

Zu hüten hat sich die Säugende insbesondere vor allen schwer verdaulichen Speisen, wie z. B. schweren und fetten

Mehlspeisen, vor zu großem Fleischgenuß, besonders Schweine- und Gänsefleisch, vor allen blähenden, so wie stark gesalzenen und geräucherten Speisen, vor dem zu häufigen Genusse saurer Dinge, vor allen leicht in Fäulniß übergehenden, und ganz besonders vor stark gewürzten Speisen. Ferner hüte sie sich vor allen spirituösen und gewürzreichen Getränken ꝛc. Mäßigkeit in dem Genusse selbst erlaubter Speisen und Getränke ist hier ganz besonders anzuempfehlen.

Gleich nach Tische reiche keine Mutter dem Säuglinge die Brust, sondern lege denselben wenigstens erst nach Verlauf einer Stunde an. Sie entziehe sich aller Veranlassung, durch welche ihr Körper heftig erschüttert, und eine außerordentliche Bewegung des Blutes begründet werden könnte, wie Tanzen, anstrengendes Gehen, ermüdende Arbeiten ꝛc. Dagegen soll dieselbe während der Stillungsperiode in ihrer Lebensweise auch nicht gar zu ängstlich sein. Sie kann immerhin mäßig arbeiten, oder, wenn sie dazu keine Lust hat, oder sich zu vornehm dazu dünkt, fleißig spazieren gehen, oder fahren; nur muß sie sich vor Erhitzung und Erkältung, besonders der Brüste, gleich sehr in Acht nehmen. Ueberhaupt wird eine säugende Mutter stets am vernünftigsten handeln, wenn sie ihrer bisher gewohnten Lebensweise möglichst treu bleibt, und sich so beträgt, wie sie außer dieser Zeit, um gesund zu sein, sich verhalten muß.

Sehr rathsam ist es, daß die säugende Mutter sich des ehelichen Beischlafes gänzlich enthalte, da das glückliche Gedeihen und die Gesundheit des Neugeborenen ganz vorzüglich hiervon abhängt. Während der Zeit, in welcher die Brüste sich in ganz besonderer Thätigkeit befinden, soll die Gebärmutter im Zustande völliger Ruhe bleiben, die aber durch die eheliche Umarmung, durch welche der frühzeitige Wiedereintritt der Monatsreinigung, und mit ihr die Neigung zu neuer Befruchtung sich einfindet, alsbald wieder verscheucht wird.

Nichts wirkt nachtheiliger auf das Kind, als wenn die Mutter unmittelbar nach dem Genusse der physischen Liebe, oder nach starken körperlichen Bewegungen, vorzüglich aber nach Einwirkung heftiger Gemüthsaffecte, wie Zorn, Aerger, Schreck ꝛc., wo das Blut in ungestümer Bewegung kreist, demselben die

Brust reicht, und es giebt unglückliche Beispiele genug, daß Säuglinge, die gleich nach Einwirkungen heftiger Gemüthsbewegungen an die Brust gelegt wurden, von Krämpfen, Fallsucht und anderen Nervenübeln befallen worden, ja nicht selten auf der Stelle todt geblieben sind, zum Beweise, daß die Milch unter solchen Verhältnissen eine wahrhaft giftige Eigenschaft annehme. Einen solchen Fall finden wir im Februarheft d. J. 1823 von Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde aufgezeichnet. Eine Soldatenfrau steht ihrem Manne bei, der mit einem anderen Soldaten in Streit gerathen war. Letzterer dringt mit dem Säbel ein. Die Frau wird vor Schreck und Furcht wüthend, trennt die Streitenden und legt gleich darauf ihr eilfmonatliches, ganz gesundes Kind an die Brust. Nach einigen Minuten läßt dieses die Brustwarze los, zuckt einigemal mit den Gliedern, und ist todt. Es war durch die Muttermilch vergiftet. — Bevor daher Mütter nach stürmischen Bewegungen ihrem Säugling die Brust reichen, ist es unumgänglich nothwendig, die angesammelte Milch vermittelst eines Saugglases, oder einer Milchpumpe zu entfernen, und überhaupt eine, oder zwei Stunden verstreichen zu lassen, bevor der Säugling angelegt wird.

Wie lange eine Mutter ihr Kind stillen soll, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, da die Körperconstitution, Lebensweise, Gesundheitsbeschaffenheit und das Alter der Säugenden, so wie die Menge und Beschaffenheit der Milch, das bereits schon öfter verrichtete Stillungsgeschäft, der körperliche Zustand des Säuglings und noch manche andere Verhältnisse darauf einen bedeutenden Einfluß äußern. Einige wollen die Dauer der Säugungsperiode auf sechs, andere auf neun Monate festsetzen, während noch Andere sie auf ein Jahr, und darüber ausdehnen zu müssen glauben. Am besten sorgt man in dieser Hinsicht für den Säugling, wenn man dessen Entfernung von der Brust nicht nach seinem Alter, sondern nach dem Ausbruche der Zähne, als dem sicheren Kennzeichen der erfolgten Vervollkommnung des Darmsystemes und seiner Fähigkeit zu einer kräftigeren Assimilation festsetzt, denn die Entwickelungen der saugenden Kinder gehen bald schneller, bald langsamer von Statten, hauptsächlich hinsichtlich des Zahngeschäftes. Sehr anzu-

rathen ist hierbei ferner, daß man mit dem Entwöhnen der Kinder auch auf die Jahreszeit Rücksicht nehme, da der Verlust der Mutterbrust bei gutem Wetter, wo man das Kind den ganzen Tag ins Freie tragen kann, weit leichter verschmerzt wird, als zu einer ungünstigen Jahreszeit.

Das Entwöhnen selbst muß stets so eingerichtet werden, daß es seinem Namen entspricht, d. h. daß man dem Kinde nur nach und nach die Muttermilch vorenthält, und ihm in demselben Maße andere Nahrungsmittel verabreicht. Wirklich entwöhnen von der Mutterbrust, kann man daher ein Kind nur etwa in dem Zeitraume von 4 bis 8 Wochen, wenn man ihm immer um den vierten bis sechsten Tag in 24 Stunden einmal weniger zu saugen erlaubt. Auf diese Weise kommt die Muttermilch nach und nach so in Wegfall, daß das Kind in 24 Stunden nur zweimal, und endlich nur noch einmal an der Brust trinkt, so daß es sich am Ende nur noch um die Aufhebung dieses einen Males handelt. Bei diesem allmählichen Entfernen des Kindes von der Brust und bei einem solchen langsamen Gewöhnen desselben an andere Nahrungsmittel leidet weder die Mutter, noch der Säugling. Bei dem plötzlichen Absetzen des Kindes hingegen, namentlich, wenn es zu frühzeitig geschieht, hat die Mutter sehr oft große Schmerzen zu erdulden, weil die Milch noch in zu großer Quantität abgesondert wird; namentlich aber magert das Kind ab, und verfällt auch wohl in diese und jene Krankheit, weil durch die plötzliche Veränderung der ihm gereichten Kost die Verrichtungen des Darmkanales auf mehrfache Weise gestört werden.

Welche Nahrungsmittel soll das Kind erhalten, wenn man anfängt, dasselbe nach und nach von der Mutterbrust zu entwöhnen? In dieser Hinsicht werden häufig große Fehler begangen. Man glaubt nämlich insgemein, daß man, wenn man anfängt, Kindern statt der Muttermilch andere Nahrung zu reichen, das Einerlei vermeiden müsse, und bemüht sich daher, in den Speisen und Getränken derselben möglichst zu wechseln, damit sie ihnen nicht zuwider werden sollen. Das ist aber ein gewaltiger Irrthum, denn je mehr man nach solchen Abwechselungen hascht, um so mehr fehlt man in der richtigen Wahl.

Ein Kind bedarf einer Veränderung in den Speisen und Getränken keinesweges, wie viele Erwachsene, denn dasselbe ißt und trinkt nicht, um seinen Gaumen zu kitzeln, sondern um Hunger und Durst zu stillen. Daß aber Einfachheit in Speisen und Getränken dem Kinde am zuträglichsten sein müsse, geht schon aus dem Umstande auf das Deutlichste hervor, daß die Natur während der Säugungsperiode blos Milch in der Mutterbrust bereitet. Einfachheit in Speisen und Getränken ist daher für des Kindes Gedeihen ganz besonders zu der Zeit nothwendig, wo dasselbe im Laufe der Entwöhnungsperiode die Brust noch nebenbei genießt.

Mit erfolgtem Zahndurchbruche, wodurch das Kind die Fähigkeit erhält, consistentere Nahrungsmittel aufzunehmen, scheidet sich das bisher vereint gewesene Gefühl des Bedürfnisses der Nährstoffe in zwei verschiedene Empfindungen, nämlich in die des Hungers und des Durstes, und es entsteht hierdurch die Nothwendigkeit der Verabreichung sowohl dünnflüssiger, als auch dickflüssiger Nahrung, obschon der Uebergang von jener zu dieser nicht plötzlich, sondern nur nach und nach geschehen darf.

Zur Stillung des Durstes giebt es in den Kinderstuben eine Menge sogenannter Trinkwässer, die zwar alle ihre besonderen Verehrer und Vertheidiger haben, aber ohne alle Ausnahme verwerflich und nachtheilig sind. Das beste und natürlichste Getränk für Kinder während der Entwöhnungsperiode ist und bleibt die frisch gemolkene, am besten noch thierwarme, ungesottene Kuhmilch, entweder mit Wasser, oder ganz schwachem Haferschleim vermischt, oder, noch besser, rein und unvermischt, denn es ist ein bloßes Vorurtheil, wenn Manche haben behaupten wollen, daß reine Milch bei Kindern Verschleimung bewirke. Nach und nach, so wie das Kind sich mehr an dickflüssige Nahrung gewöhnt, kann man der Milch mehr und mehr Wasser beimischen, und noch später bloßes reines, etwas überschlagenes Wasser (das zweckmäßigste Getränk für Kinder in jeder ihrer Lebensperioden) verabreichen.

Unter allen Nährstoffen, welche als Auffütterungsmittel der Kinder gebräuchlich sind, stellen sich der Kaffee, der chinesische Thee und alle Kräuteraufgüsse, deren arzneiliche Kräfte sie aus

dem Gebiete der rein nährenden Stoffe geradezu verbannen, unstreitig als die bei weitem schädlichsten dar, und es ist unbegreiflich, wie es Mütter geben kann, welche ihren Kindern etwas ganz vorzüglich Gutes zu erweisen glauben, wenn sie dieselben mit einem Mittel nähren, welches für den verwöhnten Geschmack Erwachsener eine Leckerspeise ist. Möchten solche Mütter wohl bedenken, daß, wenn schon Erwachsene, deren Constitution doch eine ungleich größere Energie besitzt, als die eines neugeborenen Kindes ist, durch den fortgesetzten Genuß jener beiden ausländischen Getränke mancherlei Störungen ihres Gesundheitszustandes zu erleiden haben, diese die Thätigkeit des organischen Lebens gewaltsam erregenden vegetabilischen Nahrungsstoffe für die schwachen Verdauungskräfte zarter Kinder noch ungleich nachtheiliger wirken müssen! Es ist allbekannt, wie sehr die beiden genannten Getränke die sensible Seite des Organismus in Aufruhr versetzen, der sich durch fliegende Hitze, Wallungen, Kopfweh, Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Herzklopfen, Schlaflosigkeit 2c. ausspricht. Um wie viel mehr muß dieß bei zarten Neugeborenen der Fall sein, deren Gefäßsystem ohnedieß so außerordentlich erregbar ist! Daher die in dem kindlichen Alter so oft vorkommenden entzündlichen Affectionen des Gehirnes, deren Folge so häufig die höchst gefährliche, hitzige Gehirnwassersucht ist. — Selbst mit viel Milch vermischt, bekommt der Kaffee dem Kinde immer sehr schlecht. Seine nur geringe Lebenskraft erhöht sich bis zur fieberhaften Thätigkeit; das Zahngeschäft wird erschwert, und entscheidet sich nicht selten selbst durch einen tödtlichen Ausgang. Heftige Fieberhitze mit Röthe des Gesichtes, Durchfälle, die mit Verstopfung abwechseln, gänzlich mangelnde Eßlust, Schlaflosigkeit, üble Laune 2c. treten hervor, und nur zu oft drückt der Genius der Skrophelsucht dem Gesammtorganismus sein fürchterliches Siegel auf.

Da mit dem Hervorbrechen der Zähne bei dem Kinde gleichzeitig das Bedürfniß, kräftiger nährende Stoffe in sich aufzunehmen, hervortritt, so muß auch in dieser Zeit auf die Verabfolgung derselben Bedacht genommen werden. Zu diesem Zwecke bedient man sich eines gutgekochten Suppenbreies, der entweder aus getrocknetem und gestoßenem Franzbrod, oder noch besser

aus gut ausgebackenem Zwieback und ungesalzener, magerer Fleischbrühe, am besten von einem abgekochten Huhne, von der Consistenz eines guten Milchrahmes bereitet wird. In späterer Zeit, wenn die kindlichen Verdauungskräfte sich weiter ausgebildet haben, kann man ein Eigelb zusetzen, welches leicht verdaulich ist, und die Nahrhaftigkeit der genannten Kinderspeise sehr vermehrt; doch gilt diese leichte Verdaulichkeit blos von dem rohen Eigelb, denn je längere Zeit es gekocht wird, desto mehr verliert es diese Eigenschaft, und wird daher als Nahrungsmittel für die schwachen Verdauungskräfte des Kindes mehr und mehr ungeeignet. — Eine sehr unzweckmäßige Nahrung für kleine Kinder ist der aus Mehl bereitete Kinderbrei, an vielen Orten Kindskoch genannt, aus dessen schlechter Bereitungsart nur zu oft die nachtheiligsten Uebel ihren Ursprung nehmen. Gewöhnlich kocht man denselben so dick, daß er eigentlich mehr den Namen eines Kleisters verdient, welcher die kindlichen Verdauungskräfte außerordentlich beschwert, und hierdurch sehr üble Folgen herbeiführt, besonders, wenn er nur halb gahr gekocht, mehrmals gewärmt, von schlechtem Mehle bereitet, oder vielleicht gar bereits säuerlich geworden ist. Da das Mehl noch nicht durch den Gährungsproceß von seinen schwer verdaulichen Bestandtheilen befreit worden ist, mithin derselben erst im Magen, wozu dieser aber keinesweges die nöthige Kraft besitzt, entlediget werden muß, so bleibt jener Kleister in dem Magen und in den Gedärmen längere Zeit liegen, bildet hier einen zähen Schleim, welcher die Wandungen der Gedärme überzieht, in sauere Gährung übergeht, und die zur Aufsaugung des Nahrungssaftes bestimmten aufsaugenden Gefäßmündungen verstopft, wodurch allerlei Uebelseinsformen, Auftreibung des Bauches, Leibschmerz, Versäuerung des Magens, Blähsucht, Erbrechen, erschöpfende Durchfälle und Würmer erzeugt werden, oder auch der Grund zur Skrophel- und sogenannten englischen Krankheit gelegt wird. — Soll der Milchbrei dem Kinde bekommen, so darf er nicht aus Mehl, sondern muß aus gestoßenem und feingesiebtem Zwieback, und zwar zu jeder Mahlzeit frisch bereitet, gut gekocht, und besonders darauf geachtet werden, daß der Brei nicht anbrenne. Dem aus gestoßenem Zwieback, oder aus getrocknetem

Franzbrode gewonnenen Mehle gebührt vor dem frischen besonders aus dem Grunde der Vorzug, weil es bereits schon einmal gegohren hat, daher im Magen nicht so leicht Säure veranlaßt, und bei weitem leichter verdaulich ist.

Das quantitative Verhältniß der zu gewissen Zeiten des Tages dem Kinde zu verabreichenden Nahrung muß immer der Leibesbeschaffenheit desselben und der Kraft seiner Verdauungsorgane angemessen sein. Aus diesem Grunde hat die nachtheilige Gewohnheit, dem Kinde, es mag wollen oder nicht, eine bestimmte Quantität Nahrung allzeit auf Einmal, und so öfter am Tage einzustopfen, nicht selten die gefährlichsten Folgen. Auf gleiche Weise hat auch der fast allgemein übliche Gebrauch, die dem Kinde zu verabreichenden Speisen über Lampen, in der Ofenröhre, auf dem Kochherde rc. warm zu erhalten, bedeutende Nachtheile, indem alle dergleichen Stoffe durch die Wärme gerinnen, daher sauer, und für die kindlichen Verdauungsorgane gänzlich unpassend werden.

Um der Sorge, dem Kinde durch Speisen den Mund zu verbrennen, überhoben zu sein, lasse man dieselben vor der Verabreichung immer gehörig verkühlen. Aeußerst ekelhaft dagegen ist die Gewohnheit vieler Kinderwärterinnen, jeden Löffel voll Brei, um ihn dem Kinde nicht zu heiß zu verabreichen, vorher durch den Mund zu ziehen, den zähen Kleister mit schmutzigem Finger demselben zwischen die Lippen zu streichen, oder auch gekaute Speisen dem Kinde beim Küssen mit der Zunge in den Mund zu schieben. Abgesehen davon, daß auf diese Weise die Nahrungsstoffe oft mit scharfem, oder krankhaft beschaffenem Speichel, mit halbverfaulten Speiseüberbleibseln, oder mit jauchiger Materie von angefressenen Zähnen vermischt, und hierdurch die verderblichsten Uebel auf das Kind übergetragen werden können, so erscheint diese üble Gewohnheit selbst bei jugendlichen, mit reinem Munde und ganz gesunden Zähnen begabten Personen äußerst unflätig, und soll daher von keiner Mutter geduldet werden.

b) Ernährung durch Ammenmilch.

Leider können nicht alle Kinder von ihren Müttern gesäugt, oder wenigstens nicht die gehörige Zeit hindurch mit der eigenen Milch versehen werden, und in solchen Fällen hat daher die Diätetik für eine andere passende Ernährungsweise zu sorgen. Da aber jede Art, ein Kind ohne die Mutterbrust aufzuziehen, ihre besonderen Nachtheile hat, so ist es Pflicht, alle Mütter, die es nur einigermaßen durchzusetzen im Stande sind, zum Selbststillen ihrer Kinder anzuhalten. Die physische Unfähigkeit zum Säugen ist bei dem weiblichen Geschlechte keinesweges so allgemein verbreitet, als die moralische, und diese ist glücklicher Weise leichter zu heben, als jene, wenn man es nur versteht, die Scham über nicht erfüllte Mutterpflichten bei dem Weibe im rechten Maße in Anspruch zu nehmen. Wo aber das Säugen des Kindes von Seiten der Mutter entweder absolut unmöglich ist, oder aus irgend einem Grunde, und sollte es auch der allerschlechteste sein, abgelehnt wird, da giebt es eine doppelte Art, das von der Mutter physisch verlassene Kind bis zum Ausbruche der ersten Zähne zu ernähren, nämlich entweder durch eine Amme, oder durch andere Nährmittel, welche man der Muttermilch möglich analog dem Kinde beizubringen sucht.

Nach der Meinung vieler, und selbst tüchtiger Aerzte soll in dem Falle, wo ein Kind von der eigenen Mutter entweder gar nicht, oder nicht lange genug gesäugt werden kann, die Ernährung desselben durch eine Amme die naturgemäßeste, und daher auch im Allgemeinen die vortheilhafteste sein. Dem kann ich aber nicht beipflichten, denn schon die Annahme, daß die Milch einer vollkommen gesunden Amme, deren Entbindung mit der Niederkunft der Wöchnerin genau zusammentrifft, die Muttermilch vollkommen ersetzen könne, beruht auf einem Irrthume. Daß nämlich jeder Mensch sein eigenes, für sich bestehendes Leben lebe, und seine Gesundheit nur auf dem harmonischen Zusammenstimmen aller organischen Kräfte und Thätigkeiten beruhe, wird Niemand in Abrede stellen. Hieraus folgt aber auch, daß die Ammenmilch, da sie, als Produkt des im Weibe so mächtigen Bildungstriebes, aus der ihm eigenthümlichen Orga-

nisation hervorgeht, und da auf ihre Erzeugung mancherlei Umstände, wie Nahrung, Lebensweise, Verdauung, Temperament, Gemüthsaffecte ꝛc. den wichtigsten Einfluß äußern, von der Milch der Mutter sehr verschieden sein müsse, und daher auf den Neugeborenen keinesweges die wohlthätigen Wirkungen äußern könne, wie die Milch der eigenen Mutter. Das dem Mutterleibe nur eben erst entschlüpfte Kind ist (abgesehen von dem Umstande, daß es wohl a priori ziemlich unmöglich sein möchte, eine mit der Mutter an demselben Tage entbundene Amme zu finden) nichts weniger, als geeignet, sich an eine von den Säften seiner Mutter, von denen es bisher gelebt hat, so ganz verschiedene Nahrung, und dabei zugleich an Luft und Athemholen zu gewöhnen, eben so wenig, als eine von ihrem ersten Standorte weggenommene Pflanze leicht Wurzel schlagen und gedeihen kann. Daher die historisch and statistisch feststehende Thatsache, daß von den unglücklichen Kleinen, welche durch Ammen gesäugt werden, zwei Drittel zu Grunde gehen, während von denjenigen Säuglingen, welche das Glück hatten, in ihrer Gebärerin zugleich auch eine Mutter zu finden, nur der vierte Theil umkommt.

Gleichwohl dürfte, nächst der Milch aus der Mutterbrust, an sich betrachtet, die Milch einer Amme sich immer noch als die vortheilhafteste und bequemste Ernährungsweise des Kindes herausstellen, da sie der Muttermilch unter allen übrigen Milchgattungen und anderen nährenden Substanzen am nächsten kommt, und daher für die kindlichen Verdauungsorgane am geeignetsten und zuträglichsten erscheint. Dabei tritt freilich der traurige Umstand ein, daß eine mit allen erforderlichen Eigenschaften versehene Säugamme nur höchst selten, oder vielleicht gar nicht zu finden ist, und diese, wie Rousseau ganz richtig bemerkt, nicht den Namen Mutter verdient, wenn sie um ein Stück Geld ein fremdes Kind dem eigenen vorzuziehen, niederträchtig genug ist. Und welche Liebe läßt sich von einer solchen Amme zu dem ihr anvertrauten Säugling erwarten, die das mit tausend Banden der Natur an sie geknüpfte, eigene Kind dem beweinenswürdigsten Elende und einem frühen, fast unvermeidlichen Tode Preis geben konnte, da diese unglücklichen Ge-

schöpfe, für welche das allergeringste Kostgeld bezahlt wird, meist in die Hände der niedrigsten Armuth kommen, die an dem elenden Kostgelde noch beträchtlich gewinnen will! Wird nicht stets Gefühllosigkeit gegen das Kind, welches sie nicht aus Mutterliebe, sondern aus Noth und Eigennutz an den Busen legt, bei derselben Statt finden, und wird sie daher dasselbe in unbeobachteten Augenblicken nicht immer vernachlässigen, oder gar mißhandeln? Noch mehr! Sehr oft ist der Körper solcher Weibspersonen, welche sich dem Ammendienste widmen, durch mancherlei vorhergegangene, nicht selten ekelhafte und ansteckende Krankheiten, durch widernatürliches Verhalten, durch Anwendung selbst lebensgefährlicher Arzneimittel, oder durch niederdrückende Gemüthsstimmung sehr geschwächt. Oft wird ihre Gesundheit auch noch nach der Niederkunft durch Gram über verlorene Ehre, Untreue des Liebhabers ꝛc., oder durch eine schnelle Revolution in der bisher geführten Lebensweise untergraben. Rücksichtlich ihrer Sitten gehören dieselben wohl in der Regel zur niedrigsten Klasse des Volkes, werden meist von heftigen Begierden beherrscht, von Zorn und Aerger hingerissen ꝛc., so daß sich alles nur irgend Mögliche vereiniget, um ihre Milch zu verderben, und ihre Brust zu einer Quelle von Unheil und Krankheiten zu machen. Ferner ist es eine ausgemachte Sache, daß über einen großen Theil der geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen in seiner ersten Lebensperiode entschieden wird, und daß die Ernährerin des Kindes während der Schwangerschaft und der Stillungsperiode einen großen Einfluß auf das künftige geistige und körperliche Befinden desselben ausübt. Der Ausdruck: „Etwas mit der Muttermilch eingesogen haben“ hat daher sehr viel Wahres in sich. Welche Grundsätze soll nun aber ein Kind in der Milch der gewöhnlichen Ammen mit einsaugen! Tiber's Trunkenheit stammte von seiner versoffenen Amme, und Caligula's Grausamkeit von der wilden Gemüthsart derjenigen her, die ihm ihre Brüste nur reichte, nachdem sie mit Blut bestrichen waren. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein übler Gemüthszustand auch von der eigenen Mutter auf das Kind übergehen könne; allein die natürliche Liebe derselben zu ihrem Kinde sowohl, als auch die

homogene Beschaffenheit der Milch hilft hier den dynamischen Uebelstand beseitigen.

Nach diesen keineswegs übertriebenen, oder aus der Luft gegriffenen Schilderungen wird man der aus so vielen Rücksichten gefährlichen und zweideutigen Ernährung seines Kindes durch eine Amme jede andere Ernährungsweise desselben gewiß bei weitem vorziehen. Soll es indeß gleichwohl eine Amme sein, weil das vornehmer ist, oder weil man so allen Beschwerden der künstlichen Auffütterung am sichersten entgehen zu können glaubt, so gehe man wenigstens bei der Wahl der Amme mit der äußersten Vorsicht zu Werke. In Bezug hierauf heißt es irgendwo: „Gutmüthige Mädchen, die in einer schwachen Stunde von einem Liebhaber überlistet wurden, ihren Fehler aufrichtig bereuen, und nie wieder in denselben zu verfallen, den festen Willen haben, dürften die besten Ammen abgeben.“ Wer eine Solche finden kann, der greife ja mit beiden Händen schnell zu, denn er hat für sein Kind einen wahren Schatz gefunden. Ein solches Glück möchte indeß nur Wenigen zu Theil werden, denn ein Mädchen, auf welches jene Schilderung paßt, dürfte sich wohl schwerlich zum Ammendienste anbieten, wodurch ihr Fehltritt für lange Zeit den Augen der Welt dargelegt würde; auch läßt sich kaum glauben, daß eine Solche aus ihrem Fehltritte Nutzen ziehen, sondern im Gegentheil Alles aufbieten würde, jede Spur, welche nur entfernt darauf hinweisen könnte, so schnell und sorgfältig, als nur immer möglich, zu vertilgen.

Um eine Säugamme für völlig tauglich erklären zu können, muß dieselbe nicht nur von einem gewissenhaften Arzte auf das Genaueste untersucht, sondern auch zur Ermittelung verschiedener, a priori nicht erkennbarer Verhältnisse von anderen Leuten sorgfältig und ohne ihr Vorwissen beobachtet, und von eben diesen, jedoch sehr rechtlichen Leuten nähere Kundschaft über ihr Betragen und ihre gemüthlichen Eigenschaften eingezogen werden. Vor den sogenannten Ammenzubringerinnen, oder vielmehr Ammenkupplerinnen, die in größeren Städten ein sehr einträgliches Gewerbe treiben, hat man sich ganz besonders zu hüten. Da eine Amme nie anders, als auf Anempfehlung verläßlicher und als rechtlich anerkannter Personen, und auch in diesem Falle

nur nach sorgfältiger Untersuchung eines tüchtigen und gewissenhaften Arztes angenommen werden soll, so können die Umstände, auf welche bei Prüfung der Tauglichkeit einer solchen Person vorzugsweise Rücksicht zu nehmen ist, hier füglich übergangen werden. Nur einige allgemeine Andeutungen mögen hier Platz finden.

Die von einer Amme zu fordernden allgemeinen Eigenschaften bestehen in Folgendem: Sie soll mit der Mutter des zu stillenden Kindes ziemlich gleiche Körperbeschaffenheit haben, und mit derselben auch rücksichtlich des Alters, Temperamentes 2c. möglichst übereinstimmen. Sie soll höchstens nur 14 Tage früher, als die Mutter des zu stillenden Kindes geboren haben, und ihr Kind soll stark und gesund sein; auch soll sie höchstens zweimal geboren, und nicht öfter, als einmal gestillt haben. Sie soll gesund und kräftig, aber nicht fettleibig, und zwischen 20 und 30 Jahre alt sein. Sie soll einen reinen, nicht übelriechenden Athem, vollzählige, gesunde und weiße Zähne und rothes Zahnfleisch, auch gutes Gehör und eine gesunde Gesichtsfarbe, so wie eine sanfte Stimme und keine übelriechende Hautausdünstung haben. Sie muß während des Stillens gar nicht, oder nur schwach menstruirt sein, weil sonst die Milchabsonderung beeinträchtiget wird, und die Milch selbst leicht verdirbt, und dem Kinde zum Nachtheil gereicht. Die Milch muß in hinreichender Menge vorhanden sein, was man daraus erkennt, daß sie dem Kinde, wenn es gesättiget ist, zu beiden Seiten aus dem Munde fließt. Eine gute Säugamme soll ferner sittsam, munter, und nicht leicht zu betrüben sein; sie soll ein gutes, nicht zu reizbares Gemüth haben, und nicht durch jede Kleinigkeit aufgeregt werden, was auf die Beschaffenheit der Milch bekanntlich einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübt. Endlich soll eine gute Amme von guten Sitten sein, kein ausschweifendes Leben geführt, und keine üblen Gewohnheiten an sich haben. In Bezug auf alle übrigen Bedingnisse der Annehmbarkeit höre man das Gutachten eines befreundeten Arztes.

Hat man eine Amme gefunden, welche den an sie zu machenden Anforderungen wenigstens in den Hauptpunkten entspricht, so beobachte man rücksichtlich derselben hauptsächlich noch Folgendes:

Man behandle die Amme vom Augenblicke ihres Dienstantrittes an stets herablassend, freundlich, sanft und liebreich, um ihr Freude an ihrem Geschäft und Anhänglichkeit und Liebe zu dem ihr übergebenen Säugling einzuflößen; man trachte auf jede Weise, Kummer und Sorge von ihr entfernt zu halten, und ihr Gemüth so viel, als möglich, zu erheitern. Man gestatte ihr daher auf keinen Fall den Besuch solcher Personen, welche ihr allerlei, oft unangenehme Nachrichten von ihrem Geliebten, oder ihren Angehörigen hinterbringen.

Die Lebensordnung der Amme in Rücksicht auf Speise und Trank unterscheide sich nicht wesentlich von derjenigen, an welche sie früher gewöhnt war, und nur nach und nach gewöhne man sie an den Familientisch, da jeder schnelle Wechsel hier allemal schadet. Die Diät darf nicht für alle Ammen gleich sein, sondern muß sich nach der Stärke des Kindes und der Beschaffenheit der Milch der Ammen richten. Hat man bei einem schwächlichen Kinde auch eine schwächliche Amme, so muß man ihr auch leicht verdauliche Nahrungsmittel verabreichen; ist dagegen die Amme stark und robust, so muß man ihre für das schwächliche Kind zu schwere und nahrhafte Milch durch verdünnende Diät und leichte Speisen zu verbessern suchen; hat man hingegen eine robuste Amme bei einem kräftigen Kinde, so wird eine kräftige, etwas gröbere Kost hier ganz an ihrem Platze sein.

Mäßige, nicht ermüdende Bewegung in freier, reiner Luft kann jeder Amme zur Befestigung ihrer Gesundheit und Beförderung einer reichlicheren Milchabsonderung nicht dringend genug empfohlen werden. Da sich aber nicht selten Ammen unter dem Vorwande eines Spazierganges aus dem Hause an verdächtige Orte begeben, und daselbst entweder nachtheiligen, oder selbst lasterhaften Vergnügungen fröhnen, oder durch den unmäßigen Genuß nicht selten schädlicher Speisen und Getränke ihre Gesundheit untergraben, oder auch von eigennützigen alten Weibern in die verderblichen Kunstgriffe berüchtigter Ammenbetrügereien zum Nachtheile des Säuglings eingeweiht werden, so ist sehr anzurathen, daß entweder die Mutter, oder eine andere vertraute Person die Amme auf ihren Spaziergängen begleite. Ueberhaupt soll keine Mutter ihr Kind der Amme unbedingt

überlassen, ohne sie sorgfältig im Auge zu behalten, und über ihre Aufführung, vorzüglich über die Reinhaltung ihres Körpers zu wachen.

Im Hause sind der Amme alle anstrengenden Bewegungen, schwere Arbeiten, Heben und Tragen schwerer Lasten, das Waschen, besonders in kaltem Wasser ꝛc. streng zu untersagen. Die erforderliche nächtliche Ruhe darf derselben keinesweges entzogen werden; doch erlaube man ihr auch nicht, sich übermäßig lange dem Schlafe zu überlassen, weil hierdurch die Lebensthätigkeit herabgestimmt, der Geist verdüstert, und eine gestörte Milchabsonderung herbeigeführt wird. Man gebe nicht zu, daß die Amme halbe Nächte mit Nähen, Stricken, oder Romanlesen ꝛc. zubringe, sondern schenke ihr lieber am Tage einige freie Stunden, räume aber jede Lectüre, die blos den lüsternen Sinnen schmeichelt, und die Phantasie erhitzt, sorgfältig bei Seite.

Um sich von der genauen Pflichterfüllung der Amme vollkommen zu überzeugen, besuche die Mutter die Kinderstube unvermuthet zu verschiedenen Stunden, sowohl am Tage, als bei Nacht. Ihr Augenmerk sei vorzugsweise darauf gerichtet, daß die Amme nicht, um es sich bequem zu machen, den Säugling zu sich ins Bette nehme, indem derselbe auf diese Weise leicht erstickt, oder aus dem Bette geworfen werden kann, denn wenn zarte Mutterliebe auch im Schlafe wacht, so ist dieß doch nicht von der Amme zu erwarten. Eben so dulde man auch nicht, daß sich die Amme, um das Kind an die Brust zu legen, auf den Rand des Bettes setze, weil sie leicht einschlafen, und das Kind auf den Boden fallen lassen könnte. Nachlässige und träge Ammen haben nicht selten auch die Gewohnheit, dem Säuglinge, ohne ihn aus seinem Bettchen zu heben, die Brust zu bieten, indem sie sich mit dem Oberkörper über ihn beugen. Das dulde man nicht, indem das auf dem Rücken liegende Kind, welchem Mund und Nase auf diese Weise verschlossen werden, nicht zu saugen vermag, und selbst in Erstickungsgefahr gerathen, oder durch die Amme, wenn sie in dieser unbequemen Stellung das Gleichgewicht verliert, erdrückt werden kann.

Nicht selten stößt man bei der Ammenwahl leider auf Dirnen, denen natürliche Herzensgüte und Saftmuth durchaus

fremd sind, und die daher allen Verdruß, der ihnen von Seiten der Eltern des Säuglings, oder von wem sonst immer verursacht wird, an dem armen, unschuldigen Kinde auslassen. Entweder reichen sie ihm voll Mißmuth und Unwillen, und unter beständigem Murren die Brust, oder quälen dasselbe durch Hin- und Herzerren, und suchen so ihren Zorn an dem unschuldigen Kinde abzukühlen; ja, es hat sogar nichtswürdige Dirnen der Art gegeben, welche die ihnen anvertrauten Säuglinge durch Entziehung der Brust den drückendsten Nahrungsmangel leiden ließen, während sie die Milch, um freiwilliges Versiegen derselben glaubhaft zu machen, vermittelst eines Saugglases sich abzogen. Es wird nicht überflüssig sein, auf dergleichen Nichtswürdigkeiten aufmerksam gemacht zu haben.

Uebrigens versteht sich, daß alle Verhaltungsregeln, welche selbststillenden Müttern oben empfohlen worden sind, auch auf die Säugamme Anwendung finden.

Trifft es sich, daß die Amme vor der Entwöhnung des Säuglings von irgend einer Krankheit befallen würde, so säume man keinen Augenblick, den Rath eines Arztes einzuholen, welcher das Nöthige anordnen, und namentlich erklären wird, ob die fortgesetzte Ernährung des Kindes durch die Amme statthaft, oder das Kind zu entwöhnen, oder eine andere Amme zu suchen sei.

Vorzugsweise sei eine kluge Mutter, der das Wohl ihres Kindes am Herzen liegt, darauf bedacht, die Amme desselben durch Uebersehen kleinerer Fehler, durch liebreiche, freundliche Behandlung und durch Hervorziehung derselben vor den übrigen Dienstleuten für sich zu gewinnen, und so durch Liebe nach ihrem Willen zu lenken.

c) Das Auffüttern der Kinder ohne Mutterbrust.

Zieht man es vor, ein Kind, welches von seiner Mutter aus irgend einem Grunde nicht gesäugt wird, ohne Amme zu beköstigen, so muß man die künstlichen Nährmittel der Muttermilch so ähnlich, als möglich einzurichten, und dem Kinde in thunlichst gleicher Quantität zu reichen suchen. Obgleich nun aber keine Thiermilch der Frauenmilch an Feinheit und lieblich

süßem Geschmacke gleikommt, so steht ihr doch die Milch der Kühe am nächsten, und eignet sich daher auch am besten zur Nahrung für Kinder in der ersten Periode ihres Lebens. Weil aber jede Milch, der Einwirkung der atmosphärischen Luft ausgesetzt, unaufhörlich verwandelt, und ihrer Auflösung näher gebracht wird, hierdurch aber ihre milde Beschaffenheit verliert, und durch sich entwickelnde Säure eine ganz entgegengesetzte Qualität annimmt, so hat man besonders darauf zu sehen, daß die dem Kinde bestimmte Milch dem Einflusse der atmosphärischen Luft möglichst entzogen, oder, noch besser, unmittelbar nach dem Melken dem Kinde verabreicht werde. Ist es irgend möglich, so wähle man eine gesunde, frischmilchende Kuh, die stets dieselbe Nahrung, nur nicht Bierträbern, oder Branntweinspülicht erhält, lasse das Euter derselben täglich rein abwaschen, und von diesem Thiere Morgens, Mittags und Abends die nöthige Quantität Milch in eine reine gläserne Flasche melken, und diese mit einem gläsernen Stöpsel wohl verschließen.

Um dem Kinde die erste Nahrung künstlich beizubringen, hat man eine Menge zum Theil kostspieliger Sauggläser und Zugmaschinen in Vorschlag und Anwendung gebracht, die jedoch von dem allereinfachsten Apparate diese Art, nämlich einem Schiffchen, und im Nothfalle selbst von einem gewöhnlichen Löffel bei weitem aufgewogen werden.

Kann man stets gute Kuhmilch erhalten, so bleibe man ganz allein bei diesem Nahrungsmittel, und gebe dem Kinde nicht auch noch andere Dinge zu trinken, oder gar zu essen. Nur, wenn die Zeit des Entwöhnens herannaht, verfährt man in derselben Weise, wie bei einem Kinde, welches an der Mutterbrust genährt, nach und nach von dieser entwöhnt, und in gleichem Verhältnisse an andere Nahrung gewöhnt wird. Eine leichte, ihres Fettes entledigte, und nur sehr wenig, oder gar nicht gesalzene Fleischbrühe mit feingepülvertem Zwieback dürfte am besten in diesem Falle als Zwischenkost mitunter anzuwenden sein. Fehlt es einmal an Milch, wenn dieselbe zu bald verdorben ist, so bereite man eine künstliche Milch, indem man ein rohes Eigelb in einem Pfunde lauwarmen Wassers quirlt, und etwas feinen Zucker zusetzt. Brei von Milch und Zwieback &c. soll in den

ersten 4 bis 6 Monaten gar nicht verabreicht werden, weil eine solche Speise dem zarten Darmkanale des Kindes noch zu viele Beschwerde verursacht. Das Verdünnen der Kuhmilch mit Wasser während der ersten Wochen oder Monate ist ganz und gar unnöthig, denn es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß reine Kuhmilch zu fett und schwer sei, als daß sie von dem Säugling vertragen werden könnte. Die auf eine Mahlzeit zu verabreichende Quantität Milch erwärme man in einem Gefäße mit heißem Wasser, und gebe etwas Zucker hinzu. Das Versetzen der Milch mit allerlei reizenden Flüssigkeiten ist unbedingt nachtheilig und schädlich. So sind Chamillen- und Fenchelthee ꝛc. viel zu starke Reizmittel, als daß sie von dem zarten Kinde ohne beträchtlichen Nachtheil genossen werden könnten. Freilich haben viele Kinder den Genuß solcher Reizmittel, so wie noch manche andere naturwidrige Ernährungsart und Behandlung überlebt; daraus folgt aber nicht die Zweckmäßigkeit dieser Stoffe und eines solchen Verfahrens überhaupt, sondern vielmehr nur die Unverwüstlichkeit der menschlichen Natur, die auch in dem zarten Kinde bisweilen den schädlichsten Einflüssen entgegenwirkt.

Schließlich dürfte ein wohlgemeintes Wort über den Gebrauch der so schädlichen, als ekelhaften Zulpe oder Sauglappen hier nicht am unrechten Orte sein.

Wenn man bedenkt, daß die in dem Mundstöpsel enthaltenen, gewöhnlich zuckerhaltigen Stoffe während seines oft Stunden langen Aufenthaltes im kindlichen Munde, besonders in der wärmeren Jahreszeit sehr schnell in sauere Gährung übergehen, wobei sich stets eine große Menge verdorbener Luft erzeugt, welche von dem neugeborenen Kinde eingesogen wird, so wird man sich nicht im Geringsten wundern, wenn sich bei dem Gebrauche desselben allerlei Uebel, welche in entzündlichen Affectionen der inneren Mundhaut, Entstehung der gefährlichen Schwämmchen, Auftreibung des Unterleibes, Störung der Verdauung, Aufstoßen, Erbrechen, grünlichen Stuhlentleerungen ꝛc. bestehen, früher oder später entwickeln. Da der ekelhafte Sauglappen bei manchem Kinde Tag und Nacht hindurch, ohne während dieser ganzen Zeit nur einmal erneuert zu werden, im Munde

steckt, und man das Kind nebenbei bald mit einem Säftchen, bald mit Thee, bald wieder mit etwas Anderem füttert, so wird eben deshalb die nöthige Reinigung des Mundes außer Acht gelassen, und hierdurch mit Gewißheit zu Schwämmchen Veranlassung gegeben. Ueberdieß begründet der unausgesetzte Druck des Zulpes auf das Zahnfleisch eine bedeutende Verdichtung desselben, und legt den Grund zu einem beschwerlichen Zahndurchbruche mit nicht selten gefährlichem Zahnfieber. Einfältige, oder leichtsinnige Kinderwärterinnen machen den Zulp oftmals so groß, daß er nur mit Mühe in den kindlichen Mund gepreßt werden kann, wodurch derselbe bedeutend ausgedehnt, und zur künstlichen Bildung einer übergroßen Mundöffnung und wulstiger Lippen Gelegenheit gegeben wird. Ist im Gegentheile der Zulp im Verhältnisse zum kindlichen Munde zu klein, so steht zu fürchten, daß er verschluckt wird, im Halse stecken bleibt, und Erstickungsgefahr herbeiführt. Ist derselbe aus schlechter, oder sehr abgebrauchter Leinwandt bereitet, so ereignet es sich nicht selten, daß die Leinwandt während des Saugens zerreißt, und die darin enthaltenen Stoffe in die Kehle fallen, und heftigen Husten, oder wohl gar Erstickungsgefahr veranlassen. Da ferner dergleichen Sauglappen in allerlei Flüssigkeiten sehr oft eingetaucht werden, so erhält der Neugeborene zu vielerlei Nahrungsstoffe, woraus Ueberfüllung des Magens mit vielerlei zum Theil höchst gefährlichen Uebeln entstehen muß, abgesehen davon, daß die in dem Zulp enthaltenen Stoffe für das neugeborene Kind sehr schwer verdaulich, und aus eben diesem Grunde äußerst schädliche Wirkungen zu erzeugen im Stande sind. Wie wenig aber noch überdieß in den meisten Fällen dabei auf Reinlichkeit geachtet wird, davon kann man sich leicht hinlänglich überzeugen, wenn man Kinderwärterinnen ꝛc. den Zulp, welcher dem Kleinen oftmals aus dem Munde in den Staub, oder Koth fällt, im Wasser oberflächlich abspülen, oder wohl gar an ihrem Kleide, oder Vortuche nachlässig abwischen sieht. Leichsinnige und unreinliche Dirnen haben auch wohl die Gewohnheit, den Zulp, statt in die zur Ernährung bestimmte Flüssigkeit, in sauer gewordene Milch, Bier, Wein, ja oftmals sogar in ekelhafte und schädliche Flüssigkeiten zu tauchen, oder mit ihrem Speichel be-

netzt, dem geduldigen Würmchen in den Mund zu stecken. Ekelhaft und empörend muß jedem die Reinlichkeit liebenden Menschen ein solches Verfahren sein, und derselbe voll gerechten Unwillens sich hinweg wenden, wenn er bisweilen sogar Kinder von zwei Jahren und darüber mit dem Zulp im Munde erblickt, durch dessen ununterbrochene Anwendung sie ihre Zähne bereits frühzeitig eingebüßt haben.

Schmerzlich und betrübend ist es daher für jeden Menschenfreund, ein so höchst verderbliches und über die Maßen ekelhaftes Mittel, weinende Kinder zu beruhigen, auch in gebildeteren Häusern zu finden, und manche sonst ganz verständige und für ihr Kind äußerst besorgte Mutter an diesem alten Herkommen so hängen zu sehen, daß selbst die vernünftigsten Vorstellungen und wohlmeinendsten Erinnerungen dagegen fruchtlos bleiben. Freilich sind weinende Kinder auf keine andere eben so bequeme und leichte Art, wenn auch mit Gefährdung ihrer Gesundheit, zu beruhigen — ein Vortheil, der in den Augen sorg- und liebloser Mütter und fauler Kinderwärterinnen alle Nachtheile des ekelhaften Zulpes weit überwiegt.

8. Körperliche Bewegung.

So wie auf den Körper und die Gesundheit des Erwachsenen, so hat die körperliche Bewegung auch auf die fernere Entwickelung und das physische Wohlbefinden des Kindes einen bedeutenden Einfluß, wie im Gegentheile die Vernachlässigung derselben und immerwährendes Verweilen in träger Ruhe bei beiden große Störungen der Entwickelung und des Befindens hervorruft. — Bekanntlich giebt es eine doppelte Art körperlicher Bewegung, nämlich eine aktive, bei welcher der Mensch sich durch eigene Muskelkraft bewegt, wie es z. B. beim Gehen und Laufen der Fall ist, und eine passive, bei welcher der Grund der Bewegung nicht in seinem Körper, sondern in äußerlichen Einflüssen liegt, wie z. B. beim Fahren, Reiten &c.

Für Kinder in der ersten Periode ihres Lebens giebt es keine andere aktive Bewegung, als das abwechselnde Beugen und Strecken ihrer Gliedmaßen und das Herumschlagen mit denselben nach allen Richtungen, ohne Ortsbewegung, woran sie aber

leider so oft durch das eben so thörichte, als schädliche Einpressen ihrer Glieder verhindert werden. Diese erste, unbedeutende Bewegung der Muskeln, welche nichts Anderes ist, als die Fortsetzung der gleichen Thätigkeit vor der Geburt, ist die angemessenste und passendste, welche zur weiteren Vervollkommnung der Muskeln wesentlich beiträgt. Hindert man daher diese erste, schwache Bewegung, so hemmt man auch die weitere Stärkung und Entwickelung der Muskeln.

Was die passiven Bewegungen kleiner Kinder betrifft, so habe ich mich über eine Art derselben, nämlich das Wiegen und seine Nachtheile oben (S. 32) bereits ausgesprochen. Ganz dasselbe gilt auch von dem Schaukeln kleiner Kinder auf dem Schooße, welches außerdem auch noch die nachher zu erörternden Nachtheile hat, welche aus dem aufrechten Sitzen derselben hervorgehen.

Eine andere Art von Bewegung ist das Fahren kleiner Kinder in gewöhnlichen, oder in Kinderwagen. Ist dasselbe nicht zu heftig und erschütternd, so ist es eine heilsame und wohlthätige Bewegung; doch muß alles zu heftige Rütteln und Stoßen vermieden werden, das Kind muß dabei mehr liegen, als sitzen, es darf, besonders im Sommer, nicht in viele Betten eingehüllt, und muß gegen die direkt auf seinen Kopf fallenden Sonnenstrahlen hinlänglich geschützt sein.

Eine fernere, und zwar die vortheilhafteste Bewegung für kleine Kinder ist das Tragen derselben auf dem Arme; doch muß dasselbe auf eine gewisse Weise geschehen, indem es sonst leicht üble Folgen nach sich zieht, die nicht wieder zu verbessern sind.

Vor allen Dingen gewöhne man die Kinder nicht zu sehr an das Tragen, denn nimmt man sie wegen der geringsten Veranlassung stets auf den Arm, so werden sie hierdurch leicht so verwöhnt, daß sie zuletzt nicht mehr schlafen wollen, wenn sie nicht durch Umhertragen auf dem Arme eingeschläfert werden. Abgesehen von der hieraus entspringenden Plage und Geschäftsstörung, wollen solche Kinder selbst während einer Krankheit, wo Verweilen derselben im Bette unbedingt nöthig wäre, öfter aufgenommen sein, und man setzt sie entweder, indem man ihren

Willen erfüllt, einer gefährlichen Verkühlung aus, oder man hat zu befürchten, daß durch boshaftes Schreien, durch welches sie sich Luft machen, der Verlauf und die Natur der Krankheit oft zum großen Nachtheile eines also verwöhnten Kindes verändert wird.

Sehr viel kommt ferner darauf an, wie man die Kinder trägt, denn die meisten Verkrümmungen des Rückgrathes und Beckens, so wie die so häufig vorkommenden Mißbildungen des Brustkastens haben eben hierin ihren traurigen Grund. Kinder sollen daher in der ersten Periode ihres Lebens niemals sitzend auf dem Arme getragen werden, indem sonst die noch zu weichen und zarten Knochen des Rückgrathes, welche die Last des Körpers noch nicht zu tragen vermögen, sich rückwärts, oder seitwärts krümmen, und den geraden Wuchs, die schönste Zierde des menschlichen Körpers, unwiederbringlich verderben. Man trage die Kinder ferner nicht immer auf einem und demselben Arme, indem hierin ganz besonders der Grund zu Verkrümmungen des Beckens liegt, welche für Mädchen oft von höchst traurigen Folgen sind. Endlich soll man auch während des Tragens den Kopf des Kindes nicht herabhängen lassen, sondern denselben stets mit einer flachen Hand unterstützen, weil sonst leicht zu Ausdehnungen, Blähhälsen, ja sogar zu schnell tödtenden Schlagflüssen Veranlassung gegeben wird. Zuletzt dürfte noch die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß kleine Kinder immer nur ganz sanft getragen, keinesweges aber auf dem Arme hin und her geworfen, oder im schnellen Laufe getragen werden dürfen, namentlich, wenn sie erst kurze Zeit vorher Nahrung erhalten haben. Auf gleiche Weise hat man auf Reisen mit kleinen Kindern dafür Sorge zu tragen, daß sie vor dem Stoßen und starken Rütteln des Wagens durch eine schwebende Lage auf den Armen so viel, als möglich geschützt werden.

9. Einfluß der freien Luft.

„Nur wo die Natur in Blumen und Kräutern lebendig wirkt," sagt Hufeland, „ist das wahre Elment der Kinder; in den unorganischen Steinmassen dumpfer Stuben lacht ihnen nicht das heitere Leben der Vegetation und thierischer Thätigkeit;

im weiten, unbeschränkten Luftbade zeigt diese Wirkung sich in der blühenden Farbe, in der sanften Wärme und in der Freude des Lebens beim Kinde.“ — Die Erfahrung bestätiget diesen Ausspruch. Betrachten wir die Kinder des ärmsten Landmannes, wie sie, trotz ihrer armseligen Kleidung, die kaum die Blöße ihres Körpers deckt, stets im Freien, auf sonnigen Rasenplätzen und blumigen Auen sich herumtreiben, beim kargen Genusse der oftmals dürftigen Nahrung munter und kräftig emporsprossen, indeß die Kinder des üppigen, vornehmen Städters, von hundertfachen Tüchern und Binden umwunden, unter dicke Flaumenkissen vergraben, in dumpfen Zimmern bleich, abgemagert und schwächlich ihr elendes Leben dahin schleppen, so haben wir darin eine praktische Bestätigung des Hufeland'schen Ausspruches. Und in der That ist die freie Luft, nächst der Nahrung, die nothwendigste Bedingung zum Leben, denn sie erhebt den Lebensproceß auf die rechte Höhe, erfrischt und belebt Körper und Geist, macht froh und zufrieden, regt die Thatkraft an, und giebt einen ruhigen und erquickenden Schlaf.

In Bezug auf den Säugling ist es aber nichts weniger, als gleichgültig, ob die Luft warm oder kalt, trocken oder feucht sei, denn wenn es auch Kinder giebt, die, von gesunden und kräftigen Eltern herstammend, gleich nach der Geburt dem Einflusse kalter und rauher Luft ausgesetzt, dieselbe unbeschadet ihrer Gesundheit ertragen, so dürften doch solche, zum mindesten unvorsichtige Abhärtungsversuche in den meisten Fällen die oft sehr schlimmen Folgen unterbrochener Hautthätigkeit ꝛc. nach sich ziehen. Darum sollen Kinder nicht zu schnell den Einflüssen kalter und rauher Luft ausgesetzt, und Sprünge auch hier möglichst vermieden werden. Man beginne damit, das Kind zuerst an die Luft der Kinderstube zu gewöhnen, indem man dasselbe gleich von der ersten Woche seines Lebens an täglich einige Zeit entweder ganz unbekleidet, oder nur leicht umhüllt, auf dem Ankleidepolster sich frei und ungehindert bewegen läßt, versteht sich mit strenger Rücksicht auf eine mögliche Verkühlung. Hat sich der Säugling auf diese Weise allmählich an die Luft gewöhnt, so kann man ihn zur Sommerszeit an heiteren und warmen Tagen schon eine Woche nach der Geburt unbedenklich ins Freie

tragen, und ihn um diese Zeit täglich die freie Luft genießen lassen. Im Frühjahre und Herbste erleidet dieses Verfahren zwar einige Einschränkung; doch kann das Hinaustragen des Kleinen auch da an schönen Tagen, von der zweiten Woche der Geburt ab und mit der gehörigen Vorsicht geschehen. Bei strenger Winterkälte kann man Wochenkinder freilich gar nicht austragen; aber auch im Winter giebt es abwechselnd schöne und heitere Tage, an welchen man sie, wenn sie nur erst einige Wochen alt sind, besonders zur Mittagszeit, dem Einflusse der freien Luft aussetzen kann; nur muß, wie sich von selbst versteht, ihre Bekleidung der Jahreszeit angemessen sein. — Schnell und leicht gewöhnen sich die Kinder an den Genuß der freien Luft; ja, er wird ihnen bald so zum Bedürfniß, daß man ihr Weinen oftmals mit nichts leichter stillen kann, als wenn man sie ins Freie trägt.

So wie man die Kleinen nach und nach an die freie Luft gewöhnt, so verlängere man auch ganz allmählich die Zeit ihres Aufenthaltes in derselben. Man trage sie wo möglich auf grüne Plätze, außerhalb des Dunstkreises menschlicher Wohnungen, vermeide im Sommer die große Mittagshitze und überhaupt den Einfluß der zu heißen, das Kind unmittelbar treffenden Sonnenstrahlen, ferner die Abendluft und, wenigstens im Anfange, den Aufenthalt im Freien bei windigem, regnerichtem und auffallend kaltem Wetter. Ist das Kind bereits kräftiger geworden, und nicht etwa zufällig unwohl, so soll man sich unter keiner Bedingung, auch wenn das Wetter nicht ganz freundlich wäre, davon abhalten lassen, dasselbe wenigstens eine Stunde täglich ins Freie zu tragen.

II. Das Kind in seiner zweiten Lebensperiode
oder
das Kind im engeren Sinne.

Groß, wichtig und bedeutungsvoll sind die Veränderungen und Fortschritte in dem Leben des Kindes von dem Durchbruche der ersten Zähne und dem Zeitpunkte der naturgemäßen Entwöhnung von der Mutterbrust an. Mit ihm beginnt ein wichtiger und großer Abschnitt in dem Leben des Kindes, denn dasselbe erscheint jetzt mehr und mehr selbstständig, beginnt Stufe um Stufe dem für dieses Alter höchstmöglichen Grade der Vollkommenheit sich zu nähern, und durch das erste Auftreten geistiger Thätigkeit in seiner wahren menschlichen Würde sich zu entfalten. Der erste Zahn, der erste selbstständige Schritt und das erste, wenn auch nur erst lallend gesprochene Wort sind die größeren Absätze, oder Ruhepunkte auf dieser Stufenleiter fortschreitender Entwickelung. — Das Leben des Kindes in seiner zweiten Lebensperiode (von dem Durchbruche der ersten Zähne bis zum Ausfallen derselben) ist daher ein doppeltes, nämlich ein physisches oder körperliches, und ein psychisches oder geistiges. Eine Betrachtung des Ersteren gehört vorzugsweise in den Bereich der vorliegenden Schrift; aber auch das Letztere möchte hier nicht übergangen werden dürfen, theils schon um seines eigenen hohen Interesses willen, mehr aber noch wegen seiner vielseitigen und innigen Verknüpfung mit jenem und

wegen des bedeutenden Einflusses, welchen das Geistige im Menschen auf den Körper desselben ausübt.

A. Das physische oder körperliche Leben des Kindes in seiner zweiten Lebensperiode.

Die hauptsächlichsten äußerlich wahrnehmbaren Veränderungen, welche wir an dem Kinde bei seinem Eintritte in die zweite Lebensperiode bemerken, bestehen in Folgendem:

Die Länge des ganzen kindlichen Körpers ist ungefähr um 10 Zoll gewachsen, und beträgt 30 bis 32 Zoll. Das Mißverhältniß zwischen Kopf und Rumpf, welches wir bei dem neugeborenen Kinde zwar nicht in dem hohen Grade, wie bei der unreifen Frucht, aber doch noch einigermaßen bemerken, ist nun fast gänzlich verschwunden, und mithin der Kopf während der ersten Lebensperiode im Verhältniß zu dem übrigen Körper am wenigsten gewachsen. Die hintere, dreieckige Fontanelle ist bereits völlig, die vordere große, viereckige aber zum größeren Theile verschwunden, so daß mithin der Schädel rücksichtlich der Stärke seiner Wandungen bedeutend gewonnen hat. Die Haare, welche das Haupt des Neugeborenen nur vorühergehend und in dünner Schicht bedeckten, haben nun dichteren und bleibenderen Platz gemacht. Auch in den Gesichtszügen des so weit herangewachsenen Kindes finden wir große Veränderungen. Der Charakter des Gleichgültigen und Theilnahmlosen ist daraus verschwunden, und der sichtbare Ausdruck sich entwickelnder geistiger Kraft beginnt, uns wahrhaft kindlich aus ihnen anzulächeln. Am meisten haben unter allen übrigen Theilen des Körpers die unteren Extremitäten, die bei dem Neugeborenen eine auffallende Kürze haben, an Länge und Wachsthum gewonnen. Die wichtigsten Veränderungen und Entwickelungen aber bietet das Knochensystem dar, und gerade die großen Veränderungen an und in den Kiefern des Kindes und die daraus hervorbrechenden Zähne sind es ja eben, welche den Beginn der zweiten Lebensperiode bezeichnen. Diese Ausbildung und Vervollkommnung der Kiefer, die Bildung und Entwickelung der Zähne, und end-

lich ihr Hervorbrechen und die dadurch bewirkten Veränderungen am Zahnfleische umfaßt man bekanntlich mit der Benennung Zahngeschäft oder Zahnen.

Die ersten oder Milchzähne beginnen schon frühzeitig, und zwar während der ersten Hälfte der Schwangerschaft in der noch unreifen Frucht sich zu bilden. Die ersten Keime der künftigen Zähne stellen sich als häutige, sehr gefäßreiche Bläschen dar, welche eine sulzige Masse enthalten, in der sich mit der Zeit Knochenkerne bilden, welche sich nach und nach in die Kronen der Zähne umbilden. Die Zahnkrone ist daher derjenige Theil des Zahnes, welchen die Natur zuerst bildet, und von ihr erst erstreckt sich das Wachsthum des Zahnes abwärts zur Wurzel. Anfänglich sind die oben genannten Bläschen noch nicht durch knöcherne Scheidewände von einander getrennt, sondern liegen, einander berührend, in einer Reihe nebeneinander über dem freien Rande des Kiefers, und sind von der Beinhaut bedeckt. Selbst zur Zeit der Geburt sind die knöchernen Wände, welche die eigentliche Zahnhöhle bilden, noch sehr dünn, verstärken sich aber in demselben Grade, in welchem die Entwickelung der Zähne vorwärts schreitet. Je mehr der Zahn sich seiner Vollkommenheit nähert, um so mehr wird er auch aus seiner Höhle hervorgedrängt. Da nämlich die Zahnhöhle sowohl seitwärts durch die knöchernen Scheidewände, als auch unten (bis auf eine kleine Oeffnung, durch welche die Gefäße und Nerven aus dem Kiefer in das Innere des Zahnes eintreten) geschlossen ist, und der Zahn, in Folge seiner fortschreitenden Entwickelung, immer länger wird, so muß er, weil ihm blos nach Oben ein einziger Ausweg gelassen ist, durch allmähliche Verdünnung und endliche Durchbrechung des Zahnfleisches in die Mundhöhle eintreten. Dieses sogenannte Durchbrechen des Zahnes geschieht aber nicht in Folge einer mechanischen Durchbohrung des Zahnfleisches, sondern lediglich dadurch, daß durch das immer intensiver werdende Andrücken des sich erhebenden Zahnes an das denselben bedeckende Zahnfleisch letzteres mehr und mehr ausgedehnt wird, und schwindet, wie es bei allen organischen Gebilden der Fall ist, wenn die dieselben ernährenden Gefäße und Nerven durch Unterbinden ꝛc. einen bedeutenden Druck erleiden.

Bei dem normalen Verlaufe des Zahngeschäftes treten in der Regel gar keine Symptome der Erkrankung auf, und die Kinder bekommen ihre Zähne ohne alle Beschwerde. Die einzigen Zeichen des nahen Zahndurchbruches, welche gewöhnlich, aber nicht immer vorkommen, sind folgende: Das Kind speichelt viel, steckt häufig die Finger in den Mund, um darauf zu beißen, oder bedient sich anderer harter Körper, deren es habhaft werden kann, zu diesem Zwecke; die Temperatur der Mundhöhle ist mehr, oder weniger erhöht, und das Zahnfleisch geröthet, bisweilen auch geschwollen. Eines der den Zahndurchbruch gewöhnlich begleitenden Symptome ist ein mäßiger Durchfall, der, als die natürliche Ableitung gefährlicher krankhafter Erscheinungen (wenn er nur nicht zu heftig auftritt) nur selten ungestraft unterdrückt wird. — Nicht immer jedoch erfolgt der Zahndurchbruch in dieser, seiner normalen Form, und es fehlt in dieser Hinsicht nicht an Abnormitäten, welche das zarte Leben des Kindes mit geringerer, oder größerer Gefahr bedrohen.

Rücksichtlich der Aufeinanderfolge der Milchzähne in Hinsicht der Zeit ihres Durchbruches finden vielfältige Abweichungen Statt. In der Regel erscheinen zuerst die beiden mittleren Schneidezähne des Unterkiefers zwischen dem 7. bis 10., bisweilen auch erst im 12. Lebensmonate, denen die gleichen und entsprechenden im Oberkiefer bald nachfolgen; hierauf brechen auch die beiden äußeren Schneidezähne, und zwar zuerst im Unter-, und dann auch im Oberkiefer hervor. Am Schlusse des ersten, oder zu Anfang des zweiten Lebensjahres kommen die beiden Augen- oder Spitzzähne hervor, und zwar wiederum zunächst im Unterkiefer, denen die entsprechenden im Oberkiefer bald nachfolgen. Noch während der Dauer des zweiten Lebensjahres, bisweilen auch etwas später, erscheinen in derselben Ordnung zuerst die vier vorderen, und dann zum Schlusse die vier hinteren Backenzähne, so daß in der Regel im dritten Lebensjahre das erste Zahngeschäft als beendigt zu betrachten ist.

Diese sogenannten Milchzähne, 20 an der Zahl, nämlich 8 Schneide-, 4 Augen- und 8 Backenzähne, behaupten ihren Platz ungefähr bis zum sechsten, oder siebenten Lebensjahre, wo

sie meist in derselben Ordnung, in welcher sie durchgebrochen sind, wieder ausfallen.

Die Zähne sind das sichtbare Zeichen einer höheren Ausbildung der Verdauungsorgane, und bezeichnen den Eintritt des Kindes in eine Lebensperiode, wo dasselbe nicht mehr der mütterlichen Nahrung bedarf, sondern anderweitige Nahrungsstoffe zu verarbeiten, und zu seiner Ernährung anzuwenden fähig ist. Die früher ganz unthätigen Speicheldrüsen vergrößern sich, und fangen an, den zur Verdauung so unentbehrlichen Speichel in immer größerer Menge abzusondern. Die Zunge wird freier und beweglicher, und zur Hin- und Herbewegung der Speisen in der Mundhöhle geschickter. Der früher ganz zarte und dünne, mehr einem Schlauche ähnliche Magen vergrößert sich nicht nur, sondern wird auch in seinen Wandungen dicker und stärker, sondert schon einen eigentlichen Magensaft ab, und verrichtet seine Functionen mit der Zeit immer genauer und vollständiger. Gleiches gilt auch rücksichtlich der übrigen Eingeweide der Bauchhöhle, welche auf die Verdauung Bezug haben.

Jetzt endlich, nachdem das Kind zu kauen, die gekauten Speisen mit Speichel zu vermengen, und zu verdauen fähig geworden ist, erwacht in ihm, unter der Form des Hungers, das Verlangen nach consistenterer Nahrung. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses muß jedoch immer mit steter Rücksicht auf den Entwickelungsgrad der kindlichen Verdauungsorgane geschehen; es dürfen daher anfänglich nur dickflüssigere Nahrungsmittel gereicht werden, und zwar in größeren Zwischenräumen, bis man nach und nach zu consistenteren übergeht.

Die Ausleerungen sowohl des Stuhles, als auch des Harnes erleiden in qualitativer und quantitativer Hinsicht merkliche Veränderungen. Der Urin namentlich erscheint nach und nach mehr gefärbt, und wird seltener, aber in größerer Menge entleert. Sowohl Stuhl-, als Urinausleerungen lernt das Kind bereits in dieser Periode seines Alters der Herrschaft des Willens unterordnen, und nach Willkür einige Zeit zurückhalten.

Weniger auffallende Veränderungen erleiden die Organe des A t h m e n s und des K r e i s l a u f e s, da dieselben bereits in der ersten Periode einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit

erreicht hatten. In demselben Grade, in welchem der Rauminhalt der Brusthöhle sich vergrößert, erweitern sich auch die Lungen, und die einzelnen Ein- und Ausathmungen erfolgen zwar nicht so oft, wie bei dem neugeborenen Kinde, gehen aber dafür kräftiger und energischer von Statten, und es ist daher klar, daß das Blut bei dieser höheren Entwickelung des Athmungsgeschäftes selbst an belebender und ernährender Kraft gewinnen müsse. In geringerem Grade, als die übrigen Respirationsorgane, entwickelt sich der Kehlkopf und die Luftröhre, daher auch der Ton der Stimme in dieser Periode nicht so bedeutende Abänderungen erleidet. Eine wichtige Erscheinung in dieser Periode ist die Entwickelung der Sprache, worüber der folgende Abschnitt (das psychische oder geistige Leben des Kindes 2c.) die nöthigen Anmerkungen beibringen wird. Mit ihrer Entwickelung tritt das unartikulirte Schreien der kleinen Kinder, durch welches dieselben sowohl ihre Bedürfnisse, als auch ihre unangenehmen Gefühle an den Tag legen, mehr und mehr in den Hintergrund, und verschwindet zuletzt gänzlich.

Wie mit dem Respirationsgeschäft, verhält es sich auch mit der Entwickelung des Blutumlaufes, denn Herz- und Pulsschlag nehmen an Frequenz ab, an Energie aber bedeutend zu. Die Anzahl der Pulsschläge beträgt bei dem neugeborenen Kinde in der Minute 120 bis 130, im Anfange der zweiten Lebensperiode höchstens 110 bis 115, und gegen das Ende derselben kaum 100 bis 104.

Einen auffallend höheren Grad der Entwickelung erreichen in dieser Periode des kindlichen Alters die Muskeln, und von dieser größeren Ausbildung mag wohl hauptsächlich die geringere Unbeholfenheit und Hinfälligkeit des kindlichen Körpers abhängen. Das Kind vermag nun schon mit größerer Willkür und Kraft seinen Körper zu bewegen, es vermag beim Sitzen denselben aufrecht zu erhalten, dann auf der Erde zu kriechen, nach und nach aufrecht zu stehen, und endlich zu gehen, und sich auf seinen Füßen willkürlich zu bewegen. Und welchen Grad von Stärke und Kraft erreicht das Muskelsystem nicht gegen das Ende dieser Periode, um das 6. bis 7. Lebensjahr des Kindes? Wie frei, kräftig und behende bewegen muntere und gesunde Kinder

um diese Zeit ihres Alters ihre Gliedmaßen beim Gehen, Laufen, Springen und allen übrigen willkürlichen Bewegungen!

Was die Veränderungen im Nervensysteme während dieser Lebensperiode betrifft, so sind dieselben nicht sowohl quantitativ, als qualitativ. Die Masse des Gehirnes eines siebenjährigen Kindes unterscheidet sich von der eines einjährigen nicht bedeutend; wohl aber kommt die ungemein rasch fortschreitende Entwickelung seiner geistigen Functionen in Betracht, über welche der folgende Abschnitt Ausführlicheres enthält. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Sinnesorganen, welche theils durch wirklich erfolgte höhere Ausbildung, theils in Folge des mächtig sich regenden geistigen Lebens, theils durch fortgesetzte Uebung, namentlich gegen den Schluß der zweiten Lebensperiode einen ungemein hohen Grad von Schärfe erreichen.

In Folge der gesteigerten Energie sämmtlicher Functionen des Nervensystemes ist das Bedürfniß der Ruhe und Erholung jetzt bei weitem weniger vorherrschend, als früher; das Bedürfniß des Schlafes, außer der nächtlichen Ruhe, tritt daher mehr und mehr in den Hintergrund, bis es zuletzt gänzlich erlischt, und der Schlaf nur noch den Stunden der Nacht überlassen bleibt.

Endlich erreicht auch die Haut während dieser Periode einen höheren Grad von Vollkommenheit und Kraft. Die dem Säuglingsalter eigenthümliche Aussonderung von Schleim hört nun auf; doch behält die Haut immer noch ein größeres Einsaugungsvermögen, als bei dem Erwachsenen; auch bildet sich während dieser Zeit die eigentliche, bleibende Hautfarbe aus.

B. Das psychische oder geistige Leben des Kindes in seiner zweiten Lebensperiode.

Lange schon hat der Mensch sein Dasein im Mutterschooße begonnen, er ist, was die äußere Form betrifft, wirklich schon Mensch; aber noch keine Spur eines geistigen Lebens regt sich

in ihm. Er wird zur Welt geboren, er lebt und athmet; aber sein Leben ist noch immer das Leben eines Thieres, von welchem er sich nur durch größere Hinfälligkeit, größere Hülflosigkeit und größere Nothdurft fremder Liebe und Pflege unterscheidet. Nichts, als rein thierischer Instinkt bezeichnet den ersten Uebergang vom Pflanzenleben des Fötus zum selbstständigen Dasein, denn nichts, als der allen Wesen eigenthümliche Naturtrieb, der dunkele Impuls der Selbsterhaltung, das sinnliche Empfinden von Wohl und Wehe leitet alle Bewegungen des zarten Wesens, unter denen nicht eine einzige ist, deren das Thier nicht ebenalls fähig wäre. Kurz, das Leben des Menschen in den ersten Monden seines Daseins ist nur ein bewegendes, rein thierisches Leben, ein Leben mit Dasein und Willen; aber der Wille selbst dient einzig und allein nur dem Dasein, und ist lediglich auf die Selbsterhaltung gerichtet.

Von einem geistigen Leben des Kindes während seiner ersten Lebensperiode konnte daher leicht begreiflicher Weise noch keine Rede sein, denn wenn wir die Erscheinungen des Instinktes, welchen das Kind anfänglich mit dem Thiere gemein hat, ohne jedoch lange darauf beschränkt zu bleiben, nicht als die niedrigste Stufe des geistigen Lebens betrachten wollen, so finden wir die erste Zeit nach der Geburt noch keine Spur geistiger Thätigkeit in ihm. Die Sinne mit ihren nervenreichen Organen, welche am meisten mit der Außenwelt communiciren, sind die ersten Zeugen des beginnenden geistigen Wirkens, und unter ihnen ist es insbesondere das Auge, welches zuerst die zwar noch sparsamen Strahlen des allmählich anbrechenden Tages hindurch blitzen läßt. Bereits acht Tage nach der Geburt ziehen glänzende und leuchtende Gegenstände die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich, ohne sie jedoch in einem merklichen Grade zu fesseln. Mehr und mehr aber freut sich das Kind der Eindrücke, welche dieser Sinn ihm gewährt, und immer höher steigt sein Interesse für die dadurch ihm gewährten Anschauungen, so daß bereits nach der sechsten Woche seines Daseins in Folge derselben ein heiteres Lächeln seine Züge verklärt. Von nun ab beginnt schon die geistige Sympathie ihre ersten Einflüsse auszuüben, indem es durch lächelnde, freundliche Mienen und durch

tändelnde Geberden gelingt, absichtlich dieses Lächeln in dem Antlitze des Kindes hervorzuzaubern.

Weit weniger, als es bei dem Auge der Fall ist, vermögen die durch die übrigen Sinne gemachten Eindrücke einen besonders sichtbaren Einfluß auf das Kind auszuüben. Dasselbe hört, riecht, schmeckt und fühlt; aber es macht ihm keine Freude, und nur auf negative Weise sind wir die Thätigkeit dieser Sinne nachzuweisen im Stande. So machen angenehme Melodieen noch keinen Eindruck auf das Kind, aber ein ungewohnter, hinreichend starker Schall weckt es aus seinem Schlafe. Eben so verschmäht es unangenehm schmeckende Dinge, ohne an angenehmen ein besonderes Wohlgefallen zu finden. Sein Gefühlsorgan widerlich afficirende Dinge versetzen es in Unruhe, und entlocken ihm Laute des Schmerzes, und auch die Organe des Geruches beweisen ihre Thätigkeit durch die üblen Folgen starker Gerüche und Ausdünstungen.

Das ungefähr ist das Bild der Entwickelung des Seelenlebens im Kinde während der ersten Periode seines Lebens. Welche Veränderungen aber finden wir in dieser Hinsicht in der zweiten Lebensperiode, zwischen dem ersten und siebenten Lebensjahre! Wie langsam und ganz unmerklich beginnen diese Entwickelungen in der ersten, und wie schnell und wunderbar erfolgen sie in der zweiten Periode, wo fast jeder Tag etwas Neues bringt, und um eine Stufe der Vollendung näher führt!

Wiederum aber sind es die Sinne, welche den in der früheren Periode begonnenen Bau rüstig weiter fördern. Immer klarer und deutlicher erscheinen die Bilder, welche sie dem erwachenden Geiste des Kindes vorhalten, und sein Interesse daran zeigt sich immer auffallender und deutlicher. Glänzende und funkelnde Dinge erregen schon auf längere Zeit seine Aufmerksamkeit, und bald greift es sogar nach ihnen, um sie in seinen Bereich zu ziehen; aber noch fehlt ihm das richtige Augenmaß (die Beurtheilung der Entfernung eines Gegenstandes), welches nur durch längere Uebung des Gesichtssinnes und durch Erfahrung gewonnen wird, denn das Kind greift auch nach Dingen, die gar nicht zu erreichen sind. Nach und nach fängt auch der Sinn des Gehöres an, seine Einflüsse in höherem Grade aus-

zuüben, wie wir aus dem sichtbar angenehmen Eindrucke wahrnehmen, welchen die wohlklingenden Töne der Musik auf das Kind hervorbringen.

Die Sinne sind daher gleichsam die Pforten, durch welche der Geist in den kindlichen Körper seinen Einzug hält. Bis zum Schlusse der ersten Lebensperiode sind es jedoch blos Empfindungen, welche die sinnlichen Eindrücke hervorbringen, ein dunkeles, unwillkürliches Verlangen nach dem Angenehmen, und Abscheu und Abneigung gegen das Unangenehme. Hierbei bleibt es eine längere Zeit hindurch, bis diese öfter sich wiederholenden Eindrücke deutlichere und klarere Vorstellungen erregen und endlich Begriffe erzeugen, die sich allmählich in Worten ausdrücken. Die Entwickelung des Sprachvermögens ist nämlich weniger von einer Entwickelung der Sprachorgane, als vielmehr von einem hinreichenden Grade geistiger Ausbildung abhängig, denn das Kind spricht, bevor es diesen erreicht hat, nur deshalb nicht, weil es nichts zu sagen weiß, nicht aber deshalb, weil die Zunge ihren Dienst versagt. Bald lernt das Kind nun mehrere Begriffe an einander reihen, es beginnen, wenn auch anfänglich nur noch kurze Gedankenreihen, das Vermögen des Urtheiles und Schlusses bildet sich aus, d. h. das Kind fängt an, zu denken, anfänglich zwar noch mangelhaft und vielfältig unrichtig; aber der wichtigste Schritt ist nun gethan, und zwar finden wir das Kind in dieser Lage gewöhnlich gegen das Ende seines dritten Lebensjahres, um welche Zeit auch das eigentliche Lachen und Weinen zum ersten Male erscheint.

Bis jetzt kannte das Kind den Begriff des eigenen Ich noch nicht, es konnte sich daher von den Gegenständen der übrigen Welt noch nicht unterscheiden, und fühlte sich mehr, als es sich dachte. Jetzt lernt es sich als Individuum betrachten, d. h. es wird sich seiner, als eines besonderen Gegenstandes bewußt; es redet nun nicht mehr, wie bisher, in der dritten Person von sich; das gewaltige Ich erscheint, welches von dieser Zeit an die meisten Menschen nicht mehr verläßt.

Um dieselbe Zeit, wo das Kind zur deutlicheren Erkenntniß seiner selbst gelangt, tritt auch der eigene Wille, welcher seine

Handlungen bestimmt, immer deutlicher und bestimmter hervor. Eine Modification desselben ist die bei Kindern so häufig anzutreffende liebenswürdige Schalkheit, vermöge deren sie auf so muthwillige, als komische Weise selbst Erwachsene zu necken sich bestreben, und mit schelmischem Lächeln und allen Ausbrüchen kindlicher Fröhlichkeit sich freuen, wenn ihre kleine, schuldlose List ihnen gelungen ist.

Ganz angemessen dem diesem Lebensalter eigenthümlichen Grade geistiger Ausbildung, in Folge deren der Wille nicht durch vernünftige Vorstellungen, sondern größtentheils durch sinnliche Eindrücke bestimmt wird, ist der dem kindlichen Alter überhaupt eigenthümliche Leichtsinn, der sich oft bis in spätere Jahre forterbt, und manche Menschen das ganze Leben hindurch nicht wieder verläßt. Diese Schwäche des kindlichen Geistes gehörig zu behandeln und gründlich zu heilen, ist eine eben so wichtige, als äußerst schwierige Aufgabe für den verständigen Erzieher. Gleiches gilt von der in so hohem Grade unerfreulichen Bosheit und dem Eigensinne der Kinder, in Folge deren sie oft mit Hartnäckigkeit und staunenswerther Energie ihren Willen, dem ihrer Eltern und Erzieher gegenüber, geltend zu machen suchen, und woraus, namentlich unter thörichter Behandlung, oftmals nur äußerst schwierig zu heilende, moralische Gebrechen sich entwickeln.

Wie höchst beklagenswerth stände es aber um den Geist des Menschen, wenn jeder Eindruck auf denselben nur so lange währte, als die Ursache, die ihn hervorrief, wenn die Vorstellungen des Gesehenen und Gehörten, oder auf sonst irgend eine Art Wahrgenommenen mit den dieselben erzeugenden Gegenständen zugleich verschwänden, spurlos, als ob sie niemals dagewesen wären, wenn er nicht vielmehr das Vermögen besäße, dergleichen Vorstellungen zu fixiren, und auch ohne äußere Veranlassung vor seinem inneren Sinne vorüber gehen zu lassen? Wie wäre da eine Bereicherung des Geistes und eine höhere Entwickelung desselben wohl möglich? Die erste und wichtigste Bildung des Geistes beruht ja auf den Eindrücken, welche derselbe durch die Sinne empfängt, und eine eigentliche Bildung wäre weder möglich, noch denkbar, wenn diese Eindrücke eben

so schnell wieder verschwänden, als sie entstanden. — Aber noch mehr! Bis zu welchem Grade geistiger Ausbildung würde der Mensch es blos bringen können, wenn ihm nur vergönnt wäre, Bilder und Vorstellungen von Gegenständen, welche sich ihm wirklich dargeboten haben, in seiner Erinnerung hervorzurufen, wenn ihm nicht auch die Fähigkeit verliehen wäre, frei und ungebunden über das Gebiet der Wirklichkeit, d. h. vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen sich zu erheben! Und wirklich ist der Geist des Menschen mit diesem doppelten Vermögen ausgerüstet. Er besitzt die Fähigkeit, sowohl gehabte Anschauungen und Bilder, auch ohne Gegenwart des Gegenstandes, welcher sie hervorgerufen hat, auch als Gedanken zu behalten und willkürlich zu erneuern, d. h. er besitzt die werthvolle Gabe des Gedächtnisses, welches oft eine unglaubliche Stärke und Schärfe erhält, und erfreut sich nicht minder der Fertigkeit, sogar Bilder und Vorstellungen, welche nicht durch äußere Umstände begründet wurden, schöpferisch hervorzurufen, d. h. er besitzt die Gabe der Phantasie. Gedächtniß und Phantasie sind Kinder einer und derselben Grundkraft des menschlichen Geistes, nämlich der Einbildungskraft, und unterscheiden sich lediglich blos dadurch, daß das Gedächtniß das Bild eines in der Wirklichkeit früher Gegebenen wieder erneuert, während die Phantasie schöpferisch noch niemals Dagewesenes hervorzaubert.

Das Gedächtniß entwickelt sich schon sehr frühzeitig in dem Kinde, anfänglich zwar nur in sehr niederer Form, als dunkele Nacherinnerung früher gehabter sinnlicher Eindrücke; aber um die Zeit der ersten deutlicheren Regungen des Verstandes gewinnt es immer mehr an Klarheit und Präcision, so daß nicht selten Eindrücke aus dem dritten und vierten Lebensjahre das ganze Leben hindurch nicht wieder verwischt werden. Fast jeder Mensch bewahrt wohl solche Nacherinnerungen an seine früheste Kindheit, und zwar oftmals viel lebendiger und treuer, als die Erinnerung an Begebenheiten aus seinem späteren Leben. Der Grund dieser unbestreitbaren Erscheinung mag wohl eben so sehr in dem geringeren Reichthume an solchen Thatsachen, als in der größeren Klarheit liegen, mit der sich dieselben dem ungemeinen Beobachtungssinne des Kindes darbieten, denn

späterhin häufen sich die Begebenheiten zu sehr, und die Aufmerksamkeit auf jede einzelne derselben ist darum viel oberflächlicher und getheilter.

Nach und nach, wie sich in dem kindlichen Geiste die Flügel des Verstandes mächtiger regen, wie sich immer mehr Begriffe an Begriffe reihen, und die Fähigkeit des Urtheiles und Schlusses hervortritt, d. h. wie die Function des Denkens sich immer mehr vervollkommnet, tritt auch die Phantasie in dem Kinde immer deutlicher und vernehmlicher auf. Jetzt erscheint auch der Traum während des Schlafes; das Kind beginnt (freilich nach seiner Weise und nach dem Grade der Entwickelung seiner Geisteskräfte) von Dingen, die es nicht sieht, sich Vorstellungen zu machen, und da geschieht es denn nicht so gar selten, daß, indem die Vorstellungen seines Verstandes noch so äußerst schwankend und zum Theil unrichtig sind, solche Vorspiegelungen der Phantasie als Wirklichkeit genommen werden, und das sich selbst überlassene Kind nach diesen Vorstellungen seine Handlungen modificirt. Eine Folge davon ist die bei Kindern so gewöhnliche Gespensterfurcht, welche durch Erzählungen von Geistergeschichten und anderen abenteuerlichen Dingen und Erhitzung der ohnedieß so äußerst regsamen Phantasie des Kindes auf höchst unverantwortliche Weise erzeugt und vermehrt wird.

Noch ist während des Zeitraumes, von welchem wir hier reden, und während dessen wir die Phantasie erst auftreten und sich allmählich entwickeln sehen, eine Idee des Uebersinnlichen bei dem Kinde nicht möglich, und Alles stellt sich demselben auf eine mehr sinnliche Weise, und zwar nach Art der gesehenen Gegenstände körperlich dar, daher auch die Phantasie in diesem Alter nichts weniger, als schöpferisch ist, sondern nur das schon Dagewesene, wirklich Gesehene und Erlebte, nur unter etwas veränderter Form wiedergiebt.

Wie sich aber der Verstand mehr und mehr entwickelt, und das Kind immer richtiger denken lernt, so erscheint auch das innere Gefühl, namentlich das moralische Gefühl, immer deutlicher und lebendiger, welches Recht und Unrecht zu unterscheiden beginnt. — Sind nun aber alle Geisteskräfte so weit

ausgebildet und herangereift, so erwacht auch bald die Vernunft d. i. das Vermögen, das Uebersinnliche zu erkennen, und gleichsam geistig anzuschauen, zum Unterschiede von dem Verstande oder dem sich schon früher entwickelnden Vermögen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden. Diese Sphäre des menschlichen Geistes beginnt aber erst gegen den Schluß dieser Periode, etwa um das sechste oder siebente Lebensjahr, wo das Kind schon klarere Begriffe über sich selbst und seine Umgebungen erlangt hat, mit der anfangs noch dunkelen Idee der Gottheit. Nach und nach drängt sich seinem Geiste die Idee auf, daß die Vollendung der Natur in ihren Erscheinungen nicht das Werk eines bloßen Zufalles sein könne; der Gedanke, daß hier ein Mächtiger im Spiele sei, wird ihm immer mehr zur Gewißheit, und so entsteht die erste Idee der Gottheit. Die unmittelbare Folge dieses Gedankens ist nun die Liebe und Ehrfurcht vor diesem gütigen und mächtigen Wesen, und somit ist auch der erste Schritt zur Gottesverehrung gethan. Wie viel die Erziehung und verständige Belehrung von Seiten der Eltern und der ürigen Umgebung des Kindes in dieser Hinsicht vermöge, ist erfahrungsmäßig erwiesen, und es steht daher fest, daß sehr viel dafür gethan werden könne, diese Gefühle, die, als dem Menschen angeboren, wenn auch erst später, von selbst kommen müßten, um vieles früher zu erwecken, zu entwickeln und zur Reife zu bringen.

Ganz besonders bemerkenswerth ist bei dem Kinde schon zu Anfang der zweiten Lebensperiode das Beobachtungsvermögen, so wie der größtentheils daraus hervorgehende Nachahmungstrieb. Hundert Dinge, die dem mehr herangewachsenen Kinde, ja selbst dem Erwachsenen entgehen, faßt das kleinere Kind wunderbar schnell auf, und bewahrt sie in seinem Geiste. Schon deutlich gewahren wir dieß in der Periode des Gehen- und Sprechenlernens. Die kleine Lina giebt ihrer Puppe zu essen, schläfert sie ein, legt sie ins Bettchen, und bestraft sie auch wohl auf dieselbe Weise, wie sie selbst nach gethanem Unrecht von der Mutter bestraft wird. Der kleine Albert behandelt seine Violine ganz so, wie er es bei dem Erwachsenen sieht ꝛc. Niemand lehrte dieß die Kinder; aber ihr Beobachtungsvermö-

gen ließ ihnen diese Gegenstände nicht entgehen, und der unwiderstehliche Trieb der Nachahmung lehrte sie, die Sache nachmachen. Die Vortheile davon sind einleuchtend. Wäre dieser Umstand nicht, wie langsam würde die geistige Entwickelung des Kindes vorwärts gehen! Spräche es nur die Worte nach, welche man dasselbe gelehrt hätte, wann würde es wohl sprechen lernen? Ganz gewiß in zwanzig Jahren noch nicht, und eine völlige Entwickelung des Geistes ist ja ohne die Sprache ein Ding der Unmöglichkeit. Leicht ist übrigens aber auch einzusehen, wie diese so äußerst wohlthätige Einrichtung der Natur auch zum Nachtheile des Kindes beitragen könne, indem tausend Unarten wohl fast einzig und allein dieser Quelle ihren Ursprung verdanken, so daß Eltern und Erzieher gerade diesem Umstande nicht leicht genug Aufmerksamkeit zu schenken im Stande sein dürften.

Im engsten Zusammenhange mit dem Beobachtungsvermögen des Kindes steht die nicht minder große Neugierde desselben. Alles Neue erregt, wenn es auch ganz und gar nichts Angenehmes darbietet, schon deshalb, weil es neu und dem Kinde noch unbekannt ist, in demselben ein dringendes Verlangen danach, und sehr leicht könnte, bei der noch großen Unwissenheit und Unvorsichtigkeit des Kindes, aus diesem Bestreben großer Nachtheil erwachsen, wenn hier nicht ganz besonders die Fürsorge der Mutterliebe schirmend dazwischen träte. — Die Neugierde äußert sich aber bei dem Kinde während seiner zweiten Lebensperiode auf eine doppelte Weise. Kann es noch nicht reden, so will es Alles haben, sehen und befühlen, um es bald wieder befriedigt von sich zu werfen; ist es dagegen älter und der Sprache schon ziemlich mächtig, so will es Alles wissen und erforschen; es fragt überall nach dem Grunde, und setzt nicht selten durch seine Fragen den Erwachsenen in nicht geringe Verlegenheit. Auch dieser Drang ist von dem bedeutungsvollsten Einflusse auf die gehörige Ausbildung und Veredlung des Geistes, denn er stellt den Keim der später erwachenden, so äußerst fördersamen Wißbegierde dar.

Nicht minder beträchtlich ist schon im zartesten Kindesalter der Thätigkeitstrieb. Sobald das Kind nur einigermaßen

zu dem dunkelen Gefühle seines sich kräftiger entwickelnden körperlichen und geistigen Lebens gelangt, beginnt es, seine träge, passive Stellung zu verlassen, und nach seiner Art und nach dem Grade seiner Entwickelung handelnd aufzutreten. Auch dieser Trieb trägt zur Ausbildung der Geistes- und Körperkräfte des Kindes ungemein viel bei, und äußert sich zuvörderst in den Spielen desselben. Schon das ganz kleine Kind will nicht fortwährend in seinem Bettchen liegen; es schreit, und will auf den Arm genommen, umhergetragen und geschaukelt sein. Ist es etwas größer, so bleibt es, wenn es ihm anders möglich ist, nicht an dem Platze, wo es hingesetzt wurde; es fängt an, am Boden zu kriechen, und mit Allem, was ihm unter die Hände kommt, und seine Aufmerksamkeit erregt, zu spielen, wobei Körper und Geist gleich beschäftiget sind. Späterhin gestalten die Spiele des Kindes sich selbstständiger, und es ist höchst wunderbar, wie schon im zartesten Lebensalter der Geschlechtscharakter und die spätere, ernste Lebensbestimmung in der Wahl der Spielgegenstände sich kund giebt. Unter solch fortgesetzter Thätigkeit entwickeln sich auf wunderbare Weise die Kräfte des Körpers und Geistes, und man kann mit Recht schließen, daß ein Kind, welches viel spielt, und reichliche Beschäftigung sucht, von der Natur niemals geistig verwahrlost, und in seinen folgenden Lebensperioden zur Uebernahme ernsterer Geschäfte ganz gewiß tauglich und geschickt sein werde.

Aber nicht blos die sichtbaren Aeußerungen des Thätigkeitstriebes kleiner Kinder, auch die unsichtbare geistige Thätigkeit derselben, namentlich ihre Aufmerksamkeit auf Alles, was sie umgiebt, mit einem Worte ihr außerordentliches Beobachtungsvermögen verdient große Berücksichtigung, denn diese nimmer ruhende, äußerlich fast unmerkliche Thätigkeit ist von dem allergrößten Einflusse auf die geistige Entwickelung. Ganz unabsichtlich und seiner unbewußt, bereichert sich der kindliche Geist mit einem reichen Schatze von Erfahrungen, und lange bevor der eigentliche Unterricht beginnt, hat das Kind vielerlei gelernt, ohne es zu wollen, und das eben ist die feste und sichere Grundlage, auf welcher das durch Erziehung und Unterricht aufzuführende Gebäude errichtet wird.

So wie nun aber der Körper des Kindes, ungeachtet der ihm inwohnenden Lebenskraft, in seiner Thätigkeit bald ermattet, und der Ruhe und Erholung bedarf, eben so erlahmt auch der Geist bald in seinem Wirken, und bedarf der Ruhe. Da aber der Geist nicht, wie der Körper, in völliger Ruhe und Unthätigkeit verweilen kann, und da die Erfahrung lehrt, daß bei Ermattung des Körpers durch eine gewisse Form der Thätigkeit die Richtung der Kräfte auf einen anderen Gegenstand gewissermaßen als Erholung betrachtet werden kann, so erklärt es sich hierdurch hinreichend, wie es komme, daß Kinder niemals lange demselben Gegenstande ihre Aufmerksamkeit schenken. Eben hierin ist daher auch der Grund zu suchen, daß Kinder, je jünger sie sind, um so kürzere Zeit sich mit einem und demselben Dinge beschäftigen wollen, bis die zunehmende körperliche und geistige Stärke einen höheren Grad von Beständigkeit begründet, so daß, indem ein ganz kleines Kind sich fast mit jedem Gegenstande, der auf irgend eine Weise sein Interesse zu erregen vermag, aber nur auf ganz kurze Zeit, spielend beschäftiget, ein größeres in seiner Wahl schon strenger ist, und sich mit größerer Ausdauer dem einmal erwählten Spielzeuge hingiebt.

Man hat in allem Ernste die Frage aufgestellt, ob Kinder wohl Leidenschaften haben können. In sofern man unter Leidenschaft jede herrschend gewordene Begierde versteht, welche mit dem Charakter des Menschen gleichsam verwachsen erscheint, und all seinem Denken und Thun eine gewisse, nur äußerst schwer zu ändernde Richtung verleiht, läßt sich, besonders bei jüngeren Kindern, die Möglichkeit der Leidenschaft auf keine Weise statuiren, und selbst gegen den Schluß der zweiten Lebensperiode sehen wir noch nicht mehr, als höchstens eine dunkele Andeutung dieser geistigen Abnormitäten der späteren Lebensjahre.

Anders verhält es sich mit den der Leidenschaft so nahe verwandten und oft unrichtig mit ihr verwechselten Affekten. Der Affekt, als ein äußerst lebhaftes, schnell aufwallendes Gefühl betrachtet, welches jede Ueberlegung für den Augenblick unterdrückt, kann dem Kinde, besonders dem lebhaften, selbst in den

ersten Zeiten dieser Periode unbedingt zuerkannt werden, denn jedes in boshafter, oft namenloser Wuth erzitternde und den Boden stampfende Kind ist ein vollgültiger Beweis für diese Behauptung. Freude, Furcht, Zorn ꝛc., welche bei dem Kinde in dieser Lebensperiode so häufig beobachtet werden, erheben das Vorhandensein der Affekte im frühen Kindesalter über allen Zweifel.

Daß bei einem Kinde, in welchem die Entwickelung des Geistes noch nicht so weit gediehen ist, daß es Recht und Unrecht zu unterscheiden vermag, von einem Gefühle der Scham über begangene Fehler unmöglich die Rede sein könne, ist einleuchtend. Eben so wenig kann einem Kinde während dieser Lebensperiode Ehrgefühl beigelegt werden. Ehrgefühl ist nichts Anderes, als das lebhafte Bewußtsein dessen, was man seiner Ehre schuldig ist, und entspringt aus dem Gefühle, daß man eine gewisse Vollkommenheit in moralischer, geistiger und körperlicher Beziehung erreicht habe, und sich auf dieser Stufe zu erhalten strebe. Wie käme aber ein Kind zu diesem Bewußtsein?

Eben so fremd ist dem Kinde, wenigstens bis zur ersten Hälfte dieser Periode das Gefühl der Schamhaftigkeit, und wie könnte es auch wohl anders sein? da es noch keinen Begriff von dem hat, was Geschlecht ist, und daher ein Theil seines Körpers in seinen Augen dieselbe Bedeutung hat, als der andere. Erst gegen den Schluß dieser Periode sehen wir die ersten Spuren dieses schönen Gefühles auftauchen, welches aber erst später jene Höhe erreicht, die wir, namentlich bei dem weiblichen Geschlechte, mit vollem Rechte so überaus hoch schätzen.

Ziehen wir aus den bisherigen Untersuchungen das Resultat, so finden wir, daß die zweite Lebensperiode des Kindes für das ganze künftige Leben des sich entwickelnden Menschen außerordentlich wichtig ist, denn sie ist die Zeit des Erwachens und der beginnenden Ausbildung des menschlichen Geistes. Daß nicht bei allen Kindern die Entwickelung ihres Geistes auf gleich schnelle Weise erfolge, sondern bald langsamer, bald schneller vor sich gehe, kann nicht als Einwurf gegen die aufgestellte Behauptung gelten, da Ausnahmen von der Regel die Regel selbst nicht ungültig machen.

Schließlich dürfte die Aufstellung der eigenthümlichen charakteristischen Unterschiede in dem geistigen Leben der beiden verschiedenen Geschlechter während dieser Lebensperiode hier nicht am unrechten Platze sein.

Bis zum Anfange der zweiten Lebensperiode, wo der Geist sich deutlicher zu entwickeln und selbstständiger aufzutreten beginnt, finden wir noch keinen auf Geschlechtsverschiedenheit beruhenden Unterschied des geistigen Lebens im Kinde; so wie jedoch die Kraft des Geistes sich mächtiger zu regen anfängt, und das Bewußtsein selbstständiger Kraft immer deutlicher hervortritt, beobachten wir auch immer deutlicher und bestimmter große Verschiedenheiten, welche den Charakter des Knaben von dem des Mädchens unterscheiden.

Anfänglich unterscheidet sich der Körper des Mädchens hinsichtlich seiner Formen fast gar nicht von dem des Knaben; wie sich jedoch der des Knaben immer männlicher zu gestalten, und hierdurch von jenem des Mädchens immer mehr zu unterscheiden beginnt, indem bei jenem die frühere, rundere und zartere Form mehr den männlichen Charakter annimmt, mehr scharf und eckig wird, und sich durch größeres Wachsthum und kräftigere Entwickelung auszeichnet, so sehen wir auch den Geist des Mannes immer entschiedener und bestimmter auftreten, und die geistigen Geschlechtsverschiedenheiten immer schärfer und deutlicher sich entfalten. Diese Unterschiede sind anfangs zwar noch geringfügig und unbedeutend, aber doch schon nachzuweisen, so daß wir bereits um das zweite Lebensjahr mit Bestimmtheit den Knaben von dem Mädchen zu unterscheiden vermögen. Während nämlich jener mehr Lebensenergie, eine größere Lebhaftigkeit und Ausdauer zeigt, gewahren wir bei diesem mehr Sanftmuth und Weichheit und eine frühere Ermüdung und Abspannung seiner Thätigkeit. Noch deutlicher treten die psychischen Geschlechtscharaktere gegen das dritte Lebensjahr hervor, wo bereits deutlich ausgesprochene Worte den Wunsch des Kindes auszudrücken vermögen. Der in allen körperlichen Bewegungen viel raschere und lebhaftere Knabe zeigt dieselben Züge auch in seinem geistigen Leben. Sein Beobachtungsvermögen ist höher, seine Begriffe klarer, sein Urtheil reifer und sein Wille lebendiger und

unbeugsamer. Mit Energie sucht er seinen Willen geltend zu machen, und alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, mit Macht aus dem Wege zu räumen, und vermag er das nicht, so geräth er in Wuth und Aufregung, selbst wenn dieses Hinderniß der Befehl und Wille seiner Eltern wäre. Er ist viel ungehorsamer, viel mehr zur Bosheit und zum Trotze geneigt, und schon der Gedanke: du mußt dieß, oder jenes thun, oder unterlassen, stachelt seinen regen und lebhaften Geist zu directem Widerspruche. Gegenstände, die ihm fremd sind, erregen seine ganze Aufmerksamkeit, und er ruht nicht, bis sein Drang danach wirklich, oder scheinbar gestillt ist. Er besitzt einen hohen Grad von Neugierde, die sich später zu der so heilsamen Wißbegierde veredelt, und in der Folge, wenn sie einen hohen Grad erreicht, als unersättlicher Drang nach wissenschaftlicher Bereicherung des Geistes erscheint. Ungemein groß ist sein Selbstgefühl. Mit Stolz ist er sich bewußt ein Knabe zu sein, und fast mitleidig sieht er auf das nach seiner Meinung tief unter ihm stehende, stillere Mädchen herab. Er ist sich mehr selbst genug, liebt mehr Lärm und Geräusch, zieht mehr lebhafte und muntere Spielgenossen allen anderen vor, und verschmäht darum auch die Gesellschaft der Mädchen. Alle Vorstellungen sind bei ihm lebhafter. Was er thut, das nimmt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und er thut es mit Leib und Seele. Aus seiner ungemeinen Lebhaftigkeit erklärt sich die größere Stärke seiner Affekte, und aus der hohen Meinung, die er von sich selbst hat, die tiefe Beschämung über Strafe für irgend ein begangenes Vergehen. Ganz besonders zeigt sich der männliche Geist schon frühzeitig in der Wahl der Spielgegenstände des Knaben, und Schiller's „Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel" finden wir fast ohne Ausnahme täglich bewährt. Gebt dem Knaben irgend ein Spielgeräthe des Mädchens. Eine Zeit lang wird es ihn vielleicht interessiren, nämlich so lange, als der Reiz der Neuheit währt; bald aber wird er es von sich werfen, wenn dieser vorüber ist. Gebt ihm dagegen Etwas, das seinem Geiste und Geschlechte zusagt, etwa ein Lärminstrument ꝛc., und der Erfolg wird ein ganz anderer sein. Vielleicht wird er sich auch niemals lange damit beschäftigen, denn so will es die Wandelbarkeit des kind-

lichen Geistes; aber nach einiger Zeit, und noch oft wieder wird er zu demselben zurückkehren, bis endlich die gänzliche Zertrümmerung des Geräthes seiner Anwendbarkeit für immer ein Ziel setzt. Bald fliegt die Puppe des Mädchens, wenn sie ja so glücklich war, sein Augenmerk auf sich zu ziehen, verachtet in einen Winkel, und er holt, als reichlichen Ersatz dafür, seine Trommel, und erprobt damit ohne Gnade und Erbarmen das Trommelfell seiner ganzen Umgebung, oder er besteigt sein Roß, und trompetet, daß die Wände erzittern, oder bearbeitet mit seiner Peitsche die Luft und alle Gegenstände seiner Umgebung, oder klettert auf Stühle und Tische, zum großen Schrecken der besorgten Mutter, und unternimmt noch tausend Dinge, zu denen eben sein lebendiger Geist und unbändiger Sinn ihn antreibt.

Wie ganz anders erscheint dagegen das viel sanftere und stillere Mädchen! So wie sich in dem Körper desselben ein viel höherer Grad von Zartheit und Weiche ausspricht, so ist es auch mit seinem Geiste der Fall, denn wir gewahren nirgends dieses unbändige, ungestüme Wesen, diesen tollen Muthwillen und diese eigenthümliche Wildheit. Seine Affekte sind viel schwächer, und von kürzerer Dauer. Ungehorsam, Bosheit und Trotz sind wohl Fehler, die bei dem Mädchen ebenfalls vorkommen; aber niemals in demselben Grade, wie bei dem Knaben, und ein nachdrücklich gesprochenes Wort, oder eine gehörig angebrachte Strenge verfehlt hier weit seltener ihren Zweck. Die bei dem Mädchen ebenfalls in ziemlich hohem Grade vorhandene Neugierde ist weit leichter zu befriedigen, als bei dem Knaben, und nur selten schwingt sie sich während aller übrigen Lebensperioden höher, so daß sie das ganze Leben hindurch nichts, als die dem Weibe so häufig zum Vorwurfe gemachte Neugierde bleibt. Das sanftere Mädchen will nicht gern allein sein. Liebend schmiegt es sich an Mutter, Geschwister und Gespielinnen an, so wie überhaupt an alle Personen, die ihm Liebe erweisen, und sich gern mit ihm beschäftigen. Auch seine Spiele sind viel sanfterer und ruhigerer Art, als die des Knaben, und fast alle beziehen sich auf seine künftige Bestimmung. Mit besonderer Vorliebe beschäftiget es sich mit seiner Puppe, kleidet und pflegt sie wie ein geliebtes Kind, und behandelt sie ganz so, wie es von der

Mutter entweder selbst behandelt wird, oder jüngere Geschwister von ihr behandelt sieht. Gleiches Vergnügen gewähren ihm die Beschäftigungen mit der edlen Kochkunst, und noch hundert andere Dinge, die mit seiner künftigen Bestimmung in irgend einer Verbindung und Beziehung stehen; überall jedoch herrscht Ruhe und Sanftmuth und das Bestreben, andere geliebte Personen in seine Spiele zu verflechten und mit ihnen gemeinsam zu wirken. Niemals ist das Mädchen so mit Leib und Seele bei seinen Spielen, wie der Knabe, so daß es weit leichter ist, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken; auch wird das Mädchen weit früher müde, sich mit demselben Dinge zu beschäftigen, als der beständigere Knabe. — Was endlich noch die Thränen betrifft, welche in Folge der Bestrafung wegen irgend eines Fehltrittes von beiden Geschlechtern vergossen werden, so unterscheiden sich dieselben wesentlich von einander, indem sie bei dem Knaben mehr aus Trotz und gekränkter Eitelkeit, bei dem Mädchen aber aus Schmerz und innerer Wehmuth fließen.

Pflege des Kindes während seiner zweiten Lebensperiode.

Mit dem Eintritte des Kindes in die zweite Periode seines Lebens hat dasselbe einen kritischen und für seine Erhaltung verhängnißvollen Zeitabschnitt zurückgelegt. Der Körper hat sich kräftig und rasch entwickelt; der Geist fängt schon an, immer selbstständiger hervorzutreten, und ein rüstiges Vorwärtsschreiten in jeder Beziehung ist nicht zu verkennen. Gleichwohl würde man sehr irren, wenn man wähnte, daß das Kind nun nicht mehr der sorgfältigen Pflege, wie während seiner ersten Lebensperiode, bedürfe, sondern, in Folge seiner größeren Stärke und Ausbildung, mehr sich selbst überlassen bleiben könne. Wenn wir auch von der so überaus wichtigen Pflege des Geistes, welche ganz besonders im Laufe dieser Periode Bedürfniß wird,

und von der das ganze künftige Lebensglück des Menschen zum bei weitem größeren Theil abhängt, ganz absehen, so bieten schon die körperlichen Beziehungen und Verhältnisse des heranwachsenden Kindes die mannichfaltigste Gelegenheit zur sorgfältigsten Pflege dar. So wie es sich nämlich in der ersten Lebensperiode des Kindes hauptsächlich darum handelte, das Erwachen und erste Erscheinen der einzelnen körperlichen Fähigkeiten nach Kräften zu erleichtern, so ist es Aufgabe der zweiten, das allmähliche Wachsen, weitere Entfalten und fernere Entwickeln nicht nur dieser Kräfte gehörig zu leiten, und zu fördern, sondern auch die Ausbildung derjenigen Fähigkeiten, welche jetzt erst erwachen, in aller Weise zu unterstützen. Die Punkte, auf welche es hierbei hauptsächlich ankommt, sollen in ähnlicher Weise, wie im vorigen Abschnitte, unter besonderen Rubriken erörtert werden.

1. Pflege der Haut und Reinhaltung des Körpers überhaupt.

Da Reinlichkeit die angenehmste Würze des Lebens ist, und Bäder nicht nur zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit dienen, sondern auch das menschliche Dasein wirklich verlängern, so sollen alle Kinder bis zum zweiten Lebensjahre täglich, und von da ab (wegen der nach und nach sich vermindernden Schleimabsonderung) zwei- bis dreimal wöchentlich gebadet werden. Die Temperatur des Bades wird während dieser Zeit nach und nach in der Weise herabgesetzt, daß dieselbe gegen das Ende des zweiten Lebensjahres derjenigen der Zimmerluft völlig gleich kommt. Nach beendigter Badezeit, deren Dauer bei fortschreitendem Alter nach und nach von einer Viertel- bis zu einer halben Stunde ausgedehnt werden kann, muß der ganze Körper, mit Ausnahme des Gesichtes, unverzüglich in ein durchwärmtes Tuch geschlagen, das Kind in sein Bettchen gebracht, und ihm der gewöhnlich bald darauf sich einstellende Schlaf ungehindert gestattet werden. Waschungen des Körpers sind bei kleinen Kindern niemals im Stande, die wohlthätigen Wirkungen des Bades zu ersetzen, und sollen daher nur in Noth-

fällen, oder bei etwas erwachseneren Kindern, die nicht mehr täglich gebadet werden, an den badefreien Tagen, bei erhöhter Zimmertemperatur vorgenommen, und der Uebergang vom lauwarmen zum kälteren Wasser, mit Würdigung des individuellen Befindens der Kleinen, nur nach und nach eingeleitet werden. Hierbei verdienen besonders folgende Punkte Beachtung:

Man wasche die Kleinen nicht sogleich, wenn sie aus dem Bette kommen, sondern erst nach Verlauf wenigstens einer halben Stunde, nachdem sie sich bereits abgekühlt haben, und verfahre bei diesem Geschäfte überhaupt *so schnell, als möglich*, denn das so gewöhnlich Statt findende langsame Anfeuchten der Haut wirkt stets nachtheilig, indem durch Verdunstung des Wassers leicht *Erkältungen* herbeigeführt werden. Beschleuniget man dagegen dieses Geschäft, und reibt zugleich die Haut, so setzt man hierdurch nicht nur die Hautgefäße in vermehrte Thätigkeit, sondern begegnet auch den nachtheiligen Folgen, welche durch das Zurücktreten der Säfte erzeugt werden.

Das Waschen und Reinigen einzelner Körpertheile, namentlich des Kopfes, der Augen, der Nase, des Mundes und der Ohren ist der Gesundheit der Kinder ganz besonders zuträglich; doch soll man auch hier die nöthige Vorsicht nicht außer Acht lassen. Man bediene sich dabei stets des reinen Wassers, und verbinde dasselbe nur, wenn besondere Umstände es erheischen, mit Seife, oder Kleienmehl, ohne jedoch allerlei wohlriechende Wässer &c. beizumischen. Die Reinigung des *Kopfes* ist höchst nothwendig und unentbehrlich; doch müssen die Kopfhaare, selbst bei älteren Kindern, nach jedesmaligem Waschen gehörig abgetrocknet und einige Zeit mit einem Tuche bedeckt werden, um nicht eine Verkühlung des Kopfes in Folge der Verdunstung des Wassers herbeizuführen. Um der Reinhaltung des Kopfes vollkommen Genüge zu leisten, macht es sich unumgänglich nöthig, durch Auskämmen der Haare vermittelst eines engen Kammes den Schmutz zu entfernen, welcher sich in Folge der Ausdünstung unter den fettigen Haaren stets anhäuft. Der Gebrauch einer Haabürste statt des Kammes ist weniger zu empfehlen, weil durch die Bürste der ältere Schmutz nur noch fester eingerieben wird. Das Parfümiren der Haare mit wohlriechenden

Pommaden, Oelen und Wässern ist nicht blos geckenhaft und läppisch, sondern unter Umständen sogar nachtheilig und gefährlich. Nicht minder nachtheilig erweist es sich, wenn manche Mütter, um aus ihren zarten Kindern nolens volens schöngelockte Genien und Amoretten zu bilden, die bereits länger gewordenen Haare derselben brennen und kräuseln, oder zur Nachtzeit, bisweilen auch wohl bei Tage, in Papilloten ꝛc. eindrehen, indem dadurch nicht selten heftige Kopfschmerzen entstehen und die Haare überdieß leicht austrocknen, und frühzeitig ausfallen. Obschon das Abschneiden der Kopfhaare zeitweise nothwendig wird, so darf dieß doch niemals zu knapp geschehen, indem hierdurch, so wie durch das Rückwärtskämmen und Binden derselben an den Nacken (bei Mädchen) das Gesicht und die Ohren dem Wind und der Kälte blosgestellt werden, und zu Kopf- und Zahnschmerzen, Ohrenbrausen, Schwindel, Schwerhörigkeit ꝛc. Veranlassung gegeben wird. Aus demselben Grunde benutze man auch zu dem Geschäfte des Haarabschneidens eine geeignete, warme Jahreszeit, und schneide auch da die Haare nicht gleich ganz kurz, sondern beobachte dabei eine gewisse Abstufung.

Die Reinhaltung des Mundes soll nach vollendetem Zahndurchbruche nach jedesmaligem Genusse von Nahrungsmitteln (da immer kleine Theilchen derselben zwischen den Zähnen hängen bleiben, daselbst zu faulen anfangen, und zur frühzeitigen Zerstörung den Grund legen) niemals unterlassen, und auch außerdem an jedem Morgen die Reinigung der **Zähne** vermittelst eines in reines Wasser getauchten Läppchens bewirkt werden. Die Anwendung der Zahnbürsten ist bei kleinen Kindern eben so nachtheilig, als der Gebrauch der sogenannten Zahnwässer, Zahnpulver und Zahnlatwergen, die meist aus scharfen, nagenden Stoffen bestehen, und daher eine schnelle Reinigung der Zähne bewirken, dafür aber auch bald den Schmelz derselben zerstören, und den frühzeitigen Verlust der Zähne nach sich ziehen. Der Gebrauch eines Zahnstochers wird den Kindern bei vorgerückterem Alter, besonders wenn die Zähne etwas weit auseinander stehen, namentlich nach dem Genusse von Fleischspeisen, zum Bedürfnisse. Da aber alle metallenen Zahnstocher, Steck-

nadeln ꝛc. die Zähne durch Zerstörung ihres Schmelzes leicht verletzen können, so soll man den Kindern zum Ausstochern der Zähne blos hölzerne, hörnerne, oder fischbeinene Zahnstocher, oder in deren Ermangelung einen zugespitzten Federkiel, wodurch die Zähne keinen Schaden leiden, gestatten, und nicht zugeben, daß dieselben nach jedem Bissen mit diesen Instrumenten, noch weniger aber mit Messern, Gabeln ꝛc., welche die Zähne zugleich aus einander treiben, im Munde herum bohren. Der Genuß heißer Speisen und Getränke ist den Zähnen ebenfalls nachtheilig, und soll daher den Kleinen streng untersagt werden. Nichts ist aber den Zähnen schädlicher, als wenn man dieselben nur wenig benutzt, indem man mehr auf einer, als auf der anderen Seite kaut, wenn man zu heiße Speisen genießt, und gleich darauf kalt trinkt, ganz vorzüglich aber, wenn man damit harte Körper zerbeißt, z. B. Nüsse aufknackt, oder wohl gar aus Bravour Gläser zermalmt, eiserne Nägel abbeißt, und dergleichen Unsinn mehr treibt.

Die Zunge ist das Organ des Geschmackes, welcher durch die in ihrer Substanz verborgen liegenden Verzweigungen der Geschmacksnerven und die an ihrer Oberfläche reichlich zu Tage liegenden Geschmackswärzchen vermittelt wird. Eine dichte Schleimlage auf der Zunge, welche diese Geschmackswärzchen allenthalben bedeckt, beeinträchtiget daher nicht nur den Sinn des Geschmackes bedeutend, sondern schadet zugleich auch noch dadurch, daß durch das Verschlucken desselben Verunreinigungen des Magens entstehen. Daher soll man diesen Schleim jeden Morgen auf eine zweckmäßige Weise von der Zunge entfernen. Bei kleineren Kindern reicht es schon hin, wenn man den Mund des Morgens, und dann, so oft sie Nahrung zu sich genommen haben, vermittelst eines in reines Wasser getauchten Läppchens reiniget; bei älteren hingegen muß man denselben an jedem Morgen vermittelst eines geeigneten, am besten aus Fischbein gefertigten Instrumentes abschaben.

Manche Mütter unterlassen es geflissentlich, ihren Kindern das Gesicht zu waschen, um hierdurch, wie sie meinen, einen feineren Teint zu bewirken. Da nun aber die Haut nicht blos zur Bedeckung dient, sondern zugleich auch das wichtigste Organ

der Einsaugung und Absonderung ist, so ist nothwendig, daß man sie schon von Jugend auf in voller Thätigkeit erhalte, und Alles meide, was dieselbe verstopfen, erschlaffen, oder lähmen kann. Fleißiges Waschen des Gesichtes, der Hände, Füße und Geschlechtstheile (bei deren Reinigung man jedoch vorsichtig verfahren muß, um weder in physischer, noch moralischer Hinsicht bedeutende Nachtheile zu begründen) kann daher nicht genug empfohlen werden. Die höchst tadelnswerthe Sitte dagegen, in Folge deren wir viele Personen, namentlich der höheren Stände, ihren Körper mit allerlei wohlriechenden Wässern, Geistern, Essenzen und Seifen waschen, sich mit aromatischen Oelen beschmieren, oder Gesicht, Hals und Busen (um ihre holden Reize zu erhöhen, oder die sinkenden wieder aufzufrischen) mit weißer und rother Farbe (Schminke) übertünchen sehen, und die manche Mütter auch auf ihre Kleinen auszudehnen, sich nicht scheuen, hat schon viele Kinder in ihrer zartesten Jugend vergiftet, wenn auch die Zerstörung der Gesundheit und des Lebens derselben nur langsam und stufenweise erfolgt. Die meisten Schminken sind aus Metallkalken bereitet, und wirken daher unbedingt als Gifte, namentlich gilt dies von den aus Zinnober (Vermillon) und Quecksilber bereiteten. Aber auch die Hautmalerei mit minder schädlichen Stoffen schadet unbedingt, denn sie verstopft die Poren der Haut, hindert die Ausdünstung derselben, und stört ihre übrigen Functionen. Die Haut wird hierdurch ihres natürlichen Oeles beraubt, spröde und rauh, und nimmt eine graue Farbe an, und das eroberungssüchtige Gesichtchen altert, zum Lohne übertriebener Ueppigkeit, lange vor der Zeit. Das reine, kalte Brunnen- oder Quellwasser ist das beste Verschönerungsmittel, welches alle sogenannten kosmetischen Stoffe weit übertrifft, indem es nicht nur für die Gesundheit am zuträglichsten ist, sondern auch die Haut noch in den spätesten Lebensjahren in besonderer Reinheit, Frische und zarter Geschmeidigkeit erhält. Daher mache man denn auch die Kinder blos mit dem reinen Wasser, ohne jeden Zusatz von wohlriechenden Geistern und Tinkturen bekannt, gewöhne sie nicht an Pommaden, Oele und Schminken, halte sie zur höchsten Reinlichkeit des Körpers an, und das wohlthätige Gefühl für stete Reinhaltung der Haut

sowohl, als auch das Bedürfniß ihres hauptsächlichsten Beförderungsmittels wird lebenslang ihr unschätzbares Eigenthum bleiben.

Nicht minder fordern auch die Nägel ihre gehörige Pflege. Daß man dieselben neugeborenen Kindern gar nicht abschneiden dürfe, ist ein thörichter Wahn. Zu kurzes Abschneiden derselben ist aber nicht minder nachtheilig, als das Ueberwachsen derselben. Besonders ist die Kultur der Nägel an den Füßen von Wichtigkeit, namentlich zu der Zeit, wo man die Füße der Kinder mit Schuhen zu bekleiden pflegt. Werden nämlich die Zehen gepreßt, wie dieß bei der üblichen Form unserer Fußbekleidung fast ohne Ausnahme der Fall ist, und die langgewordenen Nägel nicht fleißig abgeschnitten, so krümmen sie sich, und wachsen, besonders seitwärts, tief in das Fleisch hinein, wodurch heftige Schmerzen und oft bösartige Geschwüre veranlaßt werden. Um diesen Nachtheilen vorzubeugen, ist es nothwendig, die Nägel an den Zehen noch öfter, als an den Fingern mit einer Scheere zu verschneiden, und überhaupt die Füße der Kinder hinsichtlich ihrer Reinhaltung ununterbrochen der genauesten Aufmerksamkeit zu würdigen.

Sehr einflußreich auf das körperliche Wohlsein ist auch die tägliche Reinigung und Entleerung des Darmkanales und aller zur Verdauung gehörigen Organe von den in ihnen enthaltenen, zur Ernährung des Körpers nicht mehr tauglichen Stoffen. Ist diese Verrichtung gehörig im Stande, so ist der ganze Körper frisch und gesund, die Verdauung geht regelmäßig von Statten, das Gemüth ist heiter und froh gestimmt ꝛc., während hypochondrische und melancholische Gemüthsstimmungen, so wie Leiden des Verdauungsgeschäftes nicht nur, sondern auch des ganzen Körpers die Folge des Gegentheiles sind.

Je jünger das Kind ist, desto häufigere Stuhlentleerungen hat es täglich, bis die Zahl derselben nach und nach auf eine herabsinkt, bei der es aber das ganze Leben hindurch wenigstens verbleiben soll. Auch das jüngere Kind soll wenigstens eine Oeffnung täglich haben. Ist dieß nicht der Fall, so muß die Ursache davon ermittelt, und dem Uebel abgeholfen werden, bevor andere nachtheilige Folgen eintreten. Am besten ist es, die

Kinder schon frühzeitig daran zu gewöhnen, daß sie sich täglich zu einer gewissen Stunde des Stuhles entledigen. Man kann diesen Zweck sehr leicht erreichen, wenn man sie täglich zu einer fest bestimmten Zeit auf das Nachtgeschirr bringt, und nicht früher aufstehen läßt, bis die Entleerung erfolgt ist. Die ersten Male erfordert es einige Geduld; aber bald findet es sich, wenn man nur diejenige Zeit dazu benutzt, um welche das Kind sonst gewöhnlich seine Oeffnung hatte. Bei etwas größeren Kindern werden nicht so gar selten Unregelmäßigkeiten hinsichtlich dieser wichtigen Verrichtung hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß sie vor lauter Eifer bei ihren Spielen die Mahnung der Natur vernachlässigen, und, wenn dieser Fall öfter vorkommt, wirklich bleibende Störungen dieses Geschäftes veranlassen, ein Punkt, auf welchen Eltern und Erzieher ein ganz vorzügliches Augenmerk zu richten haben.

Leidet ein Kind an Hartleibigkeit, so läßt sich diesem Uebel oft auf ganz einfache Weise durch rein diätetische Mittel abhelfen. Ein Glas Zuckerwasser vor Schlafengehen getrunken, oder während des Tages der Genuß guten frischen, oder gekochten Obstes, namentlich der Zwetschen, und im Nothfalle ein einfaches Klystier von milchlauem Wasser wird in der Regel die gewünschte Wirkung hervorbringen. Die sogenannten Abführmittel wirken hier allemal nachtheilig, indem auf ihren Gebrauch die Verstopfung nur um so hartnäckiger wiederkehrt. Am nachtheiligsten sind dergleichen Stuhlverstopfungen zur Zeit des Zahndurchbruches.

Ereignet es sich im Gegentheile, daß täglich vier, oder gar noch mehr Stuhlentleerungen Statt finden, wodurch das Kind in der Regel sehr geschwächt wird, so ist große Vorsicht erforderlich, wenn man diesem Uebel abhelfen will, da es Diarrhöen giebt, die eher heilsam, als schädlich sind, wie z. B. die Zahndiarrhöe, deren Unterdrückung oft die gefährlichsten Folgen nach sich zieht.

Häufiger, als die Entleerungen des Stuhles, finden die des Urines Statt. Da dieselben hauptsächlich von der Quantität der genossenen Getränke und sonstigen Flüssigkeiten abhängen, so ist es leicht erklärlich, daß sie bei dem ganz kleinen Kinde, dessen

Nahrung fast einzig und allein aus flüssigen Stoffen besteht, auch öfter Statt finden müsse, und so wie diese Bedingungen sich ändern, so sinkt auch die Zahl der Urinentleerungen auf eine geringere herab. Sehr wesentlich ist es, den Drang zur Entleerung des Harnes nicht zu vernachlässigen, indem derselbe durch längeres Verweilen in der Blase eine gewisse Schärfe erhält, und auch die unter derselben Bedingung sich bildenden salzigen Niederschläge nicht selten Nachtheil bringen. Man soll daher die Kinder gewöhnen, den Urin nicht zu lange zurückzuhalten, sondern dem Drange der Natur unbedingt Folge zu leisten. Eben so sollen dieselben angehalten werden, langsam zu uriniren, und die Blase dabei völlig zu entleeren, nicht aber, um zu ihren Spielen um so eher zurückkehren zu können, diese wichtige Verrichtung nur flüchtig und unvollständig zu vollziehen. Gleich fehlerhaft ist es aber auch auf der anderen Seite, Kinder alle Augenblicke den Urin entleeren zu lassen, indem hierdurch die Blase so verwöhnt wird, daß sie einer größeren Ausdehnung gar nicht mehr fähig ist, so daß mithin der Harn in einer etwas größeren Menge gar nicht mehr zurückgehalten werden kann.

Was die Verunreinigungen des Bettes durch den Urin zur Nachtzeit, oder überhaupt während des Schlafes betrifft, so liegt diesem Uebel zwar zuweilen ein örtlicher Fehler der Harnwerkzeuge, oder auch eine krankhafte Verstimmung derselben zu Grunde; allein ungleich öfter wird diese ekelhafte Unart durch den Genuß zu vieler Nahrungsmittel, besonders kurz vor Schlafengehen, und eine unzweckmäßige und fehlerhafte Erziehung bedingt. Letzteres ist der Fall, wenn man die Kleinen alle Augenblicke zum Urinlassen nöthiget, wodurch eine große Reizbarkeit der Harnblase entsteht, die, sobald sich während des Schlafes eine etwas beträchtlichere Menge Urin angesammelt hat, den Trieb zum Harnen noch vermehrt, und das Kind zur Verunreinigung des Bettes während des Schlafes anregt, ein Fehler, der oftmals in vielen Jahren nicht wieder zu beseitigen ist. Liegt die Ursache dieses unreinen Verhaltens in der Lebens- und Nahrungsweise der Kinder, so führt die Vermeidung der veranlassenden Momente zum gewünschten Ziele. Ist hingegen eine ge-

steigerte Reizbarkeit der Harnwerkzeuge der eigentliche Grund dieser Untugend, so kann das Uebel ausschließend nur auf die Weise entfernt werden, daß man die Kinder nach und nach daran gewöhnt, den Harn bei Tage längere Zeit zurückzuhalten, wodurch die Harnblase die Fähigkeit erlangt, den Reiz des in größerer Menge angesammelten Urines länger zu ertragen, und ihren Inhalt nach immer längeren Zeiträumen zu entleeren. Ueberhaupt sind Reinlichkeit, eine abhärtende Erziehung, ein Lager auf Matratzen statt der schädlichen Federbetten, Vermeidung geheizter Schlafzimmer und ausgewärmter Betten, fleißige Bewegung und Aufenthalt in freier Luft, kaltes Baden, bloßes reines Wasser als Getränk, Vermeidung aller gesalzenen und geräucherten, besonders aber der harntreibenden Speisen, so wie ganz vorzüglich noch das Erwecken der Kinder zu bestimmten Stunden der Nacht, um sie den Urin entleeren zu lassen, wodurch sie sich nach und nach daran gewöhnen, zu diesem Behufe von selbst zu erwachen, die besten Vorbeugungs= und Heilmittel dieses Zustandes. In den dann und wann vielleicht vorkommenden Fällen, wo diese Unart blos Folge der Trägheit oder Bequemlichkeit ist, dürften ernsthafte Drohungen, und wenn diese nicht fruchten, selbst körperliche Strafen zur Abstellung dieses häßlichen Fehlers nothwendig werden.

2. Wachen und Schlafen.

Wenn irgend eine körperliche, oder geistige Kraft längere Zeit hindurch thätig war, so entsteht, unter der Form der Abspannung oder Ermattung, das Bedürfniß, das durch diese Thätigkeit Consumirte durch Ruhe und Erholung wieder zu gewinnen und zu ersetzen, was bekanntlich am sichersten und einfachsten durch den Schlaf geschieht. Je geringer nun der Vorrath an Lebenskräften ist, desto früher muß diese Erschöpfung und das Bedürfniß der Ruhe eintreten; in demselben Grade aber, als der natürliche Fond der Lebenskräfte wächst, vermindert sich auch das Bedürfniß der Ruhe und Erholung. Daher sehen wir denn auch bei dem Kinde das anfänglich überwiegende Be=

dürfniß des Schlafes sich mehr und mehr verringern, so daß, während früher die Stunden des Schlafes diejenigen des Wachens an Zahl weit übertrafen, zuletzt das umgekehrte Verhältniß Statt findet, indem bereits um das zweite Lebensjahr das Kind fast den ganzen Tag wachend zubringt; doch hängt dieß nicht blos von dem Alter des Kindes, sondern hauptsächlich auch von dem Grade der Entwickelung seines Körpers ab, so daß z. B. ein gesundes und kräftiges Kind schon früher einige Stunden des Tages dem Schlafe entzieht, während ein schwächliches und hinfälliges auch später noch der Erholung durch Ruhe und Schlaf in höherem Maße bedarf. Oft freilich vertritt auch Trägheit und üble Angewöhnung die Stelle dieses Bedürfnisses, wovon wohl in den meisten Fällen die Schuld auf die Pflegerinnen des Kindes zurückfällt. Um nämlich von dem Kinde so wenig, als möglich belästiget zu werden, läßt man dasselbe, nachdem es bereits ausgeschlafen hat, im Bette liegen. Aus langer Weile schläft es dann oftmals wieder ein, und gewöhnt sich auf diese Weise an Trägheit und Faulheit, indem es auch ohne Bedürfniß schlafen lernt.

Nun soll aber die Anzahl der Stunden, welche das Kind schlafend zubringt, mit seinem Alter und dem Grade seiner körperlichen Entwickelung stets im Einklange stehen, und die Stimme der Natur auch hierbei möglichst berücksichtiget werden. Einige Andeutungen über diesen Gegenstand werden wohl hier nicht am unrechten Orte sein.

Bis zum zweiten Lebensjahre dürfte es zweckmäßig sein, Kinder auch während des Tages 2 bis 3 Stunden schlafen zu lassen; werden sie hingegen älter und stärker, so muß von den Stunden des täglichen Schlafes mehr und mehr abgebrochen werden, so daß Kinder von vier Jahren am Tage gar nicht mehr schlafen. Während der zweiten Lebensperiode (bis zum siebenten Jahre) kann ein Kind recht gut 10 bis 12 Stunden der nächtlichen Ruhe genießen; aber gegen das Ende dieser Periode muß man sich bemühen, die Stunden des nächtlichen Schlafes auf 9 bis 10 herabzubringen, denn so sehr der naturgemäße, d. h. nicht übermäßige Schlaf den Körper stärkt, und zu seinem Bestehen unumgänglich nothwendig ist, eben so sehr

schwächt und entnervt übertriebene Schlafsucht selbst den kräftigen Körper, macht träge und faul, lähmt die körperliche und geistige Kraft, verweichlicht und verzärtelt den ganzen Organismus, und bewirkt mithin das gerade Gegentheil von dem, was kluge Mäßigung und vernünftige Befriedigung dieses wichtigen Bedürfnisses erzeugt.

In mehr, als einer Hinsicht ist es vortheilhaft, in den Stunden des Schlafes bei Kindern eine gewisse Ordnung zu beobachten, d. h. dieselben zu bestimmten Stunden zu Bette zu bringen. Dabei wird es sich freilich bisweilen treffen, daß sie noch nicht Lust zum Schlafen haben, sondern allerlei plaudern, und hierdurch den Schlaf noch mehr verscheuchen. Ereignet sich dieß bei Tage, um solche Zeit, wo das Kind sonst zu schlafen pflegte, so ist nicht viel daraus zu machen, und man zwinge es nicht zum Schlafe. Unangenehmer ist es freilich Abends, um die gewöhnliche Zeit des Schlafens. Tritt da der genannte Fall ein, so liegt die Ursache gewöhnlich darin, daß das Kind am Tage zu viel geschlafen hat, was man für die Folge leicht vermeiden kann. In einem solchen Falle wird es übrigens am besten sein, dem plaudernden Kinde nicht viel Gehör zu schenken, sondern es fortplaudern zu lassen, und dabei Alles zu entfernen, was seine Aufmerksamkeit rege zu erhalten vermag, bis es zuletzt aus langer Weile einschläft, die ja bekanntlich überhaupt das beste Einschläferungsmittel ist.

Die Bekleidung des Kindes während des Schlafes soll leicht und bequem und nicht wärmer sein, als die Verhütung einer Verkühlung während des Schlafes unbedingt fordert. Im Sommer ist es hinreichend, die Kinder im bloßen Hemde, im Winter aber noch mit einem leichten Jäckchen und Röckchen bekleidet, schlafen zu lassen. Eine leichte Kopfbedeckung ist während dieser Periode höchstens nur im strengen Winter zu gestatten.

Was die Lage des Kindes während des Schlafes, so wie das plötzliche Aufrütteln und Aufschrecken desselben aus dem Schlafe betrifft, so gelten hier dieselben Regeln und Vorschriften, welche bereits oben über diesen Gegenstand in Bezug auf Kinder während ihrer ersten Lebensperiode gegeben worden sind.

Das Aufwecken der Kinder aus dem Schlafe soll, wenn es sich nöthig macht, stets auf schonende Weise durch sanfte Bewegung, niemals aber plötzlich und gewaltsam geschehen.

Sobald das Kind ausgeschlafen hat, soll man es aus seinem Bette nehmen und ankleiden, niemals aber wachend lange darin liegen lassen, weil es sonst leicht träge und schon in früher Jugend der Grund zur entnervenden Wollust in ihm gelegt wird.

Stets sollen Kinder allein in ihrem Bette schlafen, denn so wie auf der einen Seite die Haut niemals thätiger ist, und für das Leben unbrauchbare Stoffe mehr ausscheidet, als während des Schlafes, so ist sie auch auf der anderen Seite zu keiner Zeit zur Einsaugung fremdartiger Stoffe mehr geneigt, als gerade während der nächtlichen Ruhe. — Jeder Mensch verbreitet durch seine Hautausdünstung während des Schlafes einen Dunstkreis um sich, der aus luftförmigen, zur Unterhaltung des Lebens nicht mehr brauchbaren Stoffen besteht, deren freie Ausscheidung Bedingung seines ferneren Wohlbefindens ist. Wenn es nun schon selbst für den Erwachsenen schädlich ist, seine eigene, durch warme Federbetten in seiner unmittelbaren Nähe festgehaltene Hautausdünstung wieder einzusaugen, um wie viel schädlicher muß es für das zarte Kind sein, dessen Hautorgan ein bei weitem größeres Einsaugungsvermögen besitzt, in einem solchen Dunstkreise zu schlafen, und fremde Ausdünstungen in sich aufzunehmen! Die Erfahrung hat es hinlänglich herausgestellt, daß die Ausdünstung junger Leute bejahrteren Personen sehr wohl bekommt, und daß diese sich hierdurch wunderbar verjüngen, während umgekehrt jene ungemein darunter leiden, abmagern, ja nicht selten sogar erkranken. So ist es eine allbekannte Thatsache, daß junge, lebensfrische Mädchen, die sich an alte, entnervte Männer verheirathen, nach nicht gar langer Zeit zu welken und sehr schnell zu altern beginnen. Aus demselben Grunde, aus welchem man daher nicht gestatten soll, daß Kinder von bejahrten Personen viel getragen werden, lasse man sie noch viel weniger bei denselben schlafen; aber auch das Zusammenschlafen von Kindern gleichen Alters soll aus Gründen der Moral unter keiner Bedingung gestattet werden. Daß übrigens Kinder am

allerwenigsten bei der etwa zufällig kranken Mutter, oder Wärterin schlafen dürfen, ist schon an sich klar.

Was endlich die in dieser Lebensperiode öfter vorkommende Schlaflosigkeit betrifft, so vergleiche man hierüber dasjenige, was bereits oben über diesen Gegenstand gesagt worden ist, und vergesse dabei nicht, daß in einem Lebensalter, wo das geistige Leben sich mehr und mehr entwickelt, auch psychische Ursachen die Schlaflosigkeit erzeugen können, wie z. B. die durch die Geschenke des Christabends freudig aufgeregten Kleinen an diesem Tage gewöhnlich nur sehr schwer zum Schlafe gebracht werden können.

3. Kleidung und Wäsche.

Die für den Säugling oben empfohlene Kleidung kann so lange unverändert in Anwendung bleiben, bis das Kind, in Folge der vollkommeneren Ausbildung seines Knochen- und Muskelsystemes, sich selbst aufzurichten, zu kriechen, und endlich aufzustehen vermag, wo es alsdann an der Zeit ist, einige Veränderungen in der Kleidung desselben vorzunehmen, die aber stets, um der freien Entwickelung des Gesammtorganismus sowohl, als auch der einzelnen Gliedmaßen kein Hinderniß in den Weg zu legen, nur sehr einfach und völlig zwanglos sein soll. Diesen beiden Bedingungen entspricht um die Zeit, wo das Kind Versuche zum Stehen und Gehen macht, folgende Bekleidung am besten. Ueber das Hemdchen, welches um Brust und Arme gehörig weit ausgeschnitten sein soll, zieht man dem Kleinen ein kurzes, über die Kniee reichendes, um den Leib mit einer Binde zu befestigendes hemdförmiges Oberkleid, welches im Sommer aus irgend einem leichten Zeuge, im Winter aber aus Wolle besteht. Die Kürze dieses Röckchens ist unumgänglich nothwendig, da ein längeres Kleid das Aufrichten und Gehen des noch schüchternen Kindes hindert, und es oft zum Fallen bringt. Erst dann, wenn das Kind im Gehen und Stehen mehr Sicherheit erlangt hat, darf das Oberkleid verlängert werden, welches bis zum vierten Lebensjahre seinem Zwecke vollkommen entspricht, besonders, wenn man das um diese Zeit erwachende Sittlichkeitsgefühl durch leinene Pantalons unterstützt, und die Kinder beim

Ausgehen im Winter mit einem wattirten Ueberwurfe, oder mantelähnlichen Kleide gegen die Kälte schützt. Höchst thöricht und belachenswerth ist der Ungeschmack mancher Eltern, die ihre Kinder wie Spielpuppen bekleiden, und zwei- bis dreijährige Knaben z. B. in Husaren, Kosacken, Türken und Bergschotten verwandeln. Abgesehen von dem Unästhetischen eines solchen Mummenschanzes, gewöhnt man dadurch die Kleinen schon in früher Jugend an gehaltlose Formen und deren oftmaligen Wechsel, und legt hierdurch den Grund zur Eitelkeit und Putzsucht der zarten, kaum dem Gängelbande entlaufenen Kinder. Das Tragen eigentlicher Beinkleider kann füglich bis zum vierten, oder fünften Lebensjahre verschoben werden; aber auch um diese Zeit bekleide man Knaben niemals mit engen, straff anliegenden, sondern aus höchst wichtigen Gründen mit langen, weiten Pantalons, die entweder von Hosenträgern nur ganz locker gehalten, oder, was noch besser ist, an das Jäckchen, oder Leibchen angeknöpft werden. Die hinten und vorn aufgeschlitzten und mit Knöpfchen versehenen Hosen sind in gewissem Betrachte zwar sehr bequem, aber in anderer Hinsicht eben so unanständig, und im höchsten Grade schädlich. Eben so nachtheilig erweist sich das starke Anspannen der Beinkleider vermittelst elastischer Hosenträger, oder durch Strupfen, indem die elastischen Hosenträger nicht nur auf die Brust, sondern auch auf den Unterleib höchst nachtheilig einwirken. Der Bergschotte, auf einem bedeutenden Erdstriche der Einzige, welcher noch jetzt keine Hosen trägt, übertrifft in vielfacher Hinsicht seine behos'ten nahen und fernen Nachbarn, denn er läuft, bei gesundem und starkem Körper, mit einem Pferde um die Wette, überwindet mit Leichtigkeit alle Beschwerden, und springt noch im sechzigsten Jahre über Hecken und Zäune.

Der Kopf soll nach Ablauf des ersten Lebensjahres sowohl im Zimmer, als auch während des Sommers im Freien, wo das Kind nicht gerade den heißen Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt ist, ganz und gar unbedeckt bleiben. Hierdurch wird nicht nur die Schönheit und der Reichthum des Haarwuchses begünstiget, und die Geneigtheit zu vielfachen Leiden des Gehirnes vermindert, sondern auch den Knochen des Kopfes eine

außerordentliche Festigkeit verliehen. So berichtet Herodot, daß, als man nach der Schlacht der Perser gegen die Aegyptier die beiderseitigen Todten von einander abgesondert hatte, man erstaunen mußte, die Schädel der Perser so mürbe zu finden, daß sie mit einem kleinen Steine durchlöchert werden konnten, während die Köpfe der Aegyptier so fest waren, daß man sie kaum zu zerschmettern vermochte. Als Ursache dieser Erscheinung erkennt der genannte Historiker, gewiß mit vollem Rechte, die Gewohnheit der Aegyptier, den Kopf von der frühesten Jugend an beschoren und bei jeder Witterung unbedeckt zu tragen, während ihn dagegen die Perser immer sehr warm und bedeckt hielten. — Nur wenn, wie bereits erinnert, das Kind den heißen Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt wird, soll dessen Kopf vor ihrer schädlichen Einwirkung durch ein Hütchen aus Stroh, oder leichtem Zeuge geschützt werden. Die schwarze Farbe, welche die Sonnenstrahlen zu sehr einschluckt, schickt sich zur Kopfbedeckung am allerwenigsten.

Eine sehr unpassende Kopfbedeckung kleiner Kinder, die zu laufen anfangen, ist der sogenannte Fallhut oder Türkenbund. Derselbe hat entweder die Gestalt einer Haube mit einem großen, runden Loche am Scheitel, oder bildet einen handbreiten, am Scheitel offenen und (damit der Kopf nicht durchrutsche) oben mit Kreuzspangen geschlossenen Kranz, welchen man den Kleinen aufsetzt, und unter dem Kinne mit Bändern festbindet. Die Außenseite besteht aus Sammet, oder Leder, die innere aus Seidenzeug, oder Leinwandt, und der Zwischenraum zwischen beiden wird mit Baumwolle ausgestopft und so derb durchnäht, daß er jeder Gewalt trotzt, und hinsichtlich seines Gewichtes einer Grenadiermütze kaum nachsteht. Abgesehen davon, daß unter dieser abenteuerlichen Bedeckung das Haupt stets vom Schweiße trieft, der durch Entblößung desselben bei rauher Witterung leicht zurücktritt, und vielerlei zum Theil höchst gefährliche Krankheiten erzeugt, so liegt in dieser wahrhaft barbarischen Vermummung des in seiner Entwickelung begriffenen und vom Blute strotzenden Gehirnes auch ein Hauptgrund der Entstehung von mancherlei zum Theil unerklärlichen Leiden dieses wichtigen Organes. Aus einer übelverstandenen Sparsamkeit wählen manche

Mütter noch dazu etwas weite Fallhüte, die aber den Kleinen nicht nur durch ihr lästiges Gewicht, sondern auch wegen ihres öfteren Herabgleitens über das Gesicht äußerst beschwerlich fallen. Während nämlich das Kleine, welches sich kaum auf seinen schwachen Füßen aufrecht zu erhalten im Stande ist, den herabgesunkenen Hut mit beiden Händchen in die Höhe zu schieben bemüht ist, fällt es mit um so größerer Gewalt, und um so öfter zu Boden, als es seine Hände nicht frei hat, um diese instinktmäßig vor sich hinzustrecken, und hierdurch die Heftigkeit des Falles einigermaßen zu mäßigen. Gefährliche Gehirnerschütterungen und deren mannichfaltige traurige Nachwehen sind oftmals die Folge davon.

Auch der Hals, an welchem sich die wichtigsten und empfindlichsten Organe befinden, soll im Zimmer und bei mäßig warmer Temperatur selbst im Freien stets unbedeckt bleiben, und blos zur Winterszeit außer dem Hause mit einem Tuche verhüllt werden. Die ununterbrochene Einhüllung des Halses in Pelzwerk und Tücher, unter denen die Haut beständig vom Schweiße trieft, begründet bei der geringsten Verkühlung Halsentzündungen, Katarrhe ꝛc., und soll eben sowohl vermieden werden, als ein zu kühles Verhalten, indem man die Kleinen bei Wind und bösem Wetter oft Stunden lang im Freien herumschleppt, um sie nolens volens zu Stahl zu härten.

Einer Fußbekleidung bedarf das Kind, so lange es noch nicht stehen und gehen kann, durchaus nicht; aber auch dann, wenn es, mit fortschreitender Entwickelung seiner Muskelkräfte, die Fähigkeit erlangt, sich durch Kriechen und Gehen von einer Stelle zur anderen zu bewegen, wird die Bekleidung der Füße (welche, völlig frei und unbedeckt, sich viel früher und vollkommener ausbilden) in dem Falle ganz und gar entbehrlich, wenn der Fußboden des Zimmers mit einem Teppiche belegt ist. Treibt sich dagegen das Kind auf rauhen Dielen, oder steinigem Boden umher, so sollen dessen Füße vor dem Eintreten von Holzsplittern ꝛc. durch gestrickte und an den Sohlen mit Hutfilz, oder rauh geschabtem, weichem Leder besetzte Söckchen verwahrt werden, die man späterhin durch leichte Schuhe aus Leder ersetzt. Um aber jede nachtheilige Pressung der noch knor-

pelartigen Knochen, wodurch deren Entwickelung gehindert, Warzen, Hühneraugen und mancherlei Verbildungen und Verschiebungen der Knochen bewirkt werden, zu verhüten und damit die Kinder nicht so sehr das Stehen und Gehen fürchten, oder im Gehen nicht so leicht und oft fallen, sehe man vorzüglich darauf, daß die Schuhe weder zu steif und hart, noch zu kurz und eng sind, indem hierdurch heftige Schmerzen und im Winter, bei etwas stärkerer Kälte, unvermeidliches Erfrieren der Füße veranlaßt wird. Gut gegerbtes Kalbleder paßt zu Kinderschuhen immer am besten, da es wegen seiner Geschmeidigkeit dem Fuße leicht nachgiebt, und, wenn es naß geworden ist, nicht so leicht, wie andere Ledergattungen, hart und steif wird, und die Füße heftig drückt. Wenn die Kinder etwas größer geworden sind, so passen am besten für dieselben Halbstiefeln, die sich über die Knöchel erstrecken, und mit Bändern am Fuße befestiget werden. Das Tragen warmer Filzschuhe im Hause ist nicht zu empfehlen, weil, wenn dann beim Ausgehen leichtere Schuhe angelegt werden, leicht Erkältung der Füße mit allen daraus entspringenden Leiden erfolgt.

Strümpfe soll man den Kindern erst dann anziehen, wenn sie den Drang zu den natürlichen Entleerungen bereits anzudeuten vermögen, indem der frühere Gebrauch derselben leicht zu Erkältungen und ihren Folgen Veranlassung giebt. Dieselben sollen im Sommer aus Zwirn, oder Baumwolle, im Winter aber höchstens aus einer Mischung von Wolle und Baumwolle (dem sogenannten Vigognegarn) gestrickt, und nur ganz leicht gebunden, oder noch besser durch elastische Strumpfbänder ohne Knöpfe und Schnallen festgehalten werden.

Handschuhe sind für Kinder ein überflüssiges, unter gewissen Umständen sogar nachtheiliges Kleidungsstück, indem bei dem den Kleinen eigenthümlichen oftmaligen An- und Ausziehen derselben ein Erfrieren der Hände nur um so leichter bewirkt wird. Bei großer Kälte kann man denselben, jedoch unter Beobachtung der gehörigen Vorsicht, Faust- oder Daumenhandschuhe gestatten (bei denen der Daumen allein steht, und die vier übrigen Finger beisammen sind), indem sie nicht nur bequemer anzuziehen sind, sondern auch wärmer halten, als Fin-

gerhandschuhe. Dieselben sollen aus Baumwolle, Wolle oder Leder bestehen, und Pelzhandschuhe ganz und gar vermieden werden.

Eine ganz besondere Beachtung verdienen die die Brust umschließenden Kleidungsstücke. Da nämlich die in dem kegelförmigen Brustkorbe gelagerte Lunge sich genau nach der Form und Weite desselben entwickelt, so soll nicht allein bei dem Säuglinge, sondern auch in den späteren Jahren des Kindes Alles vermieden werden, was die Ausdehnung der Rippen beeinträchtigen, und eine regelwidrige Gestalt der Brusthöhle, oder eine unvollkommene Ausbildung des Lungenorganes begründen könnte. Die Bekleidung der Brust soll daher nicht im mindesten drückend, oder einengend wirken, denn die gehörige Entwickelung und Erweiterung des Brustkastens und der in ihm enthaltenen Lunge ist von zu großem Einflusse auf das Leben und die ganze künftige Gesundheit des Menschen, um ungestraft auf diese Weise nur im geringsten beeinträchtiget zu werden. Was soll man nun aber von den so überaus schädlichen Schnürleibern halten, welche nicht selten schon ganz kleinen Mädchen in der Absicht angelegt werden, um ihnen einen völlig geraden und schlanken Wuchs zu verschaffen, die aber denselben nicht selten für die ganze Lebenszeit den größten Schaden zufügen! Dieses Kleidungs- oder vielmehr Toilettenstück schadet nämlich hauptsächlich dadurch, daß es dem Brustkasten eine völlig umgekehrte Form ertheilt. Die Natur hat nämlich den Brustkasten des Weibes so gebaut, daß die Stelle zwischen den beiden Armen am schmalsten, die in der Gegend der untersten Rippen dagegen, wo die Brusthöhle an den Unterleib grenzt, und wo auf der rechten Seite die Leber, auf der linken aber die Milz ihre Stelle hat, am hervorragendsten und breitesten ist. Dieses Naturgesetz kehren aber die Schnürleiber geradezu um, indem durch sie die Brust oben am breitesten und unten am schmalsten wird. Daß der auf diese Weise hervorgebrachte Druck für die Organe, die ihn zu erleiden haben, nicht gleichgültig sei, bedarf kaum eines Beweises. Nicht nur die Lunge in der Brusthöhle, sondern auch die Leber unter den Rippen wird in ihrem Leben und Wirken bedeutend beeinträchtiget, daher auch Lungen- und Leberleiden bei dem weiblichen Geschlechte bei weitem die vorherrschenden sind.

Wenn nun aber dieses Kleidungsstück schon bei Erwachsenen so verderbliche Wirkungen hervorzubringen vermag, um wie viel mehr muß dieß nicht bei Kindern der Fall sein, die erst in der Entwickelung ihres Körpers begriffen sind? — Die übrigen, bei Mädchen gebräuchlichen Kleider und Röcke sollen nie so fest um die Brust und den Unterleib befestiget werden, daß sie einen Druck auf diese Theile auszuüben vermögen, sondern nur ganz leicht um den Leib des Kindes gebunden werden. Am besten werden sie mit Achselbändern versehen, wodurch man sie am unschädlichsten in ihrer Lage erhält.

Daß in der Bekleidung der Kinder stets die möglichste Reinlichkeit (die ein berühmter Schriftsteller für den ersten Schritt zur Sittlichkeit erklärt) beobachtet werden müsse, geht aus dem früher Gesagten auf das Deutlichste hervor. Die Wäsche soll daher in keinem Falle so lange auf dem Leibe getragen werden, bis sie völlig beschmutzt ist. Der Mensch fühlt sich wunderbar gestärkt und ermuntert, wenn er seine von Staub und Schweiß verunreinigte Wäsche von sich werfen, und gegen trockene und frische vertauschen kann; aber auch seine Gesundheit und sein blühendes Aussehen wird durch Reinlichkeit erhalten und befestiget, während der Unsaubere mit fahler Gesichtsfarbe, mißmuthig und kränkelnd, sich selbst zum Ekel und Anderen zur Verachtung einhergeht. Sowohl Kinder, als Erwachsene sollen daher wenigstens zwei- bis dreimal wöchentlich ihre Wäsche wechseln, und überhaupt in allen Dingen der möglichsten Reinlichkeit sich befleißigen. Aus diesem Grunde sollen auch die Kleidungsstücke täglich ausgeklopft und ausgebürstet, und von Zeit zu Zeit gehörig ausgelüftet werden. — Naß gewordene Kleidungsstücke, vorzüglich Strümpfe und Schuhe, müssen jederzeit möglichst schnell gewechselt werden, indem die daraus entspringende Kälte oft die gefährlichsten Uebel erzeugt.

Wie weit übrigens der Verschönerungstrieb und die Putzsucht der Menschen sich versteige, und in welche abenteuerliche Künsteleien derselbe ausarte, davon überzeugt uns noch bis auf den heutigen Tag die lächerliche Sorgfalt, mit der er seine Ohren ziert, deren Läppchen er, um sie recht geflissentlich in die Länge zu dehnen, mit allerlei Geklimper behängt. Wir hoch-

müthigen Europäer lächeln ganz vornehm, wenn wir die Bewohner der Südseeinseln ein Messer durch das Ohr stecken, oder Nase, Lippen und Wangen durchbohren, und mit Knochen, Muscheln, Perlen ꝛc. schmücken sehen, obgleich unsere Schönen es in dieser Hinsicht nicht viel besser machen, indem sie die dünnen Ohrläppchen der Mädchen schon in der zartesten Jugend durchbohren. So geringfügig diese Operation an sich scheinen mag, so soll sie doch nicht zu früh vollzogen werden, da die unruhigen, noch unverständigen Kleinen den eingelegten Draht gern ausziehen, und dabei nicht selten das Ohrläppchen durchreißen. Eben so wähle man zu dieser kleinen Operation eine trockene, heitere und mäßig warme Jahreszeit, und unternehme dieselbe nicht bei vorhandenem Kopf-, Gesichts-, oder Hautausschlage, indem die kleinen Wundstellen in eingeschlossener, feuchter, oder sonst übel beschaffener Luft, so wie bei heftiger Kälte, oder an irgend einem Theile des Körpers haftendem Ausschlage nicht nur langsam zur Heilung gedeihen, sondern auch unter den genannten Verhältnissen leicht zu schwären anfangen, und mancherlei hartnäckige Uebel herbeiführen können.

4. Die Kinderstube.

Hinsichtlich der zweckmäßigen Einrichtung der Kinderstube kann ich mich auf das über denselben Gegenstand bereits oben Gesagte um so mehr beziehen, da die Natur des Neugeborenen, wie des schon mehr heranwachsenden Kindes in dieser Hinsicht ziemlich gleiche Anforderungen macht, und beschränke mich daher auf folgende Bemerkungen:

Die Kinderstube soll weder als Gesellschaftszimmer betrachtet werden, noch zum beständigen Aufenthaltsorte der Dienstleute dienen, theils wegen der dem Kinde so nöthigen Ruhe, theils weil die nunmehr rüstig vorwärts schreitende moralische und geistige Bildung des Kindes hierdurch mancherlei Schaden leiden könnte. — Gestatten die ökonomischen Verhältnisse der Eltern nicht, den Kindern mehr, als ein Zimmer einzuräumen, so ist auf die Beobachtung der strengsten Reinlichkeit und tägliche, hinreichende Erneuerung der Luft in demselben gehörig Bedacht zu nehmen; ist es jedoch irgend thunlich, den Kleinen

wenigstens zur Zeit des nächtlichen Schlafes ein zweites Zimmer anzuweisen, so wird das immer von großem Vortheil sein, weil es stets vorzuziehen ist, in einem Zimmer zu schlafen, in welchem die Luft nicht durch die körperliche Ausdünstung während des Tages verunreiniget worden ist.

Die Kinderstube soll zur Zeit des Schlafes der Kleinen immer einen dem Alter derselben angemessenen Wärmegrad besitzen, denn so heilsam es auch für den Erwachsenen sein mag, selbst zur strengen Winterszeit in einem ungeheizten Lokale zu schlafen, so zweckmäßig ist ein mäßiger Wärmegrad des Schlafzimmers für Kinder bis wenigstens zur Hälfte ihrer zweiten Lebensperiode.

Die Kinderstube soll weder mit Mobilien überladen werden, welche den für die freie Bewegung des heranwachsenden Kindes nothwendigen Raum beschränken, noch sollen dieselben elegant und kostbar sein, da ja das Kindeszimmer kein Prunkgemach ist. Alle Meublen sollen so beschaffen sein, daß sich die Kleinen nicht leicht daran beschädigen können. Die für die Kinder bestimmten Tischchen, Stühlchen und Bänkchen dürfen weder zu hoch, noch zu niedrig, sondern müssen dem Grade der körperlichen Entwickelung derselben angemessen sein; Schränke und Kästen sollen keine spitzigen, stark vorspringenden Beschläge haben, der Ofen soll mit einem Geländer umgeben sein rc.

Eine besondere Beachtung verdient das Kinderbette. Dasselbe bestehe, nebst dem Strohsacke, aus einer mit Pferdehaaren, Heu, Moos, Seegras, Gerstenstroh, nicht aber Haferspreu (die leicht Augenentzündungen veranlaßt) gefüllten Matratze, einem Kopfkissen von gleicher Beschaffenheit und einer mit Wolle, oder Baumwolle wattirten Decke. Wenn man Heu oder Moos zur Füllung des Unterbettes anwendet, so muß man beides zuvor im Backofen bei einer Hitze von 30 bis 32 Grad, oder im Nothfalle auch an der Sonne wohl trocknen lassen, theils, um die häufig darin sich vorfindenden Insekten, namentlich die sogenannten Ohrwürmer, zu tödten, theils auch, um den starkriechenden, betäubenden Kräutern ihre nachtheilige Wirkung zu benehmen. Weiche und warme Federbetten, welche die Wärme des Körpers übermäßig erhöhen, starke Schweiße, und in Folge

davon, wenn der Körper einem schnellen Wechsel der Temperatur ausgesetzt wird, leicht Erkältung veranlassen, sind namentlich Kindern im höchsten Grade nachtheilig. Dieselben werden durch dieses mephitische Dunstbad zu vielen Krankheiten disponirt, und, indem ihre Haut durch gesteigerte Thätigkeit ihren natürlichen Ton und ihre Kraft verliert, zu Weichlingen umgeschaffen, die vor jedem kühlen Lüftchen erbeben; abgesehen davon, daß diese schwülen Flaumenpfühle nur zu oft zu dem frühzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes und dem pestähnlichen Uebel der Selbstbefleckung Veranlassung geben.

Ein nicht nur überflüssiges, sondern auch höchst schädliches Geräthe vieler Kinderstuben ist der Kinderstuhl. Der Vortheil desselben besteht einzig und allein darin, daß wir in seinem Bereiche, gleich einem Gefängnisse, das Kind, welches wir müde sind, ferner herumzutragen, oder besonders zu beachten, auf die beste Art los werden, denn nun ist es gegen allen Schaden, den es durch Klettern und Fallen sich zuziehen könnte, sicher verwahrt, denn es ist seiner körperlichen Freiheit größtentheils beraubt, und somit in dieser Hinsicht hinlänglich gesichert. Weit beträchtlicher dagegen sind die Nachtheile dieses vielgepriesenen Geräthes. Vor allen Dingen führt es leicht die für zarte Kinder schädlichen Folgen anhaltenden aufrechten Sitzens, nämlich Verkrümmungen des Rückgrathes herbei. Ferner erwachsen aus dem Umstande, daß der Kinderstuhl in der Regel zugleich auch als Leibstuhl dient, nicht minder beträchtliche Nachtheile. Gar zu leicht ereignet es sich nämlich, daß die Kleinen durch die Oeffnung des Stuhles zu tief hinabsinken, folglich die Oberschenkel gegen den Unterleib pressen, wodurch die Unterleibsorgane einem beträchtlichen Drucke ausgesetzt werden. Endlich wird das Kind dadurch, daß es sich gewöhnt, da, wo es sitzt, auch zugleich seine Nothdurft zu verrichten, allzusehr an Bequemlichkeit und Unreinlichkeit gewöhnt, so daß es in der Folge außerordentlich schwer hält, den Trieb nach Reinlichkeit in ihm zu wecken. Der geringe Vortheil, welchen der Kinderstuhl gewährt, wird daher durch die bedeutenden Nachtheile desselben vielfach aufgewogen, und hierdurch das denselben oben gesprochene Urtheil vollkommen gerechtfertiget.

5. Nahrung.

a) Speisen.

Wenn schon während der ersten Lebensperiode des Kindes, wo die Nahrungsmittel desselben so einfach, an Zahl so gering, und somit leicht zu überblicken sind, auf die Wahl und Beschaffenheit der Nahrungsstoffe und auf die Art und Weise, dieselben dem Kinde beizubringen, eine ungemeine Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu verwenden ist, so wird dieß während der zweiten Lebensperiode in ungleich höherem Grade der Fall, da das Kind nun nicht mehr die von der Natur dargebotene Nahrung aus der mütterlichen Brust, sondern künstliche Nahrungsstoffe erhält, rücksichtlich deren schädliche Mißgriffe nur gar zu leicht gemacht werden können. Da die zweite Lebensperiode das Verbindungsglied zwischen der zartesten Kindheit und den Jahren kräftigerer körperlicher Entwickelung ist, wo das Bedürfniß kräftigerer Nahrung immer mehr in dem Kinde sich regt, und seine Verdauungskräfte immer mehr denen des Erwachsenen ähnlich werden, so besteht in Beziehung auf die Ernährung des Kindes die ganze Kunst des Erziehers darin, stets das richtige Verhältniß zwischen dem jezeitigen Entwickelungsgrade der Verdauungsorgane des Kindes und der Natur und Beschaffenheit der demselben zu reichenden Nahrungsstoffe zu treffen nnd zu beobachten. — Aber nicht allein dadurch kann der Gesundheit des Kindes bedeutend geschadet werden, daß man ihm Nahrungsmittel reicht, die es nicht zu verdauen vermag, auch die leicht verdaulichsten Speisen können Krankheit und Siechthum nach sich ziehen, wenn dabei nicht das Gesetz der Mäßigkeit beobachtet wird, denn nirgends findet das „Allzuviel ist ungesund" eine fruchtbarere Anwendung, als gerade bei diesem Punkte der physischen Erziehung des Kindes. Je kräftiger daher die Nahrung des Kindes ist, desto seltener muß sie demselben gereicht werden. Der Magen muß schlechterdings Zeit gewinnen, das ihm Ueberlieferte gehörig zu verdauen. Stört man ihn in dieser Verrichtung dadurch, daß man ihm neue Speisen zuführt, bevor die früheren gehörig verarbeitet sind, so können die üblen Folgen, wie Appetitmangel, Aufstoßen, Magensäure, Diarrhöen, Auftrei-

bung des Unterleibes rc. nicht ausbleiben. Am besten wird man denselben dadurch begegnen, daß man das Kind bei dem Genusse seiner Nahrungsmittel schon frühzeitig an eine gewisse Ordnung und Mäßigkeit gewöhnt, indem man ihm nur viermal des Tages, nämlich Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends seine Nahrung reicht.

Aber nicht allein was und wie viel das Kind ißt, sondern auch wie es ißt, kommt in Bezug auf sein körperliches Gedeihen gar sehr in Betrachtung. Das Kind soll nämlich erstens langsam essen, denn „wer nicht gut kaut, hat sein Leben nicht lieb", sagen die arabischen Aerzte. Die Veränderung nämlich, welche die Speisen im Munde erfahren, ist für die Verdauung sehr wesentlich. Bei solchen Nahrungsstoffen, die ihres flüssigen, oder weichen Zustandes wegen nicht gekaut zu werden brauchen, besteht diese einzig und allein in der gehörigen Durchdringung und Vermengung mit Speichel. Wird daher zu schnell gegessen, so erfolgt diese wichtige Vorbereitung zur Verdauung nur in unvollkommenem Grade, und die Verdauung selbst muß nothwendig darunter leiden. Noch weit nachtheiliger aber ist das zu schnelle Essen solcher Speisen, welche gekaut werden müssen. Hier ist der daraus erwachsene Schade ein doppelter. Zuerst nämlich wird die Speise, die nur in gehöriger Vertheilung und Zerkleinerung dem Magen überliefert werden soll, demselben in zu unpassender Form aufgebürdet, und er daher genöthiget, nun erst durch seine Säfte und übrigen Kräfte das zu vollbringen, was in viel kürzerer Zeit und mit weit geringerer Mühe durch die dazu bestimmten Werkzeuge und an dem dafür geeigneten Orte hätte vollbracht werden können und sollen. Zweitens geschieht aber auch, wie in dem früheren Falle, die Vermengung der Speisen mit Speichel in einem viel zu geringen Grade, um nicht nach kürzerer, oder längerer Zeit Verdauungsbeschwerden zu erzeugen. Leidet aber die Verdauung, so leidet der ganze Körper, da der zur Ernährung desselben dienende Nahrungssaft nicht in der erforderlichen Güte bereitet werden kann.

Das Kind soll ferner seine Speisen nicht zu heiß genießen. Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift bringt zuerst den

Zähnen außerordentlichen Nachtheil, indem, besonders wenn Hitze und Kälte schnell mit einander abwechseln, der undurchdringliche Glasschmelz derselben Sprünge bekommt, wodurch das Zahnbein den chemisch zerstörenden Einflüssen der Speisen bloßgelegt, und der Zahn unaufhaltbar seinem Verderben entgegengeführt wird. Aber auch noch andere Nachtheile bringt die Gewohnheit, die Speisen zu heiß zu genießen. Werden nämlich dadurch die Auskleidungen der Mundhöhle, der Speiseröhre und des Magens auch nicht wirklich verbrannt, so wirkt doch die allzugroße Wärme anfänglich reizend auf diese Theile, worauf aber bald, als Nachwirkung, große Erschlaffung und Schwäche folgt.

Die zur Ernährung des Kindes bestimmten Speisen sollen, wie bereits oben erinnert worden ist, stets frisch bereitet werden, denn eine ältere, aufgewärmte Speise ist in ihren wesentlichen Bestandtheilen und in ihrer Verbindung um Vieles verändert, beschwert daher den zarten Magen des Kindes, und giebt hierdurch zur Erkrankung desselben vielfachen Anlaß.

Daß der Mensch nicht an den Genuß von blos einerlei Speise gebunden sei, beweist die Unzahl der von der Natur hervorgebrachten, und ihm zur Nahrung bestimmten Stoffe, welche sein Magen zu verdauen die Kraft hat. Auch bei dem Kinde ist ein kluger Wechsel der Nahrungsstoffe, unter gewissen Einschränkungen und gehöriger Vorsorge, nothwendig. Stets muß aber hierbei die Verdauungskraft desselben und sein übriger körperlicher Zustand berücksichtiget werden; auch darf diese Abwechselung nur in gewisser Weise Statt finden. So darf man z. B. nicht von einem Nahrungsmittel plötzlich zu einem anderen von ganz verschiedener Natur überspringen, sondern dieser Wechsel soll sich anfangs blos auf die Bereitungsart der Speisen erstrecken, welche bald mit diesem, bald mit jenem (versteht sich an und für sich unschädlichen) Zusatze zu bereiten sind, um einmal die nachtheiligen Folgen des beständigen Einerlei zu vermeiden, und dann auch den Magen des Kindes mit Vorsicht, auf ähnliche Art, wie der übrige Körper immer neue Einflüsse ertragen lernen muß, an die ungewohnten Einflüsse bisher ungekannter Nahrungsmittel zu gewöhnen.

Von ganz besonderer Wichtigkeit in dieser Hinsicht ist derjenige Zeitraum des kindlichen Alters, welcher sich unmittelbar an die Säuglingsperiode anschließt. Die Entwöhnung des Kindes von der Mutterbrust soll, wie oben ausführlich erörtert worden ist, nicht plötzlich, sondern nach und nach in der dort angegebenen Weise geschehen, denn jeder rasche Uebergang muß für das zarte, durch so lange Zeit an die Milch seiner Mutter gewöhnte Kind stets nachtheilig und verderblich werden; aber nur gar zu oft wird gegen diese wichtige Regel gefehlt, und die schlimme Folge davon eben so oft ganz anderen Ursachen zugeschrieben.

Die Nahrung des Kindes zu Anfang seiner zweiten Lebensperiode unterscheidet sich also fast gar nicht von derjenigen, welche einem von der Mutterbrust entwöhnten Kinde schon gegen den Schluß der ersten Lebensperiode gereicht wird. Im ferneren Verlaufe der Zeit muß die Wahl der Nahrungsmittel stets im genauen Verhältnisse zu dem Entwickelungsgrade der Verdauungsorgane des Kindes stehen, denn eine an und für sich gar nicht schwer verdauliche Speise muß, wenn sie einem Kinde gereicht wird, dessen Verdauungssystem noch nicht den zu ihrer Verarbeitung erforderlichen Grad von Kraft und Energie besitzt, allemal schaden.

Unter Berücksichtigung dieser allgemeinen Bemerkungen wird es daher am räthlichsten sein, den Kindern bis gegen ihr zweites Lebensjahr blos Suppen, Milchspeisen, gekochtes Obst ꝛc. zu verabreichen, und damit etwa folgende Tagesordnung zu beobachten: Morgens, nach dem Aufstehen: eine bis zwei Tassen Milch mit Zwieback, oder Franzbrod; nach anderthalb bis zwei Stunden: eine Milchsuppe mit Zwieback; Mittags: eine Suppe, oder Milchspeise; Nachmittags: eine Tasse Milch mit Zwieback, und Abends: eine Suppe. — Der Uebergang zu consistenteren Nahrungsmitteln hängt nicht sowohl von dem Alter des Kindes, als vielmehr von den sichtbaren Veränderungen seiner Verdauungswerkzeuge ab, unter denen namentlich das Erscheinen der Backenzähne von Wichtigkeit ist. Hat das Kind diese, so ist dieß ein Wink der Natur, daß es von jetzt ab Speisen bedarf, die besser gekaut werden müssen, und nun ist es Zeit, ihm

die Milch nach und nach zu entziehen, und mit Fleischnahrung zu beginnen. Das dem Kinde anfänglich nur in ganz geringer Quantität zu reichende Fleisch soll aber nicht zäh und grobfaserig, sondern hinreichend weich gekocht, leicht zu kauen und saftig sein, und stets in Verbindung mit vegetabilischen Substanzen genossen werden. Gänzlich ausgeschlossen aber bleiben vor der Hand noch sowohl die Hülsenfrüchte und Kartoffeln, als auch die sogenannten blähenden Gemüse, wie Kohl, Kohlrüben ꝛc. Bei der allmählich Statt findenden Gewöhnung des Kindes an etwas gröbere Nahrungsmittel, die seinen Verdauungskräften nicht eben unangemessen sind, darf man aber, was die Quantität der verabreichten Nahrung betrifft, niemals vergessen, daß man es mit dem nur nach und nach erstarkenden Magen eines Kindes zu thun habe. Auch das Obst in seinem rohen Zustande darf dem Kinde nach Entwickelung seiner Backenzähne zum mäßigen Genusse überlassen werden, nur muß bei Birnen und Aepfeln die Schale entfernt, und, wenn mit der elterlichen Wohnung etwa ein Obstgarten verbunden ist, sorgfältig darüber gewacht werden, daß das vorwitzige und naschhafte Kind kein unreifes, auf der Erde umherliegendes Obst verzehre, und selbst das völlig reife nicht in zu großer Menge genieße. Die im Allgemeinen zuträgliche und heilsame Obstnahrung paßt jedoch nicht unter allen Verhältnissen. Einem Kinde z. B., welches an Magenschwäche, Magensäure, Aufblähung des Unterleibes, Diarrhöe ꝛc. leidet, darf sie entweder gar nicht, oder doch nur unter großer Einschränkung gestattet werden.

Ganz leichte Mehlspeisen dürfen um diese Zeit ebenfalls auf dem Tische des Kindes erscheinen; gröbere und derbere Speisen dieser Art sind jedoch zu vermeiden, weil der schwache Magen des Kindes sie noch nicht zu verarbeiten vermag, daher sie unverdaut liegen bleiben, Magen und Gedärme verkleistern, die Unterleibsdrüsen verstopfen, und die gefährliche Skrophelkrankheit erzeugen helfen. Dasselbe gilt auch von den Kartoffeln, von allen mit Bierhefe bereiteten Speisen, und selbst von dem zu häufigen Genusse des schwarzen Brodes, zu welchem die Kinder in der Regel eine große Neigung haben.

Eine Lieblingsspeise kleiner Kinder ist ferner der Zucker und die mit einem bedeutenden Zusatze desselben bereiteten Leckereien, Confecte rc. Der Zucker an und für sich enthält zwar ungemein viel Nahrungsstoff; aber er überzieht die Schleimhäute des Magens und der übrigen Eingeweide des Unterleibes mit einer beträchtlichen Schleimschicht, und schwächt so die Verdauung und die Fähigkeit, andere Nahrungsstoffe gehörig zu verarbeiten. Ferner schadet er dadurch, daß er in den Flüssigkeiten des Magens und der Gedärme Säfte erzeugt, die zur saueren Gährung sehr geneigt sind, und daher eine wichtige Entstehungsursache der für Kinder so sehr nachtheiligen Magensäure bildet. Auch für die Zähne der Kleinen ist der Zucker höchst nachtheilig, und zwar theils durch seine Härte, wenn er gekaut wird, theils durch die von ihm erzeugte Magensäure, die durch häufiges Aufstoßen in den Mund gelangt, und die Zähne angreift und zerstört. Dasselbe gilt auch von den größtentheils aus Zucker bereiteten Zuckerbäckerwaaren. — Fast noch schädlicher wirken die aus Zucker und Gummitraganth verfertigten Figuren, die nicht zum Essen, sondern nur zum Spielen bestimmt, und noch obendrein durch die Farbe, mit der sie bemalt werden, nachtheilig sind. Die Schädlichkeiten der Mehlspeisen und des Zuckers, einzeln betrachtet, finden wir in verschiedenen Backwerken, Kuchen, Torten rc. vereiniget, die sämmtlich vor dem Zucker noch die nachtheilige Eigenschaft voraus haben, daß sie dem Geschmacke nicht so bald widerstehen, so daß leicht zu viel davon genossen wird. Kinder sollen daher alle dergleichen Leckereien nur selten, und nur in geringer Menge bekommen.

Die Gewürze und alle dergleichen enthaltende Speisen sollen unbedingt von dem Tische der Kinder entfernt bleiben. Alle Gewürze reizen den Verdauungsapparat, mit welchem sie zunächst in unmittelbare Berührung kommen, und gehen nach geschehener Verdauung, die sie ungemein aufreizen und beschleunigen, mit den Nahrungssäften in die Masse des Blutes über, gelangen mit diesem in alle Theile des Körpers, üben ihre aufreizende Kraft allenthalben aus, und machen den ohnedieß schon vollblütigen Körper des Kindes zu Blutcongestionen, besonders nach dem Kopfe, und sogar zu Entzündungen geneigt rc. Noch

mehr aber schaden die Gewürze in ihrer Nachwirkung, die in einer großen Erschlaffung des ganzen Körpers im Allgemeinen und des Verdauungssystemes insbesondere besteht, und sich um so anhaltender und dauernder herausstellt, je öfter die Veranlassungsursache sich ereignet hat.

Sauere Speisen darf das Kind zu der Zeit, wo noch Milchspeisen den größeren Theil seiner Nahrung ausmachen, gar nicht erhalten, denn bekanntlich verträgt sich die Milch mit der Säure schlechterdings nicht, und überdieß sind die Verdauungsorgane des Kindes ohnehin schon zur Säurebildung geneigt, wie wir dieß selbst bei solchen Kindern, die nichts, als die Muttermilch erhalten, nur zu oft bemerken. — Sehr fette Speisen, die schon dem Erwachsenen, dessen Magen nicht ganz besonders kräftig ist, viel zu schaffen machen, sind für Kinder noch viel weniger geeignet. — Eben so müssen auch alle scharf gesalzenen, eingepökelten und geräucherten Fleischarten, theils, weil sie nur für den kräftigen Magen des Erwachsenen, und selbst da nicht immer völlig geeignet sind, theils, weil sie dem Blute zu viele Schärfen mittheilen, wozu Kinder ohnedieß vorzugsweise geneigt sind, aus dem Speiseverzeichnisse derselben gänzlich wegbleiben.

So wie sich das Kind dem Ausgange seiner zweiten Lebensperiode nähert, kann es, wenn es sonst gesund und kräftig ist, die gewöhnliche Kost am Tische seiner Eltern, unter Beobachtung der gehörigen Rücksichten, mit genießen. Eine einfache und gesunde Kost wird seinen Körper kräftigen und stärken, während eine weichliche und leckerhafte Nahrung ihn schwächlich und hinfällig macht. Ueberdieß wird mit gewöhnlicher Kost der Magen nicht so leicht überladen, und des Guten zu viel gethan, wie es bei dem Genusse von den Geschmack vorzüglich reizenden Delicatessen der Fall ist. Es soll damit keinesweges gesagt sein, daß Kinder nicht auch dann und wann einen den Gaumen kitzelnden Leckerbissen genießen dürfen; nur sollen dergleichen Dinge nicht als Hauptnahrung angesehen werden, denn nur kräftige Nahrung giebt einen kräftigen Körper. Leicht werden Kinder, welche eine Zeit lang dergleichen Leckereien erhalten haben, hierdurch so verwöhnt, daß sie gar nichts Anderes mehr mögen, und fast auch nicht mehr vertragen. Uebrigens sollen Kinder, denen man ja

nicht zu viel Eigensinn und Freiheit in der Wahl ihrer Speisen gestatten darf, essen, was ihre Eltern ihnen vorsetzen, und vernünftiger Weise für dieselben als geeignet erkennen, und es ist daher immer ein Zeichen eines schlechten Hausregimentes, wenn die Kleinen zur Essenszeit weggehen, um sich im Hause der Großeltern ꝛc. durch irgend eine Näscherei für die ihnen zufällig nicht anstehende Kost des elterlichen Tisches schadlos zu halten.

b) Getränke.

Von nicht viel geringerem Einflusse auf die Gesundheit des Menschen, als die Quantität und Qualität der genossenen Nahrungsmittel, sind die Getränke, und zwar um so mehr, da sie nicht immer im eigentlichen Sinne, ihrer Bestimmung gemäß, zur Stillung des Durstes angewendet werden, sondern in vielen Fällen, als Nahrungsmittel, die Stelle der Speise vertreten, wie z. B. die Milch.

Die Getränke, welche Kindern gewöhnlich verabreicht werden, lassen sich in drei Hauptklassen ordnen, nämlich 1) solche, welche lediglich zur Löschung des Durstes dienen; 2) solche, die in Folge der in ihnen enthaltenen nährenden Bestandtheile auch zur Ernährung des Körpers beitragen; 3) solche, die in Folge ihrer reizenden Bestandtheile bedeutend erhitzen.

In die erste Klasse der Getränke gehört einzig und allein das Wasser; in die zweite die Milch, das Bier und die Chocolade, und in die dritte der Wein und der Kaffee.

Reines Quell- und Brunnenwasser ist, als das einfachste und natürlichste unter allen Getränken, auch den Kindern am gesündesten, und stillt am besten den Durst. Es stärkt durch seine Frische den Magen, verdünnt und reiniget die Säfte, befördert alle Absonderungen, und wirkt mit einem Worte, auf vernünftige Weise genossen, äußerst vortheilhaft, wenn es auch nicht gerade in Wirklichkeit alle die Wunder hervorzubringen vermag, welche exaltirte Enthusiasten, oder schlaue Wasserkünstler ihm beilegen. Absichtlich habe ich nur dem „auf vernünftige Weise genossenen" Wasser die oben aufgezählten lobenswerthen Eigenschaften zugeschrieben, denn die unvernünftige Ueberfüllung

des Magens ꝛc. mit Wasser kann unmöglich gute Folgen haben. Die Organe werden dadurch übermäßig ausgedehnt, und in ihrer Wirksamkeit gehemmt, wie dieß ganz vorzüglich bei dem Geschäfte der Verdauung der Fall ist. Eben deshalb soll auch während des Essens, oder gleich nach demselben, wo der mit Speisen angefüllte Magen dieselben zu verdauen anfängt, vieles Wassertrinken möglichst vermieden werden, weil der zur Verdauung der Speisen unumgänglich nöthige Magensaft durch eine große Wassermenge an Kraft und Wirksamkeit ungemein verliert. Auch Kinder sollen daher während des Essens nicht mehr Wasser trinken, als das natürliche Bedürfniß verlangt, und noch viel weniger soll man ihnen überhaupt eine übermäßig große Wassermenge mit Gewalt aufdringen. Am besten wird es sein, wenn man das Kind auch hierin seinem natürlichen Drange folgen läßt, denn zu viel wird es so leicht gewiß nicht trinken, da das Wasser keinen Geschmack, und überhaupt keine Eigenschaft hat, die zur Unmäßigkeit reizen könnte.

Zu denjenigen Getränken, welche zugleich zur Nahrung dienen, gehört vorzugsweise die Milch, von welcher bei der Ernährung des Säuglings oben ausführlich die Rede gewesen ist, ferner das Bier und die Chocolade, welche beiden letzteren aber neben ihrer nährenden Eigenschaft zugleich auch noch reizende Bestandtheile enthalten.

Das Bier, welches zwischen den geistig reizenden und blos nährenden Getränken mitten inne steht, kann, wenn es einfach ist, und gehörig ausgegohren hat, und keine fremdartigen, oder gar arzneilichen Zusätze enthält, den Kindern dann und wann in geringerer Quantität gereicht werden, ist aber für gewöhnlich kein passendes Getränk für Kinder, besonders in den ersten Jahren ihres Lebens, denn es nährt wohl, erschlafft aber, in Menge genossen, in ziemlich hohem Grad, und erzeugt Schleim, woran es den Kindern ohnedieß nur selten mangelt. Dabei nimmt es den Kopf bedeutend ein, treibt das Blut in ziemlicher Menge nach demselben, und macht schläfrig und träge. Junges, noch nicht völlig ausgegohrenes Bier wirkt noch schädlicher, denn es setzt den Gährungsprozeß im Magen fort, entwickelt dabei viel kohlensaueres Gas, und scheidet eine die Verdauung in nicht ge-

ringem Grade beeinträchtigende Feuchtigkeit aus, wodurch allerlei Uebel entstehen.

Die Chocolade, deren wesentliche Bestandtheile ein vegetabilisches Oel ausmacht, besitzt bei ihrer nährenden Eigenschaft eine ziemlich schwere Verdaulichkeit, und reizt zu sehr wegen der zugleich in ihr enthaltenen Gewürze. Dieselbe eignet sich daher ganz und gar nicht zu einem Getränke für Kinder, indem selbst die ohne alle Gewürze bereitete homöopathische Chocolade, wegen des in den Cacaobohnen enthaltenen schweren und fetten Oeles, für den Magen selbst größerer Kinder zu schwer und unverdaulich ist.

In die Klasse der blos reizenden Getränke endlich gehören der Wein und der Kaffee.

Der Wein, eine so edle Gabe Gottes er, im rechten Maße genossen, in vielfacher Beziehung ist, eignet sich noch viel weniger, als das Bier, zu einem Getränke für Kinder, denen er, bei ihrer ohnedieß sehr erhöhten Lebensthätigkeit, wie überhaupt alle geistigen Getränke, außerordentlich nachtheilig ist, denn er erzeugt Blutwallungen und selbst Entzündungen; ja, es sind sogar schon Schlagflüsse von dem Genusse des Weines bei Kindern beobachtet worden.

Ueber den Genuß der Liqueure und anderer gebrannter Wasser sage ich nichts, da ich bezweifele, daß es Eltern geben könne, welche ihren unschuldigen Kindern diese wahrhaften Gifte zu reichen, gewissenlos genug sein können.

Was endlich den allbeliebten Kaffee betrifft, so habe ich mich darüber weiter oben bereits ausgesprochen. Ich will kein Prediger in der Wüste sein, und daher allen Müttern von ganzem Herzen diesen Nektar gönnen und lassen (da ohnedieß nur das Leben des Kindes, nicht aber das der Erwachsenen, Gegenstand dieser Blätter ist), bitte und beschwöre aber alle Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder wahrhaft am Herzen liegt, dieselben mit diesem das Gefäß- und Nervensystem auf eine höchst nachtheilige Weise aufregenden Getränke, welches, so wie auch der nicht minder beliebte chinesische Thee, den Magen und die übrigen Eingeweide des Unterleibes erschlafft, gänzlich zu verschonen.

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß es für Kinder eigentlich nur zwei passende Getränke giebt: **Milch** und **Wasser**. Erstere ist sowohl während der ersten Periode ihres Lebens (als Mutter-, Ammen-, oder Thiermilch), als auch noch einige Zeit hindurch während der zweiten Lebensperiode; letzteres aber während der übrigen Zeit dieses Lebensabschnittes, so wie das ganze künftige Leben hindurch das beste und gesündeste Getränk. Darum, ihr zärtlichen Väter und Mütter, gewöhnet schon frühzeitig euere Kinder an das Wassertrinken. Suchet ihnen diese Flüssigkeit, die in der Natur die größten Wunder wirkt, und überall Leben und Gedeihen schafft, zum Lieblingsgetränke zu machen, welches sie höher schätzen sollen, als alle erkünstelten Erzeugnisse menschlicher Ueppigkeit und Völlerei, und ihr habt dadurch das Lebensglück euerer Kinder und ihre Lebensdauer auf feste und unerschütterliche Säulen gebaut, und eueren Söhnen und Töchtern einen Reichthum hinterlassen, der ihnen durch dauerhafte und blühende Gesundheit, durch Heiterkeit des Geistes und Ruhe und Zufriedenheit des Herzens ganz gewiß die ergiebigsten Zinsen tragen wird!

6. Körperliche Bewegung.

Die **körperliche Bewegung** ist einer der wichtigsten Punkte der physischen Erziehung des Kindes, auf welchen die Natur schon in dem Säuglinge deutlich genug hinweist. Das ganz kleine Kind, welches nur einiger willkürlicher Bewegungen fähig ist, will nicht in träger Ruhe lange ausharren, sondern weint, und wird unruhig, wenn es ohne Bedürfniß zu lange in seinem Bette liegen muß, wird aber augenblicklich beruhiget, wenn man es aufnimmt, und umherträgt. Das etwas größere Kind vermag nicht lange auf demselben Flecke sitzen zu bleiben, sondern fängt schon frühzeitig an, auf dem Boden zu kriechen, und endlich sogar aufzustehen, und zu gehen. Der lebensfrische, gesunde Knabe kann nicht lange in Ruhe verweilen; ein unbezwingbarer Drang treibt ihn hinaus aus der Stube, um in freier Luft und thatkräftiger Bewegung sich abzumühen. Dieser Drang nach Bewegung, welchen die Natur schon frühzeitig in den Körper des Kindes gelegt hat, und der offenbar lediglich

lich aus dem Gefühle seiner Kraft und seines physischen Wohlseins hervorgeht, darf daher nicht unberücksichtiget gelassen, oder gar unterdrückt werden.

Um aber die Nothwendigkeit körperlicher Bewegung einsehen zu können, dürfen wir nur ihre Wirkungen auf den ganzen Körper erwägen. Die Muskeln, als die eigentlichen Organe der Beweglichkeit, werden in ihrer Thätigkeit mehr und mehr geübt, und der gelenke, leicht bewegliche Körper des lebendigen Knaben ist die segensreiche Folge einer fortgesetzten Uebung der Körperkräfte. Aber nicht allein auf die Muskeln bleibt diese Wirkung beschränkt; der ganze Körper belebt und kräftiget sich durch den Einfluß dieser Bewegung. Das Blut kreist rascher durch die Adern, die natürliche Wärme des ganzen Körpers wird dadurch vermehrt, alle Absonderungen, die Verdauung, die Ernährung, das Wachsthum des Körpers, kurz alle seine Functionen werden dadurch unterstützt und befördert; ja, die körperliche Bewegung hat einen so mächtigen Einfluß auf den Gesammtorganismus des Menschen, daß Körper- und Geistesleiden nicht selten einzig und allein durch dieselbe geheilt und entfernt werden. Als Beweis für die Richtigkeit des Gesagten braucht nur auf die körperlichen Verhältnisse zweier Menschen hingedeutet zu werden, von denen der Eine eine sogenannte sitzende Lebensart führt, der Andere hingegen den größeren Theil seines Lebens in rastloser Bewegung in Gottes freier Luft zubringt. Leider sind freilich die Verhältnisse des Menschen und die Art und Weise, wie er sein Brod im Schweiße seines Angesichtes verdienen muß, nicht immer von der Art, daß auf seine Gesundheit und seine körperlichen Bedürfnisse die gehörige Rücksicht genommen werden kann. Je weniger dieß aber in den meisten Lebensverhältnissen der Fall ist, um so mehr soll man sich bemühen, in den Jahren der zarten Jugend, wo noch keine unübersteiglichen Hindernisse entgegenstehen, durch körperliche Bewegung den Grund zu einer gesunden und kräftigen Constitution und zu einem dauernden Wohlsein zu legen, und hat man das gethan, so ist schon viel geschehen, denn auch in dieser Beziehung wird hauptsächlich in der Kindheit das künftige Loos des Menschen entschieden.

Aber nicht allein zur gehörigen Befestigung der Gesundheit und kräftigeren Entwickelung des ganzen Körpers sowohl, als auch seiner einzelnen Theile, dient die körperliche Bewegung; auch Geschicklichkeit, Gewandtheit und Behendigkeit wird durch sie gewonnen, und selbst der geistigen Ausbildung leistet dieselbe mächtigen Vorschub, denn ein lebhafter Geist kann nur in einem lebhaften Körper wohnen; wie aber vertrüge sich Beides mit dem Zwange, stets in träger Ruhe verharren zu müssen?

Die Arten der activen körperlichen Bewegung sind mehrfach. Bei noch ganz kleinen Kindern, die noch nicht zu stehen vermögen, erscheint dieselbe in der niedrigsten Form, als Kriechen und Rutschen am Boden, bei größeren als Gehen, Laufen, Springen &c. Jede dieser verschiedenen Arten körperlicher Bewegung gewährt ihre besonderen Vortheile, und soll daher einer speciellen Erörterung unterworfen werden.

Das Gefühl seiner zunehmenden Körperkräfte, die sich während der ersten Lebensperiode des Kindes blos durch einförmiges Anziehen und Ausstrecken der Füße, durch Langen mit den Händen und Kriechen mit Händen und Füßen äußerten, macht bereits zu Anfang der zweiten Lebensperiode dem Kinde eine stärkere Leibesübung und Bewegung zum Bedürfnisse. Gleichwohl soll dasselbe unter keiner Bedingung früher auf seine Füße gestellt, und zum Gehen angehalten werden, als bis es sich selbst emporrichtet, oder aus eigenem Antriebe zum Gehen anschickt, da nur das eigene instinktartige Gefühl des Kindes den sicheren Maßstab an die Hand giebt, ob es hierzu die erforderliche Kraft besitze, oder nicht. Bei kräftigen und gesunden Kindern erwacht das Vermögen, zu stehen und zu gehen gewöhnlich gegen das Ende des ersten Lebensjahres; doch sind sie anfänglich nicht im Stande, das Eine, oder das Andere längere Zeit hindurch, ohne dazwischen einiger Ruhe zu genießen, fortzusetzen, indem sie durch angestrengte Thätigkeit ihrer Muskelkraft nicht nur schnell ermüden, sondern auch durch zu frühzeitiges und häufiges Stehen und Gehen Verschiebungen des Schenkelknochenhalses und Kopfes, Krümmungen der Schien- und Wadenbeine &c. erleiden. Aus diesem Grunde bewirken auch die verschiedenen Stehsessel, Laufzäume, Laufkörbe, Laufwägen und ähnliche Vorrichtungen, deren

man sich so häufig bedient, um Kinder nur zu oft vor der gehörigen Zeit zum Stehen und Gehen zu bringen, die bedeutendsten Nachtheile. Umgürtet man das Kind, dessen Füße die Last seines Körpers noch niemals getragen haben, mit einem sogenannten Gängelbande, Laufzaume, oder Gehleibchen, oder bringt es in den Laufkorb, so werden durch den Gebrauch aller dieser Vorrichtungen, bei hängender Stellung des Körpers, die Brustorgane gedrückt, und die Rückensäule und die durch keine Uebung noch erstarkten Schenkelknochen krümmen sich durch die Last des Körpers, wodurch die Regelmäßigkeit der äußeren Körperform oft beeinträchtiget, und der Gang selbst für lange Zeit unsicher und schwankend wird. In Ermangelung der sogenannten Gehmaschinen, oder Laufbänder pflegt man wohl auch den Kindern ein zusammengefaltetes Tuch um die Brust unter die Achseln zu legen, und es hinten an seinen beiden Enden festzuhalten. Da nun aber die langen Knochen der Füße noch zu weich und schwach sind, um den verhältnißmäßig schweren Körper zu unterstützen, so legen sich die Kleinen mit der Brust und ihrer ganzen Körperlast auf das Tuch, und lassen sich, den Boden kaum mit den Zehen berührend, fortschleppen. Nicht zu gedenken der außerordentlichen Nachtheile, welche diese Methode des Gehenlernens in Bezug auf das Wachsthum und die Entwickelung der Brustorgane mit sich führt, so werden dadurch auch nicht selten beträchtliche Verletzungen veranlaßt, wenn nachlässige Wärterinnen das Ende des Tuches aus der Hand gleiten, und das Kind mit Gewalt zur Erde stürzen lassen. Abgesehen von allen diesen Nachtheilen der verschiedenen künstlichen Maschinen, welche man in Anwendung gebracht hat, um Kindern das Gehenlernen zu erleichtern, wird selbst der Zweck derselben in keinem Falle erreicht, da die Kinder weder gewohnt werden, den Schwerpunkt ihres Körpers zu finden, noch auch sich auf ihre eigenen Kräfte verlassen lernen, wodurch das freie, selbstständige Laufen derselben auffallend verzögert wird.

Mit Hinweglassung aller unnützen Künsteleien, und im Vertrauen auf das Wirken der Natur, lasse man die Kinder frei und ungehindert auf dem mit einem Teppich bekleideten Fußboden des Zimmers, oder auf ebenen Rasenplätzen herum-

kriechen. Anfänglich auf allen Vieren rutschend, werden sie mit zunehmender Muskelkraft aus eigenem Antriebe versuchen, nach und nach an benachbarten Gegenständen sich aufzurichten, und endlich jede Stütze verachtend, frei zu gehen. Damit sich aber das Kind keinen Schaden zufügen könne, entferne man aus dem Zimmer alle Gegenstände, die ihm beim Fallen, oder Anstoßen Gefahr bringen können. Von dem Fallen der Kinder hat man indeß um so weniger erhebliche Verletzungen zu fürchten, da dieselben, wenn ihre gesammten Organe sich regelmäßig und im harmonischen Wechselverhältnisse ausgebildet haben, nur solche Bewegungen unternehmen, welche dem anlockenden Gefühle ihrer organischen Kräfte angemessen sind, und die Kleinen sich überdieß noch vor dem Nachtheile eines heftigeren Falles durch die vor sich hingestreckten, bereits stärkeren und geübteren Arme hinreichend sicher zu stellen vermögen. Dieses schnelle, ganz unwillkürliche Vorhalten der Hände beim Fallen, so wie gegen Schläge, Stöße rc., ferner das plötzliche Schließen der Augenlider, das Zurückziehen des Kopfes bei unvermuthet drohender Gefahr rc. sind thätige Aeußerungen des Instinktes, der die Erhaltung des Individuums begründet, und solche Organe, deren Verletzung minder gefährlich ist, dem nahenden, oder unvermeidlichen Unfalle Preis giebt, um edlere, zum Leben unbedingt, oder wesentlich nothwendige dadurch zu sichern. Diesen Instinkt, welcher in der ersten Lebensepoche des Menschen, wo die Vernunft noch schlummert, die Stelle der letzteren vertritt, aber auch selbst dann, wenn diese bereits erwacht ist, dem Menschen unentbehrlich bleibt, soll man daher bei dem Kinde genau berücksichtigen, und nicht nur nicht unterdrücken, sondern vielmehr so viel, als möglich zu cultiviren und zu regeln suchen. Daher dürfte denn auch die Gewohnheit, die Kleinen während des Gehens an der Hand zu führen, keinesweges zu empfehlen sein, da sich dieselben, wenn sie frei stehend, oder gehend zu Boden fallen, weit weniger Schaden thun, als wenn man sie nach dem Falle mit Gewalt von der Erde aufzureißen sucht, wodurch nicht so gar selten Verrenkung des Oberarmes aus dem Schultergelenke bewirkt wird. Diesen Beschädigungen unterliegen nicht selten sogar größere Kinder, wenn ihre rohen, oder boshaf-

ten Führerinnen dieselben beim Ueberschreiten einer Pfütze rc. an einer Hand emporheben und hinüberschleudern, oder, wenn sie im Gehen zufällig über einen Stein stolpern, von der ergrimmten, oder erschrockenen Begleiterin jählings und unsanft bei einer Hand in die Höhe gerissen werden. Junge, tanzlustige Personen pflegen auch die Kleinen bisweilen dadurch zu belustigen, daß sie dieselben an den Händen festhalten, und so, in der Luft schwebend, schnell und heftig sich mit ihnen herumdrehen, wobei ihnen nicht selten eine Verrenkung des Vorder-, oder Oberarmes zugefügt wird. Ueberhaupt soll eine Mutter sich niemals solche Scherze erlauben, welche der Gesundheit, oder dem Leben ihres Kindes nachtheilig werden können, aber auch jederzeit alle von Ammen oder Kinderwärterinnen gepflogenen rohen Späße auf das Strengste rügen. Dahin gehört z. B. der abgeschmackte Scherz, das Kind mit beiden Händen am Kopfe zu ergreifen, und in die Höhe zu heben, um dasselbe „die Stadt Rom" sehen zu lassen, indem hierdurch die Gelenke der Halswirbelknochen bei heftiger Ausdehnung der Bänder und durch eine kleine Bewegung des Kopfes leicht aus ihrer natürlichen Lage verrückt, und Schiefheit des Halses, ja selbst augenblicklicher Tod veranlaßt werden kann. Auf gleiche Weise hat auch die sträfliche Gewohnheit, das Kind aus Scherz, oder aus Jähzorn mit Heftigkeit in ein Federbett zu werfen, schon öfter tödtliche Wirkungen zur Folge gehabt. Im Ganzen genommen sind alle dergleichen gymnastische Grobheiten, welche wir nicht selten Väter in einem zeitweisen Anfalle massiver Zärtlichkeit ihren Kindern anthun sehen, nicht nur im höchsten Grade läppisch, sondern auch äußerst gefahrbringend. So werfen sie dieselben wohl mit Heftigkeit aus einem Arme in den anderen, oder setzen sie auf den Kopf, oder auf die Schultern, oder ergreifen das Kind bei einem Schenkel, und heben es so mit steifem Arme in die Höhe. Daß beträchtliche Verletzungen, Abweichungen der Knochen aus ihren Gelenken, Knochenbrüche rc. die traurigen Resultate solcher muthwilligen und ungeschickten Künsteleien sein können, wird durch hundertfältige Beispiele nur zu gewiß beurkundet.

Wenn das Kind beim Laufen unversehens zu Boden fällt, so soll man, selbst wenn der Fall etwas heftig gewesen wäre,

niemals in ein klägliches, lautes Geschrei ausbrechen, weil hierdurch erst das Kind in Furcht und Schrecken gesetzt wird, sondern vielmehr gleichgültig sein, oder wohl gar lachen, und das schreiende Kind mit Sanftmuth und Liebe zu beruhigen suchen. Erst nach einigen Augenblicken muß man nachsehen, ob es sich keinen Schaden zugefügt habe, und wenn dieß wirklich der Fall wäre, ihm unverzüglich die nöthige Hülfe leisten, denn oftmals lassen sich die Kleinen aus Furcht vor Strafe zurückhalten, ein Leiden zu entdecken, welches sie sich aus Muthwillen, oder Unachtsamkeit zugezogen haben, und man kommt manchmal erst zur Kenntniß desselben, wenn es bereits zu spät ist, dem Uebel abzuhelfen. Um dergleichen zu verhüten, verweise man einem Kinde, welches sich auf irgend eine Art beschädiget hat, zwar sein ungeschicktes, oder leichtsinniges Benehmen, ohne es jedoch mit Schlägen zu mißhandeln.

Das Gehen, die mäßigste unter allen körperlichen Bewegungen, vereiniget alle Vortheile in sich, welche körperliche Bewegung überhaupt zu gewähren vermag. Leicht kann dasselbe jedoch auch zum Schaden des Kindes gereichen, wenn es, ohne Rücksicht auf seine Kräfte, übertrieben und zu lange fortgesetzt wird, weshalb es bis zur übermäßigen Ermüdung niemals getrieben werden darf. Das natürliche Gefühl des Kindes giebt dabei den besten Maßstab an die Hand, denn die Natur zeigt durch das Gefühl der Müdigkeit und Ermattung am deutlichsten, daß nun Ruhe nöthig sei, und der Körper der Erholung nach der gehabten Anstrengung bedürfe.

Das Laufen unterscheidet sich von dem Gehen nur durch die größere Schnelligkeit der Bewegung. Die Wirkungen desselben sind daher viel größer, als diejenigen, welche durch das Gehen hervorgebacht werden, aus welchem Grunde aber auch die Ermattung und Erschlaffung hier viel früher eintritt, als dort. Das Zuviel kann hier dem Kinde leicht sehr schädlich werden, und zwar theils durch Sprengung eines Gefäßes, in Folge des gewaltsam beschleunigten Blutumlaufes, theils durch leicht mögliche Erkältung in Folge des heftigen Schweißes, theils durch Sturz, oder Fall.

Das Tanzen, eine der zweckmäßigsten und wohlthätigsten Leibesbewegungen für die Jugend, ist mit Uebung fast aller Muskeln, welche wirklich bewegt werden können, namentlich aber der Füße, verbunden, und verschafft überdieß dem Körper eine anständige und gute Haltung und große Behendigkeit und Gewandtheit. Daß ich hierbei aber nicht an die ausgelassenen und wüthenden Tänze, wie die neueste Zeit sie uns gebracht hat, gedacht wissen will, brauche ich wohl kaum zu erinnern.

Das Springen, eine ebenfalls vortheilhafte Leibesbewegung, erfordert schon größere Vorsicht, wenn nicht Verletzungen der Fußgelenke, oder andere, durch Erschütterungen, Fall 2c. herbeigeführte Nachtheile daraus hervorgehen sollen. Im Anfange dieser Uebungen soll das Kind von nicht zu hohen Stellen, und zwar mit gebogenen Knieen, erst auf die Spitzen der Zehen springen, und sich nur nach und nach auf die Fußsohle niederlassen. — Auch die Uebungen im Werfen, Ringen und Klettern sind, als der Gewandtheit des Körpers besonders förderlich, hier zu erwähnen, sollen aber niemals ohne Aufsicht des Erziehers angestellt werden. Alle diese Dinge gehören indeß mehr in den Bereich der Gymnastik, als daß eine ausführliche Erörterung derselben hier Platz finden könnte.

Im Allgemeinen dürften in Bezug auf körperliche Bewegung überhaupt folgende Bemerkungen hier nicht am unrechten Orte sein.

So viel, als möglich sollen sich die Kinder in freier Luft, auf sonnigen Wiesen 2c. bewegen, weil nicht nur die Bewegung an sich selbst heilsam ist, sondern auch das reichlichere Einathmen einer reinen Luft den Körper vorzugsweise stärkt und erfrischt.

Unmittelbar nach dem Essen soll keine etwas heftigere Bewegung Statt finden, weil hierdurch die Verdauung gestört und vielfach beeinträchtiget wird.

Diejenigen Spiele der Kinder, bei welchen körperliche Bewegung vorherrschend und Uebung der physischen Kraft die Hauptsache ist, müssen, wenn sie wirklich ersprießlich sein und zur Entwickelung und ferneren Ausbildung der Körperkräfte beitragen sollen, stets unter gehöriger Aufsicht Statt finden. Na-

mentlich ist auf diejenigen Bewegungen, bei welchen vorzugsweise der Unterleib in Anspruch genommen, der Athem angehalten, die Bauchmuskeln angezogen, und die Baucheingeweide durch die Kraft des Zwergfelles abwärts gedrückt werden, wie z. B. bei dem Heben und Tragen schwerer Lasten, ein vorzügliches Augenmerk zu richten, damit nicht durch solche Bewegungen Brüche entstehen.

Bei allen körperlichen Uebungen soll stets auf die natürliche Kraft und Stärke des Kindes Rücksicht genommen werden, indem dasjenige, was für das eine leicht und ohne große Beschwerde ausführbar ist, für ein anderes, schwächeres viel schwieriger ist, ja, wenn dabei Uebertreibung Statt findet, sogar die Ursache seines Todes werden kann.

Die Ausbildung der körperlichen Kräfte des Kindes soll, wie die seines Geistes, ohne Sprung und in möglichst gleichem Schritte mit der natürlichen Entwickelung des Körpers geschehen.

Bei allen Verrichtungen des Körpers soll man besonders darauf sehen, daß nicht immer eine und dieselbe Seite desselben in Anspruch genommen werde, indem durch dergleichen einseitige Bewegungen leicht zu Verkrümmungen des Körpers der Grund gelegt wird, und zwar um so leichter, je jünger das Kind ist. Vorzugsweise ist dieß der Fall bei kleinen Mädchen, wenn sie das Stricken zu lernen anfangen, und bei Knaben, wenn sie zu schreiben beginnen. Niemals soll das Kind in den Stellungen, welche diese Beschäftigungen erfordern, zu lange verharren, und zwar um so weniger, je jünger und zarter es ist. Beide Hälften des Körpers sollen gleichmäßig geübt und in Anspruch genommen werden, wodurch zugleich dem genannten Uebel am besten vorgebeugt wird.

Aus gleichem Grunde soll das Kind, sobald es nach verschiedenen Gegenständen zu langen und sie voll freudiger Begierde zu fassen beginnt, daran gewöhnt werden, alle Bewegungen mit einer, wie mit der anderen Hand mit gleicher Gewandtheit auszuüben, um beide Hände gleich geschickt und gleich gut gebrauchen zu lernen, was ihm in seinen späteren Lebensverhältnissen gewiß bedeutende Vortheile gewähren wird.

7. Pflege der Sinneswerkzeuge.

Die Sinnesorgane, deren Function der Mensch seine höhere, geistige Würde und den Genuß der Freuden und Schönheiten seines Lebens verdankt, sind in demselben Grade den übrigen Körperorganen an Würde überlegen, als das geistige Leben das körperliche an Würde übertrifft. Wenn es daher schon nothwendig und unerläßlich ist, die Functionen der übrigen, niedriger gestellten Theile des Körpers ungestört und aufrecht zu erhalten, und nach Kräften auf einen immer höheren Grad der Vollkommenheit zu erheben, so gilt dieß in noch weit höherem Grade von den so höchst wichtigen Verrichtungen dieser zartesten, feinsten und nervenreichsten Gebilde des Körpers, die dem Gehirne, von woher sie ihre Nerven erhalten, und wohin sie ihre Eindrücke verpflanzen, sämmtlich sehr nahe liegen, mit alleiniger Ausnahme des Tastsinnes, welcher, als der niedrigste unter den fünfen, über die ganze Hautoberfläche des Körpers verbreitet ist. — Wie von allen Organen und Kräften des Körpers, so gilt auch von ihnen die Regel, daß sie durch fortgesetzte Uebung und zweckmäßige Beschäftigung in ihrer Ausbildung mehr und mehr vorwärts schreiten.

Jeder Sinn kann nach einer zweifachen Richtung hin betrachtet werden, nämlich nach der rein körperlichen (als Sinnesorgan) und nach der mehr geistigen (als Function desselben). Um nun das zu werden und zu sein, was sie ihrer Bestimmung nach werden und sein sollen, müssen diese wichtigen Theile des menschlichen Körpers in jener zweifachen Beziehung schon von Jugend auf gepflegt und behandelt werden.

In körperlicher Beziehung macht es sich nothwendig, jedes der hierher gehörigen Organe möglichst rein zu halten, alle mechanischen, oder sonstigen von Außen einwirkenden Schädlichkeiten nach Möglichkeit zu vermeiden, mit einem Worte das körperliche Wohlsein und Gedeihen desselben in jeder Hinsicht zu befördern, so wie rücksichtlich seiner Functionen Alles, was dieselben zu vervollkommnen vermag, kräftig zu unterstützen, entgegengesetzt wirkende Einflüsse aber gehörig entfernt zu halten haben.

Unter den fünf äußeren Sinnen, mit denen der Mensch vom Schöpfer begabt ist, behauptet das Gesicht, welchem der weiteste Wirkungskreis offen steht, der sich selbst bis zu den Gestirnen ausdehnt, den obersten Rang. Sein Organ ist das Auge mit seinen zahlreichen Nerven. Als Organ betrachtet, kann es leicht beeinträchtiget werden durch übermäßiges Warmhalten des Kopfes, oder auch des ganzen Körpers, indem hierdurch das Blut zu sehr nach Innen, und überhaupt nach dem Gehirne getrieben, und auf diese Art leicht ein nachtheiliger Druck auf den Sehnerven ausgeübt wird. Aehnliches kann auch geschehen durch plötzliche Erkältung, auf die wir nicht selten schlimme Augenentzündungen entstehen sehen. Auch Unreinlichkeit schadet dem Auge, und zwar theils, wenn es von seinen eigenen schleimigen Absonderungen nicht gehörig befreit wird, theils durch mechanische Verunreinigungen von Außen, durch Staub, Rauch, Oeldampf ꝛc. Der Körper soll daher nicht übermäßig warm gehalten, und in jeder der genannten anderen Beziehungen auf möglichste Reinhaltung des Auges gehörig Bedacht genommen werden. Oefteres Auswaschen und Baden des Auges mit frischem Wasser ist daher sehr zu empfehlen.

Noch wichtiger ist die Behandlung des Auges in Bezug auf seine Function. In dieser Beziehung soll Alles, was die Thätigkeit des Auges allzusehr aufreizt, und in Anspruch nimmt, mit Sorgfalt entfernt gehalten werden, denn jeder zu sehr reizende Eindruck dieser Art, namentlich, wenn er sich öfter wiederholt, schwächt das Auge hinterdrein bedeutend. Hierhin gehört vorzugsweise zu grelles Licht, namentlich dasjenige, welches zur Winterszeit vom Schnee, oder von einer dem Wohnzimmer gegenüber befindlichen, weiß getünchten Wand reflectirt wird ꝛc. Alle dergleichen Eindrücke müssen namentlich von dem Auge des Kindes, besonders je jünger dasselbe ist, abgehalten werden, wie wir ja bei Neugeborenen nicht so gar selten schon durch den Eindruck des gewöhnlichen Tageslichtes Augenentzündungen entstehen sehen. Ganz besonders nachtheilig für das Auge ist der plötzliche Einfluß eines grellen Tages- oder Ker-

zenlichtes, wenn man sich vorher längere Zeit im Dunkeln aufgehalten hat.

Auf eine andere, nicht minder nachtheilige Weise, als durch grelle Lichteinflüsse kann das Auge des schon mehr herangewachsenen Kindes um die Zeit, wo es lesen und schreiben lernt, gefährdet werden. Hierbei dulde man am allerwenigsten die Gewohnheit vieler Kinder, das Auge zu nahe an das Buch, oder Papier zu bringen, so daß sie oft mit dem Gesichte völlig darauf liegen. Diese schädliche Gewohnheit macht die Kinder frühzeitig kurzsichtig, und schwächt die Kraft ihres Auges für die ganze Lebenszeit. Aehnliche Folgen erzeugt auch das Lesen und Schreiben bei dem Scheine eines grellen Lampen-, oder flackernden Kerzenlichtes, oder im Gegentheile bei zu sparsamem Lichte, wobei das Auge zu sehr angestrengt wird, im Zwielichte, beim Scheine des Mondes 2c. Eben so soll man auch bei Kindern die starke Reizung der Augen, welche durch den Gebrauch der Ferngläser und Perspective veranlaßt wird, vermeiden, und zwar um so mehr, da hierbei gewöhnlich nur das eine Auge in Anspruch genommen wird, während das andere ruht.

Das Auge gewinnt um so mehr an Vollkommenheit, je mehr sowohl nahe, als entfernte, große und kleine, mehr oder weniger beleuchtete Gegenstände es auf einmal zu unterscheiden im Stande ist. Mit Recht erstaunen wir über die außerordentliche Schärfe des Gesichtes bei dem unverdorbenen Naturmenschen, der in der Nähe und Ferne, am Tage und zur Nachtzeit so gut sieht, daß der supercultivirte Mensch sich davon gar keine Vorstellung zu machen im Stande ist. Meilenweit sieht der Kalmücke den Fremdling in seiner Sandsteppe, wie der Indianer das reißende Thier, und auf zwanzig englische Meilen weit erblickt der Hottentotte die Spur eines sich nähernden Schiffes. Naturgemäße Uebung ohne übertriebene Anstrengung, der beständige Aufenthalt im Freien, die abwechselnde Aufmerksamkeit auf ferne und nahe, auf große und kleine Gegenstände, der Gebrauch der Augen im Finstern 2c. verschaffen diesem Organe einen bewundernswürdigen Grad von Vollkommenheit, da hingegen der überverfeinerte Mensch theils durch vernachlässigte Uebung, theils durch frühzeitige und übermäßige Anstrengung, stete

Beschäftigung mit kleinen und glänzenden Gegenständen, besonders bei zu sparsamem, oder zu grellem Lichte, anhaltendes Schreiben, Zeichnen, Lesen 2c. besonders im Zwielicht, ganz besonders aber durch die verderbliche Mode, schon im Jünglingsalter ohne Noth Brillen zu tragen, oder durch Lorgnetten und Perspective zu gaffen, nur zu oft sein unschätzbares Sehvermögen schwächt, oder sich desselben gänzlich beraubt. Wenn man daher Kinder zur Erlernung irgend einer Kunst, wobei besonders das Auge sehr angestrengt wird, anhält, so muß zugleich auch die thätigste Sorgfalt dahin gerichtet werden, daß der Schade, welchem der Gesichtssinn dabei blosgestellt ist, so viel, als möglich entfernt, oder doch gemäßiget werde. Bei jeder Beschäftigung, die das Auge bedeutend in Anspruch nimmt, soll dasselbe nie unausgesetzt und starr auf den vorliegenden Gegenstand gerichtet, sondern ihm abwechselnd ein Moment der Ruhe und Erholung gegönnt werden, indem man bisweilen die Augenlider einen Augenblick schließt, und wieder öffnet, oder nach dem Grade der Anstrengung die Arbeit dann und wann gänzlich unterbricht, indem man im Zimmer auf- und abgeht, und dabei die Augen nach jeder Richtung hin bewegt, oder auf Augenblicke mit der flachen Hand bedeckt. Auf Spaziergängen sollen sich alle diejenigen, welche mit anstrengenden Augenarbeiten beschäftiget sind, nie an das helle Sonnenlicht, oder an solche Orte begeben, wo die Sonnenstrahlen von der Oberfläche des Wassers, von einer weiß getünchten oder angestrichenen Wand, oder wohl gar vom Schnee reflectirt werden. Grüne, dunkel beschattete Gegenden, namentlich der düstere Wald, oder blumenbedeckte duftende Wiesen, nach Sonnenuntergang besucht, verschaffen unter den genannten Verhältnissen dem ermüdeten Auge die wohlthätigste Stärkung, denn obschon die Kurzsichtigkeit, namentlich bei allen starkgewölbten Augen, oftmals angeboren ist, so erscheint sie doch in den bei weitem meisten Fällen als das Resultat einer erkünstelten Gewohnheit. Der beständige Aufenthalt im Zimmer, wo das Auge stets nur auf nahe liegende Gegenstände gerichtet wird, das Wohnen in engen Gassen, wo jede freie Aussicht versagt ist, der frühzeitige und häufige Gebrauch der Vergrößerungsgläser, die üble Gewohnheit, alle Gegenstände nahe vor das Auge zu

bringen ꝛc. sind die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen dieses so häufig vorkommenden Augenfehlers, so wie die entgegengesetzten Verhältnisse die zweckmäßigsten Mittel zur Beseitigung, oder doch wenigstens Verminderung dieses unangenehmen Zustandes an die Hand geben. Aus diesem Grunde verdienen daher auch alle Spiele und Beschäftigungen der Kinder im Freien, abgesehen von der so heilsamen körperlichen Bewegung, die sie gewähren, als ganz vorzügliche Mittel zur Uebung und Schärfung des Gesichtes, gar sehr empfohlen zu werden. — Eben so soll man auch schon in frühester Jugend das Auge an die Finsterniß gewöhnen, damit die Kinder, wenn sie dereinst im reiferen Alter sich an finsteren Orten aufzuhalten, oder zur Nachtzeit auf einsamen, ungebahnten Wegen zu reisen genöthiget werden, nicht furchtsam und verzagt sind, sondern bei zufällig sich darbietenden Verlegenheiten und Gefahren sich augenblicklich zu rathen und zu helfen wissen.

Das Gehör, dessen Sinn an Würde dem Auge zunächst steht, bedarf einer fast gleichen Aufmerksamkeit. Sorgfältige Reinhaltung des äußeren Gehörganges, die sich vorzüglich auf die Entfernung des oft in beträchtlicher Menge sich anhäufenden Ohrenschmalzes erstreckt, welches nicht selten in der Tiefe desselben verhärtet, und zur Schwerhörigkeit, oder gar Taubheit Veranlassung giebt, ist dringendes Bedürfniß. Diese Reinigung muß täglich, aber auf eine schonende Weise vorgenommen werden, damit nicht das an dem inneren Ende des äußeren Gehörganges befindliche Trommelfell verletzt werde. — Schnelles und unbesonnenes Abheilen von Kopfausschlägen, die, wenn sie zurückgetrieben werden, sich nicht selten auf edlere, innere Theile werfen, so wie plötzliche Erkältung bei erhitztem Körper haben schon Viele um das Gehör, und mit demselben um einen großen Theil ihres Lebensgenusses gebracht. Auch ein zu starker Schall, besonders in den Jahren der Kindheit, wirkt nicht minder nachtheilig auf das Ohr, als ein zu grelles Licht auf das Auge. Nicht gar selten schon ist durch einen solchen, besonders unvermutheten starken Schall, wie z. B. durch einen nahen Schuß, oder durch eine Ohrfeige, das Trommelfell zerrissen, und hierdurch das Gehör auf Zeitlebens beeinträchtiget

worden. — Reinlichkeit, Vermeidung aller auf das Ohr zu heftig wirkenden Einflüsse und eine fleißige Uebung dieses Sinnes durch Musik — das sind die hauptsächlichsten Mittel, denselben zu stärken, und zu schärfen. Auch fleißiges Waschen mit kaltem Wasser, sowohl des äußeren Gehörganges, als auch der Gegend hinter dem Ohre (so wie des ganzen Körpers überhaupt) wird in dieser Hinsicht sehr heilsam wirken.

Der Geruch, welcher in der Nasenschleimhaut seinen Sitz hat, und dessen Organ mit dem Gehirne in einem eigenthümlichen und innigen Wechselverhältnisse steht, verdient, als ein wohlthätiger Wächter über die Gesundheit, welcher uns die günstige Beschaffenheit der Luft, der Speisen und Getränke zu erkennen giebt, ebenfalls schon in frühester Jugend gehörig cultivirt zu werden. Aber wie wenig wird die naturgemäße Pflege dieses Sinnes in der Regel beobachtet! Mangel an Uebung und unvernünftige Behandlung des Geruchssinnes bilden den vorzüglichsten Grund der früher, oder später sich einfindenden Unvollkommenheit oder gänzlichen Untauglichkeit desselben zu dem ihm ausschließend obliegenden Geschäfte.

Da die aus dem Gehirn herabsteigenden, in der Nasenschleimhaut sich verästelnden Geruchsnerven ziemlich frei und den äußeren Einflüssen zugänglich liegen, so ist von dem allweisen Schöpfer die Einrichtung getroffen, daß immer eine dünne Schleimlage vorhanden sei, welche diese Nerven vor dem Austrocknen schützt, und den zu heftigen Eindruck stark riechender Stoffe abstumpft. Ist jedoch diese Schleimlage zu dick, so geschieht es, daß die Einwirkung auf die Geruchsnerven zu sehr vermindert, oder wohl gar gänzlich aufgehoben wird, wie dieß z. B. bei dem Schnupfen der Fall ist. Man soll daher stets darauf Rücksicht nehmen, daß, wenn Kinder an einer solchen vermehrten Schleimabsonderung der Nasenschleimhaut leiden, was bei denselben sehr oft der Fall ist, dieselben fleißig gereiniget werden, indem sonst dieser Schleim durch die hinteren Nasenlöcher in den Schlund und Magen gelangt, oder, aus der Nase herabfließend, einen ekelhaften Anblick gewährt, und nicht selten durch seine Schärfe Wundsein der Nase und Oberlippe erzeugt.

Wegen der innigen Verbindung des Geruchsorganes mit dem Gehirn üben starkriechende Stoffe ihre Hauptwirkung weniger auf dieses Organ selbst, als vielmehr auf das Gehirn aus, indem sie in den meisten Fällen Kopfschmerz, und in höherem Grade Betäubung und sogar Schlagfluß erzeugen. Aus diesem Grunde soll man alle heftigen und starken Gerüche von dem Kinde fern zu halten suchen, denn sein Gehirnnervensystem ist noch schwach und ungemein reizbar, und sein Gehirn ohnedieß sehr zu Congestionen geneigt. Statt aller künstlichen Wohlgerüche erfreue man das Geruchsorgan des Kindes lieber durch das Aroma der freien Natur, wodurch zugleich sein Nervensystem erfrischt, und auf eine heilsame Weise angeregt wird.

Eine üble Angewöhnung vieler Kinder ist das Herumbohren mit den Fingern in der Nase, obschon nicht geleugnet werden soll, daß es oft auch Symptom vorhandener Eingeweidewürmer ist. Abgesehen von der Unanständigkeit, kann mit den Fingernägeln leicht die Nasenschleimhaut verletzt, und zu verheerenden Geschwüren der Grund gelegt werden.

Der Geschmacksinn erfährt nicht selten ein gleiches Schicksal der Verwahrlosung und des schädlichsten Mißbrauches. Statt nämlich diesen Sinn (welchen die Natur als Bevollmächtigten, um das Gutachten des Geruches rücksichtlich der Speisen und Getränke zu kräftigen, aufgestellt hat) schon bei dem zarten Kinde zu üben, und zu vervollkommnen, stumpft man denselben bereits gleich nach der Geburt durch allerlei Trinkwässer, Kleisterbrei und Arzneimittel, so wie späterhin durch sauere, salzige und gewürzhafte Speisen ꝛc. so sehr ab, daß er endlich die Fähigkeit, in Hinsicht des Nutzens, oder Schadens eines unbekannten Nahrungsmittels richtig zu wählen, gänzlich verliert, und der Mensch manchen nachtheiligen Folgen bei solchen ersten Versuchen ausgesetzt wird. Das gewöhnlichste Mittel, wodurch in späteren Jahren der Geruch- und Geschmacksinn am meisten abgestumpft wird, ist der Taback.

Der Geschmack wird durch die gehörige Reinhaltung der Mundhöhle und der in ihr liegenden Organe, besonders der Zunge, durch Beobachtung einer naturgemäßen Diät, nament-

lich durch Vermeidung aller stark reizenden und gewürzhaften Stoffe, am besten und reinsten erhalten, und hinreichend geschärft.

Der Tastsinn, welcher über die ganze Hautoberfläche verbreitet, an den Fingerspitzen jedoch in einem besonderen Grade entwickelt erscheint, wird am besten durch eine gute Hautpflege und durch Uebung geschärft und ausgebildet. Wenn man erwägt, daß dieser Sinn nicht nur jede Beschaffenheit der Gegenstände zu erkennen giebt, sondern auch die Wahrnehmungen des Gesichtssinnes unterstützt und bestätiget, ja im Nothfalle sogar denselben ersetzt, wie sehr viele Beispiele Blindgeborener und Blindgewordener thatsächlich bestätigen, so wird gewiß Jeder von dem ungemeinen Nutzen desselben überzeugt sein. — Um aber in Fällen, in denen ein feines Gefühl unumgänglich nöthig ist, oder noch unglücklichen Ereignissen, die den Verlust des Augenlichtes zur Folge haben, ein sicheres Hülfsmittel zu besitzen, die Gegenstände rücksichtlich ihrer Entfernung und körperlichen Eigenschaften richtig zu erkennen, und mancher Gefahr auszuweichen, soll man den Tastsinn vorzüglich üben, und die Kinder, damit sie von den Dingen eine richtige Vorstellung erhalten, dazu anhalten, alle Gegenstände vermittelst des Gefühles zu untersuchen. Unreinlichkeit der Haut, vorzüglich in den Jahren der Kindheit, plötzlicher Wechsel der Wärme und Kälte, schwere, schmutzige Arbeiten, durch welche die Hände rauh und schwielig werden rc., sind die vorzüglichsten Ursachen, welche dem Tastsinne schaden, und ihn für seine Eindrücke unempfindlich machen. Um den Gefühlsinn zu üben, lasse man die Kinder öfter im Finstern spielen, nachdem man alle Gegenstände, woran sie sich stoßen, oder verletzen könnten, aus dem Wege geräumt hat. Aus diesem Grunde ist auch das bekannte Blindekuhspiel, sowohl zur Schärfung des Tastsinnes, als auch zur Verbannung des unangenehmen Gefühles der Angst und Furcht, äußerst dienlich und empfehlenswerth.

8. Spielgeräthe.

Spiele sind sehr wichtige Kleinigkeiten, denn sie sind zu allen Zeiten und unter allen Völkern, bei Jung und Alt Bedürfniß gewesen, weil Freude und Vergnügen zur Erholung

von Arbeit, auch wohl zum Schutze gegen die Langeweile, eben so gut Bedürfnisse sind, als die Befriedigung der Verdauungs- und Denkkraft. Spiele sind daher über den ganzen Erdkreis verbreitet. Alles spielt, und zwar nicht nur der Mensch und sein Kind, sondern auch das Thier und sein Junges. „Spielen," sagt Wieland, „ist die erste und einzige Beschäftigung unserer Kindheit, und bleibt uns die angenehmste unser ganzes Leben hindurch. Arbeiten wie ein Lastvieh, ist das traurige Loos der niedrigsten, unglücklichsten und zahlreichsten Klasse der Sterblichen; aber es ist den Absichten und Wünschen der Natur zuwider. Nehmt vom Leben hinweg, was erzwungener Dienst der eisernen Nothwendigkeit ist; was ist in allem Uebrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Philosophen mit Ideen, die Schönen mit unseren Herzen" ꝛc.

Nicht ohne Absicht habe ich oben die Spiele wichtige Kleinigkeiten genannt, denn wenn man auf der einen Seite von den Spielen auf den sittlichen und politischen Zustand einer Nation mit Recht schließen kann, so darf man auf der anderen Seite auch aus jener genauen Verbindung den Schluß ziehen, daß die Spiele auf den Charakter den merklichsten Einfluß haben müssen, und daher ganz gewiß zu den Erziehungsmitteln ganzer Nationen gehören. Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß sie oftmals nach dem schon Statt findenden Charakter gewählt wurden, und dieser also schon früher da war, als jene; aber dann werden sie denselben ganz gewiß immer mehr befestigen und ausbilden helfen. Dessen ungeachtet ist nicht zu leugnen, daß sie oft vor diesem, oder jenem Zuge des Charakters da waren, und ihn mit hervorbringen halfen. Oft bedarf es dazu nur des sehr zufälligen Beispieles irgend eines Angesehenen. Ginge z. B. irgend ein von Regierungssorgen ermatteter König aus seinem Kabinet gewöhnlich auf den Schloßplatz und spielte daselbst Ball, so würde in seiner Residenz der Ball gar bald die Karten verdrängen; die Provinzialstädte würden bald nachfolgen, und dieses Spiel würde einen sehr merklichen Einfluß auf den Charakter und den Gesundheitszustand des ganzen Volkes äußern, namentlich, wenn der Kron-

prinz da fortführe, wo dessen Vater aufgehört hat. Am Ende des 14. Jahrhunderts erfand man das Kartenspiel, und führte es zur Unterhaltung des fast 30 Jahre hindurch blödsinnigen Königs Karl VI. bei Hofe ein. Die Folgen dieses unbedeutend scheinenden Umstandes sind nicht zu berechnen. Ganz Europa hat sie gefühlt und fühlt sie noch; ja, sie nagen in gewisser Rücksicht an den Wurzeln künftiger Generationen. Die Hofluft blies die Karten nach und nach über ganz Frankreich, über Spanien, Italien und über ganz Europa, und sie waren es hauptsächlich, die nach und nach die besseren Uebungsspiele verdrängen, und die Verweichlichung der Nationen, besonders der vornehmeren Klassen, befördern halfen.

Können aber die Spiele auf ganze Nationen einwirken, und in ihrem Zustande eine merkliche Veränderung hervorbringen, so sind sie auch ein Erziehungsmittel für die Jugend, und ich getraue mir, aus zwei Knaben von völlig gleichen Anlagen durch entgegengesetzte Behandlung im Spielen zwei rücksichtlich ihres körperlichen und geistigen Zustandes ganz verschiedene Geschöpfe zu bilden. Oder, ist es etwa so schwer, von vorn herein einzusehen, daß ein Knabe, welchen man nur zehn Jahre hindurch in vernünftiger Abwechselung zwischen geistigem Ernste und körperlichem Scherze, d. h. zwischen geistiger Ausbildung und körperlichen Uebungen und Spielen erhält, weit besser gedeihen müsse, als wenn man ihn, bei derselben Bildung seines Geistes, in Kartenspiel und Würfeln Erholung finden läßt?

Wenn überhaupt das größte Geheimniß der Erziehung darin besteht, daß die Uebungen des Geistes und Körpers sich gegenseitig zur Erholung dienen, so sind Spiele, namentlich die sogenannten Bewegungsspiele, ganz unentbehrliche Sachen. Stände dieser Satz auch nicht in Rousseau's Emil, so könnte ihn jeder Schulknabe uns verkündigen, der nach geendigter Lection seine Bücher bei Seite wirft. Dergleichen allgemein von der Jugend geäußerte Triebe beweisen aber eben so scharf, als der schulgerechteste Vernunftschluß.

Die Langeweile ist eines der drückendsten Uebel, welches aus dem Patienten, der an ihr leidet, ein unleidliches Geschöpf

macht. Die Jugend, die in der Vergangenheit noch wenig Stoff zur Unterhaltung findet, in die Zukunft wenig, oder gar nicht hineinsieht, sondern fast immer nur für den gegenwärtigen Augenblick empfindet, denkt und handelt, leidet auch öfter an dieser Krankheit, als der gebildete Mann. Der dem Menschen angeborene Trieb nach Thätigkeit zeigt sich daher schon frühzeitig bei dem Kinde unter der Form des Spielens. Ein lebhaftes, von der Natur vortheilhaft ausgestattetes Kind wird niemals lange in träger Unthätigkeit verweilen wollen, sondern es sehnt sich bald nach Beschäftigung, und in so fern der Thätigkeitstrieb sich bei dem Kinde auf keine andere Weise offenbaren kann, als durch Spielen, so läßt sich, wie bereits oben erinnert worden ist, aus der Stärke dieses Triebes ganz mit Recht auf die Lebhaftigkeit des kindlichen Geistes und Körpers, auf das innere behagliche Gefühl des Wohlseins und der Kraft des Kindes schließen, so daß der hieraus abgeleitete Grundsatz, daß Kinder, welche viel spielen und auf diese Weise ihre Liebe zur Beschäftigung und Thätigkeit an den Tag legen, meist in der Folge arbeitsame und thätige Menschen werden, gewiß volle Gültigkeit hat.

Nun ist es aber nichts weniger, als gleichgültig, wie das Kind spielt, denn die Spiele desselben sind, wie bereits gezeigt worden ist, von sehr großem Einflusse auf die ganze körperliche und geistige Ausbildung, und sollen daher so geleitet werden, daß sie diese nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern vielmehr zur Beförderung derselben, namentlich (wovon in den vorliegenden Blättern ausschließlich gehandelt wird) zur Entwickelung und Vervollkommnung des Körpers so viel, als möglich beitragen.

Sehr viele Spiele des Kindes geschehen ohne alle Spielgeräthe, und bestehen blos in einer gewissen Art der Uebung und des Gebrauches der körperlichen Kräfte (die sogenannten Bewegungsspiele), wirken daher äußerst vortheilhaft auf den Körper, und verdienen vor allen anderen den Vorzug, obschon manche derselben auch leicht gefährlich werden können. Gefährliche Spiele aber taugen nichts, denn mit dem Leben und der Gesundheit des Kindes soll kein Scherz getrieben werden; aber

gefährlich ist freilich auch ein sehr relativer Begriff, denn am Ende ist man ja selbst auf dem Sopha seines Lebens nicht sicher. — Unmöglich kann und darf ich mich hier, wo von allen diesen Dingen nur ganz im Allgemeinen die Rede sein kann, auf eine Aufzählung und Erörterung aller in diese Klasse gehörigen Spiele einlassen, empfehle aber allen, denen damit gedient ist, ein recht gutes Buch, welches Alles enthält, was man in dieser Hinsicht nur zu wissen wünschen kann. Es ist dieß: Gutsmuths, Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Kinderfreuden. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. — Im Allgemeinen glaube ich oben im 6. Abschnitte „von der körperlichen Bewegung" das Wichtigste und zunächst hierher Gehörige angeführt zu haben.

Diejenigen Spiele des Kindes, bei welchen Spielgeräthe in Anwendung kommen, verdienen in zweifacher Hinsicht Berücksichtigung, nämlich 1) hinsichtlich der Natur und Beschaffenheit des Spielgeräthes selbst, 2) hinsichtlich seiner Anwendung.

Spitzige und schneidende Gegenstände, mit denen sich die Kinder auf eine gefährliche, oder selbst tödtliche Weise verletzen können, sollen denselben eben so wenig zum Spielen gereicht werden, als zerbrechliche Dinge von Glas, gebranntem Thone, Porzellan &c., die nach ihrer leicht möglichen Zertrümmerung scharfe, schneidende, überhaupt leicht verletzende Scherben und Bruchstücke liefern. Eben so wenig soll man dieselben mit sehr kleinen Dingen, wie Erbsen, Bohnen, kleinen Kugeln, kleinen Geldmünzen &c. spielen lassen, indem die Kinder gern Alles, was ihnen vorkommt, nach dem Munde bringen, und durch Verschlucken kleiner Gegenstände sich leicht gefährliche Erstickungszufälle, ja selbst den Tod zuziehen können. Erbsen, Bohnen &c. werden von denselben öfter auch in die Ohren, oder auch in die Nase gesteckt, und können, da sie in Folge der daselbst vorhandenen Feuchtigkeit anschwellen, oftmals nur mit großer Mühe und Gefahr wieder entfernt werden. Ganz besonders hat man sich aber zu hüten, Näh- oder Stecknadeln in der Nähe kleiner Kinder liegen zu lassen, oder oberflächlich und leichtfertig in Sopha's, Stühle, Bettkissen &c. zu stecken, oder auch sich derselben

zur Befestigung der kindlichen Kleidungsstücke zu bedienen, denn nur zu oft schon ist eine solche Unachtsamkeit die Urheberin der fürchterlichsten Leiden, ja selbst des martervollsten Todes geworden. Größeren Kindern, die bereits gehen können, und sich bei ihren Spielen im Zimmer herumtummeln, räume man alle spitzigen und scharfen Gegenstände, alle leicht zerbrechlichen Gefäße rc., zu denen sie leicht gelangen, und sich Schaden thun können, aus dem Wege; auch wird es aus demselben Grunde gut sein, den Ofen mit einem Geländer zu umgeben. — Aus Zucker und Gummitraganth bereitete Figürchen werden von dem näschigen Kinde gewöhnlich mehr zum Kitzel seines Gaumens, als zum Spielen verwendet, und erregen leicht Verdauungsbeschwerden und alle bereits oben aufgeführten schlimmen Folgen des übermäßigen Zuckergenusses. Alle mit schädlichen Farben bemalten, oder aus Zinn, Blei rc. verfertigten Spielereien sind nicht minder nachtheilig, indem sie bei den Kleinen, die an dergleichen Dingen gern lecken, leicht Vergiftungszufälle erregen. Aus demselben Grunde erfordert auch der Gebrauch der Farbekästen bei größeren Kindern eine genaue Aufsicht, weil sie die Farbenpinsel oft mit dem Munde befeuchten, und sich hierdurch leicht beträchtlichen Nachtheil zufügen können. Aehnliche Folgen veranlassen oft auch metallene, oder schlecht glasirte irdene Kochgeschirre für kleine Mädchen, indem dieselben bei ihren Spielen oft Speisen daraus essen, die eine Zeit lang darin gestanden haben, namentlich, wenn solche Geschirre nicht immer einer sehr sorgfältigen Reinigung unterworfen werden. — Das Spielen der Kinder mit einer Thüre hat schon oft sehr schlimme Folgen gehabt, indem sie sich leicht die Finger einklemmen, beträchtlich verletzen und zerquetschen können. Ueberhaupt soll man die Kleinen von jeder Thüre stets entfernt zu halten suchen, da sie bei dem unerwarteten Oeffnen derselben leicht zur Erde geworfen, oder sonst verletzt werden können. So sah ich einst ein Kind den Kopf durch den hinteren Spalt einer offenstehenden großen Hausthüre stecken, die der Wind eben mit Gewalt zuzuwerfen im Begriffe war, und nur durch die Dazwischenkunft eines Vorübergehenden wurde der Kleine dem unvermeidbar scheinenden Untergange entzogen. — Auch das Spielen der Kinder mit lebenden Thieren,

wie mit Hunden, Katzen, Kaninchen, Tauben ꝛc. ist nicht zu billigen, denn abgesehen davon, daß diese armen Geschöpfe von den Kindern gewöhnlich auf eine furchtbare Weise gequält und gemartert werden, wodurch schon frühzeitig in dem Kinde der Hang zur Grausamkeit und zur Lust an fremdem Schmerze erregt wird, so taugen lebendige Thiere auch schon deshalb nicht zu Spielzeugen für Kinder, weil sie dieselben leicht auf diese, oder jene Weise bedeutend verletzen können. Daß namentlich von Katzen schon bisweilen Kinder im Schlafe erstickt worden sind, ist eine bekannte Thatsache.

Aber auch das seiner Natur nach ganz unschädliche Spielwerk kann durch die Art seiner Anwendung nachtheilbringend und schädlich werden, wenn es z. B. das Kind zum anhaltenden Sitzen nöthiget, oder im Gegentheil zu große körperliche Anstrengung erfordert. Sitzende Spiele taugen überhaupt für Kinder ganz und gar nicht, denn sie sollen sich möglichst viel (und zwar, wo es irgend angeht, in freier Luft) bewegen, und ihre Glieder frei und lebhaft gebrauchen, nicht aber Stunden lang sitzen, und in träger Ruhe verweilen. Höchstens darf ein sitzendes Spiel dann gestattet werden, wenn das Kind durch hinreichende Bewegung ermüdet ist, und der Ruhe und Erholung bedarf.

Endlich reiche man den Kindern auch nicht zu viel und mannichfaltiges Spielzeug, denn leicht werden sie durch den steten Wechsel vergnügender Gegenstände so verwöhnt, daß sie Alles bald überdrüssig bekommen, und von der langen Weile nur um so eher beschlichen werden, je mehr man sie mit Zerstreuungen und spielenden Tändeleien überhäuft; ganz abgesehen davon, daß durch einen solchen Mißgriff leicht der Grund zu der unersättlichen Begierde nach stets neuen Genüssen gelegt, und so ihr physisches und moralisches Wohl schon frühzeitig beeinträchtiget wird. Das Spielwerk des Kindes soll stets seinem Alter und Geschlechte angemessen sein, und, so weit es thunlich ist, schon gewissermaßen seine künftige Bestimmung andeuten. Nicht minder soll dasselbe auf gehörige Bewegung und heilsame Uebung der körperlichen Kräfte berechnet, und nicht an und für sich schon die Gesundheit des Kindes zu beeinträchtigen fähig sein. Nicht

zu große und schwere Puppen sammt Zubehör, aus Holz verfertigte, unbemalte Kochgeschirre, musikalische Instrumente, ein hölzerner Säbel, eine Flinte, ein Steckenpferd nebst Peitsche, kleine Wagen, Schiebkarren und andere Fahrgegenstände — das sind Dinge, welche Kinder angenehm zu beschäftigen, körperliche Bewegung zu fördern, ihre Gesundheit zu kräftigen, und so das Angenehme mit dem Nützlichen am besten zu vereinigen im Stande sind, und daher vollkommen genügen, die erste, frohe Zeit der Kindheit, die eigentliche Spielzeit, scherzend zu vertändeln, bis, bei bereits vorgeschrittener Entwickelung des Körpers, auch die geistigen Kräfte sich vollkommener entfalten, und in dem reiferen Kinde der Hang zu regsameren und geregelteren Spielen erwacht.

9. Körperliche Strafen.

Es giebt Pädagogen, welche alle körperlichen Strafen ohne Ausnahme aus dem Bereiche der moralischen Erziehungskunst verbannt, und nur durch geistigen Einfluß das Kind gelenkt und geleitet wissen wollen, während im Gegentheile wieder andere alle geistigen Gebrechen ihres Zöglings nur durch Schläge zu heilen sich anmaßen. So edel und des Menschen würdig die Ansicht und das Bestreben der Ersteren ist, und in so vielen Fällen es auch als ausreichend, und durch günstigen Erfolg belohnt erscheint, eben so gemein, so wie die Würde des Menschen tief beleidigend, und jeden freieren geistigen Aufschwung schon in dem Kinde durch die entehrende Fessel knechtischer Furcht lähmend ist das rohe Verfahren der Letzteren. Ganz gewiß liegt auch hier das Rechte in der Mitte zwischen beiden Extremen, denn wenn es Kinder giebt, die weder durch Bitte, noch durch Drohung, sondern nur durch strenge Züchtigung, und selbst durch diese nicht immer zur Ordnung gebracht werden können, so mag wohl die Schuld davon weniger an dem Kinde, als an seinen Eltern und Erziehern liegen.

Der Zweck jeder Strafe besteht offenbar darin, vermittelst des durch dieselbe hervorgebrachten schmerzlichen Gefühles, mag dasselbe nun physischer, oder psychischer Natur sein, das Kind nach irgend einem begangenen Fehltritte vor der Wiederholung

desselben für die Zukunft zu verwahren, und so zu bessern. Hierbei versteht es sich von selbst, daß das Kind den Zusammenhang zwischen seiner Schuld und der daraus hervorgegangenen Strafe einsehen müsse, und daß daher von Strafe nur dann erst die Rede sein könne, wenn das Kind so weit herangewachsen, und geistig entwickelt ist, daß es Recht von Unrecht zu unterscheiden vermag, und mithin einsieht, daß es gefehlt habe, und Strafe verdiene, weil ja sonst die Strafe alles vernünftigen Zweckes entbehren würde. Daher sollen eigentliche Körperstrafen vor dem fünften Lebensjahre gar nicht in Anwendung kommen, und ein Gott, sagt Arndt, würde sie nur ohne Schaden gebrauchen. — Daß übrigens, bei der Tendenz der vorliegenden Blätter, welche es lediglich mit der physischen Erziehung des Kindes zu thun haben, hier blos von den rein körperlichen Strafen und ihrem unverkennbaren Einflusse auf das physische Wohlbefinden des Kindes die Rede sein kann, brauche ich wohl kaum erst zu bevorworten.

Auch körperliche Strafen dürfen bei der oft unbändigen Jugend ihren Platz finden, sollen aber nicht das Hauptmittel der moralischen Erziehung ausmachen, sondern nur dann zur Anwendung kommen, wenn gelindere Mittel nichts fruchten wollen. Dabei sollen jedoch Eltern und Erzieher stets in den Schranken der Bescheidenheit und Ueberlegung bleiben, die Kinder nicht ohne Verschulden, oder wegen unbedeutender Kleinigkeiten, aus Unmuth und übeler Laune mit körperlichen Züchtigungen belegen, oder gar solche Strafen in Fällen, wo sie offenbar zwecklos sind, in Anwendung bringen, wie z. B. als Mittel, Lust zum Lernen, ein artiges Betragen ꝛc. zu bewirken. Wenn aber körperliche Bestrafung unvermeidlich gefordert wird, so dürften auf jeden Fall einige Streiche zur Erreichung des Zweckes vollkommen ausreichen. Das Instrument, dessen man sich bei kleinen Kindern zu diesem Behufe gewöhnlich bedient, ist die Ruthe; aber dieselbe ist ein nicht ganz gefahrloses Züchtigungsmittel, indem ihre Anwendung nicht selten vorzeitige Aufregung der Sinnlichkeit in dem Geschlechtssysteme erzeugt. So hatten die Ruthenstreiche, die der achtjährige J. J. Rousseau von der schönen Lamberier empfing, die sonderbare Wirkung, daß er

gern öfter diese Züchtigung von ihrer Hand zu erhalten wünschte. Zum Glück gewahrte sie an ihm bei Wiederholung dieser Strafe die Aeußerung gewisser sinnlicher Gefühle, und stellte deshalb diese Art von Strafe sofort ein. Ein dünnes, biegsames Stäbchen dürfte daher auf jeden Fall als Strafinstrument den Vorzug verdienen. Ueberdieß hat man bei jedesmaliger Bestrafung und Bestimmung ihres Grades stets das Vergehen, Alter und Geschlecht, so wie die Leibesbeschaffenheit des zu bestrafenden Kindes zu berücksichtigen, und dieselbe immer nur mit reifer Ueberlegung und bei ruhiger Gemüthsstimmung, nicht aber in der Hitze des Zornes und in Aufregung zu vollziehen, oder gar von Dienstboten, älteren Geschwistern und fremden Personen vollziehen zu lassen.

Unter allen Arten körperlicher Strafen, welche die Galle des Erziehers dem Zöglinge oft in so reichlichem Maße bescheert, sind zuvörderst alle Schläge an den Kopf, Ohrfeigen, Maulschellen, Nasenstüber ꝛc. unbedingt zu verwerfen. Ganz gewiß begeht doch kein Kind eine solche Freventhat, für die es auf eine Weise bestraft zu werden verdient, durch welche es auf seine ganze Lebenszeit unglücklich gemacht werden kann. Solche schlimme Folgen ziehen aber Schläge und Stöße an den Kopf nicht so gar selten nach sich. Ich kenne mehr, als einen Blödsinnigen, der dieß in Folge von häufigen Schlägen an den Kopf geworden ist. Gar zu leicht entstehen nämlich durch eine dergleichen rohe Behandlung gefährliche Erschütterungen des Gehirnes, besonders wenn der Schlag, welcher in Folge der zornigen Gemüthsbewegung des Strafenden noch um Vieles stärker ausfällt, als ursprünglich in seiner Absicht lag, in der Gegend des Hinterhauptes angebracht wird. — Aehnliches gilt auch von Schlägen in das Angesicht und von den sogenannten Ohrfeigen, welche nicht nur ebenfalls gefährliche Erschütterungen des Gehirnes bewirken, sondern auch directe Verletzungen des Theiles, auf welchen sie angebracht werden, nach sich ziehen können. So kenne ich eine sehr achtbare Frau, die von ihrer frühen Jugend an, in Folge eines unüberlegten Schlages auf den Mund, an einem sehr lästigen und entstellenden Aderbruche an der Oberlippe leidet. Ganz vorzüglich leicht leidet aber dabei der edle

Sinn des Gehöres, und schon manche unheilbare Taubheit ist auf diese Weise von unverständigen Eltern und Erziehern gewissenlos verschuldet worden. Um nicht viel geringer und nicht weniger gefährlich ist die Erschütterung des Gehirnes, welche durch heftiges Reißen an den Haaren und Ziehen an den Ohren bei dem Kinde hervorgebracht werden kann. Also fort mit solchen barbarischen Strafen aus dem Bereiche der moralischen Erziehung, und Schande und Verachtung dem Erzieher, der nur durch solche Mittel seinen Zögling bilden zu können meint, so wie reges Mitleid und inniges Erbarmen dem armen Kinde, welches ein grausames Geschick den Klauen eines solchen Henkers überliefert hat! Doppelte Verachtung und Abscheu aber den Eltern, welche das Leben und die Gesundheit ihres Kindes auf eine so rohe, als unbarmherzige Weise, sei es nun aus Dummheit, oder aus Hartherzigkeit auf das Spiel setzen und beeinträchtigen!

Nicht minder nachtheilig, als auf den Kopf des Kindes, wirken Schläge und Stöße auf den Rücken desselben, indem hierdurch leicht Erschütterungen und Verletzungen des Rückenmarkes, Verlust der Sprache und unzählige andere Uebel herbeigeführt werden. Nur derjenige Theil des menschlichen Körpers, welcher, trotz seiner großen Empfindlichkeit, dennoch nicht unter die edleren Organe des Körpers gehört, und mit solchen auch nicht in unmittelbarer und so inniger Verbindung steht, daß in den genannten Beziehungen ein nachtheiliger Einfluß auf dieselben ausgeübt werden könnte, bleibt zu diesem Zwecke am geeignetsten, und selbst auf diesen Theil soll körperliche Züchtigung niemals rücksichtslos angewendet werden.

Auch das Knieen, und zwar entweder auf der bloßen Erde, oder gar auf Erbsen ꝛc. ist eine körperliche Strafe, die ich aus der Disciplin eines jeden Erziehers verbannt zu sehen wünsche. Wenn man nämlich bedenkt, von welch zartem und leicht verletzbarem Gefüge das Kniegelenk ist, wenn man erwägt, welch schmerzhaften und furchtbaren Verheerungen dieses wichtige Gelenk oft in Folge einer ganz leichten und unmerklichen Verletzung durch Stoß, Druck, Quetschung ꝛc. ausgesetzt ist, so wird man diese Art körperlicher Strafe ganz gewiß nicht unter die gleich-

gültigen und bedeutungslosen rechnen, und sie daher der Jugend sicherlich gänzlich erlassen.

Schließlich will ich es noch einmal wiederholen, daß der verständige Erzieher, dem das Wohl seines Zöglings wahrhaft am Herzen liegt, stets erst durch würdigere und edlere Mittel auf das Gemüth desselben einzuwirken und Alles anzuwenden suchen möge, was in dieser Hinsicht zum Ziele führen kann, bevor er zu dem äußersten Zuchtmittel der körperlichen Strafe seine Zuflucht nimmt.

10. Schutzpockenimpfung.

Die Kuhpocken, ein Blatterausschlag, der bisweilen an den Eutern der Kühe vorkommt, und an und für sich einen sehr milden Verlauf hat, besitzen, wenn sie auf den Menschen übergetragen werden, die wohlthätige Kraft, diesen gegen die Ansteckung durch die Menschenpocken zu schützen, und werden deshalb mit Recht Schutzpocken genannt. Die wahren Schutzpocken bilden an den Eutern der Kühe rundliche Pusteln, deren etwas vertiefte Spitze von einem wulstigen Rande umgeben ist. Sie selbst sehen bleifarbig, bläulich und blauroth aus, und sind an ihrer Basis von einem rosenfarbig entzündeten Rande umgeben. Innerlich enthalten sie, bevor die Eiterung eintritt, eine dünne, wässerige Flüssigkeit. Die von diesem Ausschlage befallenen Kühe sind weniger munter, verlieren zum Theil ihre Freßlust, und geben auch weniger Milch. Werden diese Blattern öfter aufgedrückt, oder sonst auf eine fehlerhafte Weise behandelt, so gehen sie bisweilen in fressende Geschwüre über, und hinterlassen auf längere Zeit harte Schorfe. — Gelbe, weiße, oder schwarze Pocken ohne den Entzündungsrand an ihrer Basis sind falsche, und nicht die wahren Pocken, und schützen auch den Menschen nicht gegen die Ansteckung durch das Pockengift.

Dieser Pockenausschlag wurde bisweilen zufällig von den Eutern der Kühe in Folge der Ansteckung auf solche Personen übergetragen, denen diese Thiere zum Melken und zur Pflege übergeben waren. Hatten diese Personen die Menschenpocken bereits überstanden, so bildete sich der Ausschlag bei ihnen nicht aus; die entstandenen Bläschen heilten schnell wieder ab, und

erzeugten keine Spur von Fieber. Dagegen blieben aber auch diejenigen Personen, die von den Kuhpocken angesteckt worden waren, und bei denen diese Krankheit ihren ordentlichen Verlauf gehabt hatte, für immer von den Menschenblattern befreit, selbst wenn sie sich der Ansteckung durch dieselben absichtlich aussetzten. Diese mehrseitig gemachte Beobachtung brachte den englischen Arzt Dr. Eduard Jenner zu Berkeley in der Grafschaft Gloucester dahin, daß er den 14. Mai 1796 zum ersten Male die Kuhpocken durch die Impfung auf Menschen übertrug, und diese, nach Ueberstehung der künstlich erregten Blattern, der Ansteckung durch die Menschenblattern unterwarf. Was sich früher aus einzelnen Fällen ergeben hatte, das bewährte sich nun bald durch hundertfältige Erfahrung: die Kinder, welche die Kuhpocken erlitten hatten, blieben von den Menschenpocken befreit, man mochte sie entweder in die unmittelbare Berührung mit solchen Blatterkranken bringen, oder das Gift durch Einimpfen auf sie überzutragen suchen. Erst in neuerer Zeit ist man hier und da mit einzelnen Beobachtungen hervorgetreten, denen zufolge Kinder und Erwachsene auch von den Menschenpocken befallen worden sein sollen, nachdem sie längere Zeit vorher die wahren Kuhpocken gehabt hatten, so daß man es für räthlich erachtet hat, eine wiederholte Einimpfung der Kuhpocken (die sogenannte Revaccination) anzuempfehlen. Diese Thatsache kann nicht geleugnet werden, da es ja selbst nicht an Beispielen fehlt, daß in früheren Jahren Geimpfte an den Menschenblattern sterben; ob aber dieser Umstand nicht sowohl in der nur auf eine gewisse Reihe von Jahren schützenden Kraft der Kuhpocken, als vielmehr in der Unkenntniß und Oberflächlichkeit vieler Impfärzte seinen Grund habe, ist eine andere Frage. Schon Jenner machte die Entdeckung, daß es auch falsche Pocken gäbe, deren Gestalt und Verlauf von den echten abweiche, und die vor den Menschenblattern nicht sicher stellten, und sprach sich darüber in einer im Jahre 1801 erschienenen Druckschrift ausführlich aus. Jeder Impfarzt soll daher nicht nur die zu diesem Geschäfte nöthigen Kenntnisse besitzen, sondern auch seine Impflinge öfter sehen, und den Verlauf ihrer Pocken gehörig beobachten — freilich eine etwas mühselige Gewissenhaftigkeit, die man sich gern

erspart, wenn man nur von den Angehörigen des Kindes erfährt, daß die Pocken aufgegangen seien. Ich habe Fälle gesehen, wo der sonst ganz wackere, aber in dieser Angelegenheit gänzlich unerfahrene Schulmeister über die Impflinge seines Dorfes speciellen Bericht abstatten mußte, welches Geschäft ihm die nach seiner eigenen Aussage ganz und gar unverdiente Ehre einer öffentlichen Belobung einbrachte. Wenn daher Personen, in deren Oberarm mit einer mit irgend einem Impfstoffe befeuchteten Impfnadel eingestochen worden ist, dann und wann von den Menschenblattern ergriffen werden, und bisweilen sogar daran sterben, so ist doch zwischen einem Solchen und einem wirklich Geimpften ein zu großer Unterschied, als daß man daraus Gelegenheit nehmen dürfte, an der schützenden Kraft der Kuhpocken im Allgemeinen zu zweifeln.

Die Zeit, um welche man den Kindern die Schutzpocken einimpfen lassen soll, ist keine bestimmte, denn man kann es eben so gut bald nach der Geburt, als auch später thun. Am besten geschieht es zwischen dem dritten und neunten Lebensmonate, und zwar zur Frühlingszeit, vorausgesetzt, daß das Kind sonst frisch und munter ist, und auch sonst keine Hindernisse Statt finden. Zwar geschieht es auch bisweilen, daß gewissenlose Impfärzte, um sich das Honorar für die Operation nicht entgehen zu lassen, auch kränkliche, mitunter wohl sogar kranke Kinder impfen, wo dann gewöhnlich, wie es sich nicht anders erwarten läßt, das Resultat ein ungünstiges ist; doch sind solche Fälle, zur Ehre der Menschheit, wohl nur sehr selten. Gern vermeidet man auch die Periode des Zahnens, weil während dieser Zeit die Pocken schwer aufgehen, und das Kind selbst im günstigsten Falle nicht gut disponirt ist, dieselben gehörig zu verarbeiten. Aus zwei Gründen ist die Impfung des Kindes in der oben genannten frühen Lebensperiode empfehlenswerth, nämlich einmal wegen der diesem Alter hauptsächlich gefährlichen Menschenblattern, und zweitens weil um diese Zeit die Impfung des Kindes am leichtesten und ungestörtesten vollzogen werden kann; denn da die ganze Operation, wenn sie auf zweckmäßige Art unternommen wird, durchaus schmerzlos ist, und nur durch die Angst und Furcht des schon größeren und verständigeren

Kindes erschwert, ja bisweilen selbst verhindert wird, so ist es schon um deswillen vortheilhaft, das zartere Kindesalter hierzu zu wählen. — Ein früheres Alter, namentlich das von 4 bis 6 Wochen, ist zur Impfung ebenfalls nicht gut geeignet, weil das Kind noch zu schwach ist, um eine solche Krankheit gehörig durchzuführen, so daß die Impfung daher häufig erfolglos bleibt, oder die Pocken leicht ausarten. Schon der Umstand, daß Kinder der ersten 4 oder 6 Wochen nur äußerst selten, oder gar nicht von den Menschenpocken befallen werden, spricht dafür, daß sie in diesem zarten Alter nicht wohl im Stande sind, eine solche Krankheit schützend für die künftigen Zeiten durchzubilden.

Die Lymphe, deren man sich zur Impfung bedient, ist entweder der direct aus den Pocken am Kuheuter entnommene echte Kuhpockenstoff, oder der in den Pocken eines geimpften Kindes enthaltene Schutzpockenstoff. Ersterem gebührt unbedingt der Vorzug, da es, trotz alles Leugnens der Impfärzte, nur zu oft geschieht, daß bei dem Impfen von Arm zu Arm zugleich Krankheiten mit eingeimpft werden. Kann man daher den ursprünglichen Kuhpockenstoff nicht haben, so wird es am besten sein, von einem vollkommen gesunden Kinde eine Kuh, und von dieser eine zweite zu impfen, und erst den von der Letzteren erhaltenen Kuhpockenstoff zum Behufe der Schutzpockenimpfung anzuwenden.

Die rechte Zeit zum Weiterimpfen des Pockenstoffes fällt auf den achten Tag nach der erfolgten Ansteckung. Die Pocken müssen, wenn sie vollkommen reif sind, sich einigermaßen gehoben haben, an ihrem höchsten Punkte eine kleine Vertiefung enthalten, mit einer wasserhellen Lymphe gefüllt, und an ihrer Basis nur wenig, oder gar nicht entzündet sein. Umgiebt ein breiter Entzündungsrand die Grundflächen der Blattern, und sieht der flüssige Inhalt derselben schon weißlich, oder gelblich aus, ist er also bereits mit Eiter mehr, oder weniger vermischt, so ist auch der rechte Zeitpunkt zum Weiterimpfen schon verflossen, und es würde sein Uebertragen auf andere Individuen nur falsche und nicht schützende Kuhpocken hervorbringen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß bei großer Sommerhitze das Reifen der Kuhpocken bis zum Weiterimpfen 12 bis 24 Stunden frü-

her erfolgen, und daher dieses Geschäft schon am **siebenten** Tage nöthig machen kann.

Am ersten und zweiten Tage nach geschehener Impfung ist man nicht im Stande, an den Impfstellen etwas Anderes zu sehen, als die von dem Messer, oder der Lanzettspitze gemachte kleine Wunde. Erst den dritten Tag bildet sich, bei der Impfung vermöge des Stiches, ein rother Punkt, in dessen Mitte man den vierten Tag ein kleines Knötchen fühlt. Am fünften Tage vergrößert sich dieses Knötchen nicht nur, sondern fängt auch an, eine Pustel hervorzutreiben, und sich an seiner Basis mehr zu röthen. Bei etwas reizbaren Kindern ändert sich an diesem Tage bisweilen auch das allgemeine Befinden; dieselben werden unruhig, verstimmt, übellaunig, weinerlich, schwitzen ungewöhnlich, oder sind am Körper, besonders an den Händen, heiß, schlafen unruhig, und wachen verdrüßlich auf. Am sechsten Tage erhöht sich die Pustel, und vergrößert sich auch im Umfange ihrer Basis. In der Mitte der höchsten Wölbung der Pocke setzt sich jedoch eine kleine Vertiefung von dem Durchmesser eines Stecknadelkopfes an. An der Basis röthet sich der Rand etwas mehr, was auch am siebenten Tage geschieht, wo sich die Pustel zu vergrößern fortfährt, und noch mehr, als den Tag vorher, mit einer wasserhellen Flüssigkeit füllt. Kleinere Kinder greifen öfter nach den Pocken hin, ältere aber beschweren sich über Jücken in denselben, mitunter auch zugleich über schmerzhaftes Ziehen in den Achselhöhlen. Am achtten Tage nach der Impfung (am Tage des Weiterimpfens) enthält die mehr vergrößerte und mehr gehobene, in der Mitte der höchsten Wölbung jedoch immer mehr vertiefte, perlfarbige Pustel mehr wasserhelle Lymphe, als früher, und der schmale Rand um die Wurzel der Pocke ist mehr geröthet, als 24 Stunden zuvor.

Mit dem Ende des achtten, oder mit dem Anfange des neunten Tages beginnt die Eiterung der Pustel. Dieselbe wölbt sich noch mehr, und vermischt ihren früher wasserhellen Inhalt bald mit wirklichem Eiter, wobei die Farbe derselben mehr in das Blaßgelbe übergeht. An ihrer Basis vermehrt sich die Entzündung beträchtlich, und es bildet sich daselbst nicht allein ein fingerbreiter Entzündungsrand, sondern der Arm schwillt daselbst

auch einigermaßen auf. Im Verlaufe des neunten Tages tritt auch das Pockenfieber ein, welches 12 bis 24 Stunden dauert, und sich durch allgemeine Abgeschlagenheit, verminderten Appetit, vermehrten Durst, Verdrüßlichkeit, unruhigen Schlaf und durch Hitze mit gesteigerter Ausdünstung mehr, oder weniger bemerkbar macht. In sehr vielen Fällen, besonders bei Kindern, die das erste Lebensjahr noch nicht überschritten haben, ist die Anwesenheit dieses Fiebers kaum zu bemerken, während dagegen nur höchst selten, und nur bei sehr empfindlichen Individuen, die Fieberbewegungen eine solche Höhe erreichen, daß sie Zähneknirschen, Irrereden und Zuckungen veranlassen. Während des Verlaufes des Fiebers, oder auch unmittelbar nach dem Verschwenden desselben steht die Basis der Pocke in der höchsten Entzündung, und die Pustel in dem höchsten Grade der Eiterung. Die rosenartige Entzündungsfarbe erstreckt sich meistentheils über die ganze Gegend des Oberarmes, schillert aber in der Nähe der Pocke ins Bläuliche, verliert sich an der äußeren Umgrenzung ins Blaßgelbe, und der Eiter füllt die Pustel dermaßen aus, daß die Vertiefung derselben am höchsten Punkte ausgeglichen wird. Den zehnten oder eilften Tag mindert sich die Entzündung um die Wurzel der Pocke schon wieder, die Röthe wird vom äußersten Rande her immer blässer, und verschwindet nach und nach ganz, und mit ihr setzt sich auch die Geschwulst. Den zwölften Tag fängt die Pustel an, zu trocknen, wird welk und gelblich, und geht zuerst in der Mitte in eine bräunliche Kruste über. Bald verbreitet sich diese Kruste über die ganze Pustel, die an ihrer Basis immer dünner wird, und sich als brauner, harter Schorf nach wenigen Tagen ablöst. Werden diese Schorfe nicht vor der Zeit losgestoßen, oder abgekratzt, so hinterlassen sie die Haut vollkommen geheilt und ohne tiefe Gruben, während zu frühzeitiges Abkratzen der trocknenden Schorfe Wunden erzeugt, die nicht selten in bösartige Geschwüre übergehen.

Die Kuhpocken, die an und für sich ganz gefahrlos verlaufen, erfordern blos eine diätetische, keineswegs aber eine medicinische Behandlung. Werden die Geimpften noch mit der Mutter-, oder Ammenmilch genährt, so läßt man sie natürlich

bei dieser Nahrung; leben sie aber von einer anderen Kost, so richtet man diese in Hinsicht ihrer Qualität und Quantität so ein, daß sie in keiner Hinsicht schaden kann. Die Kleidung besorgt man ihnen nach ihrem Alter und nach der Jahreszeit, und erlaubt ihnen bei guter und milder Witterung, die meiste Zeit im Freien zuzubringen, ausgenommen, so lange das eigentliche Fieber währt, während welcher Zeit es immer gerathener ist, die Kinder im Zimmer, wenn auch nicht gerade im Bette zu behalten. Indem man aber von dem Kinde Alles zu entfernen sucht, was dessen Wohlbefinden beeinträchtigen könnte, muß man ganz besonders auch dahin zu wirken suchen, daß die Pocken an den Oberarmen nicht durch Waschen, Reiben, Kratzen, Drücken *c. in ihrer Entwickelung gestört werden, und daß die Wärterin das Kind beim Aufheben vom Boden nicht etwa unter den Armen, in der Gegend der angeschwollenen und schmerzenden Achselhöhlendrüsen berühre.

11. Nachtheile künstlicher Beschleunigung der Geistesentwickelung.

Da die Kinder während ihrer zweiten Lebensperiode, wo die objective Körperwelt ihren Geist gleichsam gefangen hält, zwar unwillkürlich und unbewußt Vieles lernen, dabei aber eine unbehülfliche Schwäche und Zartheit aller Organe an den Tag legen, so dürfen dieselben theils aus diesem Grunde, theils wegen der noch bestehenden Unmündigkeit ihrer Seelenkräfte zur Erlernung der sogenannten Schulgegenstände (womit man, zum größten Nachtheile der Kleinen, nicht früh genug den Anfang machen zu können wähnt) noch keineswegs angehalten werden. Zwingt man nämlich die unruhigen Kleinen, die um diese Zeit zum Stillsitzen noch nicht die geringste Neigung haben, zu einer sitzenden Lebensweise, so wird durch zu frühzeitige Anstrengung der kindlichen Seelenkräfte auch das organische Leben in seiner Entwickelung mehr, oder weniger gestört. Deshalb soll man, wenn Kinder schon sehr frühzeitig eine besondere Neigung zum Lernen und reiferen Denken an den Tag legen, ihren Geist absichtlich davon abzuhalten, und erst später, wenn die vegetative

Seite des Körpers bereits zur höheren Reife gediehen ist, damit zu beschäftigen suchen, da nicht selten diese vorzeitige Ausbildung der Seelenkräfte, so wie die Entfaltung seiner Talente, als krankhafter Zustand auftritt, und sich auf Kosten der vegetativen Sphäre des kindlichen Organismus längere, oder kürzere Zeit hindurch behauptet. Leider glaubt man in unseren Tagen, wo man überhaupt Alles zu übertreiben pflegt, die Kinder — sie mögen natürliche Anlagen besitzen, oder nicht — nicht früh genug zu Gelehrten bilden zu können, schließt sie daher theils zu Hause, theils in Erziehungsanstalten ein, oder preßt sie mehrere Stunden täglich zu Hunderten in dumpfe Schulen zusammen, überladet ihren Geist mit einem Wuste abstracter Lehrgegenstände, woran sie, da der noch unangebaute kindliche Verstand nicht das Mindeste davon versteht, noch gar keinen Geschmack finden können, und bemüht sich, dieselben, wenn sie nicht sogleich Eingang finden, dem zarten Gedächtnisse der Kleinen wohl gar einzubläuen. Hierdurch wähnt man das geistige Leben des Kindes zu cultiviren; allein wie sehr darunter, und zwar gewöhnlich schon nach ganz kurzer Zeit, das physische Leben desselben leide, davon nimmt man auch nicht die geringste Notiz. Schwäche, Trägheit und Abmagerung des Körpers, Blässe des Gesichtes wegen Mangels der nöthigen Leibesbewegung in freier Luft, und (da es dem Kinde bei dem chaotischen Gewirre der Gegenstände an Zeit zum eigenen Nachdenken, dem Geiste aber an einem sicheren Anhaltspunkte gebricht) Ueberdruß, Unmuth und Ekel, ja sogar Verstandesverwirrung sind nur zu häufig die traurigen Nachwehen übereilter Geistesentwickelung. Ein spielender Unterricht, welcher erzählungsweise ertheilt, oder in Fragen und Antworten eingekleidet wird, ist anfänglich der natürlichste und faßlichste, daher auch zweckmäßigste. Da das Kind mit dem Erwachen und der allmählichen Ausbildung seiner Seelenkräfte dasjenige, was es selbst sieht und hört, am besten und leichtesten begreift, und im Gedächtnisse behält, so bleibt es auch, um den kindlichen Geist mit solchen Dingen zu bereichern, am zweckmäßigsten, den ersten Unterricht der Kleinen im Freien zu ertheilen, wo die Natur mit ihren wundervollen Erscheinungen und dem zahllosen Heere ihrer Geschöpfe die beste Gelegen-

heit zu Betrachtungen darbietet. Es erweist sich dieß um so vortheilhafter, da die schlimmen Folgen zu frühzeitiger Geistesanstrengung bei Kindern nicht dieser allein, sondern auch dem vielen Sitzen und dem Aufenthalte in verdorbener Stubenluft, wie dieß vorzüglich in den meisten Schulen der Fall ist, zuzuschreiben sind. Der erste häusliche Unterricht des Kindes soll nicht vor dem sechsten Lebensjahre desselben beginnen, und anfänglich nicht über eine Stunde täglich ausgedehnt werden; die übrige Zeit des Tages sei zum Behufe der körperlichen Entwickelung, die in dieser Lebensperiode besonders lebhaft und rasch von Statten geht, der freithätigen Bewegung, der Freude und dem Vergnügen geweiht.

Zwar finden sich allerdings, obwohl selten, merkwürdige Beispiele von sogenannten Wunderkindern, die durch eine ungewöhnlich frühe Entwickelung ihrer Talente das Erstaunen der Mit- und Nachwelt in hohem Grade auf sich gezogen haben; allein gewöhnlich hatten sie sich nur eines sehr kurzen Lebens zu erfreuen, welches, einem täuschenden Irrlichte gleich, nur kurze Zeit leuchtend, plötzlich wieder verlöscht, oder schleppten, gleich kraft- und saftlosen Treibhauspflanzen, ihr elendes, immer kränkelndes Dasein traurig dahin. — Wirkt nun aber schon die selbstthätige frühzeitige Entwickelung der geistigen Kräfte des Kindes nur zu oft auf sein geistiges und vegetatives Leben nachtheilig ein, wie viel mehr muß dieß erst bei jenen Kindern der Fall sein, die man, bei einem sehr geringen Fond natürlicher Talente, schon in ihrer zarten Jugend mit mannichfaltigen Lehrgegenständen überhäuft, und daher, statt zu brauchbaren, in das praktische Leben nützlich und wohlthätig eingreifenden Menschen, blos zu beseelten Automaten und Nachbetern ohne selbstständige Kraft und Energie, ohne Muth und Frohsinn — zu modeln sich bemüht, die, wie abgerichtete Vögel, ihr Pensum zwar deutlich und getreu, aber ohne das Geringste davon zu verstehen, nachpfeifen. Erfolgen aber auch in diesen Fällen nicht eben physische Leiden, so entstehen doch gewöhnlich in den übrigen Lebenssphären mehr oder minder erhebliche Störungen. Je früher man nämlich den Verstand und das Gedächtniß der Kinder anstrengt, desto schneller werden auch beide abgespannt, und

nicht selten Stumpf- und Blödsinn herbeigeführt. Nur allmählich übe man daher das Gedächtniß der Kleinen, und lehre sie nichts, was ihnen nicht leicht faßlich ist. — Vor dem siebenten Lebensjahre sollte daher auch kein Kind zur Schule geschickt werden, denn nicht zu gedenken der bedeutenden Nachtheile, welche durch allzufrühe Anstrengung der erst zum Selbstbewußtsein gelangten Seelenkräfte, wodurch das gute Talent geschwächt und unterdrückt wird, unmittelbar entstehen, so stiftet schon das häufige Sitzen in der Schule und zu Hause, zumal unmittelbar nach der Mahlzeit, den beträchtlichsten Schaden. Durch stetes Vorwärtsneigen des Körpers verengert sich die Brusthöhle, woraus verschiedene krankhafte Affectionen der Lunge ihren Ursprung nehmen; die Rückensäule wird verkrümmt, der Unterleib zusammengezogen, und hierdurch das Wachsthum und die Verdauung beeinträchtiget rc. Viele Eltern senden ihre munteren Kleinen bereits mit vier bis fünf Jahren, und zwar aus dem Grunde zur Schule, um sich auf einige Stunden des Tages Ruhe zu verschaffen; auch halten sie wohl dafür, daß die Schule der Ort sei, wo die immer scherzenden, hüpfenden und springenden Kinder vorzugsweise einen stillen Ernst und ein solides und gesetztes Betragen sich aneignen können. Möchten solche Eltern doch bedenken, daß die Kindheit die wichtige Periode des menschlichen Lebens umfaßt, während welcher der junge Weltbürger nicht zwischen düstere Schulmauern eingezwängt werden, sondern nur spielend lernen soll, und daß ihm bis zur vollkommenen Entwickelung des Organismus ungestörte Bewegung in freier Luft gegönnt werden muß.

III. Das Kind in seiner dritten Lebensperiode

oder:

der Knabe und das Mädchen.

Die dritte Lebensperiode des Kindes (vom Ausfallen der ersten Zähne bis zum Eintritte der Mannbarkeit) begreift den Zeitraum vom Ende des siebenten bis zum vierzehnten, funfzehnten, sechzehnten, ja wohl auch bis zum achtzehnten Jahre, also besonders den Abschnitt des menschlichen Daseins in sich, welcher mit dem Namen des Knabenalters bezeichnet wird. Weil im weiblichen Geschlechte die Pubertät früher eintritt, als im männlichen, das Mädchen auch im Allgemeinen eher auswächst, als der Knabe, so kürzt sich auch für jenes diese Periode meistentheils um zwei, drei, oder vier Jahre ab. Das Mädchen erreicht nämlich mit vierzehn Jahren dieselbe Reife, welche dem Knaben erst im sechzehnten bis achtzehnten Lebensjahre zu Theil wird, und welcher die Entwickelungen der Mannbarkeit folgen.

Hinsichtlich derjenigen Veränderungen, welche die dritte Lebensperiode in dem Kinde bewerkstelliget, fällt uns zuerst die der Knochenmasse in die Augen, die während dieser Periode nicht nur überhaupt beträchtlich zunimmt, sondern auch viel härter wird, so wie sich in den Röhrenknochen das Mark erzeugt, und in einzelnen Knochen noch besondere Veränderungen erfolgen.

So bilden sich z. B. an den Schädelknochen die Zacken oder Zähne, und durch das Ineinandergreifen derselben die Nähte mehr aus, das Hinterhauptsbein vergrößert sich nach Hinten, und erweitert sich nach Unten 2c. Die beträchtlichste Zunahme an Knochensubstanz aber gewahren wir an den beiden Kiefern, die sich sehr bedeutend verlängern, erhöhen und vergrößern, wodurch eben das Hervorwachsen der zweiten Zähne gefördert wird, welches in folgender Weise vor sich geht: Unter den Milchzähnen bilden sich, in abgesonderten Zahnfächern, die zweiten Zähne ganz in derselben Weise, wie es oben von den ersten angegeben worden ist. Diese Erzeugung und Verknöcherung der zweiten Zähne, das Werk der zweiten Lebensperiode des Kindes, beeinträchtiget die Milchzähne noch nicht im Geringsten, so lange es in abgesonderten Zahnfächern vor sich geht; verlängert sich aber die Höhle des zweiten Zahnes bis in die des ersten, was um das fünfte bis siebente Lebensjahr geschieht, so muß die Ernährung des Milchzahnes dadurch beeinträchtiget werden. Die Wurzeln desselben verkümmern daher nach und nach, verdünnen und verkürzen sich; der Zahn wird allmählich locker, und fällt entweder von selbst aus, oder läßt sich mit geringer Mühe herausnehmen. Bleiben einzelne Milchzähne zu lange stehen, so wachsen die zweiten Zähne wohl auch in einer schiefen Richtung neben, oder hinter jenen hervor.

Das Hervorsprossen der zweiten Zähne, welche länger, dicker und dauerhafter sind, und sich mit längeren, oder mit mehr Wurzeln in den Zahnhöhlen befestigen, geschieht in derselben Reihenfolge, wie das der Milchzähne. Zuerst erscheinen im siebenten oder achten Lebensjahre die mittleren Schneidezähne der unteren und dann der oberen Kinnlade, und diesen folgen die beiden anderen Schneidezähne unten und oben. Bald nachher stellen sich, aber ebenfalls einzeln, die beiden Eck-, Spitz- oder Hundszähne im unteren sowohl, als auch im oberen Kiefer ein. Bis zum Ende des dreizehnten, oder vierzehnten Lebensjahres sind bei dem weiblichen Geschlechte, bei dem männlichen aber gewöhnlich erst bis zum Ende des funfzehnten, oder sechszehnten auch 16 Backenzähne (nämlich auf jeder Seite einer jeden Kinnlade 4) zum Vorschein gekommen. Die vier letzten Backenzähne, die man

mit dem Namen „Weisheitszähne“ bezeichnet hat, treten gewöhnlich nicht vor dem achtzehnten bis einundzwanzigsten Jahre aus ihren Höhlen heraus, und beschließen eigentlich die physiologische Knochenerzeugung im menschlichen Körper.

Hinsichtlich der Muskeln treten in der dritten Lebensperiode neue Functionen eben so wenig, als wesentliche Umänderungen in der Structur derselben ein; aber das Zellgewebe zwischen den einzelnen Bündeln derselben und zwischen ganzen Muskeln vermindert sich mehr und mehr. Weil während dieser Periode der Rumpf und die Gliedmaßen des Kindes sich auffallend strecken, so wachsen natürlich auch die meisten Muskeln ansehnlich in die Länge; alle aber gewinnen während der dritten Lebensperiode sehr viel an Kraft und Ausdauer.

Das Verdauungssystem hat sich während der dritten Lebensperiode sehr merklich vervollkommnet. Die vermehrte Anzahl der Zähne und ihre zunehmende Größe und Festigkeit ist der Beweis dafür, denn so wie mit den zweiten Zähnen der Mensch in den Stand gesetzt ist, härtere und derbere Substanzen zu zermalmen, so erhöht sich auch in gleichem Verhältnisse das Verdauungs- und Assimilationsvermögen. Die Leber bleibt im Wachsthume nach und nach immer mehr zurück, und nimmt eine hellere Farbe an, aber die Milz vergrößert sich. Der ganze Darmkanal erweitert sich, besonders der Magen, an dessen inneren Flächen, so wie auch an denen der Gedärme, der gewöhnliche Magen- und Darmsaft consistenter, als früher, ausgeschieden wird. Die peristaltische Bewegung der Gedärme erfolgt weniger schnell, als in den früheren Lebensjahren; aber ein Kind bedarf auch während der dritten Lebensperiode weniger oft der Nahrungsmittel, als während der ersten, oder zweiten, und ist daher schon recht gut im Stande, die gewöhnlichen Mahlzeiten einzuhalten. Hinsichtlich der Getränke gilt dasselbe; doch trinken Kinder überhaupt öfter und mehr, als Erwachsene. In demselben Verhältnisse, wie die Einnahme der Nahrungsmittel seltener zum Bedürfnisse wird, leert auch der Mastdarm weniger oft aus, so daß während dieser Periode binnen 24 Stunden in der Regel eine bis höchstens drei Leibesöffnungen erfolgen. Die mehr bräunlichen und weniger flüssigen Excremente deuten auf

eine sehr energische Verwandlung der Speisen im Darmkanale. Hunde und Katzen lassen dieselben unberührt, ein Beweis, daß alle assimilirbaren Theile aus denselben ausgezogen sind.

Die Werkzeuge des Athemholens und die dieselben einschließende Brusthöhle nehmen an Umfang bedeutend zu, besonders gegen das Ende dieser Periode und bei dem männlichen Geschlechte. Die Lunge vergrößert und die Luftröhre erweitert sich sehr merklich. Letzteres geschieht bei dem männlichen Geschlechte besonders hinsichtlich des Kehlkopfes, der als sogenannter Adamsapfel am Halse hervorzutreten anfängt. Mit diesen Vorgängen in den Lungen und in den Aesten und dem Stamme der Luftröhre hängt auch eine Veränderung des Ein- und Ausathmens und der Stimme zusammen. Das Athmen erfolgt in tieferen und längeren Zügen und in längeren Zwischenräumen, und die Stimme sinkt in demselben Verhältnisse, wie die Luftröhre sich erweitert, und die Knorpel derselben verhärten, von der Höhe des Discantes bis zur Tiefe des Basses hinab.

Der Blutkreislauf erfährt während dieser Periode nur wenige in die Augen fallende Veränderungen. Die Zusammenziehungen und Ausdehnungen im Herzen und in den Pulsadern treten weniger schnell hinter einander ein, als früher, und daher zählt man bei einem Kinde von 13 oder 14 Jahren nur etwa 90 bis 95 Puls- und Herzschläge in der Minute.

Die Harnwerkzeuge erhalten erst in diesem Zeitabschnitte des kindlichen Lebens, namentlich gegen das Ende desselben, ihre völlige Ausbildung und Bedeutung. Die Urinblase vergrößert sich beträchtlich, und vermag eine größere Menge Harn aufzunehmen, als früher. Die Nieren sondern im Verhältnisse zu den consistenteren Nahrungsmitteln nicht allein mehr, sondern auch einen gehaltreicheren Urin aus, der jetzt zwar seltener, dafür aber auch in größerer Quantität entleert wird, als früher.

Das Geschlechtssystem erfährt in dieser Lebensperiode die bedeutendsten Umwandlungen, indem dasselbe während dieses Zeitabschnittes nicht blos zur Reife gebracht, sondern auch zu höherer Thätigkeit aufgeregt wird. Bei dem weiblichen Geschlechte tritt dieses eigenthümliche Wirken der Genitalien 2 bis

5 Jahre früher ein, als bei dem männlichen, für welches dasselbe aber auch um so viel länger währt. — Durch das Heranreifen der Genitalien werden sehr wichtige Umwandlungen im Organismus des Menschen bedingt, denn indem die Geschlechtssphäre sich mehr und mehr auszubilden beginnt, erweitert sich dem Menschen die Welt, Körper und Gemüth fühlen neue Bedürfnisse, und sehnen sich nach ihrer Befriedigung. Nach und nach gelangt das Weib, welches sich lange gesehnt hat, ohne eigentlich zu wissen, wonach, zu dem Bewußtsein, daß der Mann den gewünschten und gesuchten Gegenstand ausmache. Sind Geist und Gemüth im Weibe gehörig gebildet, so veredelt sich das physische Bedürfniß durch die Liebe, durch welche alle körperlichen Wünsche überstimmt werden. Bei dem männlichen Geschlechte äußert sich der beginnende Geschlechtstrieb durch ein inneres, bewußtloses Treiben und einen unnennbaren Thatendrang, der erst nach und nach seine Ableitung im weiblichen Geschlechte findet. — Indem aber der Mensch die von den Genitalien ausgehenden Regungen und Bedürfnisse zu fühlen anfängt, tritt er aus den Kinderjahren heraus, und in einen neuen Zeitabschnitt über, und hört somit auf, Gegenstand der Erörterung der vorliegenden Blätter zu sein. Jüngling und Jungfrau ziehen sich mehr und mehr von ihren Eltern ab, denn sie bedürfen der Pflege derselben nun nicht mehr. Zwar dauert die Liebe zu Vater und Mutter aus Grundsatz und aus einem höheren Gefühle noch fort, wird aber von der hinzukommenden Liebe zum Jünglinge, oder zur Jungfrau oft beträchtlich überstimmt.

Das Nervensystem ist während der dritten Lebensperiode des Kindes weniger auffallenden Veränderungen unterworfen, als während der ersten und zweiten. Das große Gehirn bleibt in seinem Wachsthume noch mehr zurück, als früher, während das kleine Gehirn an Umfang verhältnißmäßig bedeutend wächst. So gewiß es übrigens ist, daß sich die hohe Sensibilität des Kindes während der dritten Lebensperiode vermindert, so wenig läßt sich in Abrede stellen, daß das Gefühl im Allgemeinen an Bestimmtheit gewinnt. Hieraus folgt aber, daß die Thätigkeit des Gehirnes und der Nerven während dieser Zeit nicht ab-

nimmt, sondern nur in ein anderes Verhältniß zu den übrigen Functionen des kindlichen Körpers tritt.

Auch die Haut erleidet während der dritten Lebensperiode des Kindes merkliche Veränderungen, denn sie verdickt, verhärtet und verschließt sich mehr und mehr, und hört somit auf, in der früheren Weise Communicationswerkzeug für das Kind zu sein. In demselben Maße aber, wie die sich verdickende Haut gegen den Verkehr mit der Außenwelt sich abschließt, sucht sie durch reichlichere Haare, welche sie an mehreren Stellen des Körpers hervortreibt, das Fehlende zu ersetzen.

In dem Gesammtorganismus des Kindes spricht sich der Einfluß der dritten Lebensperiode besonders deutlich aus. Der Körper erreicht nicht allein eine bedeutende Länge, sondern gewinnt auch an Umfang, und wächst überhaupt in die Verhältnisse der einzelnen Körpertheile zu einander hinein, welche wir bei gut gebildeten älteren Personen wahrnehmen. Nächstdem erhält das Kind in allen seinen Organen mehr Festigkeit, Ausdauer und Geschick, und lernt eben deswegen Entbehrungen, aber auch Anstrengungen längere Zeit ertragen. Die bei Kindern der früheren Jahre so hervorstechende Neigung, zu weinen, verliert sich nach und nach ganz; auch tritt allmählich die eigenthümliche Constitution und das Temperament in bestimmten Umrissen hervor, und gestaltet sich bleibend. Daß überhaupt der Körper des Kindes zu Ende der dritten Lebensperiode in einen mehr dauernden und bleibenden Zustand übergehe, deutet auch die Farbe der Haare an, die während der späteren Lebensjahre wenigen Umänderungen mehr unterworfen ist.

Pflege des Kindes während seiner dritten Lebensperiode.

In der dritten Lebensperiode geht das Kind aus dem spielenden Zustande zum arbeitenden über, denn während es bis dahin mehr spielend, seiner unbewußt und willenlos thätig gewesen ist, so fängt es nun an, mit Vorsatz und Bewußtsein seine

geistigen und körperlichen Kräfte nicht allein zu gebrauchen, sondern auch mehr anzustrengen, und dadurch zu stärken. Da alle Organe während dieser Periode sich ihrer höchsten Ausbildung nähern, so wird es dem Kinde auch möglich, in jeder Hinsicht mehr körperliche und geistige Kräfte aufzuwenden. Wie dieß nun im Allgemeinen ohne den geringsten Nachtheil für die fernere Entwickelung des Organismus geschehen kann, so ist es vorzüglich auch hinsichtlich der Knochen und Muskeln der Fall. Daher lernt das Kind während seiner dritten Lebensperiode nicht allein weit gehen, laufen und springen, sondern auch mit seinen Händen und Armen Arbeiten zu Stande bringen, die Kraft und Geschick erfordern. Die Diätetik muß daher die Neigung und den unwiderstehlichen Drang nach größerer und anhaltender Kraftanstrengung mit Vorsicht leiten, und dazu rathen, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, sich in dem rechten Maße hervorzuthun, und dadurch zur Vervollkommnung des Körpers und Geistes beizutragen.

1. Uebung der Muskelthätigkeit.

Um die in den vorhergehenden Zeilen angedeutete Vervollkommnung des Körpers und Geistes zu erzielen, darf während des Knabenalters nicht gesäumt werden, unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers den systematischen Anfang mit den gymnastischen Uebungen zu machen. Wenn man erwägt, wie innig die physische Erziehung des Menschen mit der moralischen verschmilzt, wie wichtig die thätige Uebung der Muskelkraft und der freie Genuß der Luft und des Lichtes sich erweist, wie ohne Gedeihen des Körpers auch der Geist nicht freithätig sich entfalten kann, und wie derjenige Unterricht, welcher, aus dem Leben abgeleitet, wieder in das Leben führt, der beste und nützlichste ist, so liegt der unendliche Werth und Nutzen der Gymnastik gewiß außer Zweifel. Aber es ist keineswegs genug, die Jugend in allen Körperbewegungen zu üben; auch abhärten soll man dieselbe gegen Wind und Wetter, gegen Hitze und Frost, sie stufenweise gewöhnen, Hunger und Durst zu ertragen, und sie weder durch Kleidung und anderen eitlen Tand, noch durch Essen, Trinken, Schlafen und zeitraubende, geisttödtende und

herzverderbende Vergnügungen verzärteln. Auf diese Weise nur kann der Körper Muth und Kraft und die Seele die nöthige Stärke gewinnen, alle Beschwerden, Widerwärtigkeiten und unvermutheten Gefahren mit ruhiger Gelassenheit und ohne kleinmüthiges Zagen zu überwinden.

Tägliche Uebungen in allen Körperbewegungen sollen daher während der dritten Lebensperiode des Kindes einen der vorzüglichsten Gegenstände der physischen Erziehung ausmachen, und daher nicht nur die Knaben, sondern auch die Mädchen, abgesondert, in gewissen, ihrem Geschlechte, ihrer Leibesbeschaffenheit und Gemüthsart angemessenen, gymnastischen Uebungen unterrichtet werden. Soll jedoch die Gymnastik, welche ohne Zweifel eines der wichtigsten Mittel ist, den vielbesprochenen Schwächezustand unserer jetzigen Generation zu heben, die erwünschte Wirkung nach sich ziehen, so darf aber auch zu Gunsten der kraftvollen Ausbildung des Körpers die gleichzeitige harmonische Entfaltung und zweckmäßige Kultur des Geistes nicht vernachlässiget werden. Wenn daher gymnastische Uebungen dem beabsichtigten Zwecke entsprechen sollen, so hat man nicht nur die Kräfte und Leibesbeschaffenheit, das Alter, Geschlecht und die zukünftige Bestimmung zu berücksichtigen, und von den leichtesten Graden stufenweise zu schwereren überzugehen, sondern auch bei allen dergleichen praktischen Exercitien gleichzeitig den Geist, so weit es angeht, in entsprechende Thätigkeit zu setzen, und keinesweges die schnellere Entfaltung der Kräfte, die Gewandtheit und Ausdauer in den Verrichtungen blos einzelner Organe, sondern des ganzen Körpers gleichmäßig und nach ihrem harmonischen Verhältnisse zu einander in Bewegung zu setzen. — Die Morgenstunden eignen sich nicht für gymnastische Uebungen, mit denen stets eine mehr, oder minder bedeutende Ermüdung des Körpers, welches denselben für andere Verrichtungen des übrigen Tages abstumpft, nothwendig verbunden ist. Am füglichsten nimmt man diese Uebungen gegen Abend vor, und die nach ihrer Beendigung eingenommene Mahlzeit, im Vereine mit dem darauf folgenden, aus wahrer Ermüdung herbeigeführten, erquickenden Schlafe wird dann das beste Wiederherstellungsmittel der erschöpften Körper- und Geisteskräfte abgeben.

Zu den gymnastischen Uebungen, welche für die Jugend am vortheilhaftesten und unter gehöriger Aufsicht völlig gefahrlos sind, gehören: das Gehen in jeder Witterung, auf jedem Terrain, auf schmalen Brettern und Balken, selbst auf hohen, schmalen und schwankenden Stegen, das Balanciren, kleine Fußreisen, das die Brustorgane außerordentlich stärkende Wettlaufen nach einem bestimmten Ziele, das Stelzenlaufen, das Springen in die Höhe, Tiefe und Weite, das Schlittschuhlaufen, das Klettern auf dicke, schlanke, ästige und glattgehobelte Bäume, das Werfen mit Bällen, oder anderen Körpern nach einem bestimmten Ziele, wodurch sowohl das Auge wohlthätig gestärkt, als auch ein richtiges Augenmaß gewonnen wird, das Ringen auf Rasenplätzen, oder sandigem Boden, das Tanzen, Reiten, Fechten und Schwimmen. Endlich kann man auch das Kegel- und Billardspiel, so wie das Schießen nach einem Ziele, wodurch der Gesichtssinn geübt und geschärft und der Körper mäßig bewegt wird, den nützlichen Erholungsmitteln der reiferen Jugend beizählen. — Vor allen Dingen ist es zweckmäßig, die jungen Leute an das Gehen auf schlüpfrigen, steilen und holperigen Wegen, auf schmalen und schwankenden Stegen, bei Tage sowohl als auch zur Nachtzeit zu gewöhnen, da der Mensch im praktischen Leben oft unvermuthet in sonderbare Lagen und Verhältnisse geräth, in denen ihm die Fertigkeit, jede noch so gefährliche Bahn furchtlos und mit gewandtem Muthe zu wandeln, die größten Vortheile gewähren kann.

Eine der schönsten und nützlichsten Leibesübungen, welche einer schönen und ungezwungenen Stellung des Körpers sehr förderlich ist, liefert der Tanz; doch muß dabei mehr auf eine schöne Haltung des ganzen Körpers, auf Anstand, Kraft und Gewandtheit, als auf pedantisches Abmessen und geziertes Stellen der Schritte, wodurch sehr oft eine die naive Natürlichkeit verdrängende Ziererei erzeugt wird, gesehen werden. Aber nur bei Beobachtung eines gehörigen Maßes und Zieles begründet der Tanz einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit. Leider springt die Tanzlust, selbst bei den gebildetsten Nationen, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, gewöhnlich in

leidenschaftliche Begierde über, begründet allerlei Sinnesreizungen, und gefährdet Gesundheit und Leben.

Die wichtigsten diätetischen Verhaltungsregeln für Tanzende, deren leichtfertige Uebertretung nur allzuoft den Verlust der Gesundheit und selbst des Lebens nach sich zieht, bestehen darin, daß man nur mäßig, nicht aber zu lange, zu schnell und zu schleunig hinter einander tanze, dabei öfter ausruhe, und nach dem Tanze weder plötzlich zur Ruhe übergehe, noch kalt trinke, aber auch keine erhitzenden Getränke zu sich nehme, und den Körper weder dem Einflusse der kalten Luft, namentlich der Zugluft, blosstelle, noch sich auf den kalten Boden, oder in das Gras niedersetze, oder niederlege.

Das Schlittschuhlaufen und Schwimmen, so wie das Reiten, Fechten und Umgehen mit Feuergewehren, obschon jede dieser Fertigkeiten die Gewandtheit des Körpers ungemein fördert, und dem Menschen nicht nur Vergnügen, sondern auch erheblichen Nutzen gewährt, soll die Jugend nicht allzufrüh, bevor der Organismus die nöthige Ausbildung erlangt hat, gelehrt werden, indem das Reiten die vorzeitige Entwickelung des Geschlechtstriebes bewirkt, das Fechten und Umgehen mit Schießgewehren aber aus Unverstand, Leichtsinn und tollkühnem Uebermuthe der Knaben nicht selten zu lebensgefährlichen Beschädigungen der eigenen Person, oder ihrer Gespielen Veranlassung giebt.

So wie während der gymnastischen Uebungen die jungen Turner weder mit sehr warmhaltenden, noch mit zu engen Kleidungsstücken versehen sein sollen, so haben Eltern und Erzieher dieselben auch nachdrücklich zu belehren, daß sie ihre Kleider, im Fall sie dieselben zur Beförderung der ungehinderten Muskelthätigkeit abgelegt haben, nach Beendigung etwas heftiger Bewegungen allemal sogleich wieder anziehen, sich nicht schnell abkühlen, nicht plötzlich zur Ruhe übergehen, bei erhitztem Körper keine kalten, oder geistigen Getränke zu sich nehmen, oder wohl gar ins Bad gehen. Nur langsam sollen sie durch gelinde Bewegung sich erholen, nur stufenweise zur Ruhe und zum Stillsitzen übergehen, den Einfluß der kalten Luft, namentlich des Zugwindes vermeiden, und, wenn es irgend sein kann, die Leib-

wäsche und die vom Schweiße durchnäßten Kleidungsstücke gegen reine und trockene vertauschen. Auch hinsichtlich der Befriedigung des Durstes gewöhne man sie, eben so behutsam zu handeln. Erst dann, wenn die jungen Leute sich gehörig abgekühlt haben, darf ihnen, indem sie das Wasser vor dem Hinabschlucken einige Augenblicke im Munde behalten, langsam und mäßig zu trinken, gestattet werden. Auf gleiche Weise hat man auch darauf zu sehen, daß die Knaben bei solchen Gelegenheiten, oder auf kleinen Fußreisen in Gegenden, wo es an gutem Trinkwasser fehlt, nicht aus stehenden Wässern, Seen, Teichen, Sümpfen und Morästen trinken.

Zur Förderung einer wohlthätigen Körperbewegung erweist es sich auch sehr zweckdienlich, sowohl Knaben, als Mädchen, vorzugsweise aber die Letzteren, zu allerlei häuslichen Beschäftigungen, die zugleich zur angenehmen Zerstreuung dienen, den Verstand der jungen Leute mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen bereichern, und sie mit den nöthigsten Gegenständen und Geschäften in der Hauswirthschaft bekannt machen, zu verwenden; doch soll man weder Knaben, noch Mädchen mit Arbeiten belasten, die mit großer Anstrengung verbunden sind, oder bei denen sie zu viel sitzen, und ihren noch nicht ausgebildeten und im Wachsthume begriffenen Körper in eine unnatürliche Stellung zwingen müssen.

2. Nahrung.

Rücksichtlich der Ernährung sind es nur wenige diätetische Regeln, welche von einem Kinde während dieser Lebensperiode zu beobachten sind. Es esse nicht zu oft (nicht über vier- bis fünfmal des Tages) und jedes Mal nicht zu viel. Rücksichtlich der Qualität der Speisen und Getränke sind ebenfalls weniger Vorschriften nöthig, indem der Magen während dieser Periode fast Alles verträgt, was zur einfachen Kost eines natürlich lebenden Menschen gehört. Zweckmäßig ist es aber immer, wenn der Knabe eben sowohl, als das Mädchen während dieser Zeit die reizenden, also namentlich alle gewürzhaft geistigen, ferner alle scharfen und alle zu reichlich nährenden Speisen und Getränke vermeidet. — Stehen von den zweiten Zähnen einer oder

mehrere mit den Kronen unmittelbar unter dem Zahnfleische, so dürfen auch jetzt harte Dinge nicht darauf gekaut werden, weil jeder Druck Schmerz und Entzündung in dem leidenden Zahnfleische hervorruft. Höchst nachtheilig und daher gänzlich zu widerrathen ist es, wenn Knaben, oder Mädchen ihre eben zum Vorschein gekommenen zweiten Zähne zum Zerbeißen harter Kerne, oder ähnlicher Dinge gebrauchen, denn diese Zähne sitzen in der ersten Zeit nach ihrem Ausbruche bei weitem nicht so fest, als einige Jahre später. — Bei einem Knaben oder Mädchen soll der Mastdarm innerhalb 24 Stunden sich ein- bis zweimal entleeren. Geschieht dieß nicht, so muß man durch einfache Wasserklystiere und die entsprechenden Arzneien die natürliche Leibesöffnung zu regeln suchen. Bei Kindern aus dem Anfange dieser Lebensperiode findet bisweilen deshalb Verstopfung Statt, weil sie, meist aus Spielsucht, dem natürlichen Drange widerstreben. Sobald man dieß bemerkt, muß man es den Kindern zum Gesetze machen, täglich zu einer fest bestimmten Zeit sich auf das Appartement zu begeben, und daselbst die Entleerung des Mastdarmes durchzusetzen.

3. Pflege des Geschlechtssystemes.

In Bezug auf das Geschlechtssystem müssen Kinder der dritten Lebensperiode in ganz besondere Aufsicht genommen werden. Dem gesammten Organismus ist es nämlich am ersprießlichsten, wenn die Geschlechtsorgane nur nach und nach zu ihrer Reife gelangen, und nicht vor dieser zu ihrer eigenthümlichen Thätigkeit übergehen, indem nichts alle künftigen Hoffnungen so von Grund aus vernichtet, alle geistigen und körperlichen Anlagen schneller und entsetzlicher zerstört, und alle Schönheit des Geistes und Körpers so im Keime erstickt, als das zu früh Statt findende *Erwachen des Geschlechtstriebes*. Daher dürfen, namentlich während dieser Lebensperiode, die dahin gehörigen Theile auf keine Weise, weder physisch noch psychisch, aufgereizt werden. Alle Speisen und Getränke, welche nach den Nieren und nach der Urinblase, so wie nach den inneren Genitalien selbst treiben, wie Petersilie, Sellerie, Spargel, Chocolade ꝛc., müssen gänzlich vermieden werden. Nicht minder sind auch

alle äußeren Reizungen, welche zur Selbstbefleckung Veranlassung geben können, sie mögen nun von den Kindern selbst, oder von anderen Personen angebracht werden, sorgfältig abzuwenden, so wie auch Alles entfernt gehalten werden muß, was schlüpfrige Gedanken hervorzurufen vermag, wie das Lesen der meisten Romane und aller solcher Schriften, in welchen die Geschlechtsliebe auf eine anziehende Weise geschildert wird, ferner der Anblick schlüpfriger Bilder, das Hören obscöner Reden und die Nähe solcher Personen, welche gegen die Gesetze der Schamhaftigkeit sündigen. Junge Menschen mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe und leichten Reizbarkeit werden durch dergleichen Ungebührnisse nur zu leicht vergiftet. Aus demselben Grunde muß auch der Gebrauch der Federbetten, so wie das Tragen enger Beinkleider gänzlich unterbleiben. Man gestatte nicht, daß Kinder auf Steckenpferden oder dergleichen reiten, schaukele sie nicht auf den Knieen, und dulde nie, daß sie die Schenkel übereinander legen, mit den Füßen schaukeln, sich auf die äußerste Ecke des Stuhles setzen, auf den Bauch legen, an Treppengeländern rc. herabrutschen, die Hände zwischen die Schenkel stecken, oder dieselben, um sie zu erwärmen, in die Beinkleider verbergen. Man zwinge sie ja nicht zum Schlafen, wenn sie keine Neigung dazu haben, dulde nicht, daß sie nach dem Erwachen noch lange im Bette liegen, und verbiete ihnen streng, Hunde, oder Katzen mit ins Bette zu nehmen. Vor allen Dingen aber müssen, da böse Beispiele hier immer am verderblichsten wirken, und die Einbildungskraft am meisten erregen, Erwachsene in Gegenwart der Kinder beim Waschen, An- und Auskleiden, bei Befriedigung der natürlichen Verrichtungen, so wie überhaupt bei allen ihren Handlungen, sich anständig und züchtig betragen, und eifrigst bemüht sein, das edle Schamgefühl, diesen kostbaren Schatz, welcher das edelste Gut des Menschen, seine Unschuld, im Leben bewahrt, schon frühzeitig zu wecken, und bei Knaben und Mädchen in seiner natürlichen Reinheit und Stärke zu erhalten. Man dulde daher nicht, daß sich Kinder in Gegenwart Anderer, auch desselben Geschlechtes, entblößen, halbnackt im Hause umherlaufen, unbedeckt im Bette liegen, oder sich in Gegenwart fremder Personen ihrer natürlichen Bedürfnisse entledigen, sondern halte sie

mit allem Nachdrucke dazu an, daß sie in Geberden und Handlungen sich stets züchtig und schamhaft benehmen, denn das Schamhaftigkeitsgefühl ist eines der vorzüglichsten Beförderungsmittel der Sittlichkeit. — Endlich wird die Frühreife des Geschlechtstriebes, welche die Hauptquelle des fürchterlichen Lasters der Selbstschändung bildet, durch tägliche Bewegung in freier Luft und angestrengte Muskelthätigkeit, daher vorzugsweise durch gymnastische Uebungen, so wie durch Beschäftigung mit ernsthaften Gegenständen des Verstandes, durch den Umgang mit gesitteten Personen, Bezähmung der Phantasie, Erweckung edler Gefühle, besonders aber durch stete Beschäftigung, bei welcher nicht blos die Hände thätig sind, sondern auch Herz und Verstand mitwirken, am sichersten verhütet.

Es ist nicht schwer, das bereits eingeschlichene Laster der Onanie, welches den festesten Körper und die schönsten Geistesanlagen zwar langsam, aber allezeit sicher zerstört, bei nur einigermaßen genauer Beobachtung und Aufmerksamkeit zu erkennen. Die vorzüglichsten und gewöhnlichsten Merkmale bestehen in einem matten und schleppenden Gange, Trägheit, Kraftlosigkeit, Unthätigkeit und Unbeholfenheit bei jeder Bewegung, so wie Mangel der dem jugendlichen Alter eigenthümlichen Munterkeit und Spiellust. Dabei ist das Auge matt, trübe, eingefallen, schüchtern, unstet, mit Thränen gefüllt, mit einem bläulichen Rande umgeben und, bei vorwärts geneigtem Kopfe, gewöhnlich zur Erde gerichtet, als fürchteten die jungen Sünder, man möchte die geheime Schuld in ihrem verrätherischen Blicke lesen. Das Gesicht erscheint blaß und fahl, und dann und wann mit Blüthchen und Pusteln bedeckt. Vorherrschend ist eine besondere Neigung zur Unthätigkeit, Stumpfheit der äußeren und inneren Sinne, fortwährende Zerstreuung, Liebe zur Einsamkeit, stundenlanges, träges, gedankenloses Dahinbrüten mit stierem, auf geringfügige Dinge gerichtetem Blicke, Thränen ohne erhebliche Veranlassung, Muthlosigkeit, Verlegenheit, Unruhe, Bangigkeit und heftiges Erschrecken bei der geringsten Veranlassung. Die Stimme ist hohl, zitternd und schwach, der Athem übelriechend, der Appetit, bei schlechter Verdauung und sichtlicher Abmagerung des Körpers, aber meist wohl bestellt.

Die Hände zittern, der Schlaf gewährt keine Erholung, und jede noch so geringe Bewegung fällt äußerst beschwerlich. Gern verweilen dergleichen junge Sünder auf geheimen Gemächern, in abgelegenen Winkeln und im Dunkeln; sie stehen niemals fest, sondern lehnen sich immer an einen Gegenstand an, schlagen beim Sitzen die Schenkel übereinander, und schaukeln unaufhörlich mit den Füßen. Beurkundet die Mehrzahl der genannten Symptome, bei sonst gesunder Leibesbeschaffenheit, einen gegründeten Verdacht des besprochenen Lasters, so muß man die Kinder zur Tages- und Nachtzeit unausgesetzt beobachten, aber erst seiner Sache vollkommen gewiß werden, bevor man sie wegen ihres Vergehens zur Rede setzt. Aeußerst unklug ist es, den armen Gefallenen durch kränkende Vorwürfe und ungestüme Drohungen Furcht und Schrecken einzujagen. Ein mitleidiges, theilnehmendes und sanftes Betragen wirkt hier weit vortheilhafter, und ist namentlich weit mehr geeignet, ein offenes und vollständiges Geständniß zu bewirken.

Was die Beseitigung dieses Uebels betrifft, so müssen Vorgesetzte besonders auf das Herz und den Verstand der Unglücklichen zu wirken, und, indem sie etwas erwachseneren Kindern die Verworfenheit und schrecklichen Folgen dieses empörenden Lasters lebhaft vor Augen stellen, die aufgereizte Sinnlichkeit zu bezähmen und mit zarter Schonung, Geduld und Vorsicht die Verirrten zurecht zu weisen sich bemühen. Unvernünftig und der Erreichung des beabsichtigten Zweckes gänzlich zuwider würde es sein, in solchen Fällen sogleich zu körperlichen Züchtigungen, Einsperren und verschiedenen Zwangsmitteln, so wie zu blos geistigen und sitzenden Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen. Die Anwendung von Zwangsmaschinen erweist sich dagegen immer vortheilhaft bei bereits zu feilen Sclaven dieses Lasters herabgesunkenen Subjecten, indem hierdurch, so wie überhaupt durch die genaueste Aufsicht, der gewohnte Reiz wenigstens zum Theil vermindert, und das körperliche Wohl so lange gesichert wird, bis die moralische Heilung möglich wird. In allen Fällen liefert die angestrengteste Thätigkeit des Körpers, wobei auch der Geist, ohne die Sinnlichkeit anzuregen, nützlich beschäftiget wird, fleißige Bewegung des Körpers in freier Luft

bis zur völligen Ermüdung, besonders aber die geregelte Gymnastik, eines der kräftigsten Mittel, dem schrecklichen Uebel der Selbstbefleckung Einhalt zu thun, und die Verblendeten von ihrer Gewohnheitssünde zu befreien. Zugleich hat man darauf zu sehen, daß dieselben niemals allein sind, da die Einsamkeit dieses Laster sehr begünstiget, und nur zu leicht Rückfälle veranlaßt. Man gewöhne sie an eine einfache, frugale und strenge Lebensweise, entziehe ihnen alle reizenden und stark nährenden Speisen, so wie alle geistigen und erhitzenden Getränke, lasse sie blos Wasser trinken, und nicht gleich nach dem Abendessen, welches nur aus leicht verdaulichen Speisen bestehen darf, zu Bette gehen. Man halte ferner den Körper mehr kühl, als warm, beseitige die Federbetten gänzlich, schränke den Schlaf so viel, als möglich ein, und treibe die jungen Leute, sobald sie erwacht sind, sofort aus dem Bette. Eben so wird es immer sehr klug und vorsichtig gehandelt sein, wenn man die Kinder schon frühzeitig daran gewöhnt, daß sie die Hände stets außer der Bettdecke halten. Neben der pünktlichen Befolgung des Gesagten liefert eine gediegene moralische Bildung, der stete Umgang mit gesitteten Menschen, ein sanftes, Liebe und Vertrauen erweckendes Betragen der Eltern und Erzieher gegen die armen Verirrten, indem sie dieselben über die schrecklichen Folgen dieses Lasters deutlich und mit inniger Theilnahme, jedoch ohne alle Uebertreibung belehren, und ihnen die Mittel, sich vor demselben zu verwahren und selbst zu helfen, an die Hand geben, so wie endlich das Erwachen der Liebe gegen ein achtungswürdiges Individuum des anderen Geschlechtes die besten Mittel zur Verbannung jenes verabscheuungswürdigen Vergehens.

Weil bei Mädchen gegen das Ende der dritten Lebensperiode die monatliche Reinigung zum ersten Male zum Vorschein zu kommen pflegt, so ist es sehr wünschenswerth, daß vorher die entsprechenden Vorbereitungen dazu getroffen werden, damit der erste Blutabgang das jugendliche, damit noch unbekannte Gemüth nicht erschrecke, aber auch jeder Beeinträchtigung dieser Verrichtung schon bei ihrem Beginnen möglichst vorgebeugt werde. Zu einer solchen Vorbereitung gehört vorzugsweise, daß die Mutter, oder die nächste Erzieherin ein in den ange-

führten Jahren stehendes und mit den äußeren Zeichen der nahenden Geschlechtsreife ausgestattetes Mädchen stets in Aufsicht behalte, und besonders die Leibwäsche derselben nach jedesmaligem Ablegen in Augenschein nehme. Bemerkt sie nun, daß der Eintritt der Periode bald bevorstehe, oder bereits erfolgt sei, so muß sie ihre Schülerin über das Wesen und die Wichtigkeit dieser Erscheinung ungesäumt belehren. Ohne sich dabei auf Erörterungen über die Geschlechtsorgane und ihre Functionen einzulassen, sage sie ihr, daß der aus der Kindheit herausgetretene weibliche Körper mehr Blut in sich bereite, als er zu seiner eigenen Ernährung verbrauche, daß der gesunde weibliche Organismus einen Theil des überschüssigen Blutes alle vier Wochen, bisweilen auch öfter, aussondere, daß diese Aussonderung zum Wohlbefinden des Weibes unbedingt nothwendig sei, daher auch nicht gestört werden dürfe, sondern im Gegentheile durch Beobachtung gewisser Lebensregeln vor, bei und unmittelbar nach ihrer Erscheinung, in ihrem normalen Laufe erhalten werden müsse. — Vor dem ersten Ausbruche der Menstruation hat das Mädchen Alles, was den Körper und Geist zu sehr aufregt, oder erschöpft, ferner Alles zu vermeiden, was einzelne Organe in vermehrte Thätigkeit versetzt, und hierdurch das rechte Gleichgewicht im Organismus aufhebt. Besondere Vorbereitungen durch Anwendung von Arzneimitteln sind eben so unnöthig, als nachtheilig; noch schädlicher aber ist es, wenn man die nicht zum Ausbruche kommende Menstruation durch sogenannte treibende Mittel, die ohne Ausnahme allemal schaden, zu erzwingen sucht. Befindet sich ein den Jahren nach in der Periode der Pubertät stehendes Mädchen körperlich wohl, ungeachtet die monatliche Periode noch nicht eingetreten ist, so enthalte man sich ja der Anwendung aller Medicamente, um dieselbe hervorzubringen, sondern nehme an, daß die vollständige Reife des ganzen Körpers sowohl, als auch der inneren Geschlechtsorgane zur Bewirkung des monatlichen Ausflusses noch nicht vorhanden sei, und daher auch der Eintritt der Periode noch nicht erfolgen könne und dürfe.

4. Pflege des Nervensystemes.

Rücksichtlich des Nervensystemes hat man vorzugsweise dahin zu arbeiten, daß die Annäherung der Pubertät mit den übrigen Entwickelungen des Körpers gleichen Schritt halte. Weil der Mensch mit dem Eintritte der Mannbarkeit in mehreren und neuen Beziehungen zu fühlen beginnt, weil aber diese neuen Gefühle, welche von dem eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden Individuums zum anderen Geschlechte herstammen, anfänglich dunkel sind, und es auch noch längere Zeit hindurch bleiben, so daß angehende Jünglinge, oder Jungfrauen deshalb sich nicht klar bewußt werden, was in ihnen woge, und ein Sehnen und Treiben nach etwas Unbekannten veranlasse, so muß nothwendig mit dieser Periode auch die Gefahr verbunden sein, von diesen dunkelen Gefühlen getäuscht, und deswegen zu irrigen Vorstellungen von sich selbst geführt zu werden. Diese Gefahr ist aber um so größer, je mehr die Sensibilität bei einem Indididuum vorherrscht, daher auch im Allgemeinen bei dem weiblichen Geschlechte mehr zu fürchten ist, als bei dem männlichen. Die Diätetik muß diese Gefahr, welche Allen droht, die sich am Ende der dritten Lebensperiode befinden, möglichst abzuwenden suchen, und sie wird ihrer Bestimmung in dieser Hinsicht immer entsprechen, wenn es ihr gelingt, die Reizbarkeit der Nerven bis dahin, wo sich für das Gefühl die Welt erweitert, in dem rechten Maße zu vermindern, denn es ist keinesweges der Wille der Natur, daß die Sensibilität des Kindes aus der ersten und zweiten Lebensperiode bis zum Eintritte der dritten fortbestehen soll. Sie währt aber um so gewisser bis zum Eintritte der Pubertät, ja noch länger fort, je mehr der Mensch bis dahin verzärtelt, und je mehr es verabsäumt wird, die Muskeln des kindlichen Körpers früher durch fleißiges Spielen und später durch Ausarbeiten, besonders in freier Luft, abzuhärten, und überhaupt auf den normalen Standpunkt der Ausbildung zu versetzen. Die Erziehung handelt daher sehr fehlerhaft, und führt den Menschen einer großen Gefahr entgegen, wenn sie nicht alle Organe desselben während der Kindheit in gleichem Grade entwickelt,

sondern ein gewisses Uebergewicht des Nervensystemes begünstiget, und das Gefühl außerordentlich verfeinert und steigert, statt dasselbe bis zur normalen Stufe herabzustimmen, und zu berichtigen. Nicht selten tragen auch die Aerzte die Schuld dieser schädlichen Gefühlserhöhung, indem sie die Kinder mit starken, reizenden und die zeitgemäßen Entwickelungen derselben hemmenden Arzneien und Arzneidosen behandeln.

Was die geistigen Verrichtungen des Gehirnes betrifft, so werden auch diese während der dritten Lebensperiode nicht allein fortgesetzt, sondern auch, und zwar im Verhältnisse der individuellen Kräfte, möglichst vermehrt. Wie der Körper in dieser Periode mehr und schwerer zu arbeiten, sich gedrungen fühlt, so fängt auch der Geist an, sich freiwillig anhaltender und anstrengender zu beschäftigen, als früher. Die Erziehung muß daher für angemessene Uebung und weitere Entwickelung der geistigen Kräfte sorgen, und dieselben nach und nach planmäßig zu erhöhen suchen. Unrecht würde es aber sein, wenn man den Knaben noch eben so spielend und mit Benutzung derselben sinnlichen Hülfsmittel unterrichten wollte, wie das Kind während der zweiten Lebensperiode, denn man würde dann mehrere geistige Vermögen nicht in dem erforderlichen Maße in Anspruch nehmen, und mithin deren Erstarkung vernachlässigen.

5. Pflege der Sinneswerkzeuge.

Wie die geistigen Vermögen während der dritten Lebensperiode des Menschen auf eine ernstere Weise und anhaltender in Thätigkeit gesetzt werden müssen, so sollte man auch die Sinneswerkzeuge eines solchen Kindes mehr zu üben und zu schärfen suchen. Ahnet man aber doch kaum, daß dem Menschen hinsichtlich dieser Organe eine weitere Ausbildung, als welche die gewöhnliche, absichtslose Beschäftigung derselben gewährt, nöthig sei. Wie nützlich erweist es sich aber für das praktische Leben, wenn der Mensch gut, richtig und scharf *sieht*, wenn er durch ein feines und scharfes *Gehör* das Tönende stets richtig erkennt, und durch einen scharfen *Geruch* nachtheiligen

Ausdünstungen zu entgehen vermag! Wie oft tappen wir im Dunkeln, weil wir unsern Tastsinn für das feine und richtige Fühlen nicht hinreichend geübt haben! Wie sehr würde der Geschmackssinn unsere Gesundheit sicher stellen, wenn wir bemüht wären, ihn so zu verfeinern, daß er uns instinktartig das Schädliche dieser, oder jener Speisen und Getränke von selbst andeutet! Leider schweigt unsere in mehr, als einer Hinsicht einseitige Erziehung über eine solche Uebung, Schärfung und Berichtigung der Sinnesorgane gänzlich. Im Allgemeinen verweise ich, um mich nicht zu wiederholen, auf dasjenige, was ich im vorigen Abschnitte über die Pflege der Sinneswerkzeuge gesagt habe.

6. Pflege des Hautsystemes.

Die Haut des Menschen hört während der dritten Lebensperiode auf, das frühere, in der Einsaugung so ausnehmend thätige Communicationswerkzeug des Kindes mit der Außenwelt zu sein, indem sie sich mehr und mehr schließt, verdickt und verhärtet. Weil der Organismus des Kindes gegen das Ende der dritten Lebensperiode seiner Vollendung nahe steht, und der Aufnahme durch seine Außenfläche weniger bedarf, als früher, indem die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle (die Lungen und der Darmkanal) in ihre vollen Verrichtungen eingetreten sind, so übernimmt nach und nach die Haut eine andere Rolle und Function, indem sie anfängt, mehr aus dem Körper auszusondern, und zwar eben sowohl in der Form von Gas und Wasser, als von Schleim. — Weil der kindliche Körper während der dritten Lebensperiode hinreichend Wärme für sich erzeugt, so hat er eine künstlich erzeugte Temperatur weniger nöthig, als früher. Daher läßt sich auch in der Kleidung, ohne daß man Schaden davon zu fürchten hätte, eine Abänderung treffen, indem man dieselbe leichter und weniger warmhaltend einrichtet, und zugleich anordnet, daß das Nachtlager weniger weich und erwärmend zubereitet werde. Ueberhaupt ist die dritte Lebensperiode derjenige Abschnitt, wo man anfangen kann und

muß, den Menschen in jeder Art abzuhärten, und ihn namentlich an jede Temperatur zu gewöhnen, während man durch zu frühzeitig unternommene Abhärtungsversuche die bevorstehenden Entwickelungen des Organismus bedeutend stört, und niemals einen starken und kräftigen Menschen erzieht. Auch hinsichtlich der Hautpflege kann ich mich theilweise auf dasjenige beziehen, was im vorigen Abschnitte über diesen Gegenstand gesagt worden ist.

IV. Das Kind im krankhaften Zustande.

Bevor ich zur Darstellung der diätetischen und therapeutischen Behandlung des Kindes im krankhaften Zustande übergehe, scheint es mir nicht unzweckmäßig zu sein, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken, welche sich hauptsächlich auf die Vorbeugung gegen die dem kindlichen Alter ausschließlich, oder doch vorzugsweise eigenthümlichen Krankheiten beziehen.

Die Liebe zu ihren Kindern ist allen Eltern natürliches Bedürfniß, und es läßt sich daher wohl mit Recht annehmen, daß kein Vater und keine Mutter Etwas thun, oder unterlassen werde, das, wenigstens nach ihrer Meinung und Ueberzeugung, ihren Kindern zum Schaden und Nachtheil gereichen könnte. Leider lehrt nun aber die Erfahrung gar zu oft, daß eben in dieser großen Liebe der Eltern zu ihren Kindern die jedem Fremden so leicht sichtbare Ursache so manchen Uebels, von welchem das Kind heimgesucht wird, verborgen liege. Alle Folgen der Verzärtelung und einer zu weichlichen Erziehung entspringen aus dieser Quelle, denn eben dadurch, daß man mit ängstlicher Sorgfalt von dem Kinde Alles fern zu halten sucht, was demselben irgendwie schädlich sein könnte, gefährdet man die Gesundheit desselben am meisten, so daß z. B. ein nachtheiliger Einfluß, welcher dem Körper früher vielleicht gar nicht ge-

schadet hätte, und dessen Macht durch allmähliche Gewöhnung nach und nach gänzlich erloschen wäre, nun, da er trotz der ängstlichen Sorgfalt dennoch nicht immer fern gehalten werden kann, bei günstiger Gelegenheit auf den noch gar nicht an ihn gewöhnten Körper seine Macht im vollsten Maße ausübt.

Aus dem eben Gesagten erklären sich die Nachtheile einer zu weichlichen Erziehung und die großen Vortheile einer klugen und verständigen Abhärtung. Aber welche Beobachtungen und Erfahrungen haben wir in dieser Beziehung fast täglich zu machen Gelegenheit? Alles, was dem Kinde auf irgend eine Weise schaden könnte, wird entfernt gehalten — so lange es nämlich möglich ist. Das Kind wird vor jedem Lüftchen verwahrt, bei nur einigermaßen unfreundlichem Wetter oft Wochen lang gar nicht aus der Stube gelassen, oder in eine Kleiderlast eingehüllt, die ihm den Athem beengt, und es im Schweiße badet — nur damit es sich nicht etwa verkühle. — Statt einer einfachen und kräftigen Nahrung, die, wie man wähnt, das Kind nicht vertragen könnte, oder aus Verwöhnung nicht mehr mag, vielleicht auch wirklich nicht mehr verträgt, bekommt es Leckerbissen und feinere, dem Gaumen mehr behagende Nahrungsstoffe ꝛc., kurz es wird Alles gethan und hervorgesucht, was nur immer den Körper in seiner kräftigeren Entwickelung aufzuhalten, zu entnerven und krank und siech zu machen im Stande ist. Und wie freuen sich die guten Eltern, daß sie, im Vergleich mit Anderen, ihre Kinder so gut und trefflich zu erziehen verstehen, und keine Mühe und Sorge sparen und meiden, eigentlich aber nur darüber, daß die unverwüstliche Natur ihrer Kinder die schlimmen Folgen ihrer thörichten Behandlung nicht immer sogleich eintreten läßt. Aber über kurz oder lang ändert sich die Scene; die Kraft und Geduld der Natur hat sich erschöpft, und die Sache beginnt nun, sich von einer anderen Seite zu zeigen. Jetzt kommen nun die Zweifel und Gewissensscrupel, und zu der gegenwärtigen Wirkung findet sich leicht die entsprechende Ursache. Woher kommt es wohl, daß das mit so viel Sorgfalt und Liebe behandelte Kind so gar leicht erkrankt, daß es mehr krank, als gesund ist, daß der Arzt und die Arzneien gar nicht mehr aus dem Hause kommen, daß

sein Körper nicht zunimmt an Kraft und Fülle, daß alle seine Entwickelungen nur langsam und träge von Statten gehen, ja, daß sogar im schlimmeren Falle mehr ein Rückwärtsschreiten und Abnehmen sichtbar wird? — Daran seid ihr selbst Schuld, ihr Eltern mit euerer unverständigen Liebe, die eueren Kindern mehr Schaden und Nachtheil bringt, als selbst euer Haß ihnen bringen würde.

Das aber ist noch nicht Alles. Auch der Mißbrauch und die zwecklose Anwendung von Arzneimitteln gehört hierher. Man könnte ein eigenes Buch von leidlichem Umfange schreiben, wenn man alle sogenannten Haus- und Arzneimittel namhaft machen wollte, mit denen die Kinder leider so oft gemißhandelt werden. Ich will hier nur an die Purgir- und sogenannten Präservativmittel erinnern. Da martert man den Leib des Kindes, ohne daß es krank ist, oder sich unwohl fühlt, mit Purganzen, blos weil es von Alters her Sitte ist, zu gewissen Zeiten, z. B. im Frühjahre, zu purgiren, um, wie man meint, die Unreinigkeiten und Schärfen, welche sich inzwischen angesammelt haben, aus dem Körper zu jagen. Abgesehen davon, daß es unvernünftig ist, Mittel, welche die Natur zur Beseitigung einer Krankheit hervorgebracht hat, zu einer Zeit dem Körper zu übergeben, wo gar keine Krankheit vorhanden ist, so muß ein solches Verfahren auch allemal geradezu schädlich sein. Ein Abführmittel z. B. wirkt nur in sofern, als es vermöge seiner eigenthümlichen Kräfte den Darmkanal zu vermehrter Absonderung reizt. Jedes Reizmittel schwächt aber in seiner Nachwirkung, so daß es sich mithin bei seiner Anwendung allemal darum handelt, Uebel mit Uebel zu vertreiben. Da nun aber in dem genannten Falle gar kein Uebel zu vertreiben ist, so bleibt uns folglich kein Vortheil, sondern nur der Nachtheil, ein Reizmittel ohne Zweck angewendet, und Schwäche und Erschlaffung desjenigen Theiles, auf welchen es einwirkt, ohne Noth herbeigeführt zu haben.

Ein gleicher Unfug wird mit den sogenannten Präservativmitteln gegen gewisse Krankheiten getrieben. Der Schade, welcher hieraus erwächst, ist um so größer, da solche Präservative oft nichts weniger, als indifferente und unschuldige Arznei-

stoffe sind. Das einzige empfehlenswerthe Universalpräservativ gegen die meisten Krankheiten der Kinder ist eine **vernünftige physische Erziehung** und **umsichtige Vermeidung der Krankheitsursachen.**

In wirklichen Erkrankungsfällen der Kinder wird es immer räthlich sein, die Hülfe eines Arztes um so eher in Anspruch zu nehmen, als nicht wenige außerordentlich gefährliche Kinderkrankheiten sich anfänglich nur als leichte Unpäßlichkeiten darstellen, dann aber oft sich mit einer solchen Heftigkeit steigern, daß leicht die Hülfe zu spät kommt. Nächstdem sollen die Eltern, oder diejenigen Personen, denen die Pflege des Kindes anvertraut ist, die nächste Ursache der Erkrankung, wenn sie irgend zu ermitteln ist, ans Licht zu ziehen suchen, weil dieser Umstand in Bezug auf die Erkenntniß und Heilung der Krankheit oft von der äußersten Wichtigkeit ist. — Die Anordnungen des Arztes müssen auf das Pünktlichste und Genaueste befolgt werden, und kein Sträuben und Weinen des kranken Kindes, kein falsch verstandenes Mitleid mit demselben darf die Eltern bewegen, von den ärztlichen Verordnungen auch nur um ein Haar breit abzuweichen. Strenge Befolgung der vorgeschriebenen **Diät** ist eine Hauptbedingung des Gelingens einer jeden Kur. — Während der Zeit der Reconvalescenz muß man ebenfalls sehr auf der Hut sein, indem sich die Kleinen oftmals verstellen, um wieder aus dem Bette zu kommen, und zu ihren gewohnten Spielen und Genüssen zurückkehren zu können.

A. Allgemeine Diätetik für Kinder im krankhaften Zustande.

Wenn schon im gesunden Zustande des Menschen überhaupt und des Kindes insbesondere ungemein viel von seiner **Diät** abhängt, so ist dieß in noch weit höherem Grade im krankhaften Zustande der Fall, und zwar **einmal**, weil hier der Kör-

per in seiner reizbaren Stimmung für widrige Eindrücke, und wenn sie auch an und für sich nur gering wären, um so empfänglicher ist, und zweitens, weil die Wirkung der homöopathischen Arzneigaben durch viele zu den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens fälschlich gerechnete Dinge entweder ganz aufgehoben, oder doch sehr beeinträchtiget und verändert wird. Daher hat man in Bezug auf Kinder im krankhaften Zustande nicht nur die allgemeinen Vorschriften der Diätetik mit doppelter Genauigkeit zu beobachten, sondern auch noch ganz besonders folgende Punkte zu beherzigen:

Da die Arznei durch alle Dinge, welche irgend einen, wenn auch noch so geringen arzneilichen Einfluß auf den Körper ausüben, beeinträchtiget wird, so muß während des Arzneigebrauches mit der größten Strenge Alles entfernt gehalten werden, was diesen Nachtheil nur im Entferntesten zu erzeugen im Stande wäre. Gänzlich zu vermeiden sind daher: der Kaffee, selbst der bloße Geruch desselben, Wein, Thee jeder Art, starke Biere, sauere Molken, Limonade, Cremor tartari mit Wasser, alle Gewürze, gewürzte Chocolade, alle Säuren, Citronen, Salate, alle grünen und blähenden Gemüse, Spargel, Sellerie, Meerrettig, Rettig, Petersilie, Zwiebeln, Knoblauch, Senf 2c., ferner alle erschlaffenden, reizenden und wenig nährenden Fleischspeisen, vorzüglich Schweine-, Gänse-, Enten- und Kalbfleisch, zu junges Geflügel, Krebse und Fische aller Art; alle starken Gerüche von Blumen, Parfümerieen, Kohlen- und Schwefeldampf (auch der Dampf der an chemischen Feuerzeugen angezündeten Schwefelhölzer), der Rauch von ausgelöschten Lichtern, die parfümirten Zahnpulver, ganz vorzüglich aber der Geruch des Kamphers, welcher die Wirkung fast aller Arzneien unterdrückt. — Ganz besonders hüte man sich bei dem Gebrauche homöopathischer Arzneien vor der gleichzeitigen Anwendung der sogenannten Hausmittel, die man so häufig nicht nur als unschädlich, sondern sogar, ohne Vorwissen des Arztes, als heilbringend in Anwendung bringt, ohne zu bedenken, daß Mittel, welche den Körper von Krankheiten zu befreien im Stande sind, ihn, bei unzeitiger Anwendung, nothwendig auch krank machen müssen. Ich erinnere hier nur an den so häufigen Mißbrauch der Cha-

mille und des Fliederthee's, sowie der Rhabarber, welche, in den passenden Fällen angewendet, sämmtlich als sehr heilkräftige Arzneien bekannt sind. Ferner sollen Kinder, während sie sich im krankhaften Zustande befinden, alle Anstrengungen, die entweder den ganzen Körper, oder insbesondere das leidende Organ stark erhitzen, entkräften und zum Schweiße geneigt machen, so wie alle Erkältungen und Zugluft gänzlich vermeiden. Wenn die Natur der Krankheit es einigermaßen gestattet, so lasse man dieselben täglich die freie Luft, in Verbindung mit mäßiger, nicht ermüdender Bewegung, genießen, weil dieß die Wirkungen der Arzneien vorzugsweise befördert.

Gemüthsbewegungen aller Art erhöhen in den meisten Fällen, bei der gesteigerten Reizbarkeit des Nervensystemes, die Krankheit, unterdrücken die Wirkung der Arzneien, und geben ihnen oft eine ganz entgegengesetzte Richtung. Schon übermäßige Freude und andere angenehme Affekte treten der Arzneiwirkung in den Weg, die entgegengesetzten aber thun es in noch weit höherem Grade, und erregen nicht selten die unangenehmsten Zufälle. — Unter zwei Stunden nach dem Einnehmen soll das Kind niemals Etwas genießen, und, wenn die Arznei Abends angewendet wird, unmittelbar darauf zu Bette gebracht werden.

Rücksichtlich der Nahrungsmittel muß bei den Krankheiten der Kinder eine noch weit sorgfältigere Auswahl getroffen werden, als im gesunden Zustande derselben, weil viele der dahin gehörigen Dinge Arzneikräfte besitzen, welche auf den kranken Organismus weit leichter einwirken, als auf den gesunden, und mithin die Wirkung der in Anwendung gebrachten Arzneien stören und aufheben. Hierhin gehören vorzugsweise: zu alt und zähe gewordene grüne Bohnen, Staudensalat, Petersilie, Körbel, Meerrettig, Senf, Zwiebeln, Sellerie, überhaupt alle diejenigen Vegetabilien, welche einen auffallend pikanten Geschmack besitzen, ferner alle zusammengesetzten und gewürzten Saucen und Speisen, gewürztes Backwerk, alter Käse, halb in Fäulniß übergegangenes Wildpret rc. Auch das Uebermaß selbst an sich erlaubter Genüsse, wie z. B. des Zuckers und Kochsalzes, ist zu vermeiden. Erlaubt dagegen sind: Junger Kohlrabi,

zarte Bohnen, Blumenkohl, Sago, Reis, Gräupchen, Nudeln, Kartoffeln (in geringer Menge), Grütze, Hirse, Erbsen ohne Hülsen, gut abgebrühter Kohl, Spinat, Weißkraut, grüne Erbsen, Möhren, Rüben (in geringer Menge, bei Unterleibskrankheiten aber gar nicht); ferner von Baumfrüchten: reife, süße Birnen, süße Kirschen, ganz reife Pflaumen und Stachelbeeren, süße Weintrauben, aber durchaus keine saueren Aepfel; getrocknetes und gekochtes Obst. Alle mit Gewürz eingemachten Früchte sind unbedingt verboten, und Erdbeeren werden, da sie in gewissen Fällen nachtheilig wirken, am besten ebenfalls vermieden. — Rind- und Hammelfleisch sind die besten und zuträglichsten Fleischarten, denen man noch nicht allzu junge Hühner und Tauben beizählen kann. Die übrigen Fleischarten beschweren theils den Magen, theils haben sie einen eigenthümlichen, nachtheiligen Einfluß auf einzelne Krankheiten (wie z. B. Kalbfleisch bei Unterleibskrankheiten), und stören daher die Wirkung der dagegen in Anwendung gebrachten Arzneien. Frisches Wildpret, wenn es nicht nach der gewöhnlichen Weise gespickt ist, kann jederzeit gestattet werden, so wie auch Rebhühner, klar gewiegter, magerer Schinken, Fleischbrühe, Milch, weiche Eier und damit bereitete Speisen, wenn dieselben nicht zu viel Butter enthalten. Roggenbrod muß bei Unterleibsleiden vermieden werden; außerdem scheint es besser vertragen zu werden, als Semmel. Alles andere Backwerk ist untersagt. — Von warmen Getränken ist Milch, Cacao mit Milch und Zucker, Cacaoschalenthee, Warmbier ohne Gewürz, Fleischbrühe, eine Abkochung von gebrannten Möhren, Weizen oder Gerste am empfehlenswerthesten. Kaffee von gebranntem Roggen erzeugt bei längerem Gebrauche leicht Augenbeschwerden. Unter den kalten Getränken bleibt Wasser das beste. Man kocht es ab, läßt es wieder verkühlen, und kann eine Brodrinde und etwas Zucker hineinthun.

Durchaus fehlerhaft und nicht zu billigen ist es, wenn man kranke Kinder, oft wider ihren Willen, und ohne daß die Natur der Krankheit es verlangt, nöthiget, sich ins Bette zu legen, damit ja jedes frische Lüftchen von ihnen entfernt werde. Bei fieberhaften Krankheiten freilich muß das Bette gehütet, und der Genuß der freien Luft gänzlich vermieden werden; in allen

anderen Fällen aber ist der abwechselnde Aufenthalt im Freien gewiß zuträglicher, als stetes Stubensitzen. Gar manche Krankheit könnte vielleicht im ersten Keime erstickt werden, wenn man nicht zu ängstlich wäre, und den Kranken zu eilig aufs Bette beschränkte. So lange er nicht selbst an dem Abnehmen seiner Kräfte und dem eigenen Gefühle merkt, daß er nicht mehr außer Bette sein könne, soll er sich auch noch nicht legen, sondern bei einer nicht anstrengenden Beschäftigung sich möglichst erheitern, sich nicht zu viel mit seiner Krankheit beschäftigen, und einen angenehmen und zerstreuenden Umgang suchen. Er halte sich viel in der freien Luft auf, genieße besonders die Sonnenwärme, und mache sich Bewegung, wodurch viele Beschwerden theils abgehalten, theils gehoben werden. Die Bett- und Stubenwärme, in Verbindung mit einer sitzenden Lebensweise in eingesperrter Stubenluft, erschlafft ungemein, wenn man sie zu lange auf den Kranken einwirken läßt, und bringt ein eigenthümliches Krankheitsgefühl hervor, welches manchem Uebelbefinden gar nicht eigenthümlich ist, und erst auf künstliche Weise erzeugt wird. — Oft ist eine kleine Anregung hinreichend, um den in Unordnung gerathenen Kreislauf des Lebens wieder auf den geraden Weg zurückzuführen, wie z. B. bei einem beginnenden Schnupfenfieber eine Erwärmung durch Bewegung in reiner, sauerstoffreicher Luft, oder bei verdorbenem Magen und daraus entspringendem gastrischen Fieber der Hunger, — während ein sogleich in Anwendung gebrachter Arzneiapparat nicht selten aus einem unbedeutenden Uebel erst ein recht großes macht.

Daß ein Kranker etwas länger schläft, als ein Gesunder, ist natürlich, da sein Zustand einen Mangel an Kräften, ja wohl auch unruhigen Schlaf mit sich bringt, wofür Ersatz erforderlich ist. Am besten ist es immer, wenn man das eigene Gefühl zum Maßstabe nimmt, um wie viel der Schlaf verlängert werden müsse, denn das Zuviel stärkt nicht mehr, sondern schwächt. Namentlich sollen Kinder während ihres Unwohlseins Abends zeitiger, als gewöhnlich, zu Bette gehen, um den Vormitternachtsschlaf recht zu genießen, und den Körper nicht zu lange in Thätigkeit zu erhalten. Von einem Patienten muß während des Schlafes Alles entfernt gehalten werden, was denselben unter-

brechen könnte, denn er ist ohnedieß leise, und findet sich, wenn er gestört worden ist, nicht so leicht wieder ein. Das Schlaf- und Krankenzimmer soll geräumig und luftig sein, damit die Ausdünstung des Kranken und derer, die etwa um ihn sind, die Luft nicht zu sehr verunreinige, und dadurch Beängstigungen, unruhige Träume und Kopfweh erzeuge.

B. Besondere Diätetik für Kinder im krankhaften Zustande.

---

1. Besondere Diät für Kinder, die an chronischen (langwierigen) Krankheiten leiden.

Die chronischen oder langwierigen Krankheiten sind unter allen am schwersten zu behandeln und zu heben, und es bedarf daher bei denselben von Seiten des Patienten einer möglichst geregelten Lebensordnung, wenn ihre Beseitigung nicht sehr erschwert, oder gar unmöglich gemacht werden soll. Im Allgemeinen gilt hier dieselbe Diät, welche im vorigen Abschnitte für Kinder im krankhaften Zustande überhaupt vorgeschrieben worden ist, und es muß daher Alles entfernt gehalten werden, was der homöopathischen Heilung nur irgend hindernd in den Weg treten könnte. Da alle in diese Kategorie gehörenden Krankheiten ihre Entstehung und allmähliche Ausbreitung größtentheils einem im Körper schlummernden Urübel zu verdanken haben, welches, wenn auch nur langsam, doch sicher die Kräfte des Leidenden untergräbt, so müssen, wenn man des Heilerfolges gewiß sein will, sowohl die Wirkungen der Arzneien, als auch die Kräfte des Leidenden durch eine sehr geregelte Diät unterstützt werden. Ich stimme daher keinesweges denjenigen bei, welche meinen, daß man bei chronisch Kranken, wo es sich meist um die Behandlung sehr langwieriger, und deshalb nicht schnell zu beseitigender Uebel handelt, Einschränkungen der strengen, von

der Homöopathie als Regel vorgeschriebenen Lebensweise eintreten lassen könne, sondern lebe vielmehr der festen Ueberzeugung, daß, wenn irgendwo, so ganz besonders bei chronischen Krankheiten (die in keinem Falle, selbst nicht durch die strengste homöopathische Diät allein beseitiget werden können, sondern stets nur einer zweckmäßigen homöopathischen Behandlung weichen) auf die Beobachtung der homöopathischen Diät mit aller Strenge gehalten werden müsse, da ohnedieß schon gerade bei diesen Krankheiten, wo die Gefahr nicht so nahe und dringend erscheint, gar zu leicht gegen die ärztlichen Vorschriften gesündiget wird. Was ich oben von dem Genusse der freien Luft und der körperlichen Bewegung in derselben gesagt habe, findet vorzugsweise bei den chronischen Krankheiten seine volle Anwendung, indem gerade bei diesen nichts nachtheiliger wirkt, und die Wirkungen der Arzneien mehr beeinträchtiget, als beständiges Stubenhocken.

Ganz vorzüglich gilt hier die Vermeidung der sogenannten Hausmittel und anderer Arzneien, so wie auch der Parfümerieen, Riechwässer, Räucher- und Zahnpulver rc.

Hinsichtlich der Diät müssen alle Gewürze, wie Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Nelken, Muskatnuß rc. und alle Gewürzkräuter, so wie auch Zwiebeln, Spargel, Sellerie und Petersilie gänzlich vermieden werden. Reizende Fleischspeisen von Schweinen, Gänsen und Enten dürfen nur selten und in geringer Menge, in Krankheiten des Unterleibes aber Kalbfleisch und blähende Gemüse gar nicht genossen werden. Auch sehr fette, oder stark gesalzene Speisen, so wie scharfer Käse und altes Wildpret sind zu meiden. Obst und Melonen sollen Unterleibskranke nur selten und in geringer Menge genießen. Daß der Kaffee und der Thee unbedingt vermieden werden, und selbst der Geruch von frisch gebranntem, oder gekochtem Kaffee von dem Kranken fern gehalten werden müsse, ist an sich klar. Statt des Kaffees reiche man dem Patienten eine Tasse Milch, ungewürzte Chocolade, oder Warmbier ohne Gewürz; die Milch aber hat vor allen diesen Dingen unbedingt den Vorzug. Als gewöhnliches Getränk ist abgekochtes und wieder erkaltetes Wasser das vorzüglichste; doch darf auch von einfachem Luftmalz-, oder einfachem, nicht zu bitterem Braunbiere (vorausgesetzt, daß ihm keine arzneilichen

Bestandtheile beigemischt sind) dann und wann eine geringe Quantität mit etwas Zucker gestattet werden. Alle mineralischen Wässer und Bäder sind unbedingt zu verwerfen.

Auch nach dem Eintritte der Wiedergenesung muß der Reconvalescent diese strenge Diät noch eine geraume Zeit hindurch beobachten, damit die Gesundheit desselben sich befestigen könne, und Rückfälle um so sicherer vermieden werden. Manche chronische Krankheiten pflegen auch wohl von Zeit zu Zeit in geringerem Grade wiederzukehren, und die Anwendung von Arzneimitteln von Neuem nöthig zu machen, bis sie vollkommen getilgt sind. In solchen Fällen kommt es dem Arzte und dem Kranken sehr zu Statten, wenn in der Zwischenzeit eine regelmäßige Diät beobachtet worden ist.

2. Besondere Diät für Kinder, die an akuten (schnell verlaufenden, hitzigen) Krankheiten leiden.

Unter hitzigen oder akuten Krankheiten versteht man diejenigen, welche schneller verlaufen, gefahrvoller, in bestimmtere Schranken eingeschlossen, und meist mit Fieber verbunden sind. Da bei denselben der ganze Organismus in Aufruhr ist, so darf auch die zu beobachtende Diät nicht sowohl auf Erhöhung der Kräfte, sondern muß vielmehr auf Beruhigung ihrer übermäßigen Thätigkeit berechnet sein. Ruhe ist daher das erste Bedürfniß eines derartigen Patienten, der sich während der Dauer der Krankheit nur höchst selten so fühlen wird, daß er den ganzen Tag über außer Bette zu sein vermöchte. Am sichersten wird man auch hier gehen, wenn man das Niederlegen und Wiederaufstehen dem eigenen Gefühle des Kranken überläßt. Eine allgemeine Regel läßt sich hierüber freilich nicht festsetzen; nur darf es natürlich in hitzigen Krankheiten mit zeitweiser Geistesverwirrung, wo der Patient kein Urtheil zu fällen im Stande ist, demselben nicht überlassen werden, wie er es in dieser Hinsicht gehalten wissen will. In solchen Fällen, wo der Kranke sich bei einer mäßigen Temperatur des Zimmers nicht zu erwärmen im

Stande ist, wird es immer gerathener sein, denselben zu Bette zu bringen, und leicht zu bedecken, als durch erhöhte Temperatur des Zimmers das Kältegefühl zu verscheuchen, wodurch der Blutumlauf zu sehr beschleuniget, und Aengstlichkeit und größere Unruhe hervorgebracht wird.

Manche unschuldige Wünsche des Kranken dürfen nicht nur, sondern müssen sogar befriediget werden, indem sie meist ein instinktartiges Verlangen der Natur nach einem Linderungsmittel für diese, oder jene Beschwerde ausdrücken, welches auch in den meisten Fällen höchst wohlthätig wirkt. Dieser Stimme der Natur darf daher auch von Seiten der Angehörigen kein Hinderniß entgegengesetzt werden, da es in der Regel der feine, innere, untrügliche Sinn des erwachten Lebenserhaltungstriebes ist, was der Kranke dringend an Genüssen fordert. Weit größeren Nachtheil bringen in der Regel die oft ganz widersinnigen Anerbietungen und Ueberredungen der Angehörigen. Das Verlangen der Patienten geht zwar immer nur auf momentane Erleichterungsmittel; doch sind sie größtentheils nicht arzneilicher Art, und blos einer Art von Bedürfniß angemessen. Erzeugt aber auch diese in mäßigen Schranken gehaltene Befriedigung dennoch ein geringes Hinderniß der Genesung, so wird dieß theils durch die Kraft der homöopathisch passenden Arznei, theils durch die auf jene Befriedigung folgende Erquickung wieder ausgeglichen. Die Verweigerung kühlender Getränke z. B. ist daher unnöthig und ungerecht; nur bediene man sich dazu stets des abgekochten und wieder verkühlten, auch mit Zucker versüßten Wassers, in welches man eine Brodrinde eingeweicht hat. Nur sauere Zusätze, wie Citronensaft, Himbeeressig 2c. sind nicht zulässig, da sie die Wirkung der homöopathischen Arznei stören. Auch das mit Zucker versüßte Wasser einer Abkochung von Hafergrütze, Reis, Gräupchen 2c. ist anwendbar, und verdient namentlich bei Affectionen der Brustorgane sehr empfohlen zu werden. Etwas weniges süßes Obst, namentlich Kirschen, zeigt sich ebenfalls unschädlich.

Jede beengende Kleidung, wohin auch die Strumpfbänder gehören, muß abgelegt, und im Krankenzimmer stets eine gemäßigte Temperatur und reine Luft erhalten werden, die man durch

tägliches Oeffnen der Fenster erlangt, was ohne die geringste Gefahr für den Kranken geschehen kann, sobald man nur die Zugluft verhütet, und das Bette so stellt, daß es nicht unmittelbar von der Luft getroffen wird. Im Zimmer kann man hie und da Gefäße mit frischem Wasser aufstellen, wodurch die Luft gar sehr an Frische gewinnt; aber das Sprengen mit Essig, so wie der Gebrauch des Räucherpulvers, oder der Räucherkerzen &c. darf unter keiner Bedingung gestattet werden.

Die Nahrung muß mit dem Grundsatze, daß es sich hier um Herabstimmung der erhöhten Thätigkeit des Organismus handelt, in Uebereinstimmung stehen, und daher in geringerer Quantität und Qualität gereicht werden. Sehr nahrhafte Speisen, wie z. B. Fleisch, befördern die allgemeine Thätigkeit des Blutgefäßsystemes, und würden daher hier von offenbarem Nachtheile sein. Dagegen empfehlen sich dünne Suppen mit etwas Weißbrod, dünne, schleimige Zugemüse, wie Hafergrütze, Graupenschleim, Reis &c. für derartige Patienten ganz besonders. Die heftigsten Krankheiten dauern immer nur wenige Tage, worauf, mit der schwindenden Gefahr, auch wieder eine bessere Nahrung eintreten kann. Daß hier aber vorzugsweise alle Gewürze, Kaffee, Thee, Chocolade und sauere Genüsse gänzlich vermieden werden müssen, versteht sich von selbst. Da in der Regel der Magen zugleich mit leidet, so reicht man die Nahrung lieber in geringerer Quantität und öfter, und wenn der Kranke sie mehr kühl, als warm zu sich zu nehmen wünscht, so darf ihm darin unbedenklich nachgegeben werden.

Von allen an akuten Krankheiten leidenden Patienten, namentlich, wenn sie sehr gereizt sind, und der Sitz des Uebels im Kopfe ist, muß jedes Geräusch entfernt, und selbst das Licht abgehalten werden, da die Augen mit dem Gehirne in so genauer Verbindung stehen, daß Einflüsse, welche jene treffen, auch auf dieses sehr bald einwirken. Grüne Gardinen und Lichtschirme erweisen sich daher in allen dergleichen Fällen ganz besonders nützlich.

Der Schlaf ist immer dasjenige, was einem an einer akuten Krankheit Leidenden am spärlichsten zu Theil wird, und doch sehr wünschenswerth ist, weil sich während desselben die aufge-

regte Natur am sichersten beruhiget, und zu ihrer regelmäßigen Thätigkeit zurückkehrt. Er ist daher immer ein sehr gutes Zeichen, und darf auf keine Weise gestört, sondern muß durch Verdunkelung des Zimmers und Entfernung alles Geräusches möglichst gefördert werden.

3. Besondere Diät für Kinder, die an Ausschlagskrankheiten leiden.

Patienten, welche an langwierigen Ausschlägen leiden, haben neben der für chronisch Kranke vorgeschriebenen Diät ganz besonders noch darauf zu achten, daß sowohl ihre Haut, als auch Wäsche und Betten äußerst reinlich gehalten, und Alles, was nur irgend erhitzen, und das Blut nach der Haut treiben könnte, streng vermieden werde. Wollene Kleidungsstücke, die mit der Haut in unmittelbare Berührung kommen, sind daher gänzlich zu verwerfen. Sie dürfen kein Schweine-, Gänse- und Entenfleisch, keine scharf gesalzenen Speisen, überhaupt fast gar kein Salz und keinen Käse genießen, und müssen Alles vermeiden, was den Ausschlag von der Haut vertreiben könnte, wie Erkältungen, Anwendung äußerlicher Mittel ꝛc.

Solche Patienten hingegen, welche an einer hitzigen Ausschlagskrankheit leiden, wie z. B. Masern, Scharlachfieber, Pocken ꝛc., müssen die Diät der akut Kranken genau beobachten, und überhaupt mit großer Sorgfalt behandelt werden. Sobald Neigung zum Schweiße vorhanden ist, ist es rathsamer, sie zu Bette zu bringen, und leicht zu bedecken, damit nicht durch eine zufällige Erkältung der Ausschlag von der Haut vertrieben und Entzündung eines edleren Organes erregt werde, die leicht den Tod herbeiführen kann. Es muß dieß aber um so leichter geschehen, da Gehirn, Brust, Hals und Unterleib ohnedieß dabei angegriffen sind, und es um so viel eher werden, je weniger der Ausschlag auf der Haut zum Vorschein kommt. Sehr unzweckmäßig ist es, durch eine zu warme Bedeckung, oder gar durch Thee und andere warme Getränke den Schweiß befördern zu wollen, weil man hierdurch das Blut nur in eine noch größere Wallung versetzt. Reine Luft muß mit Vorsicht im Kranken-

zimmer unterhalten, dagegen das Licht durch grüne Gardinen sehr beschränkt werden, weil die Augen bei allen derartigen Kranken meist mit ergriffen sind. Kühlende Getränke sind auch hier zulässig und wohlthätig. Die Zeit vor dem Ausbruche und während desselben ist immer die gefährlichste, und verdient die größte Aufmerksamkeit und Vorsicht, besonders, da die Kranken in der Geistesverwirrung sich leicht entblößen, oder gar das Bette verlassen, um Kühlung zu suchen. — Die Nahrung muß ganz leicht und den Magen durchaus nicht belästigend sein, und darf daher nur in geringer Menge auf Einmal gereicht werden, weil der Magen immer sehr leidet, zum Brechen geneigt ist, und nicht schnell verdauen kann.

Nach dem Verschwinden des eigentlichen Ausschlages beginnt eine höchst wichtige Epoche, nämlich die des Abschälens der Haut, während welcher eine Unvorsichtigkeit durch Erkältung, der zu zeitige Genuß der freien Luft, selbst am Fenster, leicht gefährliche Nachkrankheiten, wie Lungenschwindsucht, Wassersucht, bösartige Geschwüre, langwierige Augenkrankheiten, Heiserkeit 2c. nach sich zieht.

Somit hätten wir denn die Darstellung der physischen Erziehung des Kindes von der Wiege bis zu den Jahren der Geschlechtsreife geschlossen. Absichtlich ist diese Darstellung etwas ausführlicher gehalten worden, als es manchem Leser vielleicht nöthig erscheinen möchte, denn nach meiner innigsten Ueberzeugung ist eine Anleitung, welche lehrt, wie man Krankheiten verhüten könne, eben so wichtig, wo nicht noch weit unentbehrlicher, als eine Anweisung, wie man die Krankheiten zu heilen vermöge, von denen das Menschengeschlecht (leider nur zu oft durch eigenes Verschulden) von der Wiege bis zum Grabe heimgesucht wird. Unbekannt mit der fast unübersehbaren Summe physischer und moralischer Gebrechen der supercultivirten Menschheit, erlebt der rohe Wilde ein hohes und vergnügtes Alter, und auch wir, denen die Cultur in so vielfacher Hinsicht ihre hülfreiche

Hand bietet, würden durch Gesundheit und körperliche Kraft nicht minder glücklich sein, wenn nicht der bei weitem größere Theil unserer Leiden aus der Verkehrtheit unserer eigenen Anstalten, aus den moralischen Ungeheuern des Luxus und den unzählbaren Fehlern unserer körperlichen und moralischen Erziehung selbst hervorkeimte.

Die

Kinderkrankheiten.

Zweite Abtheilung.

Therapie.

Therapie der Kinderkrankheiten.

Die Therapie oder Heilkunst im engeren Sinne ist derjenige Theil der ärztlichen Wissenschaften, welcher das Heilverfahren in Krankheiten lehrt, und daher den Gegensatz der Pathologie oder Krankheitslehre bildet.

Die Mittel, deren sich die Therapie zur Erreichung ihres Zweckes: kranke Menschen gesund zu machen — hauptsächlich bedient, sind die Arzneien, welche bei der homöopathischen Heilung der Kinderkrankheiten am besten in Form der Streukügelchen angewendet werden, deren bei Säuglingen 1 bis 2, bei Kindern unter 7 Jahren 2 bis 3, und bei älteren Kindern 3 bis 5 auf eine Gabe vollkommen genügen.

Die Wiederholung der Arzneigaben hängt lediglich von der Beschaffenheit der zu heilenden Krankheit ab. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß die Arzneigabe um so viel früher und öfter wiederholt werden könne und müsse, je schneller der Verlauf des zu beseitigenden Uebels ist, so daß man bei akuten (entzündlichen) Krankheiten die Gabe alle 15 Minuten wiederholen kann, während man bei chronischen (langwierigen) Leiden dieselben wenigstens 36 bis 48 Stunden wirken läßt.

Das Eingeben selbst wird am einfachsten so bewerkstelliget, daß man die entsprechende Anzahl der arzneilichen Kügelchen aus dem dieselben enthaltenden Fläschchen in die Hand rollen läßt, und dann mit befeuchtetem Finger aufnimmt, und dem Kinde auf die Zunge streicht; doch kann man auch dieselben in einem Löffel, oder einer Obertasse voll Wasser auflösen, und dem

Patienten auf einmal, oder auch nach und nach zu trinken geben. Manche Aerzte bereiten auch wohl Milchzuckerpülverchen, welchen sie die passenden Arzneikügelchen beimischen.

Bei Behandlung der Kinderkrankheiten während der Säuglingsperiode muß, wenn man eines guten Erfolges gewiß sein will, die Mutter oder Amme genau die vorgeschriebene homöopathische Diät beobachten, und namentlich den Kaffee, den Thee, alle Gewürze, alle sogenannten Hausmittel, so wie nicht minder alle nur einigermaßen heftigen Gemüthsbewegungen streng vermeiden.

Die homöopathischen Arzneien, welche man zum Gebrauche vorräthig hält, dürfen weder der Luft, noch dem Lichte, noch einer großen Wärme, oder zu heftigen Kälte ausgesetzt, und müssen überhaupt an einem von allen starken Gerüchen gänzlich freien Orte aufbewahrt werden.

Bei Anschaffung einer sogenannten homöopathischen Haus-, oder Taschenapotheke gehe man mit möglichster Sorgfalt zu Werke, daß man dieselbe nur aus einer wahrhaft zuverlässigen Quelle beziehe, weil von der Echtheit der Arznei der Erfolg einer jeden Krankheitsheilung zunächst und vorzugsweise abhängt. Den Freunden des homöopathischen Heilverfahrens, denen eine andere zuverlässige Quelle nicht bekannt ist, wird es daher vielleicht angenehm sein, zu erfahren, daß in der Verlagshandlung des Herrn Landcammerrath F. A. Eupel in Sondershausen, neben allen übrigen homöopathischen Arzneien in Tinkturen für Menschen und Thiere, auch homöopathische Apotheken in Streukügelchen, wie die Vorschriften in dem vorliegenden Werke sie voraussetzen, und zwar in vier verschiedenen Größen zu nachfolgenden billigen Preisen käuflich zu haben sind, nämlich: Nr. 1, mit 160 Mitteln, für 6 Thlr. — Nr. 2, mit 120 Mitteln, für 4 Thlr. 25 Sgr. — Nr. 3, mit 80 Mitteln, für 4 Thlr. — Nr. 4, mit 60 Mitteln, für 2 Thlr. 20 Sgr.

I. Krankheiten der ersten Lebensperiode.

Unter den in dieser ersten Abtheilung abzuhandelnden Kinderkrankheiten sind diejenigen zu verstehen, welche nicht dem Kinde an und für sich, sondern vorzugsweise der ersten Lebens- oder der Säuglingsperiode eigenthümlich sind. Wenn es aber nicht gänzlich vermieden werden konnte, in den vorliegenden Abschnitt Krankheiten mit aufzunehmen, welche bisweilen auch während der zweiten und dritten Lebensperiode des Kindes vorkommen, so sind dagegen alle diejenigen krankhaften Erscheinungen, welche wir zugleich auch an Erwachsenen beobachten, unerörtert geblieben, und haben ausnahmsweise nur dann Berücksichtigung gefunden, wenn sie bei dem Kinde anders verlaufen, und sich anders gestalten, als es bei dem Erwachsenen der Fall ist.

1. Abzehrung. S. Dürrsucht.

2. Ansprung. S. Milchschorf.

3. Athembeschwerden.

Außer einer besonderen Art von Engbrüstigkeit, welche man im folgenden Abschnitte (Krankheiten der zweiten Lebens-

periode) unter Asthma ausführlicher beschrieben findet, kommt bei neugeborenen Kindern bisweilen eine ganz eigenthümliche Art von Athembeschwerden vor, die in einer mehr oder weniger fehlerhaften Beschaffenheit und Thätigkeit der Lunge ihren Grund hat, und daher in den bei weitem meisten Fällen nicht nur völlig unheilbar ist, sondern auch ein baldiges Lebensende des Kindes unbedingt herbeiführt. Es verhält sich aber die Sache folgendermaßen.

Durch das erste Athmen des zur Welt geborenen Kindes werden die Lungen in den Zustand der Ausdehnung versetzt, indem die einströmenden Lufttheile die Zellen derselben erweitern. Eine unmittelbare Folge davon ist das Einströmen des Blutes in die Lungen, wo dasselbe, indem es sich mit dem in der atmosphärischen Luft enthaltenen Sauerstoffe verbindet, rücksichtlich seiner Farbe, wie seiner Bestandtheile die auffallendsten, zum normalen Leben unbedingt nothwendigen Veränderungen erleidet. Alle diese Vorgänge finden aber nur Statt, wenn das erste Einathmen mit der gehörigen Kraft und Energie geschieht, indem außerdem die Lungenzellen nur theilweise erweitert werden, und auch der Kreislauf des Blutes durch die Lungen nur unvollkommen geschieht. Soll aber das erste Einathmen mit der gehörigen Energie, die allein im Stande ist, die Lungenmasse zur zelligen Substanz aufzublasen, vor sich gehen, so muß das Kind (welches auch während der Geburt noch auf eine gewisse Weise reifen und zur Uebernahme der Lebensverrichtungen auf dieser Erde geschickt gemacht werden soll), bevor es an das Tageslicht tritt, den Mangel an Luft recht lebhaft fühlen, und hierdurch genöthiget werden, sich dieselbe in der erforderlichen Menge und mit der ihm inwohnenden Kraft anzueignen. Erfolgt nun die Geburt eines Kindes zu rasch, so kann sich bei seinem Eintritte in unsere Welt ein Mangel an Oxygen (Sauerstoff) bei ihm noch nicht eingestellt haben, und es wird sich daher auch weniger gedrungen fühlen, die atmosphärische Luft mit Anstrengung einzuathmen. Es fängt zwar an, Luft zu schöpfen, aber nur oberflächlich, und dehnt dadurch weder seine Lungen, noch die Brustwände in dem gehörigen Maße aus, verwandelt daher seine Lungensubstanz auch nur oberflächlich in zellige

Masse, und läßt die tiefer liegenden Theile derselben von Luft gänzlich unberührt. Bei dem hieraus hervorgehenden, nur höchst unvollkommenen Oxygenisationsprozesse (Verbindung des Blutes mit Sauerstoff) bleibt natürlich auch das gesammte Leben des Kindes auf einer niederen Stufe stehen, ja es vermindert sich in den meisten Fällen nach der Geburt augenscheinlich wieder, oder endet wohl auch ganz, ohne daß man gewöhnlich etwas Anderes, als allgemeine Schwäche für die Ursache des Todes anzugeben weiß. Und wie könnte es auch wohl anders sein? Die Lungen nämlich, welche nicht durchaus von Luft durchdrungen und in Zellen aufgetrieben sind, eignen sich keinesweges zur Aufnahme alles des Blutes, welches ihnen durch die Lungenarterie zugeführt wird, und es muß demnach an dieser Stelle eine Hemmung des Blutkreislaufes eintreten. Ueberdieß sind aber auch Lungen, welche die atmosphärische Luft nur theilweise in sich eindringen lassen, keinesweges geschickt, das Blut des Neugeborenen in gehöriger Weise zu oxygenisiren, so daß es mehr den Charakter der Venosität an sich tragen, und zu Stockungen und einem trägen Laufe sehr geneigt sein muß. Aus allen diesen Umständen läßt sich das Befinden eines solchen Kindes mit Bestimmtheit abnehmen. Eine stete Beängstigung muß dasselbe quälen, die eigene Wärmeerzeugung muß sehr unvollkommen von Statten gehen, und auch die Ernährung immer mehr herabsinken, je länger dieser Zustand dauert. Daß aber diese mangelhafte Thätigkeit der Lungen unmittelbar nach der Geburt die baldige Vernichtung des Kindes zur Folge haben müsse, wenn nicht schleunig geholfen wird, bedarf keines Beweises. Wenn man daher an einem Kinde, welches leicht, schnell und ohne alle Zeichen eines mechanischen Druckes geboren worden ist, bemerkt, daß die vordere Wand der Brust sich nicht wölbt, sondern mehr flach bleibt, daß die Respiration die Brust- und Bauchwände nur wenig bewegt, daß die Stimme beim Schreien schwach, heiser, oder wimmernd klingt, so läßt sich auch annehmen, daß die atmosphärische Luft noch zu wenig auf die Lungen desselben eingewirkt habe. Kommt zu den genannten Symptomen noch eine über den ganzen Körper verbreitete, mit Blau untermischte Blässe hinzu, so

wird jene Vermuthung zur völligen Gewißheit. Man muß daher ohne Säumen eine tiefere und kräftigere Respiration herzustellen suchen, indem man das Kind an den Fußsohlen, hauptsächlich aber an dem Bauche und in der Gegend des Zwerchfelles mit der bloßen Hand, und wenn das nicht ausreicht, mit einer weichen Bürste anhaltend reibt. Erfolgt darauf ein kräftiges Schreien, so ist ein günstiger Erfolg nicht zweifelhaft, doch muß während dieser Bemühungen ungesäumt ärztliche Hülfe beansprucht werden, denn nur wenige Stunden nach der Geburt kommt bereits alle Hülfe der Kunst zu spät. Sterben Kinder mit einem dergleichen Lungengebrechen auch nicht innerhalb der ersten Tage nach der Geburt an Convulsionen ꝛc., so bringen sie ihr dürftiges Leben doch nur höchst selten bis über die Kinderjahre hinaus, und noch seltener erreichen sie höchstens das Jünglingsalter. — Dieser Zustand, dessen Behandlung unbedingt den Händen des Arztes zu überlassen ist, mußte aber hauptsächlich deshalb hier erwähnt werden, damit der Leser im Stande sei, denselben vorkommenden Falles richtig zu beurtheilen, und die kurze Frist, in der allein noch Hülfe geleistet werden kann, nicht zu versäumen. Vergl. „die Fötuslunge im geborenen Kinde für Pathologie, Therapie, und gerichtliche Arzneiwissenschaft, geschildert von Dr. E. Jörg;" mit einer Kupfertafel. Grimma, 1835.

4. Atrophie. S. Dürrsucht.

5. Augenentzündung.

Die Augenentzündung oder vielmehr Augenliderentzündung neugeborener Kinder ist ein häufig vorkommendes Uebel, und entsteht gemeiniglich aus der Unvorsichtigkeit, mit welcher man Neugeborene gleich in den ersten Tagen ihres Lebens sowohl dem Tages-, als auch dem künstlichen Lichte aussetzt, ohne zu bedenken, daß der plötzliche Wechsel von Nacht und Licht für das äußerst empfindliche Auge des kleinen Wesens höchst beleidigend und angreifend sein müsse. Die Augenlider erscheinen dann etwas geröthet und angeschwollen, aus dem Auge selbst tropft eine scharfe, weißliche Feuchtigkeit, die in der

Folge dicker und gelblich wird, sich während des Schlafes im inneren Augenwinkel ansammelt, und daselbst verhärtet, und die Augenlider, welche das Kind stets fest geschlossen hält, zusammenklebt. Bei längerer Dauer und Zunahme des Uebels wird der Augapfel selbst angegriffen und entzündet, das Weiße im Auge wird roth, und es fließt, bei vieler Hitze und Schmerz im Auge, welchen das Kind durch große Unruhe zu erkennen giebt, eine kaum glaubliche Menge von Schleim, welchen Viele fälschlich für Eiter halten, ja selbst blutiges Wasser aus dem Auge. Wenn das Uebel bereits einen höheren Grad erreicht hat, und dabei vernachlässiget wird, so können leicht unheilbare Augenfehler und Blindheit daraus entstehen.

Da, wie bereits erinnert wurde, diese Art von Augenentzündung sehr oft von dem ungewohnten Eindrucke des Lichtes und der Luft herrührt, so kann man derselben durch sorgfältiges Abhalten des Lichtes und den Aufenthalt in einer reinen, trockenen Luft leicht vorbeugen. Man muß daher das Zimmer, in welchem der Neugeborene liegt, halbdunkel machen, was am Tage durch grüne Vorhänge und Abends durch Lichtschirme bewirkt wird; man muß allen Rauch und Dunst aus der Kinderstube möglichst entfernt halten, fortwährend für frische, reine Luft in derselben sorgen, und namentlich das in vielfacher Hinsicht so verderbliche Aufhängen feuchter Kinderwäsche daselbst gänzlich unterlassen.

Hat sich bereits eine dergleichen Augenentzündung zu bilden begonnen, so reiche man, wenn das Kind an der Brust aufgezogen wird, ungesäumt der Mutter, oder Amme, außerdem aber dem Kinde selbst, alle 6 bis 8 Stunden eine Gabe Aconitum, und nach 2 bis 3 Tagen alle 24 Stunden eine Gabe Ignatia amara. Ist zugleich Durchfall vorhanden, so paßt Chamomilla, und sollte das Uebel gleichwohl weitere Fortschritte machen, so reiche man Sulphur, oder Calcarea carbonica; auch wird es sich in vielen Fällen vortheilhaft erweisen, wenn man die beiden zuletzt genannten Mittel nach einander in Anwendung bringt. Ist die Entzündung katarrhalischer Art, so paßt, nach einigen Gaben Aconitum, am besten Euphrasia. Ist Fließschnupfen dabei, so reiche man Pulsatilla und Rhus, und

wenn der Ausfluß aus der Nase fressend und scharf erscheint, Arsenicum. Ist Stockschnupfen zugegen, so paßt am besten Bryonia, Nux vomica und Ignatia amara. War das Uebel bereits in die Länge gezogen, so sind Veratrum, Phosphorus, Hepar sulphuris und Graphites die Heilmittel. Es versteht sich, daß bei dem Gebrauche dieser Mittel die veranlassende Ursache, welche dem Uebel zum Grunde liegt, entfernt werden, und die Mutter, oder Amme, welche das Kind säugt, die homöopathische Diät beobachten müsse. — Mercurius solubilis hat sich in den hartnäckigsten Fällen, wo kein anderes Mittel anschlagen wollte, mehrfach bewährt.

Ein bekanntes, aber keineswegs zu billigendes Hausmittel gegen diese eigenthümliche Augenentzündung besteht in der Anwendung der Mutter-, oder Ammenmilch zum Aufweichen des verhärteten Schleimes und Befeuchten der entzündeten und geschwollenen Augenlider. Die Anwendung dieses Mittels ist aber deshalb sehr zu widerrathen, weil die Milch nicht nur die an und für sich schon sehr reichliche und üppige Schleimabsonderung begünstiget, sondern es auch bald dahin bringt, daß die Augenliderränder wund werden, und hierdurch das Uebel in die Länge gezogen wird. Auch die so häufig dagegen empfohlene Anwendung der Blutegel ist nicht zu billigen, da der Biß eines Blutegels immer einen starken Reiz hervorbringt, und die Haut der Neugeborenen sich öfter schon nach unbedeutenden Reizungen in größeren Strecken auf eine ungewöhnliche Weise entzündet; dagegen ist öfteres Bähen und Auswaschen der Augen mit lauwarmem Wasser sehr zu empfehlen. — Ueber die bei dem Zahnen der Kinder bisweilen vorkommende Augenentzündung vergleiche man im folgenden Abschnitte den Artikel Zahngeschäft.

6. Blähungsbeschwerden.

Aufblähung des Darmkanales und daraus hervorgehende Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, welche die Kinder durch Schreien und öfteres Anziehen der Beine an den Unterleib zu erkennen geben, kommt im Säuglingsalter sehr häufig vor. Natürlich! Wo die Kraft, die genossenen Substan-

zen nach Möglichkeit in thierische Masse zu verwandeln, nur in einem sehr niederen Grade vorhanden ist, und dann die chemische Zersetzung die Stelle des thierischen Assimilationsprozesses einnimmt, da kann es auch an ungebührlicher Luftentwickelung und an schmerzhaften Regungen im Darmkanale nicht fehlen. Mag die Aufblähung der Gedärme mit Durchfall, oder mit Verstopfung verbunden sein, so muß man dieselbe stets durch Entziehung der zweckwidrigen Nahrungsmittel der Säugenden zu heben suchen. Reicht das nicht aus, so wende man Chamomilla (bei gleichzeitigem Durchfall), oder Nux vomica (bei gleichzeitiger Verstopfung) in einigen Gaben an. Hat die Mutter, oder Amme schwere und fette Speisen genossen, und es entstehen darauf Blähungsbeschwerden bei dem Kinde, so paßt Pulsatilla; zeigt sich aber der Leib des Kindes besonders aufgetrieben und gespannt (namentlich wenn die Mutter grüne Gemüse genossen hat), so ist Colchicum auctumnale das passende Mittel. Auch gelindes kreisförmiges Reiben des Unterleibes mit der warmen Hand erweist sich in allen dergleichen Fällen ganz besonders hülfreich. — In den nicht so gar seltenen Fällen, wo Chamillenmißbrauch die Ursache der Blähungsbeschwerden ist, hilft fast augenblicklich eine kleine Gabe Coffea cruda. — Hat eine Mutter, oder Amme unvorsichtiger Weise nach einer heftigen Gemüthsbewegung dem Kinde die Brust gereicht, oder ist die Säugende dem fortwährend einwirkenden Einflusse des Kummers, Grames &c. Preis gegeben, so sind, außer mancherlei anderen, auch die in Rede stehenden Blähungsbeschwerden des Säuglings, die sich in manchen Fällen bis zu einer bedeutenden Höhe steigern, die ganz natürliche Folge davon. Gegen dergleichen Beschwerden hilft, wenn die Mutter durch Zorn oder Aerger aufgeregt war, Chamomilla, oder, wenn die Mutter nach dem Aerger &c. bereits selbst Chamillenthee genossen hätte, Coffea cruda in einer einzigen, dem Kinde zu verabreichenden Gabe. Letzteres Mittel ist auch ganz passend, wenn der Zustand in Folge großer Erregung des Nervensystemes der Säugenden entstanden ist. War große Freude, oder plötzlicher Schreck die Veranlassung, so paßt Aconitum Napellus, worauf, wenn es nöthig erscheinen sollte, eine Gabe Coffea folgen kann. — War endlich

Betrübniß, Gram und Kummer von Seiten der Mutter die Ursache der mit noch mancherlei anderen Beschwerden verbundenen Blähungsbeschwerden des Säuglings, so hilft Ignatia amara, und in denjenigen Fällen, wo dieses Mittel nicht vollständig ausreichen sollte, Acidum phosphoricum; doch versteht sich hierbei von selbst, daß jene niederbeugenden Gemüthsbewegungen der Mutter inzwischen erlediget werden müssen, was durch die beiden zuletzt genannten Arzneien (Ignatia und Acidum phosphoricum) sehr gefördert wird.

Nicht selten auch sehen wir Blähungsbeschwerden bei Neugeborenen in Folge von Erkältungen entstehen, wie sie ja, der größten Vorsicht ungeachtet, bei dem zarten Kinde so leicht vorkommen können. Hier ist Chamomilla, in einigen Gaben, wiederum das Hauptmittel, nächst welchem Colocynthis, und wenn auch dieses nicht ausreichen sollte, Jalappa zu verabreichen ist; doch wird man mit Chamomilla, selbst auch in dem Falle, wenn es sich nicht um eigentliche Blähungsbeschwerden, sondern um das sogenannte Verfangen der Kinder handelt, wobei die Herzgruben- und Unterrippengegend gespannt und angeschwollen erscheint, in den bei Weitem meisten Fällen vollkommen ausreichen.

7. Blausucht.

Dieses in die Klasse der unheilbaren Krankheiten gehörende Uebel hat seine nächste Begründung in einem abnormen Zustande des Herzens und dem daraus entspringenden regelwidrigen Kreislaufe des Blutes. Durch das erwachende Athmungsgeschäft des Kindes wird auch eine bedeutende Abweichung des früheren Blutumlaufes bedingt, in Folge deren die bei dem Fötus Statt findende Ovalöffnung in der Scheidewand beider Nebenkammern des Herzens sich mehr und mehr zusammenzieht, und zuletzt gänzlich und für immer verschließt. Bleibt nun aber bei einem Kinde nach der Geburt dieses eiförmige Loch in der Scheidewand zwischen dem rechten und linken Vorhofe des Herzens offen, so dauert auch der Kreislauf des Blutes noch einigermaßen in der Weise fort, wie er bei dem Fötus Statt fand, so daß mithin eine nicht unbeträchtliche Menge Blutes gar nicht in die

Lungen gelangt, und daselbst mit Sauerstoff gesättiget werden kann. Durch diesen fehlerhaften Blutlauf werden aber mehrfache Anomalieen in dem Befinden des Kindes bedingt. Zuerst muß schon, weil dem linken Vorhofe des Herzens gleichzeitig von zwei Seiten her Blut zuströmt, ein langsamerer und gehemmter Blutkreislauf entstehen. Ferner muß, weil ein Theil der ganzen Blutmasse dem Oxygenisationsprozesse in den Lungen nicht ausgesetzt wird, das Blut eines solchen Kranken stets den venösen Charakter behalten, so wie endlich auch noch ein Mißverhältniß zwischen der Blutmasse in den Lungen und den übrigen Adern dadurch bedingt wird, daß den Lungen stets zu wenig Blut zuströmt.

An und für sich bedingt der in Rede stehende organische Fehler noch keine wirkliche Krankheit, sondern nur ein höchst unvollkommenes Leben, macht aber zu gewissen Krankheiten außerordentlich geneigt. So lange das Kind nicht wirklich krank ist, sondern nur, in Folge der unvermeidlichen Einwirkungen des erwähnten Fehlers, ein unvollkommenes Leben führt, ergeben sich an demselben folgende Symptome: Nach der Geburt stellt sich, wenn das Kind auch vollkommen reif geboren worden ist, die regelmäßige Farbe der Haut nicht ein, sondern es bleibt, namentlich an den Mundlippen, an den äußeren Ohren und an den Nägeln braunblau. Das Athmen geschieht schwerfällig, selbst auch, wenn die Brustwände durch die mit Luft gefüllten Lungen vollkommen nach Außen gedrängt worden sind. Am ganzen Körper, vorzüglich aber an den Gliedmaßen, fühlt sich die Haut welk und kalt an, und mehrere Stellen des Körpers erscheinen etwas aufgedunsen. Neben diesen Aeußerungen eines erschwerten Blutkreislaufes gehen alle Verrichtungen, besonders aber die Ernährung des Kindes, nur unvollkommen von Statten; auch versetzt jede kleine Anstrengung das Kind in einen fast athemlosen Zustand, welcher die braunblaue Farbe vermehrt, und die Haut mit Angstschweiß bedeckt. Erreichen derartige Kranke bisweilen auch höchstens das Jünglingsalter, so sind sie zu allen Verrichtungen unfähig, welche nur einigen Kraftaufwand erfordern, und ein tieferes und kräftigeres Einathmen zur Folge haben.

Artet nun dieses Befinden durch Umstände, welche den Blutumlauf erschweren, und das Athmen hemmen, oder auch

durch unbedeutende Anstrengungen, wie Schreien, Husten, Niesen ꝛc. in wirkliche Krankheit aus, so verfärbt sich das Kind meist plötzlich; das Gesicht und besonders die Extremitäten werden dunkelblau, das Athmen erfolgt seltener, und stockt gänzlich, und von dem Herz- und Pulsschlage ist kaum noch eine Spur wahrzunehmen. Bei einer sehr auffallenden, über den ganzen Körper verbreiteten, besonders aber an den Armen und Schenkeln bemerkbaren Kälte und unter Zuckungen in den Gliedmaßen scheint das Kind enden zu wollen. Nach einigen Sekunden oder Minuten beginnt es jedoch wieder, tief und seufzend einzuathmen, und nachdem sich die gewöhnliche Respiration wieder eingestellt hat, verliert sich auch die braunblaue Farbe im Gesichte und an den Händen und Füßen, bleibt jedoch an den Mundlippen und an den Nägeln der Finger und Zehen in dem gewöhnlichen Grade zurück. Nach einigen Stunden, oder Tagen kehrt ein ähnlicher Erstickungsanfall wieder, und läßt nicht selten große Beängstigung zurück. Gewöhnlich sterben die mit diesem Herzfehler behafteten Kinder in den ersten Wochen oder Monaten nach der Geburt an einem dergleichen Anfalle, und selbst diejenigen, welche ein höheres Alter erreichen, enden auf diese Weise.

Daß von einer Heilung dieses Gebrechens nicht die Rede sein könne, ergiebt sich aus dem Sitze und der Beschaffenheit des in Rede stehenden organischen Fehlers, da eine Verkleinerung und gänzliche Schließung der Ovalöffnung in der Scheidewand der beiden Herzkammern wegen des stets hindurchgehenden Blutstromes nicht mehr möglich ist, wenn der Durchgang des Blutes durch diese Oeffnung nicht bereits bei den ersten Athemzügen des Kindes aufgehoben wird. Wenn sich nun aber auch gegen dieses unheilbare Uebel eigentliche Heilregeln nicht aufstellen lassen, so kann doch zur Erleichterung der armen Kleinen Vieles geschehen, wenn man nur Alles entfernt, was die obengenannten Erstickungszufälle herbeiführen kann, und sich bemüht, diese Anfälle selbst nach Kräften abzukürzen und unschädlich zu machen. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, vermeide man Alles, was einen schnelleren Blutlauf und ein schleunigeres und tieferes Athmen verursacht, mit einem Worte Alles, was das Kind nur eini-

germaßen anstrengt. Nicht minder muß auch Alles, was das freie Athmen und den Blutlauf nur im Entferntesten erschwert, streng vermieden werden, wie festes Einwickeln der Kinder, Ueberfüllung der Gedärme, besonders bei seltener und zögernder Leibesöffnung rc. Tritt gleichwohl der oben geschilderte Paroxismus ein, so müssen an dem Kranken alle fest anliegenden Bänder rc. augenblicklich gelöst, die Brust und Herzgrube mit kaltem Wasser besprengt, die Füße mit der warmen Hand gerieben, und innerlich eine Gabe Aconitum gereicht, oder, noch besser, das diese Arznei enthaltende Fläschchen dem Kinde unter die Nase gehalten werden. Ganz vorzüglich muß aber darauf gesehen werden, daß es dem Kinde während eines solchen Anfalles nicht an reiner Luft mangele, weil diese das vorzüglichste Mittel ist, das stockende Blut am durchdringendsten zu säuern, und hierdurch wieder in den normalen Gang zu bringen. Nach meiner Meinung müßte auch das Einathmen einer kleinen Quantität reinen Sauerstoffgases, welches man sich mit geringer Mühe selbst bereiten kann, in einem solchen Anfalle augenblickliche Erleichterung schaffen.

8. Blutgeschwulst am Kopfe. S. Kopfgeschwulst.

9. Blutung des Nabels. S. Nabel.

10. Brüche.

Außer dem Nabelbruche, welchen man weiter unten besonders abgehandelt findet, kommen bei Säuglingen bisweilen auch Leistenbrüche vor, gegen welchen Nux vomica, oder Veratrum album, so wie auch der Nordpol des Magnetes, sich stets hülfreich erweisen, wenn man namentlich zu verhüten sucht, daß das Kind durch heftiges und anhaltendes Schreien den Bruch immer von Neuem wieder hervordrängt.

11. Brustdrüsenentzündung.

Dieses bisweilen vorkommende Leiden neugeborener Kinder entsteht theils durch das ganz unvernünftige Ausdrücken und

Quetschen der Brustwärzchen, vermöge dessen unwissende Hebammen die in den Brüsten der Neugeborenen enthaltene Milch entfernen zu müssen glauben, theils durch Druck und Reizung von irgend einem Kleidungsstücke, theils, wiewohl nur sehr selten, aus innerer Krankheitsanlage. Bisweilen entsteht, wenn das Leiden von einer mechanischen Veranlassung herrührt, Verhärtung ohne vorhergehende Entzündung, die sich auch wohl wieder zertheilt, aber auch zuweilen in Entzündung übergeht. Während der entzündlichen Periode, die ungefähr 4 bis 6 Tage dauert, empfindet das Kind großen Schmerz an der kranken Brust, fiebert, schläft wenig und unruhig, und befindet sich im Allgemeinen ziemlich unwohl; hat sich aber, nach Ablauf der entzündlichen Periode, ein kleiner Absceß gebildet, und der in demselben enthaltene wenige Eiter ist behutsam ausgedrückt worden, so bemerkt man nur noch ein Schmerzgefühl bei Berührung der kranken Brust, und nach 3 bis 4 Tagen ist, wenn die Naturthätigkeit nicht etwa durch eine verkehrte Behandlung gehemmt wird, das Uebel vollkommen beseitiget. — Wenn man das Uebel zeitig bemerkt, so kann man der weiteren Ausbildung desselben durch einige Gaben Arnica montana entgegenwirken. Ist bereits Röthe und Entzündung vorhanden, so reiche man Chamomilla, und später Belladonna, und wenn das nicht hilft, Bryonia. Entsteht Geschwulst mit Eiter, so ist Hepar sulphuris, und nach einigen Tagen Silicea in Anwendung zu bringen.

12. Diarrhöe. S. Durchfall.

13. Dürrsucht.

Die Dürrsucht oder Abzehrung der Kinder ist fast immer Folge einer schlechten Ernährung, und wird besonders häufig dann beobachtet, wenn die Neugeborenen ohne Mutterbrust, und noch dazu auf eine unpassende Weise aufgezogen werden. Nicht selten glauben nämlich die Eltern, daß das Kind, wenn es nur recht viel Kleisterbrei &c. genieße, recht stark werden und zunehmen müsse, wundern sich aber, wenn es immer elender wird, und sich verzehrt. Gerade das Ueberfüttern der Kinder mit

Brei, besonders aber mit Mehlspeisen, ist die erste Stufe zum Verderben, und giebt die gewöhnlichste Veranlassung zur Dürrsucht ab. Man kann sie daher verhüten, wenn man den Kindern dergleichen grobe Nahrungsmittel entweder gar nicht, oder nicht mehr davon giebt, als ihr Magen verdauen kann. Namentlich dürfen neugeborene Kinder nur ganz dünnflüssige Nahrungsmittel genießen, da der kindliche Magen ursprünglich nur dazu bestimmt ist, die zarte Muttermilch zu verdauen. Arsenicum, Pulsatilla und Nux vomica, bei fleißigem Genusse der freien Luft, sind die hauptsächlichsten Heilmittel dagegen, wenn das Uebel noch nicht zu weit vorgeschritten ist. Ist Letzteres der Fall, so sind Sulphur und Calcarea carbonica, namentlich dann, wenn bereits bedeutende Gekrösdrüsengeschwulst zu fühlen ist, ganz vorzüglich wirksam; doch wird man hier stets wohl thun, einen erfahrenen homöopathischen Arzt zu Rathe zu ziehen.

14. Durchfall.

Der Durchfall gehört zu den am häufigsten vorkommenden Anomalieen des ersten kindlichen Lebens, und wird durch verschiedene Veranlassungen erzeugt. Gewöhnlich stellt er sich bei Säuglingen dann ein, wenn sie verdorbene, oder säurende Milch als Nahrung erhalten, oder die Mutter, oder Amme grobe Diätfehler begeht. Daß derselbe sehr oft auch in Folge von Erkältung erscheint, ist eine bekannte Thatsache. So häufig aber diese Abweichung von dem rechten Befinden im zarten Kindesalter vorkommt, so wenig hat sie in der Regel auf sich. Man sorgt daher auch weit mehr für das Gedeihen solcher Kinder, wenn man den Durchfall durch diätetische Mittel zu beschränken, als wenn man ihn durch Arzneien zu unterdrücken sucht; ja eine Art des Durchfalles, welche gewöhnlich in Folge des Zahngeschäftes eintritt, darf schlechterdings nicht unterdrückt werden, wenn man nicht vielleicht gar das Leben des Kindes aufs Spiel setzen will. — Der kindliche Darmkanal ist aber besonders deswegen zu durchfälligen Ausleerungen sehr geneigt, weil er entweder noch gar nicht, oder nur schwach verdaut, und daher, wenn er säurende ꝛc. Gegenstände in sich aufnehmen muß, dem chemi-

schen Prozesse nicht hinreichend zu wehren im Stande ist. Geht aber die Säuerung in seinem Inneren vor sich, so verursacht auch das Produkt derselben Verminderung der Ernährung und öftere flüssige Entleerungen des Mastdarmes. Vor allen Dingen müssen die unpassenden Nahrungsmittel entfernt werden, wodurch bei Kindern in der ersten Lebensperiode auch bald die Diarrhöe unterdrückt wird. Genügt das nicht, so müssen die geeigneten homöop. Mittel dagegen in Anwendung gebracht werden. Ist derselbe von Erkältung, und zwar plötzlich entstanden, so paßt dagegen Opium; stellt er sich aber nach einer vorangegangenen Erkältung erst später ein, oder verräth das Kind nicht zugleich Leibschmerzen dabei, so reiche man Dulcamara. Ist der Durchfall sehr wässerig, schleimig, grünlich und übelriechend, und ist zugleich Leibschmerz (den das Kind durch öfteres Anziehen der Beine an den Leib, so wie durch Krümmen und Winden zu erkennen giebt), vielleicht gar mit Uebelkeit und Erbrechen zugegen, so reiche man Chamomilla. — Auch Bryonia ist ein vorzügliches Mittel gegen Durchfall von Erkältung bei erhitztem Körper. Sind zugleich Blähungen vorhanden, oder gehen die Stühle, bei großer Schwäche des Körpers, nur mit Zwängen, oder mit Schleim und Blut untermischt ab, so hilft Nux vomica; wird aber gleichwohl der Schleim- und Blutabgang vermehrt, so muß ein Arzt zu Rathe gezogen werden. Ist der durch Erkältung entstandene Durchfall besonders wässerig, bräunlich und scharf, so paßt China. — Gegen Durchfall von verdorbenem Magen paßt am besten Ipecacuanha (bei gleichzeitigem Erbrechen), Coffea cruda (bei Schlaflosigkeit und großer Aufregung) und Nux vomica (bei großer Schwäche nach jedem Stuhle, Leibschmerzen und Uebelkeit). Auch Pulsatilla paßt in diesem Krankheitsverhältnisse, namentlich aber dann, wenn das Leiden durch den Genuß einer zu schweren und fetten Milch entstanden ist.

15. Erbrechen.

Wirkliches Erbrechen kommt bei Kindern der ersten Lebensperiode nur sehr selten vor; dagegen entleeren sie den Magen öfter durch das sogenannte Speien, indem der Säugling an

der Brust gewöhnlich so lange trinkt, bis der Magen den Ueberschuß des Genossenen durch Aufschwulken wieder von sich stößt. Diese Art des leichten Erbrechens ist den Kindern ganz natürlich, so daß sie sogar krank sind, wenn ihnen dasselbe fehlt (daher auch wohl der Ausdruck: Speikinder — Gedeihkinder). Sie fühlen sich dann sehr unbehaglich, und geben dieß durch Verschmähen der Brust, oder wenigstens eine geringere Begierde nach derselben, und durch beklemmtes und stöhnendes Athmen zu erkennen. Belladonna stellt das natürliche Erbrechen und mit demselben auch das Wohlbefinden schnell wieder her.

Ganz anders ist es dagegen, wenn der Säugling den größeren Theil der eben genossenen Milch durch wirkliches Erbrechen wieder von sich giebt, und daneben auch Wasser, Schleim, oder gar Galle erbricht. Hier findet ein wirklich krankhafter Zustand Statt, welcher in den meisten Fällen durch Ipecacuanha, in einigen Gaben, beseitiget wird. Findet zugleich Durchfall mit Leibschmerz, Hitze, Fieber, Durst, geröthetem Gesichte und Unruhe Statt, so ist Chamomilla specifisch. Nux vomica (bei gleichzeitig vorkommendem fauligem Aufstoßen) und Antimonium crudum (bei dem gänzlichen Verschmähen der Brust) sind sehr beachtenswerthe Mittel dagegen. Verräth das Kind sehr heftige Schmerzen, vorzüglich in der Magengegend, mit Fieber und großer Hitze, so reiche man schnell nach einander einige Gaben Aconitum, und darauf Arsenicum, da Entzündungen der inneren Wände des Darmkanales bei Kindern der ersten Lebensperiode und bei solchen, welche eben in die zweite Lebensperiode übergetreten sind, nicht so gar selten vorkommen.

16. Frieselausschlag.

Das Friesel (die sogenannten Wochenpocken) ist eine der am häufigsten vorkommenden Ausschlagsformen an Kindern der ersten Lebensperiode, weil dieselben häufig über die Gebühr warm gehalten, und zu wenig an die freie Luft gebracht werden, denn wie bei dem Erwachsenen mit einer weichen, verzärtelten Haut durch anhaltende Sommerhitze ein lästiges und jückendes rothes Friesel erzeugt wird, so zieht auch ein zu hoher Wärmegrad der Kinderstube, des Badewassers, vorzüglich aber der Bet-

ten, dem zarten Kinde bald einen ähnlichen Ausschlag zu, der aber bei einer allgemeinen guten Pflege wenig zu bedeuten hat. Obgleich nämlich auf den rothen Punkten ebenfalls weiße, mit Blutwasser, oder Eiter bisweilen ziemlich reichlich angefüllte Bläschen aufschießen, so verursacht dieser Hautausschlag doch eben so wenig Fieber, als andere Beeinträchtigungen des Wohlbefindens, vorausgesetzt, daß er nicht in übergroßem Maße hervorbricht. Der Verlauf desselben ist sehr schnell, denn schon nach 3 bis 5 Tagen schuppt sich die Haut meist ganz unmerklich ab, wenn nicht die veranlassende Ursache fortdauert, denn, so leicht der kindliche Körper diese Anomalie erträgt, so bestimmt ist er ihr immer von Neuem blosgestellt, wenn er einer ungebührlich hohen Temperatur ausgesetzt wird, und je weicher und schlaffer und je mehr zum Schweiße geneigt die kindliche Haut ist, um so öfter wird sie von diesem Ausschlage heimgesucht.

Das Friesel erfordert bei Kindern eben so wenig eine ärztliche Behandlung, als bei Erwachsenen, wird aber bei einer passenden diätetischen Behandlung in seinem Verlaufe abgekürzt. Diese Behandlung erheischt, daß man die Gelegenheitsursachen vermeiden, das Kind möglichst rein und trocken halten, täglich mit reiner Wäsche versehen, und selbst täglich in reinem, lauwarmem Fluß- oder Regenwasser baden soll. Glaubt man, der Natur in Etwas zu Hülfe kommen zu müssen, so kann man dem Kinde eine, oder zwei Gaben Aconitum reichen. Sulphur, als Nachkur, wird stets gute Dienste leisten.

17. Gelbsucht.

Die Gelbsucht der Neugeborenen, welche meist in den ersten Tagen nach der Geburt, und zwar gewöhnlich in Folge von Erkältung entsteht, unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von der gleichnamigen Krankheit der Erwachsenen. Bei Letzteren gehen nämlich die Excremente thonartig, weißlich aussehend und nicht von Galle durchdrungen und gefärbt ab; bei dem Neugeborenen dagegen sehen diese Abgänge mehr grün, oder gelbbraun aus, und enthalten daher mehr Galle, als recht ist. Der Harn im Gegentheile, der bei dem älteren Gelbsüchtigen braun oder dunkelgelb abgeht, und eine große Quantität Galle

verräth, ist bei dem Neugeborenen unverändert, mithin farblos, weil die Nieren der Neugeborenen noch nicht kräftig aussondern. Bei dem Erwachsenen rührt die Gelbsucht in den meisten Fällen von einer fehlerhaften Richtung der Galle her; bei dem Neugeborenen hingegen entsteht sie von einer zu großen Menge Galle, die durch eine zu thätige Leber erzeugt wird, wie denn überhaupt jedes neugeborene Kind seiner Natur nach die Neigung zu einer reichlichen Gallenaussonderung in sich trägt, da die Leber desselben verhältnißmäßig sehr groß und thätig ist.

Außer der gelben Farbe, die sich am ganzen Körper, an den Armen und Schenkeln, besonders aber im Gesichte zu erkennen giebt, und bei einem höheren Grade der Krankheit selbst ins Dunkelgelbe fällt, und außer den grünlichen Darmausleerungen merkt man dem Kinde fast gar nichts an, was auf ein Uebelbefinden hindeuten könnte. Dergleichen Kranke gedeihen zwar nicht, und nehmen in keiner Weise an Umfang zu; doch saugen sie meist in dem rechten Maße fort, schlafen auch gut, schreien jedoch oftmals plötzlich auf, und äußern hierdurch irgend ein schmerzhaftes Gefühl. Die Geberden des Patienten bei und nach solchem Aufschreien verrathen vorübergehende Schmerzen im Darmkanale. Fieber ist in der Regel, und wenn die Gelbsucht nicht mit anderen Krankheiten complicirt erscheint, nicht zugegen. — Erkältung ist, wie bereits erinnert wurde, die gewöhnliche Ursache der Gelbsucht der Neugeborenen, und sie bringt diese Krankheit um so bestimmter hervor, je eindringender und schneller sie Statt findet. Wird jede fernere Erkältung von dem Kinde abgehalten, so verschwindet die Gelbsucht auch fast eben so schnell wieder, als sie sich ausgebildet hat, denn das Kind erhält in 4 bis 6 Tagen seine natürliche Farbe wieder, und auch die Excremente nehmen wieder die natürliche gelbe Farbe an. Wird jedoch die veranlassende Ursache von Zeit zu Zeit wiederholt, indem das Kind durch feuchte Windeln oder Betten aufs Neue erkältet wird, so kann die Gelbsucht mehrere Wochen hindurch unterhalten, oder auch in diesem Zeitraume mehrere Male von Neuem angefacht werden, was immer auf eine Verschlimmerung des Uebels hindeutet. Nur unter der Voraussetzung einer dauernden Entfernung der veranlassenden Ursachen darf man sich

daher eine schnelle und glückliche Heilung versprechen. Hauptmittel gegen dieses Leiden sind: Aconitum, China, Digitalis, Pulsatilla, Mercurius solubilis, Acidum phosphoricum und Sulphur. — Oft entsteht die Gelbsucht übrigens auch in Folge der den Neugeborenen unkluger Weise eingenöthigten Laxirsäftchen, in denen meist Rhabarber enthalten ist, und hat dann in Nux vomica das entsprechende Heilmittel.

18. Harnbeschwerden.

Es ereignet sich nicht so gar selten, daß Neugeborene 12 bis 36 Stunden und wohl noch länger nach der Geburt nicht einen Tropfen Urin lassen, und hierdurch zu gegründeter Besorgniß Veranlassung geben. Hiervon können drei verschiedene Zustände die Schuld tragen. Entweder ist nämlich die Harnröhre verwachsen, und der Urin wird hierdurch zurückgehalten, oder die Harnröhre und der Blasenhals sind entzündet und verschwollen, oder der Harn bleibt auch wohl deshalb längere Zeit gänzlich aus, weil die Nieren noch nicht angefangen haben, denselben in reichlicherem Maße auszusondern.

Hält Verschließung der Harnröhre den Urin zurück, so schwillt äußerlich am Kinde die Gegend der Harnblase nach und nach an, und wird von Zeit zu Zeit schmerzhafter. Das Kind verfällt in einen sehr leidenden Zustand, fiebert, schläft nicht, wird von Entzündung der Harnblase und anderer Baucheingeweide, und später von Zuckungen ergriffen, und stirbt, wenn ihm nicht durch künstliche Eröffnung der Harnröhre geholfen werden kann. — Hindert Geschwulst des Blasenhalses und der Harnröhre den Urin am Abfließen, so stellen sich dieselben Folgen ein, wenn es nicht gelingt, die zum Grunde liegende Entzündung zu dämpfen. Es geschieht dieß durch einige Gaben Aconitum (alle 15 bis 20 Minuten eine) und darauf Cantharides, alle Stunden eine Gabe. Erfolgt nach mehreren Stunden kein Harnabgang, so ist Hyoscyamus in Anwendung zu bringen. Erscheint dabei die Harnblase äußerlich sehr angefüllt und ausgedehnt, so wird es immer gerathen sein, vermittelst eines dünnen, biegsamen Katheters den Harn zu entleeren, und dabei die

eben genannten Arzneien anzuwenden. Nicht selten geht auch wohl in diesem Falle der Urin tropfenweise und mit Schmerz ab; das Kind äußert große Schmerzen in der Gegend der Harnblase, und der Unterleib schwillt in dieser Gegend immer mehr an, je mehr der Inhalt der Urinblase sich ansammelt. Das Verfahren ist das eben angegebene. — Läßt das Kind nach der Geburt längere Zeit hindurch keinen Urin, weil die Nieren noch nicht angefangen haben, ihn gehörig auszuscheiden, so bemerkt man weder in der Gegend der Harnblase, noch sonst an dem Körper des Kindes etwas Ungewöhnliches; doch darf auch in diesem Falle der Zustand der Harnlosigkeit nicht unbeachtet gelassen werden, weil er jedenfalls auf einen Mangel an Nahrungsstoff im Blute hindeutet. Man wird daher wohl thun, in diesem Falle die Hülfe eines homöopathischen Arztes bei Zeiten in Anspruch zu nehmen.

19. Harnlosigkeit. S. Harnbeschwerden.

20. Hasenscharte.

Es ist dieß ein angeborener Bildungsfehler des Mundes, welcher nicht nur das Gesicht gänzlich entstellt, sondern auch die Ernährung des Kindes an der Mutterbrust hindert, weil der gespaltene Mund das völlige Einschließen der Brustwarze unmöglich macht. Ist der Gaumen ebenfalls gespalten (welche Mißbildung man mit dem Namen Wolfsrachen bezeichnet), so kann das Kind dasjenige, was man ihm in den Mund giebt, nicht einmal hinunterschlucken, sondern es kommt größtentheils durch die Nase wieder zum Vorschein. Es giebt kein anderes Mittel gegen dieses Unglück, als die Operation, wegen deren man sich zeitig an einen tüchtigen Wundarzt zu wenden hat.

21. Herzgespann. S. Verfangen.

22. Kinnbackenkrampf.

Der Kinnbackenkrampf oder Trismus raubt vielen Neugeborenen das Leben, nicht allein, weil er dieselben öfter heimsucht, als Erwachsene, sondern auch, weil er für jene mit

weit mehr Gefahr verläuft. Das Uebel tritt in der Regel innerhalb der ersten acht bis vierzehn Tage plötzlich ein, denn oft finden wir, ohne daß eine sonstige Krankheit indicirt wäre, die untere Kinnlade des Säuglings ganz unbeweglich, und zwar entweder an die obere angedrückt, oder einige Linien von derselben entfernt, so daß zwischen beiden Kinnladen eine kleine Spalte verbleibt. In beiden Fällen ist das Kind unvermögend, zu saugen. Anfänglich läßt die Spannung der zusammengezogenen Muskeln bisweilen auf einige Zeit wieder nach, und es kehrt daher nicht nur die Beweglichkeit der unteren Kinnlade, sondern auch das Vermögen, zu saugen, wieder zurück, bis der Krampf später ohne alle Unterbrechung anhält, und nur durch den Tod beendiget wird, wenn man nicht bald zu Hülfe kommt.

Neben dem Krampfe der unteren Kinnlade erscheint das Kind auch am ganzen Körper leidend, denn es sieht eigenthümlich blaß aus, athmet, wenn auch nicht schnell, doch schwer, ächzt von Zeit zu Zeit, schläft nicht gehörig, leert sowohl den Mastdarm, als auch die Urinblase zu wenig aus, und fällt bald auffallend zusammen, obschon nicht immer Fieber zugegen ist. Der Tod erfolgt in der Regel am zweiten, dritten oder vierten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit, die theils auf Erkältung, theils von Verletzungen des Gehirnes und Dehnung des Rückenmarkes während der Geburt entsteht. Ist der Kinnbackenkrampf von heftiger Erkältung veranlaßt worden, so erscheint er in der Regel mit Gelbsucht verbunden. Der so oft tödtliche Ausgang ist theils Folge der an und für sich schon lebensgefährlichen Einwirkungen, durch welche das Leiden hervorgebracht wird, theils wird er aber auch dadurch herbeigeführt, daß das Vermögen, zu saugen, oder auf andere Weise Nahrung einzuziehen, dabei unterdrückt ist. — Das von der Homöopathie mit vielem Glücke dagegen angewendete Mittel ist Nux vomica, alle 6 Stunden eine kleine Gabe. Sollte es wegen gänzlicher Verschließung der Kinladen unmöglich sein, auf die gewöhnliche Weise dem Kinde die Arznei beizubringen, so kann man die Streukügelchen in einem Theelöffel voll Wasser auflösen, und dem Patienten davon mitunter einige Tropfen in die Nase einspritzen, oder auch Klystiere von Wasser anwenden, welchem man einen bis zwei Tropfen

einer mittleren Potenz der Nux vomica beigemischt hat. — Erfolgt mitunter Nachlaß des Krampfes, und es wird hierdurch dem Kinde möglich, die untere Kinnlade zu bewegen, so gönnt man ihm die Brust, erleichtert ihm aber das Saugen auf alle Weise, oder tröpfelt ihm aus derselben die Milch ein, wenn es nicht im Stande wäre, selbst an den Warzen zu ziehen. Auch Klystiere und Bäder von Kuhmilch können in Anwendung gebracht werden, damit das Kind auch hierdurch einige Gelegenheit erhalte, sich zu nähren. Daß übrigens bei diesem nicht nur an sich, sondern auch rücksichtlich seiner Entstehungsursachen so höchst gefährlichen Leiden ärztliche Hülfe so zeitig als möglich beansprucht werden müsse, versteht sich von selbst.

23. Kopfgeschwulst und Kopfblutgeschwulst.

Kopfgeschwulst und Verdrückung des Kopfes kommt bei neugeborenen Kindern nicht so gar selten vor. Die Natur hat nämlich die Einrichtung getroffen, daß an dem Kinde während der Geburt sich die einzelnen Kopfknochen einigermaßen vor- und über einander schieben, damit der Kopf sich nach dem Raume, durch welchen er hindurchgehen soll, fügen könne, und aus diesem Grunde erscheint der Kopf des Kindes nach der Geburt immer einigermaßen verdrückt. In diesem Falle gebe man ja nicht zu, daß der Vorwitz sich an dem Kinde vergreife, und, wie einfältige Hebammen es noch hie und da zu thun pflegen, ein Versuch gemacht werde, den Kopf gerade zu drücken, weil hierdurch sowohl das Leben des Kindes in augenblickliche Gefahr gebracht, als auch zu unheilbaren Uebeln der Grund gelegt werden kann. Nach 24 Stunden hat in der Regel die Natur Alles selbst und ohne Gewalt wieder ausgeglichen. — Auch die eigentliche Kopfgeschwulst, die man auch wohl mit dem Namen Vorkopf bezeichnet, beseitiget die Natur gewöhnlich in den ersten Tagen nach der Geburt vollkommen, und man gestatte daher durchaus nicht, daß Wein, oder vielleicht gar Branntwein aufgeschlagen werde. — Sollte, wie es zuweilen der Fall ist, ein wirklicher Bluterguß unter der Haut Statt finden (Kopfblutgeschwulst), so wende man äußerlich Um-

schläge von Wasser mit einigen Tropfen von der starken Tinktur der Arnica an, und reiche nach etlichen Tagen innerlich Rhus toxicodendron. Ist nach Verlauf mehrerer Tage die Kopfgeschwulst nicht verschwunden, oder wenigstens beträchtlich gemindert, so muß ein Arzt herbeigerufen werden, weil außerdem die Kopfknochen durch die auf ihrer Oberfläche befindliche Flüssigkeit angegriffen, und zum Knochenfraße disponirt werden. — Sobald bei dem Kinde Zuckungen eintreten, ist die schleunigste Hülfe nöthig, weil der Zustand jedenfalls von Druck auf das Gehirn herrührt.

24. Kopfgrind.

Von diesem lästigen und ekelhaften Ausschlage sehen wir Kinder jeder Lebensperiode befallen werden, und zwar gewöhnlich nur solche, die verfüttert sind, an einer schlechten Verdauung und sonstigem inneren Siechthume leiden, ganz besonders aber solche, die Anlagen zu Skropheln haben. Anfänglich entstehen ganz kleine Geschwürchen auf dem Haarkopfe, die ein immerwährendes lästiges Jücken erregen, und, während sie sich immer weiter ausbreiten, eine dicke Feuchtigkeit absondern, welche eine Kruste bildet, unter der das Uebel sich immer weiter verbreitet. Man unterscheidet mehrere Arten des Kopfgrindes, namentlich eine gelinde oder gutartige, und eine bösartige. Bei dem gutartigen Kopfgrinde, der meist trocken ist, und gewöhnlich mit dem Namen Wachsgrind bezeichnet wird, kommen anfangs kleine Bläschen hervor, welche die Gestalt der Hirsekörner haben, und kleine, schuppenartige Schorfe bilden. Bei dem bösartigen Kopfgrinde hingegen, den man auch wohl mit dem Namen Erbgrind bezeichnet, bilden sich gleich anfänglich größere Bläschen und Geschwüre, aus denen eine dicke, einen eigenthümlichen Geruch verbreitende Materie hervorquillt. Diese Geschwüre, welche äußerst schmerzhaft sind, fressen in die Tiefe, und erzeugen nicht selten eine rosenartige Entzündung auf dem Kopfe.

Gleichzeitig mit der Entstehung des Kofgrindes, meist jedoch schon einige Zeit vorher, entsteht Hitze und Spannung in den Kopfbedeckungen, wobei selbst die Hals- und Nackendrüsen

bisweilen anschwellen. Vermehrt wird das Ekelhafte dieser lästigen Krankheit hauptsächlich noch durch die ungeheuere, oft kaum zu beschränkende Vermehrung des gleichzeitig vorhandenen Ungeziefers, gegen welches nur die strengste Reinlichkeit zu helfen vermag. An den von dem Ausschlage bedeckten Theilen des Kopfes gehen die Haare in der Regel verloren, sprossen aber nach vollendeter Heilung wieder hervor. Wenn der Ausschlag sich über den Vorderkopf verbreitet, so leiden nicht selten selbst die Augen dabei, und in schlimmeren Fällen sind auch die Ohren mehr, oder weniger schmerzhaft afficirt.

An und für sich wird das Uebel zwar nicht leicht gefährlich; aber es ist im höchsten Grade lästig und ekelhaft, und meist sehr langwierig. Bisweilen, wenn der damit verbundene Säfteverlust bedeutender ist, sieht man allgemeine Abmagerung davon entstehen.

Vor dem Zurücktreiben des Kopfgrindes muß man sich hüten, weil hierdurch oft lebensgefährliche Erscheinungen hervorgerufen werden. Am zweckmäßigsten wird es immer sein, der Entstehung desselben durch strenge Reinlichkeit, Vermeidung aller zu warmen Kopfbedeckungen und Verhütung äußerer Ansteckung vorzubeugen. Ist das Uebel jedoch bereits entstanden, so sind Reinlichkeit, eine gute Diät und fleißiger Genuß der freien Luft die hauptsächlichsten Unterstützungsmittel der hier in Anwendung zu bringenden Arzneien, unter denen Sulphur und Calcarea carbonica die Hauptmittel bilden, außer welchen noch Lycopodium, namentlich bei flechtenartigen Ausschlägen auch an anderen Theilen des Körpers, vorzugsweise in Anwendung zu bringen ist. Nächst diesen ist Rhus toxicodendron, in wöchentlich zwei bis drei Gaben, das vorzüglichste Mittel in dieser Krankheitsform, neben welchem, wenn die ausfließende Feuchtigkeit sehr fressend ist, und Geschwüre erzeugt, Arsenicum album in Anwendung kommt. Sind zugleich die Hals- und Nackendrüsen geschwollen und schmerzhaft, so paßt Bryonia, während Dulcamara bei unschmerzhafter, harter Geschwulst derselben anzuwenden ist. Erstreckt sich der Ausschlag bis in den Nacken und das Gesicht, und sind zugleich die Augen schmerzhaft angegriffen und roth, so hilft Hepar sulphuris. Bei feuchtem Grunde und sehr

übelem Geruche des Ausschlages reiche man Staphysagria. In demselben Verhältnisse paßt auch Graphites und Psoricum, und wenn besonders die Schläfe leiden: Alumina. Sulphur dient in allen diesen Fällen als Nachkur.

25. Milchbrechen. S. Erbrechen.

26. Milchgrind. S. Milchschorf.

27. Milchschorf.

Der bei Säuglingen am Kopfe, im Gesichte und an anderen Theilen häufig vorkommende Ansprung, oder Milchschorf besteht ursprünglich aus kleinen Bläschen, die sich mit einer dünnen, durchsichtigen, gelben Lymphe füllen, hernach aber aufbersten, und eine Borke bilden, welche das Ansehen des Kindes sehr verunstaltet. Unter dieser Borke sondert sich dann immer mehr Feuchtigkeit ab, die wieder ausfließt, und oft das ganze Gesicht, bisweilen sogar auch die Hälfte des Kopfes überzieht. Gefährlich ist die Sache gar nicht, obschon das Ansehen des Patienten dabei oft fürchterlich entstellt ist; aber die Kinder leiden doch sehr durch das Brennen und Jücken, welches dieser Ausschlag erzeugt, und daher ist es immer gerathen, Etwas dagegen anzuwenden. Aeußerlich darf man nichts dagegen thun, als höchstens die dicken Schorfe mit gut ausgewaschener Butter bestreichen, worauf sie sich lösen, und die nässenden Stellen dann und wann mit Haarpuder bestreuen. Die Augen, wenn sie namentlich des Morgens von dickem Eiterschleime verklebt sind, muß man mit lauwarmem Wasser waschen, und dadurch das Oeffnen derselben bewirken, weil bei einem gewaltsamen Aufreißen der Augenlider diese nicht nur leicht bluten, und sich entzünden, sondern auch durch die unter den Schorfen befindliche scharfe und fressende Jauche das Auge leicht gefährdet wird. Innerlich reiche man, wenn die Stellen um den Ausschlag herum sehr entzündet sind, und das Kind sehr unruhig ist, einige Gaben Aconitum, und darauf Rhus toxicodendron, und zwar entweder dem Kinde selbst, oder der Mutter, oder Amme desselben, die natürlich dabei die homöopathische Diät genau zu beobachten hat. Nach

einigen Tagen wendet man Sulphur, und darauf wieder Rhus toxicodendron an, und so abwechselnd, bis die Borken vertrocknen und abheilen. — Auch Viola tricolor soll bei diesem Krankheitsverhältnisse von ganz guter Wirkung sein. Außerdem haben auch Sassaparilla und Mezereum sich dagegen bewährt, und zwar jene ganz im Anfange der Krankheit, wenn sich zuerst Bläschen im Gesichte bilden und erheben; dieses hingegen, wenn der Ausschlag sich bereits ausgebreitet und Krusten gebildet hat, unter denen eine fressende Feuchtigkeit hervorquillt. Wo die genannten Mittel nicht ausreichen, ist Sulphur in Anwendung zu bringen, der auch überhaupt, als Nachkur, von der besten Wirkung ist.

28. Mitesser.

Die Mitesser sind uns dem Namen nach aus der Zeit des Aberglaubens überliefert worden, und es hat damit folgende Bewandtniß: Bei schwächlichen Kindern, namentlich solchen von skrophulöser, oder rhachitischer Disposition, die nicht reinlich gehalten werden, fühlt sich die Haut an den Oberarmen, den Schenkeln, auf der Brust und dem Rücken etwas rauh an, und ist mit vielen kleinen und dunkelgefärbten Pünktchen besäet. Wenn man ein solches Kind in ein warmes Bad bringt, und die Haut desselben mit einem wollenen Tuche, oder auch mit der Hand gelinde reibt, so kommen länglichte, madenähnliche Körper hervor, die ungefähr die Dicke einer Stecknadel haben, und braun, oder schwärzlich aussehen. Ehemals hielt man dieselben für Würmchen, die in der Haut säßen; aber sie sind nichts Anderes, als schleimiger Schmutz, welcher die Schweißlöcher verstopft, und mithin nicht sowohl Ursache, als vielmehr Folge der Krankheit. Durch die in solcher Weise gestörte Hautausdünstung werden die Kinder nicht selten bedenklich krank, und verfallen endlich in Dürrsucht. Die Heilung des Uebels ist sehr einfach. Man badet das Kind in lauwarmem Wasser, und reibt ihm dann ein Gemenge, welches aus zwei Theilen Weißmehl, zwei Theilen Bierhefen und einem Theile Honig besteht, und miteinander gegohren hat, mit der Hand gelinde auf die Haut, nachdem man

die Masse ein wenig warm gemacht hat. Nach etlichen Minuten wäscht man es wieder ab, indem man sich dazu eines weichen wollenen Lappens mit etwas Seife bedient. Dieses Verfahren wiederholt man drei bis vier Wochen lang wöchentlich zweimal. Ist aber das Kind auf diese Weise geheilt, so muß man es reinlich halten, weil sonst das Uebel leicht wiederkehrt. Zur Verhütung desselben ist es ganz besonders zweckdienlich, wenn man das Kind täglich badet, nach dem Bade mit einem weichen, wollenen Tuche abtrocknet, und ihm hierbei einige Minuten lang den Unterleib und die Glieder gehörig reibt. Uebrigens muß dasselbe auch eine gesunde Muttermilch als Nahrung erhalten, und darf nicht mit Mehlbrei, oder anderen kleisterartigen Mehlspeisen überfüllt werden.

Oft sind die Mitesser Symptom einer tieferliegenden krankhaften Disposition, und können daher nur mit der Hauptkrankheit zugleich beseitiget werden. Sulphur und Calcarea carbonica sind hier stets die zunächst in Anwendung zu bringenden Heilmittel; doch wird es immer gerathen sein, in solchen Fällen den Beistand eines erfahrenen homöopath. Arztes in Anspruch zu nehmen.

29. Nabel, Blutung und Wundwerden desselben.

Der Nabel des Säuglings ist mancherlei Anomalieen unterworfen, indem er entweder beträchtlich blutet, und dem Kinde große Schwäche, ja im schlimmeren Falle sogar den Tod zuzieht, oder auch, indem er wund wird, und selbst in Eiterung übergeht.

Daß bisweilen der fest unterbunden gewesene Nabelstrang des Kindes in den ersten Stunden nach der Geburt noch Blut ergießt, ist bekannt, und rührt theils davon her, daß durch eine ungewöhnliche Härte in dem Gewebe des Nabelstranges das Band gehindert wird, die Adern der Nabelschnur gehörig zusammenzuziehen, theils kommen auch dergleichen Blutungen namentlich dann vor, wenn die Nabelschnur sehr sulzig und dick ist, indem nach der Unterbindung die Sulze schnell zusammenwelkt, wodurch das angelegte Band locker wird. Wird nun dabei noch obendrein das Kind fest eingewickelt, so drängt sich

das Blut nach dem Nabel hin, und findet es daselbst einen Ausweg, so fließt es wohl in solcher Quantität ab, daß das Leben des Kindes in Gefahr geräth.

Bisweilen bleibt auch, wenn sich der Nabelschnurrest von dem Bauche des Kindes bereits abgelöst hat, eine Nabelschnurarterie in dem Leibe des Kindes und bis zu ihrer Einmündung in den Nabel offen, und ergießt ebenfalls mehr, oder weniger Blut. Wird nun der Nabel auf irgend eine Veranlassung wund, oder eiternd, so öffnet sich ein solches Gefäß leicht wieder an seiner Außenfläche, und eine heftige Blutung ist die Folge davon. Leicht verblutet sich dann das Kind, wenn nicht eine sehr genaue Aufsicht und schleunige Hülfe Statt findet. Man befeuchtet den Nabel des Kindes öfter mit der starken Tinktur der Arnica montana, die man anfänglich mit der Hälfte Wasser verdünnt. Das Brennen der blutenden Arterienmündung vermittelst eines glühenden Stecknadelkopfes dürfte hierdurch in den meisten Fällen überflüssig gemacht werden.

Bisweilen wird auch der Nabel der Neugeborenen beträchtlich wund, und geht, bei Vernachlässigung, selbst in Eiterung über. Zu frühzeitiges und gewaltsames Trennen des Nabelschnurrestes, bevor derselbe gänzlich eingetrocknet ist, so wie Mangel an Reinlichkeit sind die gewöhnlichen Ursachen dieses Uebels. Je mehr Falten und Vertiefungen der Nabel enthält, desto strenger erfordert er das tägliche Baden, oder das sorgfältigste Waschen, denn sammelt sich in diesen Falten und Vertiefungen Schleim an, so erweicht dieser die junge und zarte Haut daselbst, die erst nach der Geburt sich gebildet hat, in ganz kurzer Zeit. Wie aber eine schonende Behandlung des Nabelstranges bei und nach der Geburt, und die erforderliche Reinlichkeit dieses Uebels nicht emporkommen läßt, so wird dasselbe durch Leinwandtbäuschchen, die man mit 3 Theilen Wasser und 1 Theile der starken Tinktur der Arnica montana befeuchtet, in kurzer Zeit geheilt.

30. Nabelbruch.

Nabelbrüche entstehen bei Kindern theils bei der Geburt, durch starkes Ziehen unvorsichtiger Hebammen am Nabelstrange,

theils durch heftiges Schreien der Kinder, besonders bei gleichzeitig vorhandenen Blähungsbeschwerden, sind aber in der Regel ohne allen Nachtheil, wenn nur nicht wichtigere Theile durch den Nabelring herausgedrängt werden. Ein Nabelbruch kann nicht leicht mit einem anderen krankhaften Zustande verwechselt werden. Die Oeffnung des Bauchringes läßt sich ganz deutlich fühlen, und die in der darmähnlich hervorgetriebenen Haut enthaltenen Theile können mit Leichtigkeit durch denselben in die Bauchhöhle zurückgeschoben werden, während ein an und für sich sehr hervorstehender und langer Nabel sich dem Gefühle als ein harter Körper zu erkennen giebt, und sich weder durch eine leichte, noch durch eine stärkere Kraft zurückbringen läßt. — Die Heilung eines Nabelbruches unterliegt gar keinen Schwierigkeiten, verlangt aber große Geduld, die indeß jede Mutter haben muß, oder sie ist nichts werth. Man bringt nämlich den Bruch durch sanftes Streichen und Drücken zurück, und verhindert das Wiederheraustreten desselben durch ein Leinwandtbäuschchen, welches man vermittelst einer mehrmals um den Leib herumgehenden Binde auf seiner Stelle festhält. Man muß aber oft nachsehen, ob sich dasselbe nicht verrückt habe, und bei dem Abnehmen und Wiederanlegen den Bruch mit der Hand leicht zurückhalten.

31. Rosenentzündung.

Dieses Leiden befällt in der Regel Säuglinge von 4 bis 6 Wochen, und kommt nur ausnahmsweise später vor. Nachdem die Kinder sich schon einige Tage unwohl befunden, mitunter gebrochen, wenig durch den Mastdarm ausgeleert, und nur wenig und unruhig geschlafen haben, bildet sich bei denselben eine Entzündung der Haut aus, welche in der Farbe der bei Erwachsenen vorkommenden Rose ähnlich ist. Diese Entzündung beginnt in der Regel an einer kleinen Stelle des Rumpfes, und zwar meist am Unterleibe, oder an den äußeren Schamtheilen, seltener an den Gliedmaßen, verbreitet sich von da aus weiter, und wandert nach und nach über den ganzen Körper, indem sie nur selten länger, als 36 bis 48 Stunden an einer und derselben Stelle haftet, dagegen aber in deren Nähe wieder hervorbricht, bis sie nach und nach den ganzen Körper überzo-

gen hat, oder an einer bestimmten Stelle ihr Ende erreicht. Manchmal bildet sie sich an mehreren Orten zugleich. Man beobachtet zuerst eine fast umschriebene, aber nicht erhabene, mehr, oder weniger glänzende Röthe von der Größe einer kleineren, oder größeren Münze. Diese Röthe weicht im Anfange dem Drucke, ohne daß jedoch eine Grube gebildet würde, so daß sie auf einen Augenblick einen weißen Anflug gewinnt, und fühlt sich meist etwas härtlich an. Indem sich diese Hautentzündung allmählich weiter, also am häufigsten über den Unterleib ausbreitet, nimmt sie meist eine hochrothbraune, auf dem höchsten Standpunkte der Krankheit ins Bläuliche schillernde Farbe an, und wird sehr schmerzhaft. Später gesellt sich auch einige Geschwulst der gerötheten Stellen hinzu, welche heftige Spannung zur Folge hat. Der Schmerz gestattet keine Berührung, und selbst der leiseste Druck kann allgemeine Zuckungen zur Folge haben. Die Haut oberhalb der entzündeten Stellen ist runzelig, und erhebt sich bisweilen schon frühzeitig in der Form wahrer Brandblasen. Das Allgemeinleiden verräth sich durch heftiges Fieber mit großer Hitze und Trockenheit der Haut, der Zunge und der Mundhöhle. Bisweilen verbindet sich mit auffallender Hitze der entzündeten Stelle Kälte der Extremitäten. Der Puls ist sehr beschleuniget. Die Kinder sind schlaflos und unruhig, wimmern kläglich, und fangen bald an, abzumagern. An die Brust gelegt, thun sie nur wenige Züge, verrathen heftige Schmerzen, lassen die Brust los, und beginnen von Neuem aufzuschreien. In vielen Fällen wird die genossene Flüssigkeit sogleich wieder ausgebrochen; auch sind damit oft grüne, dünnflüssige, scharfe und übelriechende Darmausleerungen verbunden, zuweilen ist aber auch hartnäckige Verstopfung mit heftigem Leibschmerz vorhanden. Der Urin wird gelblich, oder bräunlich, und färbt die Windeln auffallend stark. Die Respiration ist hastig und seufzend, und nicht selten treten gegen das Ende Kinnbackenkrampf, Convulsionen und Schlafsucht ein, und dann erfolgt der Tod gewöhnlich noch vor dem siebenten Tage. Bei günstiger Entscheidung nimmt das Fieber ab, die Härte und Röthe der Haut vermindert sich, und es erfolgt allgemeine Abschilferung der Oberhaut. Damit verbindet sich reichlicher Schweiß und der Abfluß eines trüben,

immer noch scharfen Urines, in manchen Fällen auch häufige Darmausleerungen, die aber eine immer bessere Beschaffenheit annehmen.

Das erste Mittel, welches bei dieser nur zu oft unglücklich verlaufenden Krankheit in Anwendung kommen muß, ist Aconitum Napellus, von welchem man alle 2 bis 3 Stunden dem Patienten 1 Streukügelchen, und zwar so lange verabreicht, bis eine merkliche Erleichterung der Fiebersymptome eingetreten ist. Hierauf ist Belladonna in einer, oder zwei Gaben zu verabreichen, deren jede man wenigstens 36 Stunden ungestört fortwirken läßt; hätten sich aber bereits brandartige Blasen ausgebildet, so ist statt der Belladonna lieber sogleich Rhus toxicodendron in Anwendung zu bringen. Die zweite, oder dritte Gabe läßt man etwa 48 Stunden wirken, und wendet dann Lachesis in einer, oder zwei Gaben an. Bei dieser Behandlung ist es gut, eine leichte Ausdünstung zu unterhalten, welche die Haut mit einer kaum fühlbaren Feuchtigkeit überzieht. Die entzündeten Stellen belegt man mit trockener Charpie aus alter, abgewaschener Leinwandt, und schützt sie sorgfältig vor jedem Drucke. Alle eng anliegenden Kleidungsstücke, so wie Hemden und Windeln mit harten Nähten ꝛc. müssen vermieden werden. Alle nassen und fettigen Umschläge sind nachtheilig; noch mehr aber schaden Kräuterkißchen, weil sie nicht nur die Rosenentzündung steigern, sondern auch die ohnedieß schon heftige Aufregung des Gehirnes vermehren. Da der an Rosenentzündung leidende Säugling weder gebadet, noch gewaschen werden darf, so muß die reine Wäsche ihm einigermaßen ersetzen, was er durch die Entbehrung des Wassers verliert. Nicht blos die Windeln müssen nach jedesmaliger Verunreinigung gegen trockene vertauscht, sondern auch alle übrigen Stücke der Leibwäsche, wenn sie feucht geworden sind, abgelegt, und, versteht sich mit gehöriger Vorsicht, mit reinen, gehörig erwärmten und ausgetrockneten gewechselt werden. Daß ein solches Kind auf keine Weise naß liegen dürfe, versteht sich von selbst. Je unruhiger der Schlaf ist, und je öfter derselbe durch Aufschrecken unterbrochen wird, desto sorgfältiger muß jedes äußere Geräusch von dem Kranken entfernt gehalten werden, damit er wenigstens die Ruhe genießen könne,

welche der Grad des Uebels ihm gestattet. Außerdem vermeidet man Alles, was das Gehirn und die Nerven nur irgend aufreizen könnte, wie grelles Licht, starke Gerüche ꝛc., die ohnedieß schon deshalb verboten sind, weil sie die Wirkung der angewendeten Arzneigaben beeinträchtigen und stören. Als Nahrung ist nichts zu verabreichen, als die Mutter-, oder Ammenmilch, und zwar in möglichst kleinen Quantitäten und öfter, als gewöhnlich, wenn das Kind Trockenheit im Munde und viel Durst verräth. Vortheilhaft ist es, wenn während der Krankheit des Säuglings die Mutter, oder Amme auf eine dünne und sparsame Kost gesetzt wird.

32. Schälblasen.

Diese Krankheit besteht in einem Hautausschlage, welcher Blasen von der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß und darüber bildet, die einen rothen Hof haben, oder auch nicht, und mit einer gelblichen, gewöhnlich milden, bisweilen aber auch scharfen Flüssigkeit gefüllt sind. Dieselben erscheinen bald über die ganze Körperoberfläche ausgebreitet, bald brechen sie nur an einzelnen Stellen hervor, und trocknen entweder nach kurzer Zeit ab, oder zerplatzen, und lassen dann, nach Entleerung der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit, bläulichrothe Flecken zurück, die mit verschiedenartig gefärbten Krusten bedeckt sind, während indeß wieder andere, denselben Verlauf nehmende Blasen hervorbrechen, so daß die Krankheit bald längere, bald kürzere Zeit dauert. Werden die Blasen nicht geöffnet, so wird ein großer Theil ihrer Flüssigkeit wieder eingesaugt, während sich das Zurückbleibende beträchtlich verdickt, und die Oberhaut sich am Grunde der Blase wieder erzeugt. Zerplatzen dagegen die Blasen in Zeit von 2 bis 4 Tagen von selbst, weil die dieselben bildende Oberhaut gänzlich abgestorben und aufgeweicht ist, so verschwindet ihr Inhalt in der Wäsche, oder im Badewasser, und am Grunde derselben zeigt sich die mit der neuentstandenen Oberhaut überdeckte Lederhaut zwar etwas dunkeler von Farbe, aber keineswegs wund. Sticht man aber die Blasen mit einer Nadel früher auf, und läßt die Flüssigkeit derselben ablaufen, so lassen sie mehr dunkelrothe Stellen zurück, auf welchen sich das Oberhäut-

chen erst später vervollkommnet. Dasselbe geschieht auch mit denjenigen Blasen, welche beim Baden, Ankleiden und Handhaben des Kindes vor der rechten Zeit aufgedrückt werden, und dabei geschieht es denn nicht selten, daß, wenn die in Blasen aufgeschossene Oberhaut sehr früh und plötzlich weggerissen wird, bevor die neue sich darunter zu erzeugen angefangen hat, wunde Flächen zurückbleiben, die sich entweder mit einem Schorfe bedecken, oder in Geschwüre verwandeln. — Ist die Anzahl der vorhandenen Schälblasen nur gering, so ändern sie das Befinden des Kindes nur wenig um; eine größere Anzahl derselben aber verursacht Unruhe, Schmerz und Fieber, und schmälert auch wohl die Ernährung des Kindes, weil jede Blase schon eine ziemliche Quantität Flüssigkeit enthält, welche den Säften des Kranken entzogen ist. Ueberdieß leidet ein mit vielen Schälblasen behaftetes Kind ganz vorzüglich auch noch dadurch, daß ihm, bei aller Vorsicht, ein Theil derselben unreif aufgedrückt wird, wodurch Wundsein und lästige Hautentzündung entsteht. Kommen hierzu noch mechanische Einwirkungen, wie z. B. Druck von harter Wäsche rc., so können die von der Oberhaut entblös'ten Stellen sogar in bösartige Geschwüre ausarten, welche schnell in Brand übergehen, und den Tod des Kindes herbeiführen. Sonst ist, namentlich bei einer passenden Behandlung, der Verlauf dieses Ausschlages gutartig und ganz ohne Gefahr; ja, wenn das Kind regelmäßig fortsaugt, und wie gewöhnlich schläft, so ist bei demselben nicht einmal ein Zurückbleiben in der Ernährung zu bemerken.

Die Behandlung der Schälblasen besteht kürzlich in Folgendem: Man sorge dafür, daß das Kind nichts Anderes, als eine gute Mutter-, oder Ammenmilch als Nahrung erhalte, indem jede andere Ernährungsart das Uebel verschlimmert, und in die Länge zieht. Ferner muß man ganz besonders darauf sehen, daß beim Waschen und Ankleiden des Kindes die Blasen möglichst geschont, und nicht aufgedrückt werden, um jede Gelegenheit zum Wundwerden und zur Entzündung entfernt zu halten. Sind daher die Pusteln in größerer Anzahl vorhanden, so wird es gerathener sein, das Baden und Waschen so lange gänzlich auszusetzen, bis die meisten derselben aufgeplatzt sind,

weil bei aller Vorsicht ein Zerdrücken derselben nicht zu vermeiden ist; nur muß man, so lange das Kind dieses Reinigungsmittel entbehrt, dasselbe öfter mit weißer und ganz weich vorgerichteter Wäsche versehen. Wenn die Menge und Beschaffenheit der Blasen es nicht weiter verbietet, so sind Bäder, namentlich mit einem Zusatze von Milch und Weizenkleie, ganz besonders zu empfehlen, weil sie das heftige Jücken und Brennen der Haut vermindern. Das von einigen Aerzten empfohlene Aufstechen der Blasen ist sehr zu widerrathen, weil alle Ausschläge viel schneller und sicherer vertrocknen, wenn die Oberhaut nicht geöffnet wird, auch saugt die Haut, wenn ihr die Abstoßung der Pusteln selbst überlassen bleibt, einen großen Theil der ausgesonderten Flüssigkeit ein, und führt sie der Säftemasse des Kindes wieder zu. Sehr zweckmäßig wird es sein, dabei der Mutter, oder Amme innerlich Sulphur zu reichen.

33. Scheintod.

Neugeborene Kinder sind mitunter scheintodt, können aber, wenn die Geburt nicht zu lange gedauert hat, in den meisten Fällen in das Leben zurückgerufen werden. Niemals darf in einem solchen Falle die Nabelschnur abgeschnitten werden, so lange man noch ein Klopfen darin fühlt. Man reinige mit Vorsicht den Mund des Kindes von dem darin befindlichen Schleime, wickele dasselbe in warme Tücher, und reibe ihm Brust und Hände mit weicher Wolle. Wird hierauf nicht bald ein Klopfen der Nabelschnur bemerkbar, so trenne man diese, lege den Scheintodten in ein lauwarmes Bad, so daß blos das Gesicht unbedeckt bleibt, und knete darin ganz gelinde die Brust und die Glieder. Zeigt sich nach einer Viertelstunde noch keine Spur von Leben, so wende man einen halben*) Tropfen Opium, wenn das Gesicht blau ist, oder einen halben*) Tropfen China, wenn dasselbe blaß aussieht, in einer Obertasse voll lauwarmen Wassers als Klystier an, und lasse dann, während man den Körper ein Wenig aus dem Bade erhebt, vermittelst einer Theekanne oder dergl.

*) Man giebt zu diesem Behufe einen Tropfen der betreffenden Arznei unter einen Eßlöffel voll Wasser, und gießt hiervon die Hälfte unter die zum Klystier bestimmte Flüssigkeit.

aus einer Höhe von 2 bis 3 Ellen einige Tropfen ganz kalten Wassers auf die linke Seite der Brust herabfallen, worauf man den Scheintodten sogleich wieder unter das warme Wasser bringt. Dieses Tropfbad wird öfter wiederholt, und dazwischen mit gelindem Reiben und Kneten der Glieder fortgefahren, welches aber ja nicht mit kalten Händen geschehen darf, und am besten von einer jungen, lebenskräftigen und gesunden Person verrichtet wird. Mit Beharrlichkeit fährt man in dieser Weise drei bis vier Stunden fort. Kommen schwache Lebenszeichen zum Vorschein, so stelle man die bisherige Behandlungsweise ein, lasse aber das Kind im warmen Wasser liegen, bis es anfängt zu athmen und zu schreien, worauf man es, in warme Tücher gewickelt, zur Mutter legt. War vor dem völligen Erwachen zum Leben das Gesicht sehr geröthet, oder blau, so reicht man nun eine Gabe Aconitum; war es hingegen auffallend blaß, eine Gabe China.

34. Schluchsen.

Es ist natürlich, daß auf das neugeborene Kind die atmosphärische Luft, selbst im erwärmten Zimmer, sehr auffallend und widrig einwirken müsse; daher bekommt es in der ersten Zeit seines Lebens bei jeder kleinen Entblößung, oder bei jeder kühleren Temperatur sogleich Schluchsen. Dieser Zufall hat eigentlich gar nichts zu bedeuten, und kann ganz der Natur überlassen bleiben, da er bei zunehmenden Körperkräften des Kindes immer seltener wird, und endlich ganz verschwindet. Gleichwohl ängstiget es manche Eltern, namentlich bei ihrem ersten Kinde, wenn dasselbe von wiederholtem und länger anhaltendem Schluchsen abgemattet wird, so daß sie diesen Zufall gern verbannt wissen möchten. Das beste Mittel dagegen ist, dem Kinde die Brust zu geben, und es an derselben erwärmen zu lassen. Auch das Eingeben einer Messerspitze voll fein pulverisirten Zuckers, oder Einflößen einiger Theelöffel voll Zuckerwasser leistet hier immer sehr gute Dienste.

35. Schnupfen.

Auf dieselbe Veranlassung, wie der Schluchsen, entsteht bei neugeborenen Kindern häufig auch der Schnupfen; doch

mag Letzterer wohl noch häufiger durch Ansteckung erzeugt werden. Lästig wird derselbe besonders als Stockschnupfen, welcher das Stillen ungemein erschwert, denn so oft das Kind trinken will, fehlt ihm durch die verstopfte Nase der Athem, welchen es nur durch den Mund schöpfen kann. Es läßt also unter ungeduldigem Geschrei die Brust immer wieder los, und dieses öftere Nehmen und Loslassen derselben macht auch nicht selten noch obendrein die Warze wund, so daß die Mutter auf doppelte Weise belästiget wird, denn die oft ziemlich lange Dauer des Uebels, welches sich in der Bettwärme immer am meisten verschlimmert, verursacht derselben viele schlaflose Nächte, und das Kind kommt in seinem gedeihlichen Wachsthume sichtlich zurück.

Gegen diesen in mehrfacher Hinsicht lästigen Zustand besitzen wir ein ganz gutes Palliativ in dem Provenceröl. Das freie Athmen durch die Nase wird nämlich durch die Trockenheit der Nasenschleimhaut verhindert, der es an der natürlichen Schleimabsonderung fehlt. Ersetzt man nun den fehlenden natürlichen Nasenschleim durch eine ähnliche künstliche Feuchtigkeit, wie eben das Provenceröl ist, mit welchem man vermittelst einer weichen Taubenfeder die Nasengänge des Kindes auspinselt, so kann es wenigstens eine Zeit lang frei Athem holen, und an der Brust trinken. Ist damit dem Uebel nicht abzuhelfen, so muß man innerliche Mittel anwenden, unter denen Nux vomica sich in den meisten Fällen bewährt. Man reicht dem Kinde etwa zwei Abende nach einander ein Streukügelchen davon; ist aber das Uebel erst durch Uebertragung von der Mutter auf das Kind übergegangen, so ist es besser, wenn jene das genannte Mittel in einigen Gaben einnimmt. Auch Bryonia ist in diesem Falle ein sehr bewährtes Mittel, so wie Arsenicum bei Fließschnupfen, welcher die Nase und Oberlippe wund macht, ganz ausgezeichnete Dienste leistet.

36. Schreien.

Sehr oft hört man Mütter darüber Klage führen, daß ihre Säuglinge viel und anhaltend schreien, ohne daß man einen krankhaften Zustand an denselben zu bemerken, oder sie zu beruhigen im Stande sei. Da dieses Schreien vorzüglich häufig

des Nachts beobachtet wird, während die Kinder am Tage ganz ruhig sind, und schlafen, so ist dieß allerdings ein höchst unangenehmer Umstand, welcher der Mutter nicht selten Wochen lang alle Nachtruhe raubt.

Um hier zu helfen, suche man zunächst zu erforschen, ob die Kinder aus Schmerz, oder aus Hunger, oder aus Verwöhnung schreien, denn kein Kind unter einem Jahre schreit ohne gegründete Ursache, und es ist Pflicht der Eltern und Wärterinnen, ihm in dieser Beziehung allen Willen zu thun, und das Schreien desselben so viel, als möglich zu verhüten. Ein Kind, welches aus Hunger schreit, steckt dabei den Finger in den Mund, saugt begierig an jedem Gegenstande, den man ihm vor den Mund bringt, und wird sogleich beruhiget, sobald man ihm Nahrung reicht. — Schreit das Kind aus Schmerz, so ist der Ton seines Geschreies weit durchdringender, es bewegt sich dabei mit Händen und Füßen, und wird weder durch die dargereichte Brust, noch durch andere Nahrung beschwichtiget. Um nun aber zu erfahren, wo das Kind Schmerzen empfinde, entkleide man dasselbe auf einem Bette liegend, in einem geheizten Zimmer. Oft ist ein zu fest anliegendes Band, oder eine zu sehr angezogene Leibbinde, die besonders nach eingenommener Nahrung den Kindern häufig sehr lästig wird, oder eine Nadel, die es irgendwo stecken hat, rc. die Ursache seines Schreiens; bisweilen ist aber auch ein inneres Leiden die Veranlassung, zu dessen Beseitigung man am besten einen homöopathischen Arzt herbeiruft, da die Erkenntniß innerer Krankheiten ganz kleiner Kinder immer ihre großen Schwierigkeiten hat. — Zeigt sich am Unterleibe eine erhöhte Wärme der Haut, zieht das Kind die Füße nach der Brust herauf, und stößt sie mit Kraft wieder von sich, schreit es dabei plötzlich auf, und wird abwechselnd wieder ruhig, so hat man es mit den namentlich für zarte Kinder sehr quälenden Blähungsbeschwerden zu thun, gegen welche man in den meisten Fällen Nux vomica, und wenn zugleich gallichte Stühle Statt finden, Chamomilla zu reichen hat, die überhaupt bei den meisten Leiden des kindlichen Alters nicht genug empfohlen werden kann. — Oft rührt das Schreien der Kinder auch von Ohr=, oder Kopfweh her,

wogegen Chamomilla ebenfalls hülfreich ist; ist aber viel Unruhe und Hitze dabei, so paßt Coffea cruda, und später Aconitum Napellus, so wie bei Pressen zum Stuhle mit saueren Abgängen: Rheum. — Gegen lange anhaltendes Schreien hat sich häufig Belladonna bewährt.

Oft schreien aber Kinder weder aus Hunger, noch aus Schmerz, sondern lediglich aus Verwöhnung, weil man sie durch stetes Herumtragen, Schaukeln und Wiegen so verwöhnt hat, daß sie wachend nicht mehr still liegen wollen, sondern stete Beschäftigung verlangen. Ein solches Kind wird sogleich beruhiget, wenn man es von seinem Lager emporhebt.

Am lästigsten endlich ist für Mütter die unangenehme Gewohnheit mancher Kinder, am Tage zu schlafen, und des Nachts zu wachen, und dabei nicht selten unaufhörlich zu schreien, eine Gewohnheit, von der sie sich nur sehr schwer wieder abbringen lassen. Man thut am besten, solche Kinder am Tage so wenig, als möglich, schlafen zu lassen, und bei nicht zu unfreundlichem Wetter Nachmittags ins Freie zu tragen, damit die Luft sie schläfrig mache; auch ist es zweckmäßig, sie Abends lauwarm zu baden, worauf sie gewöhnlich eine längere Zeit ganz ruhig schlafen, besonders, wenn sie nach dem Bade erst noch an die Brust gelegt werden.

Vor Anwendung der beliebten Beruhigungs- und Kinderpulver, Schlaftränkchen &c. muß nachdrücklich gewarnt werden, da alle diese Dinge außerordentlich gefährlich, und selbst im glücklichsten Falle der erste, unwiderrufliche Schritt zur Erziehung eines Schwachkopfes sind.

37. Schwämmchen. Soor.

Die Schwämmchen oder der Soor d. h. kleine, runde, weiße Bläschen oder Geschwürchen, welche nicht selten die ganze Mundhöhle überziehen, so daß dieselbe wie mit Mehl bestreut erscheint, kommen bei neugeborenen Kindern sehr häufig vor, und sind fast immer eine Folge von Unreinlichkeit und Säure im Munde und Magen, die sich erzeugt, wenn Mütter, oder Ammen die Kinder an der Brust einschlafen lassen, oder noch mehr, wenn man ihnen, um sie zu beruhigen, die bekannten

Zulpe oder Zutschbeutel in den Mund stopft, deren Gebrauch keine nur irgend gewissenhafte Mutter sich erlauben sollte. Dergleichen Schwämmchen sind nun zwar nicht im Geringsten gefährlich, haben aber doch verschiedene Nachtheile, indem sie theils den Kindern Schmerz verursachen, und sie am Saugen hindern, theils, als gerechte Strafe für die leidigen Zülpe, die Brustwarzen der Mutter anstecken, und wund machen. — Die gewöhnliche Methode, diese Schwämmchen mit klarem Zucker, oder auch vermittelst eines trockenen Tuches wegreiben zu wollen, ist eine Grausamkeit gegen die hülflosen Kleinen, denen dadurch unsäglicher Schmerz bereitet wird, und die doch zu nichts hilft, denn die Schwämmchen erzeugen sich wieder, und zwar tiefer unten im Schlunde, wo man nicht hinkommen, und sie abreiben kann. Nicht minder verwerflich ist das Auspinseln des Mundes mit Borax und Rosenhonig, da es, abgesehen davon, daß es zu gar nichts hilft, den Magen des Kindes noch obendrein verdirbt. Ganz sicher hilft dagegen, bei Entfernung der oben erwähnten Veranlassungsursachen und Beobachtung der größten Reinlichkeit, die Anwendung innerlicher Mittel, unter denen Acidum sulphuricum, Mercurius solubilis, vor Allen aber Sulphur die vorzüglichsten sind. — Reichen diese Mittel nicht aus, oder nimmt das Uebel gleich anfangs einen bedenklichen Charakter an, so ist ungesäumt ein erfahrener homöopathischer Arzt zu Rathe zu ziehen.

38. Soor. S. Schwämmchen.

39. Stuhlverstopfung.

Wenn die Mutter ihr Kind nicht bald nach der Geburt selbst stillen kann, und jenes daher statt der ihm in so vielfacher Hinsicht heilsamen, ersten dünnen Muttermilch andere Nahrung bekommen muß, so entsteht daraus sehr leicht der Nachtheil, daß das die Gedärme des Kindes überziehende sogenannte Kindspech, vor dessen Abgang die Verdauung nicht gehörig beginnen kann, durch Klystiere ꝛc. fortgeschafft, und hierdurch der Verdauungskanal gereiniget werden muß. Auch leiden überhaupt kleine Kinder, die ohne Mutterbrust aufgezogen werden, im ersten

Lebensjahre oft an Leibesverstopfung, während die Excremente der durch Mutter- und Ammenmilch ernährten Säuglinge in der Regel weicher sind. Bei der künstlichen Auffütterung begeht man nämlich sehr oft den Fehler, dem Kinde mehr feste, als flüssige Nahrungsmittel zu verabreichen, welche der schwache Darmkanal desselben weder zu verarbeiten, noch fortzuschaffen im Stande ist. Indeß leiden auch nicht wenige Säuglinge an Stuhlverstopfung, namentlich, wenn die stillenden Frauen entweder von Natur den Fehler der Hartleibigkeit an sich tragen, der dann leicht auf das Kind übergeht, oder wenn sie in Folge einer fehlerhaften Diät in denselben verfallen. Das Kind kann dann nicht eher gehörig offenen Leib erhalten, bis die Mutter mehr flüssige Speisen genießt, und sich, wo möglich im Freien, viel Bewegung macht. Genügt das nicht, so muß sie die unter dieser Rubrik im ersten Bande dieses Werkes vorgeschriebenen Arzneien gebrauchen.

Meist ist die Leibesverstopfung bei ganz kleinen Kindern mit sehr vielen Beschwerden verbunden. Sie werden unruhig, schreien unaufhörlich und kläglich wimmernd, winden und krümmen sich, ziehen oft und heftig die Füße nach dem aufgetriebenen und harten Leibe, und verfallen bisweilen sogar in Convulsionen, nach deren Aufhören sie ermattet daliegen. Gefährlich wird die Leibesverstopfung besonders dann, wenn sie gegen das Ende der ersten Lebensperiode beim schweren Zahndurchbruche Statt findet, oder mit einer fieberhaften Krankheit, namentlich der häutigen Bräune, der Gehirnentzündung, oder dem Wasserkopfe in Verbindung vorkommt, weil dann allemal ein um so größerer Blutandrang nach dem Kopfe 2c. Statt findet. Daher sehe man ganz besonders darauf, daß zur Zeit des Zahndurchbruches die Stuhlausleerungen möglichst geregelt seien, wodurch man immer am sichersten der Gefahr vorbeugt, die Kleinen, bei dem ohnedieß aufgeregten Zustande des Gehirnes, in eine entzündliche Affection verfallen, oder, wenn eigentliche Verstopfung eintritt, ein heftiges, kolikartiges Leiden, Darmentzündung, Convulsionen 2c. entstehen zu sehen. Aber auch außerdem bleibt die Stuhlverstopfung immer ein Zufall, welcher besondere Aufmerksamkeit verdient. Ist die Gesundheit im Allgemeinen dabei nicht

beeinträchtiget, so ist es schon hinreichend, bisweilen ein Klystier von lauer Milch, oder noch besser von lauwarmem Wasser, in welchem man ein Stückchen Butter hat zergehen lassen, zu appliciren. Kommt die Verstopfung öfter vor, so nehme man mehr kühles, als laues Wasser zum Klystiere, welches auf die Trägheit des Darmkanales specifisch heilsam einwirkt. In wichtigeren Fällen, wo zugleich andere Krankheitserscheinungen beobachtet werden, oder das Uebel von der Mutter herrührt, müssen Nux vomica, Bryonia, oder, bei größerer Hartnäckigkeit des Uebels, Veratrum album und Sulphur in Anwendung kommen.

In vielen Fällen ist die Stuhlverstopfung Folge der unverständigen Anwendung der sogenannten abführenden Säftchen &c., die man selbst gesunden Kindern nur deshalb eingiebt, um möglichen Krankheiten derselben vorzubeugen. Abgesehen davon, daß es ganz und gar naturwidrig ist, um möglichen Zufällen im Voraus zu begegnen, die auch wohl bei ihrem wirklichen Eintritte ganz entgegengesetzte Mittel erfordern können, den kindlichen Körper durch sogenanntes Abführen im Allgemeinen zu schwächen, muß auch durch die öftere Anwendung solcher Abführmittel, in Folge der Nachwirkung derselben, eine Unthätigkeit des Darmkanales erzeugt werden, so daß der oft künstlich erregte Durchfall allmählich eine anhaltende Hartleibigkeit zur Folge hat.

40. Ueberfüttern, Beschwerden davon.

Das Ueberfüttern der Kinder, oder das Füttern derselben mit Mehlkleister und anderen unverdaulichen Dingen macht dieselben, in Folge der daraus hervorgehenden Magenverderbniß, in der Regel krank, ganz besonders, wenn man dabei die Kinder wiegt (was in jeder Hinsicht höchst nachtheilig und verderblich ist), oder noch obendrein mit sogenannten Abführmitteln mißhandelt. Tritt Erbrechen ein, oder Erbrechen mit Durchfall, so reiche man Ipecacuanha, und wenn das nicht helfen will: Pulsatilla. Erfolgt bloßer Durchfall, wobei besonders viel Unverdautes mit abgeht, so reiche man China, ein ganz vorzügliches Mittel, wenn das Kind durch langwierige Durchfälle, oder durch Abführungsmittel bereits geschwächt ist.

Gegen Verstopfung mit Erbrechen paßt in diesem Falle Nux vomica, so wie gegen Appetitlosigkeit mit Leibschmerz und Durchfall: Arsenicum, und wenn kein Durchfall dabei ist: Antimonium crudum.

41. Verfangen.

Das Verfangen oder Herzgespann ist ein Zufall, welcher bei kleinen Kindern durch Erkältung, und zwar gewöhnlich dann entsteht, wenn dieselben gegen den Wind getragen werden. Unruhe, Aengstlichkeit, Kurzathmigkeit, sichtbare Anschwellung der Herzgrubengegend und der Gegend unter den Rippen sind die hauptsächlichsten Symptome dieses Leidens, bei welchem die Kinder sich unruhig umherwerfen, die Füße anziehen, und schreien. Das Heilmittel ist Chamomilla. Das dagegen häufig in Anwendung gebrachte Streichen der Kinder, wodurch das Uebel nicht selten bis zur Lebensgefahr gesteigert wird, darf man unter keiner Bedingung zugeben.

42. Verstopfung. S. Stuhlverstopfung.

43. Verstopfung der Nase. S. Schnupfen.

44. Wasserbruch.

Nicht so gar selten tritt in den ersten Lebensmonaten bei Knaben eine Hodensackgeschwulst ein, bei welcher die Hautfarbe unverändert erscheint, und eine Wasseransammlung nicht zu verkennen ist (Hodensack-Wasserbruch). Das Uebel ist gar nicht gefährlich, und entsteht, ohne daß man eine erweisliche Ursache davon anzugeben im Stande wäre. Früher suchte man durch einen Einstich das angesammelte Wasser zu entfernen; allein das ist ganz und gar unnütz, weil sich dasselbe gewöhnlich schon nach zwei Tagen in eben dem Maße wieder angesammelt hat. Ich habe dieses kleine Uebel bereits mehrmals glücklich beseitiget durch Nux vomica und äußerlich aufgelegtes, etwas erwärmtes Hanfwerg, welches aber nach jeder Verunreinigung erneuert werden muß.

Mit der eben beschriebenen Krankheit nicht zu verwechseln ist eine rothe und harte, schmerzhafte Geschwulst desselben Thei-

les, die immer Folge einer höchst gefährlichen Krankheit ist, gegen welche man ärztliche Hülfe ungesäumt nachsuchen muß.

Endlich kommen Anschwellungen dieses Theiles auch in Folge von Darmbrüchen vor, die in den Hodensack hinabtreten, namentlich bei heftigem Schreien der Kinder. Nachdem von einem Sachkundigen der Bruch vorsichtig zurückgebracht, und ein schickliches Bruchband angelegt worden ist, um das erneuerte Hervortreten des Bruches zu verhüten, reiche man innerlich einige Gaben Nux vomica.

Eine Hodensackgeschwulst von Schlag, Stoß, Fall rc. wird durch Aconitum und Arnica montana (innerlich) und Waschen mit Arnica-Wasser geheilt.

45. Wundwerden.

Sehr viele Säuglinge werden an den Stellen des Körpers wund, wo die Haut Falten bildet. Es kann dieß bei den gesündesten und kräftigsten Kindern der Fall sein, wie z. B. am Halse, in der Achselgrube rc., wo der Schweiß und die Reibung der Haut das noch zarte Oberhäutchen leicht zerstört, worauf sich eine wunde Fläche zeigen muß. Solches Wundsein vergeht leicht durch öfteres Waschen mit kaltem Wasser und durch Beobachtung strenger Reinlichkeit; namentlich darf das Kind keinen Augenblick in den vom Urin durchnäßten Windeln liegen bleiben. Auch jede Reibung der wunden Hautfläche muß vermieden, und daher beim Baden und Waschen des Kindes die Haut mehr durch Abtupfen vermittelst warmer und feiner Leinwandtücher, als durch eigentliches Reiben abgetrocknet werden.

Mehr zu bedeuten hat das Wundsein, wenn es sich über größere Flächen, namentlich über die Geschlechtstheile, über die Hinterbacken und die Schenkel herab verbreitet, wie es besonders bei kränklichen, namentlich zur Skrophelsucht geneigten Kindern häufig vorkommt. Hier stellt es sich als eine hochrothe, mit kleinen näßenden Bläschen bedeckte, also in einen akuten Hautausschlag übergehende Entzündung der Haut dar, die ein lästiges Brennen verursacht, so daß die Kinder dabei sehr unruhig werden. Offenbar ist hier das Uebel Folge eines inneren Siechthumes. Um dieses zu heben, muß vor allen Dingen das

Kind, mag es nun an der Brust, oder künstlich aufgezogen werden, eine sehr milde Nahrung erhalten. Die Mutter, oder Amme muß den Genuß aller scharfen, gesalzenen, oder gewürzten Speisen, der geistigen Getränke und selbst des Kaffee's sorgfältig vermeiden. Mit kaltem Wasser darf man hier die wunden Stellen durchaus nicht abwaschen, sondern nur mit lauem Wasser, lauer Milch, oder Kleienwasser (lauwarmes Wasser, welches man mit einer Hand voll Weizenkleie umgerührt, und darauf durch ein feines Tuch, oder Haarsieb geschlagen hat). Ist das Wundsein über eine große Hautfläche verbreitet, so badet man lieber das Kind täglich zweimal in lauem Kleienwasser. Das übliche Einstreuen von Streupulvern, namentlich des allbeliebten Hexenmehles (Lycopodium) ist gänzlich zu unterlassen, indem sich dadurch Schorfe bilden, unter welchen noch lange Zeit hindurch Feuchtigkeit ausgesondert, und die Heilung verzögert wird. Noch schädlicher ist die Anwendung der sogenannten austrocknenden Mittel, wie z. B. des Bleiextractes, der Bleiweiß-, oder Zinksalbe ꝛc. Jede Mutter lasse sich davor warnen, und berufe sich nicht auf andere, angeblich glücklich abgelaufene Kuren der Art, denn sie kann die oft später erst eintretenden bösen Folgen nicht beurtheilen, die kaum jemals ausbleiben werden. Blos fleißiges Reinigen und Baden des Kindes lasse sie sich angelegen sein, im Uebrigen aber den Arzt das Nöthige besorgen. Innerlich Chamomilla, und auch wohl äußerlich einen möglichst schwachen Chamillenaufguß zum Waschen anzuwenden, wird dann rathsam sein, wenn nicht das Uebel erst von dem Mißbrauche dieses Arzneistoffes bei Mutter, oder Kind entstanden ist. In diesem letzteren Falle wäre Ignatia und Pulsatilla in Anwendung zu bringen. Bei besonders großer Hartnäckigkeit des Uebels hilft Sulphur. Auch Graphites und Acidum sulphuricum werden dagegen gerühmt.

46. Wundwerden des Nabels. S. Nabel.

47. Zunge, angewachsene.

Bisweilen kommt bei Neugeborenen der Bildungsfehler vor, daß das Zungenband sich bis an die Spitze der Zunge erstreckt,

wodurch ihre Bewegung gehindert wird, so daß das Kind nicht saugen kann. Untersucht man das Kind genauer, so findet man eine tiefliegende und mit der Spitze hinter die Zahnwand des Unterkiefers herabgedrückte Zunge. Indem nun das Kind in einem solchen Falle die Zunge nicht aufwärts bringen, also auch nicht hohl machen, und wieder an den Gaumen andrücken kann, faßt es, wenn es sich zum Saugen an der Brust anschickt, zwar die Warze, läßt sie aber bald unter vielem Geschrei wieder fahren, da es nicht zu schlingen vermag. Dabei bringt es einen eigenthümlichen, schnarrenden Ton hervor, den man auch wahrnimmt, wenn man ihm mit dem Löffel Etwas einflößen will. Findet dieß nicht Statt, und kann namentlich das Kind gehörig saugen, so ist kein Gedanke, daß es ein angewachsenes Zungenband haben kann. Wo aber dieser Fehler Statt findet, da muß er bald nach der Geburt beseitiget werden, weil sich in der ersten Zeit die hierzu erforderliche kleine chirurgische Operation am sichersten ausführen läßt. Die sogenannte Lösung des Zungenbandes macht nämlich einen Einschnitt in dasselbe nöthig, der aber genau die rechte Länge haben muß, denn ist er zu kurz, so bleibt die Sache, wie sie gewesen ist; wird er hingegen zu tief, oder zu groß gemacht, so erhält die Zunge eine zu große Beweglichkeit, vermöge deren das Kind sie leicht umbiegen, und dadurch in Erstickungsgefahr gerathen könnte. Am besten wird es daher sein, die, wenn auch an sich höchst unbedeutende Operation lieber durch einen Sachverständigen machen zu lassen.

II. Krankheiten der zweiten Lebensperiode.

Obgleich die Krankheiten der Kinder sich weniger an bestimmte Lebensperioden binden, als die natürlichen Entwickelungen des kindlichen Organismus, so ist doch nicht zu verkennen, daß gewisse Leiden derselben entweder nur einem Lebensstadium angehören, oder von einem Abschnitte des Lebens mehr begünstiget werden, als von einem anderen. Wenn daher in diese Abtheilung auch solche Krankheiten aufgenommen worden sind, die auch Kinder aus der ersten, oder dritten Lebensperiode ergreifen, so ist dieß lediglich nur rücksichtlich derer geschehen, welche in der zweiten Lebensperiode mehr, als in einer anderen den kindlichen Körper heimzusuchen pflegen.

1. Asthma.

Eine besondere Art von Asthma oder Engbrüstigkeit, die bei Kindern häufig vorkommt, ist das Millar'sche Asthma. Dasselbe wird, wie der Croup, vorzüglich bei Kindern vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahre beobachtet, und befällt besonders schwächliche und reizbare Individuen. Zuweilen gehen

leichte, katarrhalische Zufälle voraus, häufiger aber erscheint es ohne alle Vorboten plötzlich in der Nacht unter der Form eines heftigen Brustkrampfes, mit welchem die Kinder aus dem Schlafe aufschrecken. Dabei stellen sich sogleich heftige Erstickungsanfälle, große Angst, ein eigenthümliches Schnappen nach Luft und ein mühsames Athemholen ein, bei welchem der Athem auf Augenblicke aussetzt, und dann mit einem eigenthümlichen, rauhen, dumpfen und hohlen, oder auch pfeifenden und kreischenden Tone wiederkehrt. Das Gesicht wird roth, braunroth, oder bläulich, und es treten allgemeine Nervenzufälle und rauhe Hustenstöße, ohne Schmerz und Auswurf, hinzu. Weder Geschwulst, noch Entzündung des Halses ist zugegen, eben so wenig Fieber; aber der Puls ist klein, schnell, unterdrückt und krampfhaft, und so dauert der Anfall bald längere, bald kürzere Zeit, selten über eine Stunde, um dann entweder schon in den Tod, oder in die Ruhe überzugehen, bei welcher das Kind, bis auf eine gewisse Aengstlichkeit und Verstimmung, völlig gesund erscheint; allein nach 6 bis 24 Stunden kehrt in der Regel ein zweiter, heftiger und stürmischer Anfall wieder, und diesem folgt dann noch früher ein dritter, vierter &c., bis das Kind einem derselben erliegt, wenn nicht kräftige Hülfe Statt findet, und wenigstens dem Steigen der Zufälle vorgebeugt wird. Mildert sich die Krankheit, so kehren die Anfälle entweder gar nicht, oder immer schwächer wieder; doch geschieht es wohl auch, daß die Heftigkeit derselben sich anfangs mindert, und dann mit erneuerter Kraft wiederkehrt.

Das Millar'sche Asthma ist nicht selten mit dem Croup verwechselt worden. Obschon beide Krankheiten manche Symptome mit einander gemein haben, namentlich die beschwerliche Respiration, so ist doch die Unterscheidung beider Affectionen nicht so gar schwer. Der Croup befällt am häufigsten gesunde, starke und gutgenährte Kinder; das Millar'sche Asthma hingegen schwächliche, reizbare und skrophulöse Individuen mit schlecht organisirter Brust. Der Croup erscheint allmählich, kommt epidemisch vor, und ist mit Fieber verbunden; das Asthma tritt plötzlich auf, wird nur sporadisch beobachtet, und läßt kein deutliches Fieber entdecken. Die häu-

tige Bräune ist mit einem trockenen Husten verbunden, der einen eigenthümlichen Klang hat; bei der krampfhaften Engbrüstigkeit fehlt dieser Husten. Jene ist schmerzhaft, und man entdeckt oft äußerlich in der Gegend des Kehlkopfes etwas Geschwulst, was bei diesem nicht der Fall ist. Beim Croup ist der Urin, wie bei allen fieberhaften Krankheiten, dunkel gefärbt; beim Asthma hingegen, wie bei allen krampfhaften Krankheiten, dünn und wasserhell. Beim Croup wird plastische Lymphe, in der Form von häutigen Röhren, mit Husten ausgestoßen, was bei dem Asthma niemals der Fall ist. Letzteres beginnt niemals zu einer anderen Zeit, als während der Nacht, Ersterer öfter auch am Tage. Beim Croup beobachtet man öfter zu Ende der Krankheit, beim Asthma hingegen im ganzen Verlaufe desselben Nervenzufälle. Bei Ersterem ist die Temperatur der Haut erhöht, bei Letzterem natürlich.

Ueber das Wesen dieses ganz eigenthümlichen Zustandes haben sich verschiedene Meinungen geltend zu machen gesucht. Wahrscheinlich besteht dasselbe in einem eigenthümlichen Krampfe der Luftwege.

Dasjenige Mittel, durch welches die dringendste Gefahr abgewendet werden kann, ist Sambucus nigra; da jedoch das Leiden in der folgenden Nacht gern wiederkehrt, und der Kranke gewöhnlich nach dem dritten Anfalle an Erstickung zu Grunde geht, so säume man nicht, einen geschickten Arzt augenblicklich herbeizurufen.

2. Augenentzündung.

Augenentzündungen kommen namentlich bei schwerem Zahnen der Kinder häufig vor, besonders bei solchen, die von schwächlicher, reizbarer Constitution sind. Man wendet gegen dieselbe anfänglich Aconitum in einigen Gaben an, und wechselt dann alle 6 bis 8 Stunden mit Aconitum und Chamomilla. Nach Beseitigung der Hauptbeschwerden reiche man Calcarea carbonica, und wiederhole die Gabe nach Verlauf einiger Tage.

Außer der eben genannten beobachten wir bei Kindern häufig auch katarrhalische Augenentzündungen. Diese äußern sich hauptsächlich durch Röthe der Augenliderränder, bisweilen auch des Augapfels selbst, durch Lichtscheu und Thränen der Augen, dabei anhaltender, trockener Husten und Zeichen von Katarrh, mit, oder ohne Fieber. Aconitum ist auch hier das erste Mittel, zu welchem man seine Zuflucht zu nehmen hat, um dem weiteren Fortschreiten der Entzündung Grenzen zu setzen. Hierauf paßt gewöhnlich am besten Chamomilla, namentlich dann, wenn, bei mäßiger Entzündung, kein Thränen der Augen, wohl aber Drücken darin, Zuschwären der Augenlider und ein leichtes Katarrhalfieber Statt findet. Nächst den eben genannten Mitteln besitzen wir aber noch zwei, die namentlich bei katarrhalischen Augenentzündungen von ganz ausgezeichneter Wirksamkeit sind, nämlich Belladonna und Euphrasia. Die Belladonna ist indicirt, wenn (bei Röthe der Augenliderränder, besonders nach den Augenwinkeln hin) Lichtscheu, Brennschmerz und Trockenheitsgefühl im Auge, so wie leichte Röthe und Entzündung der Bindehaut neben heftigem Schnupfen Statt findet, von welchem die Nase wund wird, und kleine entzündete Blüthchen an derselben und in ihrer Nähe, so wie auch an den Lippen entstehen, verbunden mit einem kurzen, trockenen, keuchenden, in periodischen Anfällen wiederkehrenden, krampfhaften Husten. Euphrasia, ein Hauptmittel bei entzündlichen Augenleiden überhaupt, erweist sich ganz besonders hülfreich bei katarrhalischen Augenentzündungen, wenn, bei heftigem Schnupfen, schmerzhaftes Drücken und Thränen der Augen, Entzündung der Bindehaut und Kopfweh mit abendlichem Fieber Statt findet. — Bei starkem Fließschnupfen mit Lichtscheu, Drücken und heftigem Thränen des Auges und nur geringer, oder gar keiner Entzündung der Bindehaut paßt Ignatia, und bei Entzündung der Augenliderränder, Röthe des Auges nach der Hornhaut hin, Kopfweh und Drücken in der Nähe der Augen, mit abendlicher Verschlimmerung dieser Zufälle: Pulsatilla. — Kehren dergleichen katarrhalische Augenentzündungen in längeren, oder kürzeren Zwischenräumen öfter wieder, so haben dieselben ihren Grund in einem tiefer liegenden inneren Siechthume, welches sich in

einem solchen Falle gern und leicht auf die bereits früher afficirt gewesenen Theile hinwirft, und durch geringe atmosphärische Einflüsse leicht wieder erregt und geweckt wird. In allen dergleichen Fällen wird man wohl thun, einen geschickten homöopathischen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Auch rheumatische Augenentzündungen kommen bei Kindern nicht so gar selten vor. Aconitum ist auch hier das zunächst in Anwendung zu bringende Mittel. Folgt keine Besserung, so sind Bryonia und Pulsatilla zu versuchen. Chamomilla paßt besonders dann, wenn mehr die inneren Theile des Augapfels krankhaft afficirt sind. Ist das Uebel bereits chronisch geworden, so sind, außer den genannten Mitteln, hauptsächlich noch Sulphur, Lycopodium, Calcarea carbonica, Phosphorus und Carbo vegetabilis in Anwendung zu bringen.

3. Augenentzündung, skrophulöse. S. Skrophelkrankheit.

4. Bräune, häutige.

Die häutige Bräune oder der Croup ist eine bei Kindern häufig vorkommende Krankheit, welche ihrem Wesen nach in einer Entzündung der Luftröhre mit Ausschwitzung plastischer Lymphe an der inneren Fläche derselben besteht, und sich in den meisten Fällen besonders deswegen zu einem gefährlichen Grade steigert, weil nicht nur in dem kindlichen Körper die Ausschwitzung der Lymphe nach jeder entzündlichen Reizung sehr rasch und in sehr reichlicher Quantität erfolgt, sondern auch die Luftröhre des Kindes verhältnißmäßig sehr eng ist, und deshalb von fremden Substanzen nur zu leicht verstopft wird.

In der Regel werden von dieser Krankheit solche Kinder befallen, welche zwischen dem Anfange des zweiten und dem Ende des siebenten Lebensjahres stehen; doch bleiben auch sowohl jüngere von acht bis zwölf Monaten, als auch ältere von acht bis dreizehn, oder vierzehn Jahren nicht immer von derselben verschont. Mitunter will man die Krankheit selbst an Erwachsenen beobachtet haben; doch gehört immer ein eigenthüm-

liches Zusammentreffen von Umständen dazu, wenn sie bei diesen tödtlich verlaufen soll.

Ohne besondere Vorboten folgt die Entzündung der Luftröhre gewöhnlich in wenigen Stunden, ja oft sogar in noch kürzerer Zeit der veranlassenden Ursache, der Erkältung; doch geht derselben bisweilen auch mehrere Stunden, oder Tage lang ein katarrhalisches Befinden, Heiserkeit und Rauhigkeit der Stimme, rauher und trockener Husten mit leichten Fieberbewegungen &c. voraus, Symptome, welche durch Aconitum und Chamomilla, oder Bryonia leicht beseitiget werden. Mit dem Eintritte der entzündlichen Reizung der inneren Wände der Luftröhre (erstes Stadium der Krankheit) stellt sich immer die heisere und rauhe Stimme und der, zwar nicht häufige, aber rauhe und trockene Husten ein. Mit dem Uebergange in die wirkliche Entzündung (zweites Stadium der Krankheit) gesellen sich zu den eben genannten Symptome kitzelnde und schmerzhafte Empfindungen in der Gegend des Kehlkopfes und tiefer in der Luftröhre, die besonders beim Sprechen und Husten fühlbar werden, und sich bei solchen Veranlassungen in ein Brennen und Stechen verwandeln. Ueberdieß verursacht das eben nicht häufige Husten das Gefühl, als würde die Gegend des Kehlkopfes zusammengeschnürt, und meist befinden sich die Kranken nach dem Husten auch mehr athemlos und beengt. So bestimmt aber schon die Entzündung der Luftröhre diesen beengten Zustand in derselben herbeiführt, und dadurch die Stimme verändert, so gewiß verschlimmern sich beide Symptome, sobald die Ausschwitzung der plastischen Lymphe (drittes Stadium der Krankheit) beginnt, und fortdauernd unterhalten wird, denn je mehr sich diese an den inneren Wänden der an sich schon engen Luftröhre ansammelt, und zum häutigen Körper bildet, um so mehr verschließt sie auch den Weg, welchen die Luft beim Ein- und Ausathmen zu nehmen hat. Bei fortdauernder Ausschwitzung und Gerinnung der Lymphe zur organischen Masse muß die Luftröhre endlich gänzlich verstopft, und der Erstickungstod herbeigeführt werden, wenn nicht der ausgeschwitzte häutige Körper von der Luftröhre gewaltsam losgerissen, und ausgeworfen wird. Die Periode der Ausschwitzung giebt sich daher besonders durch

Verengerung der Luftröhre, durch beschwerliches Athmen und durch eine auffallende Veränderung der Stimme, nämlich den jeden Kenner erschreckenden sogenannten Croupton (eine Art heiseren Fisteltones, wie er bei dem Krähen junger Hähne, oder dem Aufschreien der Hühner bei Erblickung eines Raubvogels gehört wird) zu erkennen. Dieser eigenthümliche Ton äußert sich nicht beim Sprechen, sondern wird nur beim tiefen, seufzerartigen Einathmen, und überhaupt dann gehört, wenn die Kranken mit ungewöhnlicher Anstrengung die Luft einziehen, oder ausstoßen.

Die an und für sich meist nur höchst unbedeutende Entzündung, welche in der Regel nur eine kleine Strecke der kurzen Luftröhre einnimmt, aber durch den gewählten Ort nur zu leicht zur lebensgefährlichen Krankheit wird, veranlaßt anfänglich, die örtlichen Zufälle ausgenommen, in dem übrigen Körper nur wenig, oder gar keine krankhaften Erscheinungen. Nur selten bemerkt man anfänglich Fieberbewegungen, die selbst in der bereits eingetretenen entzündlichen Periode so schwach sind, daß deshalb die Angehörigen, und oft auch die Aerzte, die nahe Gefahr übersehen, was indeß nicht leicht geschehen wird, wenn man nur die Nasenflügel, so wie die Hals- und Zwerchfellgegend gehörig beobachtet, welche beim Croup sämmtlich in sehr lebhafter Thätigkeit begriffen sind, und diese Krankheit von einem bei Kindern ebenfalls häufig vorkommenden hohlen und bellenden Husten auf den ersten Blick unterscheiden lassen. Je mehr aber beim Croup das Athmen gehindert und erschwert wird, um so merklicher fängt der ganze Organismus an, in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Je auffälliger das Ein- und Ausathmen, entweder in langsamen Sätzen und in tiefen und schweren Zügen, oder schnell und oberflächlich, bisweilen auf diese, bisweilen auf jene Weise abwechselnd, erfolgt, um so abweichender schlagen auch das Herz und die Arterien. Während die Kranken, im Bette liegend, den Kopf zurückbiegen, um die Gegend der Luftröhre von jedem Drucke zu befreien, während sie mit offenem Munde und aufgesperrten Nasenlöchern die Luft einzuziehen suchen, und dabei die Brustwände heftig bewegen und anstrengen, um die Luft durch den mehr

und mehr sich verengenden Kanal der Luftröhre in gehöriger Quantität hindurchzunöthigen, während endlich diese den beschränkten Weg vor- und rückwärts mit dem Geräusche des Zwanges, oder unter dem oben beschriebenen Getöse des Crouptones, oder unter dem Röcheln, welches abgelöſ'te Stücke des häutigen Körpers in der Luftröhre, oder ausgeschwitzte, nicht in organisches Gewebe verwandelte Lymphe verursachen, zurücklegt, färbt sich das Gesicht des Kranken bläulichroth, und schwillt etwas an, und er selbst liegt in einem benommenen und schlafsüchtigen Zustande da, aus welchem ihn von Zeit zu Zeit der Husten erweckt. Daß derselbe in einem solchen Zustande wenig Neigung hat, Speise zu sich zu nehmen, läßt sich begreifen; mehr fühlt er das Bedürfniß des Getränkes; allein er scheut sich vor dem öfteren Trinken, weil dieß den Zustand leicht verschlimmert, und Husten erweckt.

Die Krankheit dauert, wenn sie ihre drei Stadien ungestört durchläuft, in der Regel drei bis längstens acht Tage. Bei vollsaftigen und kräftigen Kindern führt die Entzündung schneller zur Ausschwitzung und zum Tode, als bei schwächlichen und weniger gut genährten, und endet bei Knaben, die überhaupt zahlreicher von derselben befallen werden, früher, als bei Mädchen, durch einen unglücklichen Ausgang. Bisweilen fällt auch wohl das erste und zweite Stadium zusammen, und in diesem Falle springt das zweite öfter auch schnell in das dritte über. Aus diesem Grunde sieht man oft ganz gesunde Kinder innerhalb weniger Stunden sich ganz wohl befinden, aber auch schon durch die eingetretene Entzündung in die größte Lebensgefahr versetzt, und es ist daher fast bei keiner einzigen anderen Krankheit die schleunigste Hülfe so nöthig, als bei dem Croup, sobald die ersten Symptome desselben wahrgenommen werden.

Ganz besonders merkwürdig sind die Remissionen oder Nachlässe, welche bei dieser Krankheit häufig beobachtet werden. So erwachte mein eigenes Kind, ein vollsaftiger, kräftiger Knabe, erst kürzlich mitten in der Nacht, nachdem er sich Abends zuvor noch vollkommen wohl befunden hatte, mit dem unverkennbaren Tone des Crouphustens und allen Symptomen der be-

reits vorgeschrittenen Entzündung. Zwei kleine Gaben von einer Aconitum-Solution beseitigten den Anfall; das Kind schlief den übrigen Theil der Nacht hindurch ganz ungestört, und befand sich am folgenden Tage so munter und wohl, daß auch nicht die entfernteste Spur des Statt gefundenen Anfalles mehr zu bemerken war, bis in den späteren Abendstunden derselbe mit verstärkter Heftigkeit zurückkehrte, und von Minute zu Minute sich steigernd, nach etwa zwei Stunden die Krankheit bereits zum dritten Stadio ausgebildet war. Nach acht Stunden war dieselbe beseitiget; das Kind war am folgenden Tage wieder vollkommen wohl, hatte aber in den beiden darauf folgenden Nächten noch einige leichte Anfälle, die jedoch, nach Anwendung der unten aufzuführenden Mittel, nach etwa einer Stunde verschwanden. Aehnliches wird oft beobachtet, indem solche Patienten sich im Laufe des Tages ganz wohl befinden; aber gegen Abend, unter leichten Fieberbewegungen, von einem neuen Anfalle heimgesucht werden.

Die häutige Bräune kommt besonders zu Ende des Winters, im Frühjahre und Herbste, bei naßkalter Witterung, am häufigsten aber dann vor, wenn zu diesen Zeiten Ost-, oder Nordwinde wehen, oder kurz vorher gewehet haben. Am meisten grassirt dieselbe in solchen Gegenden, wo die Ausdünstung stehender Wässer die Luft mehr feucht erhält, also in der Nähe großer Seen und am Ufer des Meeres, und daher sind die Kinder der Küstenbewohner derselben am meisten ausgesetzt. Da nun Kinder überhaupt den Einwirkungen der Außenwelt viel allgemeiner blosgegeben sind, als Erwachsene, so trifft es sich wohl, daß, wenn in einer solchen Gegend längere Zeit hindurch Ost-, oder Nordwinde geherrscht haben, viele Kinder zugleich von dieser Krankheit ergriffen werden, wodurch dieselbe den Charakter epidemischer Verbreitung erhält. Ansteckend ist der Croup unter keiner Bedingung; aber sehr oft befällt er ein und dasselbe Kind mehr, als einmal.

In den bei weitem meisten Fällen würde die häutige Bräune mit dem Tode enden, wenn die Arzneikunst die gefährliche Wendung derselben nicht abzuwehren vermöchte. Von der Natur ist hier nur wenig zu hoffen, denn bevor der plasti-

sche Prozeß in der Luftröhre sich durch sich selbst erschöpft, und die Natur daher die Krankheit zum Stillstande bringt, ist das Kind entweder bereits erstickt, oder befindet sich dem Erstickungstode nahe, weil die ausgeschwitzte Substanz die Luftröhre verstopft hat. Nur, wenn die ausgeschwitzte Lymphe keine zusammenhängende Masse, sondern einzelne Stücke bildet, und diese durch den Husten von Zeit zu Zeit ausgeworfen werden, oder wenn es in seltenen Fällen gelingt, das einzige größere Stück der ausgeschwitzten und mit den Wänden der Luftröhre verwachsenen häutigen Materie durch die Anstrengung beim Husten loszureißen, und auszustoßen, können die Kranken durch die Natur gerettet werden. — Tritt in der Periode der Entzündung, oder auch der Reizung eine beträchtliche Ausleerung plötzlich ein, bricht ein allgemeiner, heftiger Schweiß hervor, blutet das Kind aus der Nase, oder stellt sich ein Durchfall mit Kolikschmerzen ein, so verliert sich die Entzündung, oder Ausschwitzung, und es wird dadurch die eigenthümliche Gefahr der Krankheit abgewendet.

In der ersten und zweiten Periode dieser Krankheit werfen die meisten Kranken gar nichts aus, und der Husten bleibt fast ganz trocken; beginnt aber in einer dieser Perioden die Absonderung eines katarrhalischen Schleimes, wodurch der Husten weich, locker und feucht wird, so deutet dieß auf eine Verminderung der Krankheit hin, denn die Schleimabsonderung in der Luftröhre und den kleineren Aesten derselben läßt es nicht zur Ausschwitzung der plastischen Lymphe kommen. Ist aber die Ausschwitzung bereits eingetreten, so gehen in diesem Falle häutige, lappen-, oder lederförmige Stücke in längeren, oder kürzeren Streifen, oder in abgerissenen, bisweilen auch zusammengerollten Fragmenten ab, die weißlich aussehen, mehr, oder weniger in Schleim eingehüllt sind, und sich nur sehr schwer zerdrücken lassen. In den meisten Fällen werden diese Dinge von dem Kinde nicht wirklich ausgehustet, sondern verschluckt, und gehen dann auf dem natürlichen Wege wieder ab. Trennt sich die ganze, von der ausgeschwitzten Lymphe gebildete Masse, so behält sie nicht selten die Form der Luftröhre, und wird unter großen Anstrengungen kanalförmig ausgetrieben.

Kommt es nicht zu einer solchen natürlichen Erleichterung des Kranken, so schreitet das Uebel innerhalb des ersten und siebenten Tages unaufhaltbar seinem letzten Stadio entgegen, welches sich hauptsächlich durch den Mangel aller Remission, durch die größere Heftigkeit aller Zufälle und besonders durch Beschleunigung und Schwäche des Pulses und der Respiration charakterisirt. Der Puls ist klein, schwach und ungleich, im schlimmeren Falle sogar aussetzend, der Husten seltener, weniger hörbar und unterdrückt, aber mit Erstickungsanfällen verbunden. Die Stimme ist lispelnd, matt, oder gänzlich erloschen, die Sprache schnell, unvollkommen, oder ganz aufgehoben, die Bewegung der Nasenflügel und der Brustwände gewaltsam und sehr in die Augen fallend. Der Kranke wirft den Kopf beständig rückwärts; Schweiß rinnt von der Stirne; die Augen sinken ein, und verlieren ihren lebendigen Ausdruck; das Gesicht erscheint bleifarbig, die Zunge schwärzlich und belegt, und ihre Ränder, sowie die Lippen bläulichroth; die ganze Oberfläche des Körpers ist mit einem kalten, klebrigen Schweiße bedeckt; Hände und Füße laufen an, die Haut erscheint blaß, und mit strotzenden Blutadern durchwebt, besonders am Halse. Tritt auch hier noch nicht die nöthige Hülfe ein, so ist der Kranke ohne Rettung verloren. In unsäglicher Angst wälzt er sich umher, greift convulsivisch nach allen Gegenständen seiner Umgebung, umklammert sie einen Augenblick, läßt sie plötzlich wieder los, wirft den Kopf zurück, faßt nach dem Halse, als wolle er ein der Respiration entgegenstehendes Hinderniß beseitigen, strengt sich gewaltsam an, die Lungen auszudehnen, und stirbt, nachdem er längere, oder kürzere Zeit, selten jedoch über 24 Stunden, diese furchtbare Qual ausgehalten hat, entweder unter den Zeichen einer krankhaften Erstickung, oder unter steigender Zunahme der angegebenen Symptome und immer sichtbarer werdender Erschöpfung der Lebenskräfte, in einem Zustande von Lethargie.

Eine so schnell ausbrechende, so rasch verlaufende und so furchtbar endende Krankheit, die besonders noch dadurch um so gefahrdrohender wird, daß sie in ihrem ersten Auftreten wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit dem einfachen Katarrh so leicht

täuschen kann, erfordert, wie sich von selbst versteht, die schleunigste und umsichtigste Hülfe, und es gereicht der Homöopathie gewiß zu nicht geringem Ruhme, daß sie gerade hier nur höchst selten, oder vielmehr fast niemals im Stiche läßt. Aconitum Napellus in einigen, etwa alle 10 bis 15 Minuten zu wiederholenden Gaben, beseitiget in der Regel den entzündlichen Zustand der Luftröhre, oder beugt demselben vor, wenn dieses Mittel zeitig genug zur Anwendung kommt. Nach 3 bis 5 Gaben kann man aussetzen, und 2 bis 3 Stunden die Wirkung des Mittels abwarten. Sollte während dieser Zeit eine etwas beträchtliche Milderung der Krankheit nicht erfolgt sein, so reiche man ungesäumt eine Gabe Spongia marina, lasse dieselbe eine halbe Stunde lang wirken, und reiche dann abwechselnd alle Viertelstunden Aconitum und Spongia. Fängt der Husten an, lockerer zu werden, so wechselt man mit den beiden genannten Mitteln nur noch alle Stunden, und setzt dann auf einige Stunden die Arznei wieder gänzlich aus, wenn nicht eine Verschlimmerung entsteht, die gewöhnlich dann eintritt, wenn das Kind eine längere, oder kürzere Zeit in einem anscheinend ziemlich ruhigen Schlafe gelegen hat, aus welchem es durch einen Hustenanfall geweckt wird. Oft ist mit dem beginnenden Morgen das ganze Uebel beseitiget; nicht selten aber tritt, nachdem das Kind sich den Tag über ganz wohl befunden hat, an dem darauf folgenden Abende ein neuer, gewöhnlich milderer Anfall ein. Einige Gaben Aconitum und Spongia im Wechsel bewirken auch hier in der Regel die baldige Besserung. In einzelnen Fällen jedoch ist diese nicht nachhaltig, und es wird ein eindringlicher wirkendes Mittel erfordert, das wir in Hepar sulphuris besitzen, von welchem innerhalb 3 bis 4 Stunden höchstens zwei Gaben zu verabreichen sind. In der Regel tritt darauf eine etwas heftige Erstwirkung, oder anfängliche Verschlimmerung ein, durch die man sich nicht irre machen lassen darf; doch sind mir auch schon Fälle vorgekommen, wo dieses Mittel durchaus nicht ansprechen wollte, und durch Aconitum und Spongia die Heilung vollendet werden mußte. Sollte, bei Lockerheit des Hustens und nicht mehr Statt findender Bewegung der Nasenflügel und Brustwände, das Hinterschlucken, besonders von Flüssigkeiten,

merklich erschwert sein, so wäre Belladonna am rechten Orte. Auch Phosphorus ist in diesem Krankheitsverhältnisse ein ganz vorzügliches Mittel, besonders dann anwendbar, wenn die erstgenannten Mittel nur theilweise bessern, und außer dem Crouphusten kurzes, beschleunigtes Athemholen, schneller und kleiner Puls und brennende Hitze Statt findet. Daß übrigens auch nach Beseitigung der Krankheit das Kind einige Zeit in der Stube gehalten, und vor jeder neuen Erkältung sorgfältig gehütet werden müsse, versteht sich von selbst.

5. Brustkrampf.

Der plötzlich und meist in der Nacht eintretende Brustkrampf der Kinder ist ein an sich so gefährlicher Zufall, daß dabei immer die Anwesenheit eines Arztes sich nöthig macht. Das Kind erwacht plötzlich aus dem Schlafe mit Aengstlichkeit, Mangel an Luft und einem Schrei, welchen die Furcht vor Erstickung ihm auspreßt, worauf meist ein dumpfer, hohlklingender und trockener Husten eintritt. Man versuche in einem solchen Falle den Mesmerismus, und reiche dann eine Gabe Sambucus nigra, besonders bei allgemeiner, trockener Hitze, Aufgedunsenheit des Gesichtes und der Hände, ängstlichem Umherwerfen und Umsichschlagen mit den Armen, Schläfrigkeit, ohne schlafen zu können 2c., und rufe indeß einen geschickten Arzt herbei. S. auch Asthma.

Auch neugeborene Kinder haben bisweilen ähnliche krampfhafte Zufälle, werden blau im Gesichte, und können nur sehr schwer Athem holen. Eine Gabe Ipecacuanha, die im Nothfalle wiederholt werden kann, beseitiget diesen Zufall in der Regel in ganz kurzer Zeit.

6. Croup. S. Bräune, häutige.

7. Diarrhöe. S. Durchfall.

8. Durchfall.

Wenn ein vor noch nicht langer Zeit von der Mutterbrust entwöhntes Kind dadurch durchfällig geworden ist, daß man ihm unkräftige und dabei schwerverdauliche Nahrungsmittel verabreicht,

so daß es auf der einen Seite zu wenig genährt wird, während auf der anderen Seite der geschwächte Darmkanal sich von der Last der kaum halbverdauten Speisen zu befreien sucht, so eile man, durch einen Wechsel der Kost dem Uebel abzuhelfen. Eben das muß auch geschehen, wenn man dem Kinde zwar nicht unverdauliche, aber zu wenig nährende Speisen verabreicht hat, indem die Diarrhöe in diesem Falle lediglich aus Schwäche entstand. Andere überfüttern ihre Kinder mit zu nahrhafter Kost, und ziehen ihnen dadurch unter anderen Beschwerden auch nicht selten Durchfall zu. Hier hilft in der Regel Pulsatilla. Ist Uebelkeit und Erbrechen dabei, so paßt Ipecacuanha, und bei Schlaflosigkeit und großer Aufregung: Coffea cruda. — War das Kind durch langwierige Durchfälle bereits geschwächt, so ist eine Gabe China vor Anwendung des anderweitig passenden Mittels stets von großem Nutzen.

Häufig entsteht, namentlich bei zwei- bis vierjährigen Kindern, der Durchfall auch aus Erkältung. Hier hilft, wenn weder Leibschmerzen, noch andere Beschwerden zugegen sind, Dulcamara; bei heftigen und reißenden Schmerzen im Unterleibe und Unruhe des Patienten, mit wässerigem und schleimigem Durchfalle, der wie faule Eier riecht, paßt dagegen Chamomilla. — Rührt der Durchfall von Erkältung und Magenverderbniß zugleich her, und ist das Schneiden im Leibe heftiger des Nachmittags, Abends und Nachts, ist namentlich der Unterleib dabei äußerlich schmerzhaft, und gehen viel Winde im Leibe herum, so reiche man Pulsatilla. Auch Arsenicum album hat mir in diesem Verhältnisse oft gute Dienste gethan.

Sehr oft entsteht, namentlich bei vollsaftigen Kindern, gegen Ende des ersten Lebensjahres eine bis in die Mitte des zweiten Jahres fortdauernde Neigung zum Durchfalle, der zur leichteren Entwickelung des Zahndurchbruches viel nützt, und zur weiteren Ausbildung des Körpers heilsam beiträgt. Gegen diese Form des Durchfalles darf durchaus nichts geschehen, wenn man nicht die Gesundheit und das Leben des Kindes einer großen Gefahr aussetzen will. Wie man sich bei sehr heftigem Durchfalle in Folge schweren Zahnens zu verhalten habe, ist unter der Rubrik Zahnen nachzulesen.

9. Engbrüstigkeit. S. Asthma.

10. Englische Krankheit.

Die englische Krankheit oder der Zweiwuchs (Rhachitis), eine in mangelhafter Ernährung der Muskeln, Bänder, Knorpel und Knochen begründete chronische Krankheit, stellt sich am gewöhnlichsten gegen Ende des ersten, aber auch im Laufe des zweiten, oder dritten Lebensjahres ein. Sie ist ein Produkt der neueren Zeit, und jedenfalls als die höchste Blüthe des mit der zunehmenden Verweichlichung des Menschengeschlechtes mehr und mehr geschwächten menschlichen Organismus anzusehen.

Ein Kind, welches an dieser Krankheit leidet, trägt folgende Symptome des innerlichen Uebels an sich: Der unverhältnißmäßig große Kopf, an welchem die Nähte und Fontanellen erst sehr spät verwachsen, und an welchem das Gesicht nicht allein sehr klein, sondern auch wie bei alten, hageren und zahnlosen Menschen gestaltet und mehr, oder weniger verzerrt erscheint, stützt sich auf einen sehr dünnen und mageren Hals. Die Gesichtsfarbe ist blaß, oder gelblich, die Augen sind matt, obgleich mehr groß, als klein, die Zähne brechen spät hervor, bleiben dünn und klein, und werden bald cariös. Die allgemeine Haut ist schlaff und blaß, und bildet an verschiedenen Stellen Falten, weil die Muskeln unter derselben bedeutend abgemagert sind. Der Bauch ragt ungewöhnlich hervor, und ist meist derb und fest anzufühlen. In den Gegenden der Knochenansätze sind die Glieder solcher Kinder dicker, als gewöhnlich, und zwar wird diese Auftreibung der Knochenansätze am frühesten an den Knöcheln der Hände und der Unterschenkel wahrgenommen. Hat die Krankheit bereits einige Zeit in dem Organismus des Kindes geherrscht, so zeigen sich Verkrümmungen der Ober-, oder Unterschenkelknochen, oder auch beider zugleich, Verschiebungen und Verunstaltungen des Beckens, Verbiegungen der Wirbelsäule und Mißbildungen am Rumpfe. Je mehr durch das Fortschreiten der Krankheit die Ernährung der Muskeln, Bänder, Knorpel und Knochen beeinträchtiget wird, um so weniger ist ein an derselben leidendes Kind im Stande, seinen Körper gerade aufrecht zu tragen, gerade zu

stehen, und auf die rechte Weise zu gehen. Hat dasselbe vor dem Eintritte der Krankheit noch nicht laufen gelernt, so beginnt es diese Verrichtung auch nicht früher, als bis die englische Krankheit im Laufe des vierten bis siebenten Lebensjahres wieder verschwindet; konnte es aber vor dem Ausbruche des Uebels bereits gehen, so verliert es die dazu erforderliche Kraft wieder, so lange die Krankheit dauert. Der Gang solcher Kinder ist watschelnd und schwankend, indem sie sich mit dem Oberkörper bald rechts, bald links neigen, je nachdem sie den rechten, oder linken Schenkel vorsetzen.

Obgleich die englische Krankheit im höchsten Grade chronisch verläuft, und wirkliches Fieber niemals in ihrem Gefolge hat, so zeigen sich doch bei den mit ihr behafteten Kindern mehrfache Abweichungen in den natürlichen Verrichtungen. Dergleichen Kranke essen gewöhnlich auffallend viel, verdauen niemals regelmäßig, und sind daher nicht im Stande, sich auf eine normale Weise zu ernähren. In dem Darmkanale derselben erzeugt sich viel Luft und Säure, und die genossenen Speisen gehen häufig als halbverfaulte Stoffe wieder ab. Bald findet bei solchen Patienten Verstopfung, bald wässeriger, schleimiger und sonst unregelmäßig beschaffener Stuhlabgang Statt. Der Urin ist etwas schleimig, und trübt sich; die Haut ist mehr passiv, als aktiv, und in dem ganzen Körper spricht sich eine auffallende Schwäche und Trägheit aus, während in der Regel die Geisteskräfte solcher Kinder sich zeitig entwickeln, obschon auch bisweilen das Gegentheil beobachtet wird.

Merkwürdig und von großer Wichtigkeit in Bezug auf die Behandlung dieser Krankheit ist die Erfahrung, daß die Rhachitis niemals über das siebente, oder achtte Lebensjahr hinaus andauert. Die Folgen derselben, wie Verkrümmungen der Knochen der Ober- und Unterschenkel, Verbiegungen der Wirbelsäule, Verschiebungen des Beckens ꝛc. und die durch diese Verunstaltungen bewirkten Abweichungen rücksichtlich des normalen Befindens dauern freilich auch nach dem Aufhören der Krankheit noch fort, und viele tragen die unvertilgbaren Spuren dieser in der frühesten Jugend überstandenen Krankheit ihr ganzes Leben hindurch an sich.

Fast immer erscheint die englische Krankheit im Geleite der Skropheln, die ihr entweder vorausgehen, oder sich nach und nach zu ihr hinzu gesellen; auch erleichtert sie im Allgemeinen jeder Krankheit den Eingang in den kindlichen Körper, und macht den Verlauf derselben gefährlicher, denn die von ihr befallenen Kinder können, weil ihr Körper nicht Kraft genug entwickelt, um die sämmtlichen Verrichtungen der Ernährung vollkommen durchzuführen, weit weniger auf die Reaction der Lebenskraft rechnen, als gesunde Kinder.

Die prädisponirenden Ursachen der Rhachitis liegen theils im kindlichen Alter, theils werden sie durch äußere Verhältnisse begründet. In den ersten Lebensjahren des Kindes, in welchen die Krankheit sich zu entwickeln pflegt, muß die Ernährung des Organismus üppig von Statten gehen, wenn derselbe in seiner Ausbildung nicht zurück bleiben soll; namentlich erfordern die festeren Theile desselben, die Muskeln, Bänder, Knorpel und vor allen die Knochen, einen reichen Absatz von organischer Masse, wenn sie die ihnen zukommenden Verrichtungen zu übernehmen im Stande sein sollen. Daher die große Geneigtheit der Kinder gerade in den ersten Jahren ihres Lebens zur Ausbildung der englischen Krankheit. Sind solche Kinder noch obendrein von bejahrten, schwachen, oder kränklichen Eltern erzeugt, sind ihnen vielleicht gar die Skropheln bei der Geburt angeerbt, so können sie natürlich der Entstehung der Rhachitis um so weniger Widerstand leisten. Werden ferner Kinder mit, oder ohne Anlage zur englischen Krankheit entweder gar nicht, oder zu kurze Zeit, oder von einer bejahrten, schwachen, oder kränklichen Mutter gesäugt, fehlt es ihnen an der gehörigen Pflege, vielleicht gar an der nöthigen, trockenen Wäsche, überhaupt an Reinlichkeit, müssen sie in niederen, feuchten, dem Sonnenlichte unzugänglichen Wohnungen verkümmern, kommen sie nur wenig, oder gar nicht an die freie Luft, und werden sie überdieß noch mit unpassenden Nahrungsmitteln beköstiget, so geht die Neigung zur Rhachitis leicht in die wirkliche Krankheit über.

Als erregende Ursachen, bei bereits vorhandener Disposition, wirken alle diejenigen Schädlichkeiten, welche die Verdauung irgendwie beeinträchtigen, so daß der Blutmasse nicht die Fähig-

keit ertheilt wird, die festeren Gebilde des Kindes gehörig zu ernähren, und dadurch nicht allein ihr Fortbestehen, sondern auch das von der Natur ihnen bestimmte Wachsthum zu ermöglichen. Dergleichen Schädlichkeiten sind besonders: grüne Pflanzenspeisen, Obst, kleisterartige und fette Mehlspeisen, schwarzes, saueres Brod, namentlich der übermäßige Genuß der genannten Dinge.

Nur höchst selten führt die englische Krankheit, als solche, zum Tode, sondern geht entweder in andere Krankheiten über, und raubt dadurch das Leben, oder verursacht durch ihre Nebenerscheinungen den Tod, oder ein langwieriges Siechthum, oder auch lebenslängliche Verunstaltung. Führt sie dann und wann unmittelbar zum Tode, so folgt der ungewöhnlichen Abmagerung und fast gänzlichen Knochenerweichung ein Zehrfieber, und durch dieses das Ende des Lebens. Sehr oft geht sie jedoch in Gehirnwassersucht, oder, in Complication mit den Skropheln, in skrophulöse Abzehrung über, und erreicht dadurch ihr Ziel. Sehr großes Unheil stiftet die Rhachitis auch durch die mannichfaltigen, oft sehr beträchtlichen Verkrümmungen und Verbiegungen der Knochen, indem namentlich durch die verschiedenen Verkrümmungen der Wirbelsäule das Rückenmark leicht in Gefahr geräth, gedrückt zu werden.

So tief nun aber auch die englische Krankheit in den Gesammtorganismus des Kindes eingreift, und so viel krankhafte Umwandlungen sie gewöhnlich hinterläßt, wenn ihr nicht zeitig Einhalt gethan wird, so gewiß ist dieselbe zu heilen, wenn sie nicht bereits zum Zehrfieber gediehen ist, und wenn nur, neben den medicinischen, auch die diätetischen Mittel in Anwendung gebracht werden können. Aber auch ohne die entsprechenden medicinischen und diätetischen Mittel hebt die Natur (freilich erst in späterer Zeit, und nachdem der Organismus mancherlei, zum Theil sehr nachtheilige Mißbildungen erfahren hat) die Rhachitis im siebenten, oder achtten Lebensjahre des Kindes von selbst, wenn sie auch die Folgen derselben niemals zu beseitigen vermag. Diese Heilung durch die Naturkraft ist hauptsächlich Folge derjenigen Vervollkommnung, welche um die genannte Zeit in dem Darmkanale des Kindes vorgeht, und von der das Hervorbrechen der zweiten Zähne ein redendes Zeugniß ist.

Aller Heilerfolg hängt bei einem rhachitischen Kinde hauptsächlich von der genauen Befolgung einer passenden Diät ab. Dasselbe muß in jeder Hinsicht reinlich gehalten und gut gepflegt werden, es muß in gesunden, dem Sonnenlichte zugänglichen Zimmern wohnen, muß bei heiterem Wetter viel in freier Luft verweilen, muß sich nach seinen Kräften bewegen, bei beträchtlicher Knochenerweichung jedoch nicht zu stehen, oder zu gehen veranlaßt werden, aber auch eben so wenig anhaltend sitzen, um Verkrümmungen zu vermeiden, muß zwar hinlänglich warm, aber nicht beengend gekleidet sein, muß ferner nur solche Nahrungsmittel erhalten, welche es gehörig zu verarbeiten die Kraft besitzt, daher es sich mehr an thierische, als an vegetabilische Kost zu halten, namentlich grüne, leicht säuernde Pflanzenspeisen gänzlich zu vermeiden hat, muß einfach, zu fest bestimmten Zeiten, und niemals zu viel essen, und als Getränk blos Wasser, oder Milch, höchstens dann und wann ein Wenig gut ausgegohrenes, nicht zu stark gehopftes Weiß-, oder Braunbier genießen. Gehört der Patient zu der Zeit, wo die Krankheit sich zu entwickeln beginnt, noch dem Säuglingsalter an, so muß er von der Mutterbrust weggenommen, und einer gesunden Amme übergeben werden, wodurch oft innerhalb weniger Wochen dem Uebel Einhalt gethan wird. Um bei ganz kleinen Kindern Verkrümmungen der Wirbelsäule möglichst zu verhüten, trage man dieselben ja nicht beständig auf einem und demselben Arme. Die beste Art von Bewegung für dergleichen kleinere und größere Kinder ist Fahren in einem Wagen, in welchem sie ausgestreckt liegen können, und nicht so sehr erschüttert werden. Aeltere mit der englischen Krankheit behaftete Kinder dürfen auch geistig nur wenig, oder gar nicht angestrengt werden.

Als Heilmittel haben sich ganz besonders Mercurius vivus und Natrum muriaticum im Wechsel bewährt. Man läßt jedes derselben 3 bis 4 Tage lang wirken, und setzt nach vierwöchentlichem Gebrauche eine Woche aus, worauf die genannten Mittel nochmals, jedoch jedes mit mindestens 6 Tagen Wirkungsdauer, in Anwendung gebracht werden. Auch Phosphorus, namentlich aber Sulphur und Calcarea carbonica würde in diesem Krankheitsverhältnisse von vorzüglicher Wirkung sein.

Ein ganz ausgezeichnet wirkendes Mittel in diesem gesammten Krankheitsverhältnisse ist Pinus silvestris, sowohl innerlich, als auch äußerlich, als Waschung des ganzen Körpers, vorzüglich aber der unteren Extremitäten mit dem aus jungen Fichtensprossen bereiteten weingeistigen Extracte. Ob die anderwärts empfohlenen Bäder mit Fichtenzapfenabkochungen gleiche Wirkung haben, weiß ich nicht.

11. Erkältungsbeschwerden.

Eine außerordentlich große Anzahl von Beschwerden wird, namentlich bei Kindern, in Folge vorhergegangener Erkältung beobachtet. Findet im Allgemeinen blos ein unbehagliches Gefühl Statt, ohne daß die deutlich ausgeprägten Folgen der Erkältung zu erkennen sind, so reiche man Abends eine Stunde vor dem Schlafengehen eine Gabe Nux vomica, und lasse beim Niederlegen ein Glas recht warme, mit Wasser und Zucker vermischte Milch, größere Kinder aber ein Glas recht kaltes Wasser trinken, so wie es unmittelbar aus dem Brunnen kommt. In beiden Fällen entsteht eine mäßige Transspiration, und die Beschwerden sind in der Regel am folgenden Tage verschwunden. — Hat sich das Kind auf eine vorhergegangene Erhitzung erkältet, so daß der Schweiß zurückgetreten ist, und Schmerzen im Kopfe und Unterleibe, so wie in den Ohren und Zähnen Statt finden, so paßt am besten Chamomilla.

Die Beschwerden, welche am häufigsten auf eine vorhergegangene Erkältung folgen, sind: Schnupfen und Husten, oft mit Fieberbewegungen, Kolik und Durchfall, Zahn-, Ohren- und Gliederreißen.

Entstand Schnupfen auf Erkältung, so reiche man Pulsatilla, oder, wenn Nasenverstopfung damit verbunden ist, Nux vomica, oder, bei Hitze im Kopfe und in den Augen und Schmerzhaftigkeit der Nase, Belladonna. Ist Husten damit verbunden, so hilft, wenn er trocken ist, ebenfalls Nux vomica, und bei feuchtem Husten Dulcamara, oder Pulsatilla. Ist er mit zähem Auswurfe verbunden, so ist Chamomilla specifisch, und wenn er, besonders durch kalte Luft, öfter von Neuem ent-

steht: Acidum phosphoricum. Ist solcher Husten besonders hohlklingend und angreifend, so hilft Hepar sulphuris. — Zurückgetretener Schnupfen wird durch Pulsatilla leicht beseitiget.

Husten ohne Schnupfen, der von kalter Luft herrührt, und besonders trocken und krampfartig, oder von Erbrechen ꝛc. begleitet ist, wird beseitiget durch Bryonia (wenn zugleich Seitenstechen, Schmerz unter den Rippen und Stechen im Kopfe Statt findet, und der Husten durch einen kitzelnden Reiz im Halse entsteht, worauf Brennschmerz in der Brust folgt), oder durch Carbo vegetabilis (wenn der Schmerz in der Brust fortwährend anhält, und weniger Stechen, als Brennen, Brustbeklemmung und Herzklopfen dabei Statt findet). — Gegen Athembeschwerden mit Erstickungsgefühl, die auf Erkältung entstanden sind, hilft gewöhnlich Ipecacuanha in einigen Gaben, und wenn darauf keine Besserung erfolgt, Arsenicum album.

Gegen plötzlich entstandenen Durchfall auf Erkältung hilft Opium; stellt sich derselbe erst später ein, und ist er ohne Leibschmerz und sonstige Beschwerden, so reiche man Dulcamara. — Ist der Durchfall wässerig, schleimig, grünlich und übelriechend, oder mit heftig reißenden und windenden Leibschmerzen, oder mit Uebelkeit und Erbrechen verbunden, so hat er in Chamomilla das Heilmittel. — Durchfall, der von Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung entstanden, mit Schmerz im Leibe, oder beim Drücken auf die Herzgrube verbunden ist, und bei welchem unverdaute Speisen mit abgehen, wird durch Bryonia beseitiget. — Sind zugleich Blähungen und heftige, schneidende Schmerzen in der Gegend des Nabels vorhanden, oder gehen die Stühle, bei großer Schwäche, unter heftigem Zwängen, und mit Schleim und Blut vermischt ab, so reiche man Nux vomica, und wenn der Schleim- und Blutabgang gleichwohl vermehrt wird, so muß ungesäumt ein Arzt zu Rathe gezogen werden. — Ist der Durchfall besonders wässerig, dabei bräunlich und scharf, so daß er ein lästiges Brennen äußerlich verursacht, und ist zugleich heftiger, krampfartig drückender Leibschmerz zugegen, so paßt China. — Sind die Schmerzen im Unterleibe mehr schneidend, nach Oben hin aber mehr drückend,

dabei Kollern im Leibe, Kneipen in der Herzgrube, Uebelkeit, Schüttelfrost, grüner, wässeriger Durchfall nach vielem und vergeblichem Pressen und Drängen, mit Neigung zur Ohnmacht, so hilft Mercurius vivus. — Ist neben der Erkältung zugleich Magenverderbniß, besonders durch fette Speisen und Backwerk, mitwirkende Ursache des Durchfalles, sind viele Blähungen vorhanden, und ist der Unterleib besonders bei der Berührung schmerzhaft, so reiche man Pulsatilla.

Allgemeine Schmerzen, die auf Erkältung entstanden sind, mit großer Empfindlichkeit, Weinerlichkeit und Schlaflosigkeit, werden durch Coffea, und wenn sie sehr heftig sind, durch Chamomilla beseitiget.

Kopfweh von Erkältung, mit Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Vermehrung der Schmerzen durch Gehen, Bücken und jede Erschütterung, so wie durch Zugluft, dabei Klopfen im Kopfe und Gefühl, als sollte er auseinander getrieben werden, beseitiget Belladonna, und wenn der Schmerz mehr drückend, oder mit Ohrenbrausen und Schwerhörigkeit verbunden ist, oder auch, wenn er weniger allgemein, als vielmehr blos an einzelnen Stellen empfunden wird, Dulcamara. — Aeußerliches Kopfweh von Zugluft heilt Nux vomica, innerliches Belladonna, und ist zugleich Magenverderbniß mit Ekel vor allen Speisen mit im Spiele, Antimonium crudum.

Augenbeschwerden von Erkältung werden theils durch Belladonna, theils durch Dulcamara beseitiget. Ist viel Hitze, Lichtscheu, Thränen und Schmerz zugegen, so ist Belladonna das Hauptmittel, und nächst diesem Mercurius vivus und Hepar sulphuris. — Ist weniger Schmerz, als vielmehr erschwertes Sehen mit Funkeln vor den Augen zugegen, und sind überhaupt die Augen der bei jedesmaliger Erkältung am meisten afficirte Theil, so reiche man Dulcamara, späterhin Sulphur, und wenn darauf keine Besserung erfolgen sollte, Calcarea carbonica.

Ohrenbeschwerden kommen ebenfalls häufig als Folge von Erkältungen vor. Aeußern sich dieselben durch Schwerhörigkeit und Brausen in den Ohren, so reiche man Dulcamara, und wenn das Uebel wiederkehren sollte, Sulphur. — Gegen

Ohrenzwang mit Stechen im Ohre und Aergerlichkeit des Gemüthes hilft Chamomilla, und bei Reißen, Stechen und Zwängen im Ohre: Nux vomica. — Pulsatilla ist anzuwenden, wenn das Ohr heiß und roth, oder feucht ist, und ausläuft, und die mehr reißenden und zuckenden Schmerzen sich dann und wann auch über das Gesicht verbreiten. Ist unter diesem Verhältnisse zugleich Ohrenbrausen vorhanden, wird von dem fressenden Ausflusse das Ohr wund, und sind zugleich die Drüsen in der Nähe des Ohres und am Halse geschwollen und schmerzhaft, so reiche man Mercurius vivus, und wenn das nicht vollständig helfen sollte, Hepar sulphuris. Bleibt hierauf gleichwohl noch Sausen und Brennen, auch wohl Eiterausfluß aus dem Ohre zurück, so reiche man Sulphur.

Zahnweh nach Erkältung hebt gewöhnlich Chamomilla, oder Dulcamara, bisweilen auch Rhus toxicodendron. Letzteres kommt besonders dann in Anwendung, wenn sich der Schmerz durch starkes, ruckweises Ziehen äußert, mit dem Gefühle, als ob die Zähne zu lang wären, oder als ob die Luft in dieselben einströmte. — Gegen Zahnschmerzen, die bei jeder neuen Erkältung wiederkehren, werden China und Sulphur empfohlen. — Aeußert sich der Zahnschmerz vorzüglich während der Nacht durch Stechen, Wühlen, Pochen und Mucken in den Zähnen, die zu hoch zu stehen scheinen, und zieht der Schmerz durch die Kinnbacken bis an das Ohr und die Schläfe hinauf; sind Zahnfleisch und Wangen geschwollen, roth und heiß, und ist der Patient dabei besonders verdrießlich und weinerlich, so hilft Chamomilla, in manchen Fällen auch Hyoscyamus.

Halsweh in Folge allgemeiner Erkältung wird durch Dulcamara, und wenn blos der Hals erkältet ist, z. B. durch kaltes Trinken, durch Belladonna geheilt. Letzteres Mittel paßt auch besonders dann, wenn der Hals inwendig sehr trocken und heiß, dabei viel Speichel im Munde, und viel Drang zum Schlingen vorhanden ist, wenn die Mandeln geschwollen sind, und das Schlingen nur sehr schwer von Statten geht, so daß das Getränk durch die Nase wieder herauskommt, und der Kranke zu ersticken fürchtet. — In denjenigen Fällen, wo weder Belladonna,

noch Dulcamara Erleichterung schafft, reiche man Mercurius vivus. Vergl. auch Bräune, häutige.

Magenerkältung wird meist durch Pulsatilla geheilt, hauptsächlich, wenn dabei Drücken und Krampf in der Herzgrube und Magengegend, oder auch wohl Erbrechen des Genossenen Statt findet. Will Pulsatilla nicht helfen, oder ist zugleich heftiges Brennen im Leibe, große Angst und gallichtes Erbrechen zugegen, und wird der Zustand durch Trinken verschlimmert, so reiche man Arsenicum album.

Uebelkeit und Erbechen nach Erkältung heilt Ipecacuanha, besonders dann, wenn in Folge einer Erkältung ein Hautausschlag zurückgetrieben worden ist. Wird auf einige Gaben dieses Mittels der Zustand nicht besser, und ist das Erbrechen besonders sauer, bitter und mit vielem leeren Würgen verbunden, so paßt Belladonna, bei bloßem Schleimwürgen aber Dulcamara. Kehrt gleichwohl das Erbrechen immer wieder, besonders nach Bewegung, Essen und Sprechen, so reiche man Cocculus, und wenn es nach dem Trinken schlimmer wird, Arsenicum album.

Gegen Gliederreißen nach Erkältung, welches sich besonders in der Art äußert, daß der kranke Theil nirgends Ruhe finden kann, und der Schmerz durch jede Berührung, oder Bewegung vermehrt wird, hilft Arnica montana. Ist Fieber damit verbunden, so reiche man erst Aconitum, und nach einigen Stunden Arnica. Wird das Uebel in der Ruhe verschlimmert, ist zugleich Kälte und Lähmung der Glieder vorhanden, oder zeigen sich übelriechende Schweiße, so paßt Dulcamara, und wenn darauf keine Besserung erfolgt, Mercurius vivus. — Gegen Gliederreißen, welches durch Bewegung erleichtert wird, paßt Acidum phosphoricum, namentlich dann, wenn damit Anschwellen, Brennen, Reißen und Klopfen der großen Zehe verbunden ist. — Sulphur, und wenn das nicht helfen will, Calcarea carbonica kommt in Anwendung, wenn auf Erkältung Kniegeschwulst, oder Knoten an den Hand- und Fingergelenken, auch wohl hie und da am Körper entstehen.

Fieber und Hitze, die auf Erkältung entstanden sind, werden in der Regel durch Aconitum beseitiget. Kommt jedoch

dieses Mittel zu spät zur Anwendung, so reicht man damit nicht mehr aus, und es sind dann hauptsächlich noch folgende Mittel in Anwendung zu bringen: Chamomilla, Nux vomica, Belladonna und Coffea, wenn damit noch schmerzhafte Beschwerden verbunden sind; Dulcamara und Ipecacuanha hingegen, wenn keine schmerzhaften Nebensymptome vorhanden sind. Ist die Haut besonders trocken, und kann der Kranke nicht zum Schwitzen gebracht werden, so helfen vorzugsweise Bryonia; Chamomilla, oder China; Belladonna, oder Dulcamara, und wenn man damit nicht ausreicht, Silicea.

Die leichte und gar zu große Erkältlichkeit hat häufig ihren Grund in einem fehlerhaften diätetischen Verhalten, und wird oft schon durch eine Veränderung desselben beseitiget. Man entziehe den Kindern den Kaffee, lasse sie viel kaltes Wasser trinken, wasche und bade sie kalt, und suche sie nach und nach an die freie Luft und an jede Witterung zu gewöhnen. Reicht das nicht aus, so lasse man Nux vomica einige Abende kurz vor dem Schlafengehen nehmen.

12. Erschütterung des Körpers.

Erschütterungen des Körpers durch Schlag, Fall, Stoß rc. kommen namentlich bei Kindern häufig vor, und verursachen mancherlei Beschwerden und Zufälle, indem nicht selten innere Theile dadurch ausgedehnt und zerrissen, und Schmerzen erzeugt werden, die von Tage zu Tage zunehmen. Das Hauptmittel in allen dergleichen Fällen ist Arnica montana, innerlich und äußerlich. Dabei muß der Patient sich möglichst ruhig verhalten, alle erhitzenden Speisen und Getränke, so wie nicht minder alles Salzige und Sauere vermeiden, und häufig kaltes Wasser trinken. War mit der Erschütterung zugleich heftiger Schreck verbunden, so reiche man erst Opium, und dann Arnica. Rührt die Erschütterung von einem Falle her, in dessen Folge eine Ohnmacht eintrat, so reiche man unverzüglich Aconitum, wasche Kopf, Gesicht und Arme des Kranken mit kaltem Wasser, und wende erst, wenn derselbe wieder völlig zu sich gekommen ist, Arnica an. — Bisweilen wollen Beschwerden, welche durch sogenanntes Verheben, d. i. durch das Heben und Tragen

schwerer Lasten entstanden sind, dem Gebrauche der Arnica nicht weichen. Das Specificum gegen alle dergleichen Beschwerden, die weniger in einer äußeren Gewaltthätigkeit, als vielmehr in übermäßiger Anstrengung ihren Grund haben, ist Rhus toxicodendron. — Gegen Kopfweh in Folge einer Erschütterung hilft, wenn Arnica nicht ausreicht, Belladonna oder Acidum phosphoricum.

13. Fall, Beschwerden davon. S. Erschütterung des Körpers.

14. Gehirnhöhlenwassersucht.

Kaum ist das Kind zur Welt geboren, so ist es oft schon Gefahren ausgesetzt, die durch Stick- oder Schlagfluß dem kaum begonnenen Leben wieder ein Ziel setzen, indem das Blut in zu reichlichem Maße der Brust und den Lungen zuströmt. In ähnlicher Weise entsteht gegen das Ende des ersten Lebensjahres und in den nächstfolgenden Jahren in Folge des Bestrebens der Natur, den Durchbruch der Zähne durchzusetzen, ein lange anhaltender stärkerer Zufluß des Blutes nach dem Kopfe, wodurch aber auch hauptsächlich eine vollständigere Entwickelung des Gehirnes erzielt wird. Hierdurch entsteht aber eine neue Quelle gefährlicher Krankheiten, namentlich, wenn durch Fehler in der physischen Erziehung der Andrang der Säfte nach dem Kopfe übermäßig befördert wird — die in der neueren Zeit häufiger, als sonst, vorkommende hitzige Gehirnhöhlenwassersucht. Da viele Eltern diese fürchterliche Kinderkrankheit gar nicht kennen, und ihre derselben als Opfer anheimfallenden Kinder gewöhnlich an Krämpfen, oder schwerem Zahnen verstorben wähnen, so wird ärztliche Hülfe dagegen gemeiniglich entweder gar nicht, oder erst dann gesucht, wo sie nichts mehr auszurichten vermag. Ich gebe daher eine ausführliche Beschreibung der Symptome dieser Krankheit nach ihren verschiedenen Stadien, jedoch keinesweges in der Absicht, um die Behandlung derselben den Händen der Laien zu vindiciren, sondern lediglich deshalb, damit man im Stande sei, die Gefahr zeitig zu erkennen, und die nöthige Hülfe zu suchen, bevor es zu spät ist.

Mit dem Namen der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht bezeichnet man denjenigen krankhaften Zustand des Gehirnes, wo, nach einem beträchtlichen Säfteandrang (Turgescenz) und daraus hervorgehender Entzündung der Gehirnhäute, oder der Gefäße der Gehirnsubstanz, Blutwasser, Lymphe ꝛc. in den Höhlungen, oder auch in der Masse des Gehirnes durch Ausschwitzung ausgesondert wird, und besonders die ausgeschwitzte Lymphe, in Form einer sulzigen Masse, die Vertiefungen der Darmwindungen des Gehirnes mehr, oder weniger ausfüllt. So gewiß nun einer solchen Ausschwitzung stets ein ungewöhnlicher Blutandrang, und selbst eine Entzündung vorhergehen muß, und so häufig auch beide vorauszugehen pflegen, eben so häufig entzieht sich, bei dem höchst akuten Verlaufe der Krankheit, die Turgescenz, oder die Entzündung, oder auch beide zugleich, unserer Beobachtung. Am häufigsten ist dieß der Fall, wenn die Krankheit, als sogenannter Gehirnwasserschlag, das Kind plötzlich tödtet, nachdem eine Versetzung der Blattern, der Masern, des Scharlach, der Rose, des Kopfgrindes, der Krätze ꝛc. auf das Gehirn Statt gefunden hat.

Wenn es weder der Natur, noch der Kunst gelingt, den gewöhnlichen Verlauf der Gehirnhöhlenwassersucht zu hemmen, so bilden sich, vollkommen deutlich und in den meisten Fällen erkennbar, vier Stadien derselben aus, nämlich das Stadium der Turgescenz (Blutandrang) nach dem Kopfe; das Stadium der örtlichen Entzündung in den Gebilden der Schädelhöhle; das Stadium der Ausschwitzung, und endlich das Stadium der Lähmung. Wie bereits erinnert, fallen die beiden ersten Stadien oftmals zusammen, und eben so ist es auch bisweilen hinsichtlich der beiden letzten der Fall.

1) Das Stadium der Turgescenz giebt sich bei sonst gesunden Kindern hauptsächlich durch folgende Erscheinungen zu erkennen: Die Kinder fangen an, gegen ihre Lieblingsgegenstände gleichgültig zu werden. An die Stelle ihrer früheren Munterkeit tritt Stille, ihre Lebhaftigkeit und Schwatzhaftigkeit verstummt, und ihre heitere Laune verschwindet. Dagegen verfallen sie in ein licht- und menschenscheues Wesen, welches sich mit einer großen Empfindlichkeit vergesellschaftet. Die lebhafte Ge-

sichtsfarbe beginnt zu bleichen, das Feuer der Augen verlischt, und die Lebensthätigkeit der Haut, der Muskeln und aller Organe vermindert sich. Solche Kinder essen und trinken mit weniger Lust, als früher, und leeren auch den Mastdarm und die Harnblase seltener und in geringerer Quantität aus, als gewöhnlich. Im Schlafe stöhnen, oder reden sie viel, und wenn sie aus demselben erwachen, so sind sie matter, als vor dem Einschlafen. Kleinere Kinder verrathen beim Aufrichten aus dem Bette Schwindel und plötzliche Betäubung, größere klagen geradezu darüber. Aeltere Kinder beschweren sich über rheumatische Schmerzen in den Gliedern, besonders im Nacken, in den Waden und Fußsohlen, jüngere deuten dieselben durch Greifen nach dem Hinterkopfe und durch Weinen beim Auftreten an. Der Puls ist meist normal, die Haut dagegen trocken und fast ohne alle Ausdünstung. Dann und wann wechseln solche Kinder die Gesichtsfarbe, und äußern dabei bald Wallungen, bald flüchtige Frostschauer. Haben sie eine längere Zeit fast wie tiefsinnig zugebracht, so kommen sie unter seufzerähnlichen Athemzügen wieder zu sich, und bemerken mit Aengstlichkeit und Unstetigkeit, was um sie her vorgeht. Beim Gehen erscheinen sie oftmals wie schwindelig, oder betrunken. Um ihr Befinden befragt, antworten sie in der Regel gleichgültig und so, als ob sie sich ihrer selbst nicht ganz bewußt wären.

Bei schwächlichen, oder sehr reizbaren und mit erblichen Krankheitsanlagen geborenen Kindern, oder auch bei solchen, die schon an einer anderen langwierigen Krankheit leiden, ist das Stadium der Turgescenz nur sehr schwer zu erkennen. Gleichgültigkeit bei erhöhter Empfindlichkeit, seltenere und sparsamere Darmausleerungen, obgleich das Kind früher zu Durchfällen, oder weicheren und öfteren Stühlen geneigt war, seltener Abgang eines mehr gefärbten Urines, Trockenheit der Haut, scheinbarer Tiefsinn, Ernst und Abspannung, obgleich keiner dieser Zustände früher dem Kinde eigenthümlich war, — sind in solchem Falle die hervorstechenden Symptome.

Weit seltener stellt sich die Turgescenz nach dem Kopfe unter folgenden tumultuarischen Symptomen ein: die gesündesten

und lebhaftesten Kinder verfallen plötzlich in allgemeine Mattigkeit, Schwindel und Betäubung. Hierzu gesellt sich heftiges Kopfweh mit Ziehen im Nacken und Steifigkeit des Halses; die Zunge erscheint weiß belegt, und Neigung zum Erbrechen stellt sich ein, obgleich ein Diätfehler nicht Statt gefunden hat; der Puls ist hart, aber langsam, die Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, so wie der Ohren gegen den Schall steigert sich nach und nach immer mehr, und es fängt sogar an, in den Ohren beständig zu klingen. Haben diese Zeichen des beginnenden Gehirnleidens nur kurze Zeit, in vielen Fällen nur wenige Stunden, gedauert, so bricht ein heftiger Fieberanfall aus, zu welchem sich leicht Convulsionen gesellen. Kommt man hier der Natur nicht schleunig zu Hülfe, so folgt schon nach wenigen Stunden die Entzündung, und schnell auch reichliche Ausschwitzung. Bisweilen, jedoch nur selten, verschiebt die Krankheit diesen letzteren Prozeß bis zum zweiten, oder dritten Tage.

2) Das Stadium der Entzündung charakterisirt sich hauptsächlich durch folgende Symptome: Es stellen sich heftige, drückende Schmerzen in der Stirne ein, hauptsächlich in der Gegend über den Augen und nach den Schläfen hin, ferner Schmerzen in den Gliedern und lästiges Spannen und Ziehen im Nacken, abwechselnd mit kolikartigen Empfindungen im Unterleibe. Diese Schmerzen, welche jedoch in vielen Fällen einen nur geringen Grad erreichen, verbinden sich meist mit einer quälenden, ängstlichen Unruhe. Die Augenlider schließen sich wegen großer Empfindlichkeit des Auges zur Hälfte, und die Augäpfel scheinen sich tiefer in ihre Höhlen zurückzuziehen, und hinter die oberen Augendecken zu verbergen. Der Kopf, besonders die Stirn- und Nackengegend, fühlt sich heiß an, aber das Gesicht erscheint weder geröthet, noch von strotzenden Blutgefäßen durchwebt, und nur bei tumultuarischem Eintritte der Entzündungsperiode ist die innere Oberfläche der Augenlider von leichter Entzündung geröthet. Bisweilen stellen sich auch zitternde Bewegungen und Zuckungen in den Augen ein, namentlich, wenn die Entzündung in dem Gehirn tumultuarisch hervorbricht. Das Gesicht fällt ein, oder schwillt auf, und die Gesichtszüge werden mehr, oder weniger unkenntlich, wozu besonders eine auffallende

Verwandlung der Nase und der Lippen viel beiträgt. Die Nase, deren Löcher sich bald erweitern, bald verkleinern, spitzt sich immer mehr, und die Lippen werden entweder bleich, oder matt dunkelroth, fallen zusammen, und springen vielfältig auf. Am Halse sieht man deutlich das Pulsiren der Drosselschlagadern. Die Haut ist trocken, schlaff und schmutzig- oder gelbweiß, und nicht selten beobachtet man schon jetzt einen eigenthümlichen Hautausschlag an den Lippen, dem Halse und den Schultern, ein Symptom, welches in der Regel erst dem Stadium der Ausschwitzung und der Lähmung angehört. Gewöhnlich liegen die Kranken auf einer Seite mit vorwärts gebogenem Kopfe, und halten die Hand derselben Seite, auf welcher sie liegen, unter dem Kopfe, greifen auch öfter mit der anderen Hand unwillkürlich nach der Stirne und der Scheitelgegend, oder legen die Hände zwischen die Oberschenkel. Fast unaufhörlich verändern sie ihre Lage. — Bald nach dem Eintritte der entzündlichen Periode belegt sich die Zunge mit einem weißen, oder braungelben Schleime. Durst und Eßlust verlieren sich fast gänzlich, und nur bei dem stürmischen Eintritte der Krankheit trinken die Patien anfänglich noch viel. Die Verdauungskraft vermindert sich, denn mit dem bei der Bewegung, oder beim Aufsitzen im Bette häufig Statt findenden Erbrechen werden nicht selten unverdaute Speisen, die bereits mehrere Tage zuvor genossen worden waren, mit Schleim vermischt und mit einem eigenthümlich fauligen Geruche ausgeworfen; doch geht bei diesem Erbrechen bisweilen auch blos Speichel, Schleim und grüngelbe Galle ab. Bei plötzlich und tumultuarisch erfolgendem Eintritte der Krankheit kauen die Patienten fast unaufhörlich, und schnalzen bisweilen mit der Zunge. Das Athmen ist beengt und erschwert; der Unterleib fällt auf eine auffallende Weise ein, und wird besonders in der Nabelgegend flach, oder sogar hohl, selbst bei anhaltend Statt findender Verstopfung. Auffallend ist besonders die Trägheit des Darmkanales, in Folge deren die hartnäckigste Verstopfung eintritt, und auch der Urin geht nur in geringer Quantität ab. Fortwährend, sowohl am Tage, als auch während der Nacht, findet Schlaflosigkeit, Stöhnen und Wehklagen Statt. Tritt ja ein unruhiger Schlaf ein, so erfolgen ängstliche

Träume mit Aufschreien und Zähneknirschen. Auf vorgelegte Fragen erfolgen erst nach längerem Besinnen verdrießliche und mürrische Antworten. Alle Bewegungen geschehen höchst ungern, das Aufrichten vom Lager erfolgt nur mit großer Anstrengung, und das Aufrechtsitzen ist ohne fremde Unterstützung nicht möglich. Der Puls ist sehr langsam, ungleich und aussetzend, und Fieber wird während dieser Periode gewöhnlich nicht beobachtet. Die Dauer dieses zweiten Stadiums ist verschieden, und erstreckt sich von wenigen Stunden bis zu zwei, vier bis sechs Tagen, bisweilen auch noch darüber hinaus.

3) Bei dem Eintritte der Ausschwitzung, oder des dritten Stadiums der Krankheit können die Kranken nicht mehr außer Bette sein, und selbst bei Statt findender Unterstützung nicht mehr aufrecht sitzen. Sie verlangen nicht mehr von einem Orte zum anderen, sondern verweilen gern auf ihrem Lager, wo sie, mit seitwärts gewendetem Kopfe, meist auf dem Rücken liegen. Die Schenkel sind gewöhnlich nach Rechts und Links ausgespreizt, öfter aber noch ziehen die Patienten den einen Schenkel möglichst hoch nach dem Leibe herauf, schaukeln in dieser Haltung das Knie nach Rechts und Links, und strecken nach einiger Zeit den ganzen Schenkel wieder aus. Während dieses Spieles greifen sie mit der Hand bald nach dem Kopfe, bald nach der trockenen Nase, in der sie öfter mit den Fingern anhaltend und ängstlich bohren, so daß Nasenbluten erfolgt. Auf ähnliche Weise bohren sie öfter auch in den Ohren, oder führen die Hand schnell nach dem Auge, als ob sie das Eindringen eines fremden Körpers in dasselbe verhüten wollten. An den aufgesprungenen Lippen ziehen sie öfter mit den Fingern, oder mit den Zähnen; nicht selten auch zupfen sie sich an einzelnen Haarbüscheln, als wollten sie fremde Körper aus denselben entfernen. Alle diese Bewegungen geschehen in einem bewußtlosen Zustande und mit zitternden Händen und Schenkeln. Auf vorgelegte Frage antworten sie erst nach längerer Zeit langsam und unvernehmlich, auch wohl nur halb, indem ihnen während des Aussprechens mehrere Worte wieder entfallen. Mitunter besteht die ganze Antwort in einem unverständlichen Lallen, worauf wieder Zurücksinken in den Zustand der Bewußtlosigkeit folgt. Die

frühere Reizbarkeit der Sinnesorgane, mit alleiniger Ausnahme des Gehöres, verwandelt sich in auffallende Stumpfheit derselben, und erlischt auch wohl gänzlich. Die Sehkraft namentlich verringert sich nicht blos, sondern verändert sich auch noch in anderer Hinsicht. Bei sehr erweiterten Pupillen schielen die Kranken, oder sehen doppelt, oder erblicken die ihnen vorgehaltenen Gegenstände an anderen Orten, als sie wirklich sind. Bisweilen öffnen sie die Augenlider, so weit sie es vermögen, schließen sie aber sogleich wieder, und treiben dieses Spiel mehrere Minuten lang. Diesen und anderen Bewegungen folgt gewöhnlich Seufzen und Stöhnen und Verwandlung der Gesichtszüge, aus denen das leidende Befinden deutlich zu lesen ist. Besonders magern die Kranken in dieser Periode beträchtlich ab. Der Urin geht öfter schon unwillkürlich ab, aber die Ausleerungen des Mastdarmes erfolgen nur äußerst schwierig, oder bleiben gänzlich aus. In einzelnen seltenen Fällen stellen sich Diarrhöen ein, die von heftigen Schmerzen im Unterleibe begleitet sind. Der Puls sinkt mehr und mehr, und nimmt an Unregelmäßigkeit zu; die Athemzüge werden langsamer, und die ausgeathmete Luft verbreitet einen fauligen Geruch. Der schlafsüchtige Zustand, in welchem die Kräfte des ganzen Körpers mehr und mehr schwinden, geht nach und nach in Betäubung über, während welcher die Bewegungen mit den Gliedmaßen immer seltener werden, und die unglücklichen Kinder nur noch Zähneknirschen, Seufzen, Stöhnen und Winseln hören lassen. Gegen das Ende dieser Periode kehrt bisweilen auf wenige Stunden, selten auf längere Zeit, das Bewußtsein und ein höherer Grad von Leben zurück. Die Kranken richten sich im Bette auf, verlangen nach ihrem Spielzeuge, essen bisweilen mit Appetit Einiges rc.; aber bald nöthiget sie die Mattigkeit, sich wieder zu legen, die früheren Symptome brechen mit vermehrter Heftigkeit hervor, und führen das vierte Stadium der Krankheit und mit diesem das Ende des Lebens herbei. Je auffälliger der scheinbare Nachlaß der Krankheit war, desto tumultuarischer tritt gewöhnlich die vierte Periode der Krankheit ein. Die Dauer des dritten Stadiums erstreckt sich auf 10 bis 20 Tage.

4) Die mit der vierten Periode der Krankheit, oder dem

Stadium der Lähmung sich hervordrängenden Symptome deuten vorzugsweise auf Niederdrückung der Lebensthätigkeit im Gehirn und auf die noch mögliche Reaction desselben hin. Allgemeine Zuckungen gehen der Lähmung (meist der rechten Seite) nebst einem Krampfe, durch welchen der Kopf nach hinten gezogen wird, voraus, und führen, nachdem sie die Gesichtszüge auf eine abschreckende Weise verzerrt und entstellt haben, früher, oder später den Tod herbei. Zu diesen convulsivischen Anfällen gesellt sich heftiges Fieber; die Kranken schwitzen am Kopfe, der sich heiß anfühlt, außerordentlich heftig, während der Rumpf und die Gliedmaßen mehr kalt bleiben. Eine auf die Wangen beschränkte, hektische Röthe wechselt mit Todtenblässe in dem entstellten Gesichte. Die gegen den stärksten Lichtreiz unempfindliche Pupille des von leichten Convulsionen bewegten Augapfels ist beträchtlich erweitert, und die Netzhaut gänzlich gelähmt, daher die Sehkraft gänzlich geschwunden. Der Augapfel tritt wieder mehr aus seiner Höhle heraus. Auch das Gehör wird nun stumpfer und schwächer, und das Vermögen, zu schlingen, geht nach und nach verloren, so daß selbst Flüssigkeiten nur mit äußerster Anstrengung hinuntergeschluckt werden können. Der Urin geht unwillkürlich ab. Bisweilen färben sich die Fingerspitzen blutroth, und erblassen erst bei Annäherung des Todes. Der Puls ist klein, äußerst schnell und noch mehr aussetzend und unregelmäßiger, als in der vorhergehenden Periode, und wird nach und nach immer schwächer, und zuletzt unfühlbar. Die Athemzüge folgen schnell und kurz hinter einander. Gegen das Ende des Lebens schwellen die Füße einigermaßen an, und die schon sehr verminderte Hautwärme verliert sich nach und nach ganz. Unter zitternden, kaum bemerkbaren Schlägen des Herzens, unter schwachen und röchelnden Athemzügen, unter Verzerrungen des Gesichtes und bei geöffnetem Munde geben die bis zum Skelett abgezehrten Kranken ihren Geist auf. Nur erst im Tode verläßt sie der Krampf, welcher den Kopf nach Hinten gezogen und den nicht gelähmten Arm ausgestreckt und an die Seite des Körpers angedrückt hält.

Nicht immer jedoch führt der unglückliche Verlauf dieser Krankheit zum Tode, sondern dieselbe geht bisweilen auch in ein

anderes Gebrechen über. Nur wenn sie als sogenannter Wasserschlag eintritt und verläuft, sind die davon ergriffenen Kinder ohne Rettung verloren. Stellt sich hingegen das Uebel in der Form der gewöhnlichen hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht ein, und hält es den oben beschriebenen Verlauf, so läßt die Entzündung bisweilen eine andere Krankheit zurück. Zu diesen sogenannten Nachkrankheiten der Gehirnentzündung gehören hauptsächlich: Blindheit, Taubheit, Blödsinn, Fallsucht, einseitige Lähmung und chronischer Wasserkopf.

Wenn man den bei dem Kinde Statt findenden, fast ununterbrochen dauernden Blutandrang nach dem Gehirne bedenkt, so kann weder die große Geneigtheit dieses Eingeweides zur Entzündung und Ausschwitzung, noch die Menge der dieser Krankheit zu Grunde liegenden veranlassenden Ursachen in Verwunderung setzen. Außer der natürlichen Anlage des Gehirnes zum akuten Wasserkopfe haben wir, als veranlassende Ursachen, hauptsächlich aufzuzählen: Heftige mechanische Einwirkungen auf den Kopf während der Geburt, und alle Erschütterungen des Gehirnes (durch Fallen, Stoßen, Schlagen, Springen auf die Fersen 2c.) nach der Geburt, Erkältung des Kopfes durch plötzliches und gänzliches Abscheeren der Haare, Mangel einer zweckmäßigen Kopfbedeckung bei großer Sonnenhitze, unvorsichtiges Vertreiben alter Kopf- und anderer Hautausschläge, zu frühzeitiges Zurücktreten fieberhafter Ausschlagskrankheiten, namentlich der Pocken, der Masern und des Scharlachs, unvollkommene Heilung vorhergegangener Ausschlags- und fieberhafter Krankheiten, übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte beim Lernen, der Gebrauch schlafmachender Mittel, die Anwendung narkotischer Arzneien, der Genuß gewürzhafter Speisen, geistiger Getränke 2c.

Was die Heilung dieses mörderischen Uebels betrifft, so kommt Alles darauf an, daß dasselbe zur rechten Zeit, d. h. während seiner ersten, oder zweiten Periode erkannt werde, weil später die Herstellung der Gesundheit äußerst schwierig, ja in den meisten Fällen absolut unmöglich ist. Wird daher das Kind vom Schwindel, oder von plötzlicher Betäubung bei schnell unternommenen Bewegungen mit dem Kopfe, von rheumatischen Schmerzen in den Gliedmaßen, hauptsächlich aber im Nacken,

von Schwere des Kopfes, von großer Empfindlichkeit gegen das Licht und von allgemeiner Abspannung der Kräfte belästiget, kommt zu diesem Symptome noch unruhiger Schlaf, Knirschen mit den Zähnen, Reden und Grunzen während des Schlafes, verminderte Lust zum Essen und Trinken, spärlicher Stuhl- und Urinabgang, Verlust des früher blühenden Aussehens ohne andere Ursache, öfteres Wechseln der Gesichtsfarbe, stolpernder und schwankender Gang, Gleichgültigkeit gegen alle früheren Lieblingsgegenstände, gesteigerte Empfindlichkeit und übele Laune, ein zwar natürlicher, aber mitunter aussetzender, oder schwächer, als gewöhnlich schlagender Puls, scheinbarer Tiefsinn, öfteres unwillkürliches Seufzen, trockene und unthätige Haut, so wie endlich eine Veränderung der ganzen äußeren Haltung hinzu, so darf man sich von der Anwesenheit der ersten Periode der Krankheit überzeugt halten, und muß ungesäumt diejenigen Mittel in Anwendung bringen, welche den Andrang der Säfte nach dem Gehirne zu beschwichtigen und dem Eintritte der Entzündung vorzubeugen im Stande sind. Es wird dieß vorzugsweise bewirkt durch Aconitum Napellus, von welchem man anfänglich 3 bis 4, späterhin 2 bis 3, und nach einigen Tagen nur noch e i n e Gabe täglich verabreicht. Ist das z w e i t e Stadium der Krankheit bereits eingetreten, so muß nicht nur der Aconit in schneller auf einander folgenden Gaben (je nach der Heftigkeit der Krankheit alle 2 bis 3 Stunden, in sehr akuten Fällen sogar alle 15 bis 20 Minuten) verabreicht, sondern auch, nach Beseitigung der hervorstechendsten entzündlichen Symptome, noch Belladonna (anfänglich in 2, später aber nur noch in e i n e r Gabe täglich) in Anwendung gebracht werden. Mit diesen beiden Mitteln habe ich stets, ja selbst einmal in einem solchen Falle ausgereicht, wo der behandelnde allöopathische Arzt den Kranken geradezu aufgegeben und seine fernere Hülfe als „u n n ü t z" verweigert hatte. Gleichwohl möchte ich die Behandlung dieser gefährlichen Krankheit keineswegs den Händen des Laien überlassen sehen, und muß daher dringend rathen, die Hülfe und den Beistand eines tüchtigen homöopathischen Arztes so zeitig, als nur irgend möglich, zu suchen.

15. Hinken, freiwilliges.

Das Hinken, oder der ungleiche, mit Seitwärtsneigung des Körpers verbundene Gang kann von gar mancherlei Ursachen herrühren, und zwar einmal von natürlichen Bildungsfehlern, wie Kürze eines Fußes, Verbeugung desselben rc., oder in Folge verschiedener Verletzungen, oder anderer Krankheiten, wie Gicht, Rheumatismus rc., oder es entsteht häufig auch ohne alle erweisliche Veranlassung, und von diesem sogenannten freiwilligen Hinken ist hier allein die Rede.

Das freiwillige Hinken, welches bei Kindern bisweilen beobachtet wird, und ohne alle sichtbare Veranlassung entsteht, hat häufig in einer Entzündung des Schenkelgelenkes seinen Grund, und wird, wenn nicht frühzeitig ärztliche Hülfe dagegen in Anspruch genommen wird, leicht unheilbar; ja, nicht selten hat man schon Zerstörung des Hüftgelenkes durch Knochenfraß daraus entstehen sehen. Man halte daher das Uebel ja nicht für unbedeutend, sondern nehme bei Zeiten die Hülfe eines tüchtigen Arztes dagegen in Anspruch.

In manchen Fällen des freiwilligen Hinkens, wo dasselbe fast mit jeder Stunde zunimmt, ganz ohne Schmerz ist, und sich namentlich keine Spur von Verrenkung, Eiterung rc. zeigt, hat Mercurius solubilis, und darauf, nach einigen Tagen, Belladonna das wahrscheinlich auf einer Schwäche der Umgebung des Schenkelkopfes beruhende Leiden beseitiget. Im Nothfalle, wo diese Mittel nicht ausreichen, und ein homöopathischer Arzt nicht sogleich zu Rathe gezogen werden kann, reiche man Rhus toxicodendron in einigen Gaben. Ist das Uebel vernachlässiget und das kranke Bein bereits kürzer und oben in der Hüfte um das Gelenk dicker geworden, so ist von einem Heilversuche nur noch sehr wenig Hülfe zu hoffen, weil in diesem Falle bereits Veränderungen im Gelenke entstanden sind, die sich nicht wieder wegbringen lassen. Lycopodium und Sulphur können in solchen verschleppten Fällen noch versucht werden.

16. Husten.

Neugeborene Kinder werden in Folge von Erkältungen von der Gelbsucht, keinesweges aber vom Husten befallen. Diese

Neigung zur Gelbsucht dauert ungefähr 4 bis 6 Wochen nach der Geburt, und verliert sich dann nach und nach, wogegen jede leichte Erkältung dem Kinde mehr, oder weniger Husten zuzieht. Ganz besonders sind die Kinder während der zweiten Lebensperiode solchen Angriffen der Lungen und der Luftröhre, welche Husten veranlassen, bloßgestellt. Diese große Neigung der Kinder zum Husten verdient die größte Aufmerksamkeit, und es muß in diätetischer und medicinischer Hinsicht Alles aufgeboten werden, um demselben vorzubeugen, oder ihn baldmöglich wieder zu verscheuchen, weil die demselben zum Grunde liegende krankhafte Stimmung der Lungen, oder der Luftröhre leicht bleibende Nachtheile erzeugt, indem vermöge der hervorstechenden Gefäßthätigkeit Kinder nur zu leicht in Entzündungen, namentlich der Respirationswerkzeuge, verfallen. Daher gewöhne man dieselben nur nach und nach mit großer Vorsicht an die rauheren klimatischen Einflüsse, verwahre sie längere Zeit hindurch besonders gegen scharfen Nord- und Ostwind, und sorge für gehörig warme Bekleidung derselben. Stellt sich dessen ungeachtet Rauhigkeit in der Luftröhre und Husten ein, so halte man das Kind in mäßiger Zimmerwärme zurück, gebe ihm warme Milch, Wasser mit Milch, oder Wasser mit Eigelb und Zucker zu trinken, halte ihm besonders Hals und Brust etwas wärmer, und wende bei Zeiten die zweckdienlichen inneren Mittel an. Hauptmittel ist hier Chamomilla, besonders dann, wenn mit dem Husten zäher Auswurf und Schnupfen verbunden ist, ferner Nux vomica (bei trockenem Husten) und Dulcamara, oder Pulsatilla (bei feuchtem Husten). Kehrt der Husten öfter wieder, namentlich von kalter Luft, so paßt Acidum phosphoricum. Ist der Husten besonders angreifend und hohl, und entsteht er immer aufs Neue, so oft die Arme oder Füße erkältet werden, so hilft Hepar sulphuris. — Husten ohne Schnupfen, der von kalter Luft herrührt, und besonders trocken und krampfartig, oder gar von Erbrechen begleitet ist, wird beseitiget durch Bryonia (wenn zugleich Seitenstechen, Schmerz unter den Rippen und Stechen im Kopfe Statt findet, und der Husten durch einen kitzelnden Reiz im Halse entsteht, worauf ein Wundheitsschmerz in der Brust beobachtet wird), oder durch Carbo vegetabilis (wenn der Schmerz

in der Brust fortwährend anhält, und weniger Stechen, als vielmehr Brennen, Brustbeklemmung und Herzklopfen dabei Statt findet). Vergl. auch den gleichnamigen Artikel im 1. Bande dieser Schrift. — Den sogenannten Keichhusten findet man unter der nächstfolgenden Rubrik abgehandelt. — Bei einer Art von Krampf- oder Stickhusten, der so anstrengend ist, daß die Kinder kaum noch athmen können, dabei im Gesichte roth und blau werden, und sich ganz steif machen, oder vor Schleim fast ersticken wollen, ist Ipecacuanha das Heilmittel.

17. Keichhusten.

Der Keich- oder Stickhusten ist ein chronisches Leiden der Brustorgane und des Zwerchfelles, welches sich im Stande seiner höchsten Ausbildung durch öfter wiederkehrende, aber niemals lange andauernde krampfhafte Hustenanfälle kund giebt. Diese schlimmste und heftigste Art des Kinderhustens sucht am gewöhnlichsten Kinder aus der zweiten Lebensperiode heim, selten ergreift derselbe Säuglinge, oder Kinder der dritten Lebensperiode, und gehört übrigens unter diejenigen Krankheiten, denen der Mensch nur einmal in seinem Leben unterworfen ist. — Am häufigsten stellt sich der Keichhusten zu solchen Zeiten ein, wo die Temperatur oft und schnell wechselt, mithin im Frühjahre und Herbste. Bisweilen bildet er sich jedoch auch in den Sommermonaten aus, wenn kühle und warme Witterung häufig mit einander abwechselt. Anfänglich ist derselbe ein bloßer Katarrhalhusten, der in der Folge in den Keichhusten übergeht, und dann in gewissen Anfällen auftritt. Vor einem jeden derselben empfindet das Kind einen kitzelnden Schmerz, oder Druck in der Luftröhre, ein Drücken in der Magengegend und Schmerzen im Nacken, und wird von einer Angst befallen, die es nöthiget, sich an irgend einem Gegenstande fest anzuhalten. Hierauf hustet es mehrmals schnell hinter einander stoßweise mit Erschütterung und ohne vollkommenes Einathmen auf, und zieht dann die Luft in einem langen Zuge und mit einem eigenthümlich pfeifenden Tone ein, der dem Geschrei eines Esels nicht unähnlich ist. Dann fängt es wieder an, zu husten, und dieß währt abwechselnd mit jenem Einziehen der Luft bis zum Ende des Anfalles.

Das Gesicht des Kindes wird dabei roth und blau, die Augen laufen ihm über, und in höherem Grade des Uebels beginnt öfter die Nase zu bluten, oder es kommt Blut aus Mund, Augen und Ohren, und kalter Schweiß erscheint im Gesichte. Endlich bricht es einen zähen Schleim, oder auch das Genossene weg, oder es folgt zuweilen auch Niesen, und der Anfall ist vorüber, indem das Kind nach und nach wieder ruhig wird, und seine vorige Munterkeit wieder bekommt, bis ein neuer Anfall eintritt.

Dieser schlimme Husten ist ein recht augenscheinlicher Beweis, daß alle die vielgerühmten Mittel, welche man dagegen angepriesen hat, nichts werth sind, denn je mehr diese gebraucht werden, desto länger hält er an, und desto schlimmere Nachkrankheiten bleiben nach ihm übrig. „Es ist eine bekannte Sache," sagt Dr. Hering, „daß dieser Husten, wenn man gar nichts braucht, dreimal sechs Wochen anhält; hat man aber einen recht vernünftigen Arzt, der alle Tage kommt, so dauert er zweimal neun Wochen, und hat man gar einen Medicinverschreiber, so dauert er noch viel länger." Bei Anwendung homöopathischer Mittel wird die Dauer desselben bedeutend abgekürzt; doch werden Kinder, die schon vielerlei Dinge gegen den Keichhusten haben schlucken müssen, immer nur langsam von demselben wieder hergestellt.

Im ersten Stadio der Krankheit, wo der Husten noch rein katarrhalischer Natur ist, kann man den vollkommenen Ausbruch des Keichhustens in vielen Fällen verhüten durch die unter Husten und Schnupfen angegebenen Mittel. Hat sich jedoch der Keichhusten bereits ausgebildet, so reichen diese Mittel nicht mehr aus, und Veratrum album ist nach jedem Anfalle zu reichen, bis Besserung erfolgt. Dieses Mittel ist besonders wirksam, wenn die Kinder bereits sehr abgemattet sind, und einiges Fieber haben mit kühlen Schweißen, namentlich an der Stirne. Eben so paßt es bei kleinem, mattem und geschwindem Pulsschlage und großem Durste, ganz besonders aber, wenn bei den Hustenanfällen der Harn abgeht, wenn Schmerz in der Brust, im Unterleibe und in der Leistengegend Statt findet, wenn die Kinder zwischen den Anfällen nicht recht munter werden, und sich nicht gern bewegen, wenn das Genick so schwach wird, daß sie den

Kopf nicht aufrecht halten können, wenn sie sehr frostig und durstig sind, und nicht viel reden wollen. — Ein anderes, ebenfalls sehr bewährtes Mittel ist Drosera rotundifolia, am besten anwendbar, wenn der Kranke sich in der Ruhe schlimmer befindet, als bei der Bewegung, wenn nicht während des Frostes, sondern erst nach demselben Durst eintritt, wenn der Schweiß nicht kühl, sondern mehr warm ist, besonders des Nachts, oder wenn die Hustenanfälle sehr heftig und hellklingend sind, entweder mit, oder ohne Fieber, Frostschauer und Hitze. — Bei sehr heftigem Grade der Krankheit, wo der Athem ganz ausbleibt, die Kinder ganz starr werden, und erst nach einer Weile wieder zu sich kommen, und außer den Anfällen ein Schleimröcheln auf der Brust Statt findet, ist kein Mittel wirksamer, als Cuprum metallicum, worauf in vielen Fällen noch Veratrum album paßt. Bei Rückfällen, oder wenn die Anfälle zwar minder heftig sind, aber das Erbrechen nicht aufhören will, paßt Carbo vegetabilis; bei Weinen nach dem Husten: Arnica, und bei nachlassendem, aber hohlem und schnellem, oder trockenem und heiserem Husten mit nachherigem Würgen und Weinen: Hepar sulphuris. In neuester Zeit wende ich gegen Keichhusten mit ganz ausgezeichnetem Erfolge Digitalis in täglich 2 Gaben an, die ich Morgens und Abends verabreichen lasse.

18. Kopfverletzungen.

Bei Kopfverletzungen durch Fall, Stoß ꝛc. mit heftiger Erschütterung des Kopfes, worauf Erbrechen und ungewöhnlich langer und fester Schlaf folgt, reiche man innerlich Arnica, vermeide alle Erkältung und alle erhitzenden Genüsse, und lasse solche Patienten nicht gar zu lange schlafen. Tritt gleichwohl Verschlimmerung ein, bohrt der Kranke mit rückwärts gebogenem Kopfe in die Kissen, und erscheint die Pupille sehr erweitert, so reiche man ungesäumt innerhalb zwei bis drei Stunden drei bis vier Gaben Aconitum, worauf man, nach einer Pause von etwa sechs Stunden, Belladonna (in einer Gabe) folgen läßt, die man drei Tage nach einander wiederholen kann. Sollte gleichwohl an der weichen Stelle zwischen den Knochen oben auf dem Kopfe die Haut aufgetrieben werden, wobei man unter dem auf-

gelegten Finger ein langsames Klopfen fühlt, so paßt Calcarea carbonica. Bedeutendere Wunden am Kopfe, vielleicht gar mit Knochenbrüchen, müssen durchaus von einem geschickten Arzte behandelt werden, minder bedeutende Verletzungen der Art werden, neben der oben angegebenen innerlichen Behandlung, äußerlich mit Arnica-Wasser behandelt.

19. Krämpfe.

Krampfzufälle kommen bei Kindern nicht so gar selten vor, da dem kindlichen Alter ein hoher Grad von Empfindlichkeit des Nervensystemes eigenthümlich ist, und können von sehr verschiedenen Ursachen herrühren, unter denen Leibesverstopfung, Erkältung, Fall auf den Kopf, Schreck, Furcht, und namentlich Durchbruch der Zähne die gewöhnlichsten sind. Das allgemeinste Mittel bei Krämpfen der Kinder ist Chamomilla, besonders indicirt, wenn dieselben von einem gleichzeitig vorhandenen Fieber, Erkältung, Leibschneiden, oder einer heftigen Gemüthsbewegung herrühren, mit großer Unruhe, Röthe der einen und Blässe der anderen Wange, halbgeöffneten Augen, Besinnungslosigkeit, großem Durste, Hin- und Herdrehen des Kopfes und Convulsionen in Armen und Beinen. — Ist krampfhaftes Zucken einzelner Muskeln und Glieder zugegen, mit öfteren Hitzeanfällen über den ganzen Körper, leichtem Schlummer und öfterem schreckhaften Auffahren aus demselben, so paßt Ignatia amara, und wenn damit zugleich Ekel, Uebelkeit, Erbrechen und Diarrhöe verbunden ist, Ipecacuanha. — Gegen Krämpfe, die von Schreck herrühren, mit allgemeinem Zittern des Körpers, Schlagen mit Händen und Füßen, oder auch lautem, unwillkürlichem Schreien, paßt Opium. — Oft rühren dergleichen Krampfanfälle auch von Wurmbeschwerden her, in welchem Falle man, bei convulsivischer Bewegung der Gliedmaßen, hauptsächlich Aufgetriebenheit und Härte des Unterleibes, Aufstoßen, Hitze und Fieberbewegungen mit allgemeiner Schwäche wahrnimmt, die besonders nach den Anfällen bemerkbar wird. Hier paßt besonders Cina, und darauf, wenn die Anfälle wiederkehren sollten, Mercurius vivus. — Nicht selten entstehen bei schwächlichen und kränklichen Kindern auch Krämpfe ohne alle erkennbare Gelegenheitsursache

und ohne anderweitige charakteristische Symptome. In dergleichen Fällen liegt dem Uebel gewöhnlich ein anderweitiges Leiden zum Grunde, welches durch eine fehlerhafte, das Nervensystem zu sehr reizende Diät verschlimmert worden ist. Man verbanne aus der Diät solcher Kinder alle schwerverdaulichen, reizenden und erhitzenden Speisen und Getränke, versuche gegen die Krampfanfälle Coffea cruda, und ziehe zur Beseitigung des diesen Zufällen zum Grunde liegenden Hauptleidens einen tüchtigen Arzt zu Rathe. Ein neuerlich von mir zu diesem Behufe besonders angefertigtes Mittel, welches ich gegen Krämpfe der Kinder mit ganz ausgezeichnetem Erfolge in Anwendung bringe, ist Cucurbita pepo.

20. Magenüberladung.

Das allgemeinste Mittel gegen Magenverderbniß überhaupt, welches in den meisten Fällen Hülfe schafft, ist Antimonium crudum, ganz besonders anwendbar bei Aufstoßen des Genossenen mit Uebelkeit und Brecherlichkeit. Nächst diesem kommt am häufigsten die Pulsatilla in Anwendung, fast specifisch bei Magenverderbniß durch fette Speisen, fettes und schweres Backwerk &c. In den nur sehr seltenen Fällen dieser Art, wo Pulsatilla nicht hilft, reiche man Carbo vegetabilis. — Im Uebrigen vergleiche man den gleichnamigen, ausführlichen Artikel im 1. Bande dieser Schrift.

21. Mundfäule.

Mundfäule oder Skorbut ist eine eigenthümliche Krankheit der Mundhöhle, welche Kinder der zweiten Lebensperiode weit häufiger befällt, als Menschen jeden anderen Alters. Das Zahnfleisch erscheint heiß, geröthet, schwammig und sehr empfindlich, zieht sich von den Zähnen zurück, und blutet bei der geringsten Berührung, worauf sich kleine, sehr übelriechende Geschwüre am Zahnfleische und Gaumen, an der inneren Seite der Lippen, ja bisweilen selbst an der Zunge bilden, mit unerträglichem, aashaft fauligem Geruche aus dem Munde, zähem, übelriechendem Speichel und bisweiliger schmerzhafter Halsdrüsengeschwulst. Das Specificum dagegen ist Mercurius vivus, und Sulphur, als Nachkur.

22. Nadeln, Verschlucken derselben.

Nach dem Hinterschlucken von Nadeln oder Geldstücken entstehen bisweilen heftige Schmerzen an einer Stelle im Unterleibe und sonstige schlimme Zufälle. Dagegen reiche man augenblicklich Ipecacuanha. Wenn dieses Mittel Linderung schafft, so wiederhole man dasselbe, so oft wieder eine Verschlimmerung eintritt; entsteht aber darauf keine Besserung, so reiche man Nux vomica. Sollte der Zufall sich gleichwohl verschlimmern, so reiche man Opium (bei Kolik und Verstopfung), oder Lachesis (bei klopfenden Schmerzen an einer bestimmten Stelle, wie bei einem eiternden Geschwüre). Durch das Essen nicht zu weich gekochter, getrockneter Pflaumen wird oftmals der glückliche Abgang verschluckter Nadeln befördert. Stemmen sich dergleichen Dinge beim Abgange durch den Darmkanal erst im After fest, so helfen Klystiere von Lein-, oder Baumöl und lange, dicke Streifen von Speck, die man in den Mastdarm einbringt, um den After vor einer Verwundung bei mechanischer Entfernung des fremdartigen Körpers zu schützen. Sollte eine krampfhafte Verschließung des Afters sich einstellen, so hilft Ignatia amara. Alle Laxirmittel sind hier durchaus schädlich, und können höchst verderblich werden.

23. Nase, Eindringen fremder Körper in dieselbe.

Nach dem bei Kindern häufig vorkommenden Eindringen eines fremden Körpers in die Nase lasse man recht viel Luft einziehen, halte den Mund fest zu, und lasse die Luft durch die Nase wieder herauspressen. Genügt das nicht, so kitzele man die Nase inwendig mit einer Feder, oder bringe etwas trockenen Schnupftaback in dieselbe. Hilft auch das nicht, so suche man mit Hülfe einer Haarnadel den fremden Körper zu entfernen, welcher sich oftmals auch, wenn er nicht zu groß ist, nach Hinten schieben und in den Mund hinabstoßen läßt. Bei allen diesen Versuchen muß man aber nicht gewaltsam zu Werke gehen, sondern lieber sogleich einen Arzt rufen, wenn man nicht damit fertig werden kann. Eine Entzündung und Geschwulst der Nase,

die nach einer solchen Operation bisweilen vorkommt, heilt in der Regel Aconitum und Arnica, und wo diese nicht ausreichen, Rhus toxicodendron und Bryonia.

24. Ohr, Auslaufen desselben.

Fließende Ohren, namentlich wenn der Ausfluß bereits einen chronischen Charakter angenommen hat, sind ein nicht nur langwieriges, sondern besonders deshalb auch gefährliches Uebel, weil die plötzliche Unterdrückung des Ohrausflusses leicht sehr schlimme Folgen hat. Vor allen Dingen hüte man sich vor der Anwendung äußerlicher Mittel, namentlich auch des Oeles, weil dieses leicht ranzig wird, und wende zur Beförderung der Reinlichkeit nichts, als lauwarmes Wasser an; auch ist es gut, um im Sommer die Fliegen, im Winter aber die Kälte abzuhalten, etwas Baumwolle, oder, was noch besser ist, gezupfte Leinwandt in dem kranken Ohre tragen zu lassen.

Gegen Ohrausfluß, der nach einer Entzündung des Ohres zurückgeblieben, oder nach Masern entstanden ist, namentlich, wenn Schmerzen dabei sind, oder Hitze und Röthe des Ohres, oder ein jückender Ausschlag an demselben vorhanden ist, ist Pulsatilla als Heilmittel, und Sulphur als Nachkur zu reichen. — Entstand der Ohrausfluß nach dem Scharlach, so helfen Belladonna uud Mercurius vivus im Wechsel, und wo diese nicht ausreichen, Hepar sulphuris. — Mercurius vivus paßt auch bei Ohrausfluß, der nach den Pocken entsteht, mit Stechen, Geschwürigkeit des Ohres und mitunter Blutauslaufen.

Bei langwierigem, eiterartigem Ausflusse sind Mercurius vivus und Sulphur die Hauptmittel. Auch Silicea und Causticum werden hier empfohlen; doch wird es in diesem Falle immer am besten sein, die Hülfe eines geschickten Arztes in Anspruch zu nehmen.

Wenn der Ausfluß plötzlich unterdrückt worden ist, so ist dieß immer ein bedenklicher Umstand. Man lasse in einem solchen Falle die Dämpfe von heißem Wasser, oder von kochender Milch vermittelst eines Trichters in das Ohr streichen, und wenn das nicht hilft, so nehme man ein Brod, wie es eben aus dem Ofen kommt, breche ein Stück ab, und lege es mit der Krumen-

seite auf das Ohr, so warm, als der Patient ohne Schmerz es leiden kann. Dieß wiederholt man, so oft das Stück kalt geworden ist. Kommt hiervon der Ohrenfluß nicht wieder in Gang, so muß man sich an einen Arzt wenden.

25. Ohr, Eindringen fremder Körper in dasselbe.

Bei dem Eindringen lebendiger Insekten in das Ohr ist immer Oel das beste Mittel, welches man tropfenweise in das Ohr eingießt, nachdem man den Kopf des Patienten auf die andere Seite hat auflegen lassen. Hierdurch wird das Insekt sogleich getödtet, und kommt in den meisten Fällen so weit zum Vorschein, daß es mit einem zusammengerollten Papierstreifen oder sonstigen Instrument herausgenommen werden kann. Einen lebenden Floh kann man auch, wenn nicht sogleich Oel herbeigeschafft werden könnte, mit einer kleinen Flocke ganz leicht zusammengedrehter Baumwolle aus dem Ohre entfernen.

Ganz besonders gefährlich ist es, wenn Kinder sich Erbsen, Bohnen und andere aufquellende Sachen in das Ohr gesteckt haben. Hier ist Gefahr im Verzuge, und man muß diese Dinge so schnell, als möglich wieder zu entfernen suchen. Am leichtesten geht dieß mit Hülfe einer Haarnadel, die man an ihrem stumpfen Ende ein Wenig umbiegt, so daß sie die Gestalt eines Löffels bekommt. Kann man damit nicht fertig werden, so ist es immer besser, sogleich einen Arzt herbeizurufen, welcher die zum Herausziehen solcher Körper nöthigen Instrumente besitzt. — Gegen Entzündung und Schmerzen, die nach der Entfernung des fremdartigen Körpers im Ohre zurückbleiben, hilft Pulsatilla, und in den wenigen Fällen, wo diese nicht ausreichen sollte, Belladonna.

26. Schielen.

Man bezeichnet mit diesem Namen diejenige fehlerhafte Stellung der Augen beim Sehen, vermöge deren nicht beide Augenachsen zugleich auf den Gegenstand gerichtet, d. h. der betrachtete Gegenstand nicht von beiden Augen zugleich angeschaut wird. Gewöhnlich ist dabei nur ein Auge abweichend, und zwar entweder nach dem äußeren, oder, zu noch größerem

Uebelstande, nach dem inneren Augenwinkel hin. Im letzteren Falle findet man diesen Fehler bisweilen an beiden Augen zugleich. Das Uebel kann verschiedene Ursachen haben. Gewöhnlich liegt eine ursprüngliche Schwäche des einen Auges zum Grunde, in Folge deren die Kinder sich gewöhnen, nur das eine, stärkere Auge beim Sehen zu gebrauchen, wodurch die Augenmuskeln nicht in der gehörigen Uebung gehalten werden, beim Sehen die Augäpfel in beiden Augen entsprechend zu stellen. Häufig entsteht das Schielen auch dadurch, daß das Kind nach den, seinem Bette zur Seite stehenden, schimmernden Gegenständen, oder auch nach dem seitwärts einfallenden Tages-, oder Kerzenlichte hinsieht, wodurch stets das eine Auge schielend wird, während das andere in der geraden Richtung verharrt. Es ist daher eine sehr schädliche Unachtsamkeit, wenn man neben dem Lager des Kindes, und zwar immer auf dieselbe Seite desselben, einen hellglänzenden Gegenstand hinstellt, oder auch das Bette so stellt, daß das Licht von der Seite her in das Auge des Kindes fällt. Eine eigene Art des Schielens bildet sich auch nicht selten bei Kindern dadurch aus, daß sie die Augen zu weit aufwärts schlagen, wodurch der Fehler der Ueberſichtigkeit entsteht. Auch dieser Uebelstand wird gewöhnlich durch eine fehlerhafte Stellung des Bettes herbeigeführt, wenn man nämlich dasselbe so stellt, daß das Kind das Tageslicht hinter sich hat.

Eigentlich ist das Schielen, namentlich das mit Einwärtskehren der Augen, immer mit Doppeltsehen verbunden, welches aber, bei baldiger Gewöhnung daran, nicht beachtet wird. Sind beide Augen einwärts gekehrt, so ist auch immer Kurzsichtigkeit mit dem Schielen verbunden, während in dem Falle, wo nur ein Auge sich auswärts wendet, gewöhnlich das eine Auge kurzsichtig, das andere aber weitsichtig ist. In gewöhnlichen Fällen vermögen Kinder, die mit diesem Fehler behaftet sind, ihre Augen zwar willkürlich in die gehörige Richtung zu stellen, sehen aber dann mehr, oder weniger undeutlich. Ist indeß das Schielen, wie es bisweilen vorkommt, durch einen krankhaften Zustand des einen, oder des anderen Auges entstanden, so fehlt auch wohl dieses Vermögen, und man nennt den Zustand dann Schiefstehen des Auges.

Gegen das Schielen sind nur in den Jahren der Kindheit wirksame Mittel in Anwendung zu bringen, und zwar hauptsächlich dadurch, daß man dasselbe, als eine Unart, die nach und nach zur Gewohnheit wird, nicht zuläßt, und die Kinder unaufhörlich darauf aufmerksam macht, der Neigung dazu nicht nachzugeben, oder sie auch auf verschiedene Weise durch mechanische Mittel verhindert, die Gegenstände in einer anderen Richtung, als in der natürlichen Sehachse anzuschauen. Am besten dient hierzu eine sogenannte Schielbrille, die aber keine Gläser haben darf, weil Kinder mit Schielbrillen, besonders, wenn sie lebhaft sind, ehe sie sich daran gewöhnen, leicht fallen, und sich durch das zerbrochene Glas verletzen können. Die beste Einrichtung der Schielbrillen ist die, daß man vor das gesunde Auge, mit welchem das Kind gerade sieht, gar nichts, vor das schielende aber ein Blech macht, welches in der Mitte ein kleines rundes Loch hat, damit das Auge nur durch dieses zu sehen, sich bestrebe, und sich so das Schielen abgewöhne. Anfänglich darf man das Kind mit einer solchen Brille nicht herumlaufen, sondern dieselbe nur im Sitzen vor den Augen tragen lassen, bis es sich einigermaßen daran gewöhnt hat. In neuerer Zeit hat man versucht, das Schielen vermittelst Operation (Durchschneiden des verkürzten Augenmuskels) zu heilen; aber das Auge erhält hierdurch einen eigenthümlich widrigen starren Blick, welcher fast noch unangenehmer ist, als die schielende Stellung des Auges.

27. Schlund, Steckenbleiben fester Körper in demselben.

Das Steckenbleiben fester Körper im Schlunde zieht leicht gefährliche Folgen nach sich. Man reize augenblicklich zum Würgen, klopfe den Kranken zwischen die Schultern, drücke mit einem Löffel die Zunge nieder, und versuche so, den fremden Körper zu entdecken und herauszuziehen. Oft ist es ein zu großer Bissen, der wegen seiner Größe und Härte im Schlunde stecken blieb. In diesem Falle reize man sofort zum Brechen, und zwar entweder durch Kitzeln des Schlundes mit einer weichgeriebenen Federfahne, oder durch auf die Zunge gebrachten Schnupftaback. Fühlt man den Körper außen am Halse, so kann durch gelindes

Drücken nach Oben sein Fortrücken befördert werden; ist er aber schon so tief hinabgerückt, daß sein Feststecken in der Brust gefühlt wird, so muß er in den Magen hinabgestoßen werden, besonders, wenn er weich und glatt, und von der Beschaffenheit ist, daß er im Magen aufgelöst werden kann. Fühlt der Kranke, daß der feststeckende Bissen von selbst allmählich hinabgleitet, so muß seine Bewegung befördert werden, indem man etwas Wasser trinken läßt, wenn der verschluckte Körper von der Art ist, daß er dadurch nicht aufquellen kann. Ist dieß jedoch der Fall, so muß man zerlassene Butter trinken lassen, oder, wenn die Gefahr dringend wird, den fremden Körper, mit Hülfe eines glatten und mit Oel bestrichenen Fischbeinstäbchens, an dessen vorderes Ende man ein Stückchen Badeschwamm fest angebunden hat, und welches man sanft vorwärts schiebt, indem man es gegen die hintere Wand des Schlundes gelinde andrückt, in den Magen hinabstoßen. Bei bereits entstandenem Krampfe, welcher das Fortrücken des fremden Körpers erschwert, reiche man eine Gabe Ignatia amara, lasse dann ein Wenig zerlassene Butter trinken, und erneuere die Versuche, den Körper hinabzustoßen. Oft bleibt nach der Entfernung eines solchen Körpers an der Stelle des Schlundes, wo derselbe festgesteckt hat, eine Art von Schmerzgefühl und die Empfindung zurück, als ob der Körper noch da festsäße. In der Regel vergeht das von selbst; doch kann man einige Gaben Arnica innerlich dagegen anwenden.

Ist der im Schlunde festsitzende Gegenstand ein scharfer und spitziger Körper, so hat die Entfernung desselben ganz besondere Schwierigkeiten. Vor allen Dingen hüte man sich vor gewaltsamen Versuchen, durch die man das Uebel leicht nur noch ärger macht. Die Entfernung solcher Dinge, wie z. B. verschluckter Nadeln, gelingt oft schon durch das Hinunterschlucken eines mäßig großen Bissens grob gekauten Brodes, oder einiger nur halb gahr gekochter Pflaumen. Auch Wachspillen von der Größe einer kleinen Flintenkugel, in Honig getaucht und hintergeschluckt, sollen in solchen Fällen von gutem Erfolge sein.

Reichen bei verschluckten festen Körpern dergleichen Entfernungsversuche nicht aus, so muß man, namentlich wenn große Angst, Zuckungen, Erstickungsgefahr und andere gefährliche Zei-

chen eintreten, immer eilen, das Feststeckende herauszuziehen, oder wenigstens locker zu machen. Man bedient sich dazu einer Schlinge von feinem Drahte, die man bis unter die schmerzhafte Stelle einbringt, wo man sie einigemal sanft auf und nieder schiebt und herumdreht, und dann langsam wieder herauszieht. Oder man befestiget an einem schwachen Fischbeinstäbchen, oder Weidenrüthchen ein Stückchen Badeschwamm, dreht dasselbe vorsichtig bis unterhalb des fremden Körpers, läßt dann einen Schluck Wasser nehmen, und zieht, wenn der Schwamm etwas aufgequollen ist, das Stäbchen nach Oben. Bei verschluckten und im Schlunde stecken gebliebenen Nadeln, oder Fischgräten hat man auch eine Menge von Schlingen aus Seidenfäden an ein Weidenrüthchen gebunden, und mit diesem in den Schlund eingebracht, wo man durch Umdrehung desselben die Nadeln 2c. leicht fassen und herausschaffen kann. Auch ein Stückchen Speck, oder Fleisch, welches man an einen Faden festgebunden hat, kann man verschlucken lassen, und wenn es die schmerzhafte Stelle passirt ist, an dem Faden langsam wieder herausziehen. Sind Glassplitter verschluckt worden, die dann im Schlunde feststecken, so nehme man das obere Ende eines Talglichtes, binde den Docht an einen starken Faden fest, lasse es verschlucken, und ziehe es an dem Faden wieder heraus, welche Operation man mehrmals wiederholt. Das äußerste Mittel, welches in Anwendung gebracht werden muß, wenn auf keine andere Weise geholfen werden kann, ist das, jedoch nur von einem Sachverständigen zu bewirkende Einschneiden des Schlundes.

Sind dergleichen fremdartige Dinge bereits in den Magen und Darmkanal eingedrungen, so vermeide man alle erhitzenden, reizenden und saueren Speisen und Getränke, halte sich blos an dünne, schleimige Speisen, und warte den Abgang des verschluckten unverdaulichen Körpers ruhig ab. Viele Dinge, selbst von beträchtlicherem Umfange, gehen oftmals ohne alle Beschwerde durch den Stuhl wieder ab, namentlich, wenn man den Unterleib dann und wann gelinde reibt und knetet, sich öfter mäßige Bewegung macht, ohne sich jedoch dabei anzustrengen, und sich während der Ruhe auf den Bauch legt. Vor den sogenannten Abführungsmitteln müssen sich besonders diejenigen hüten, die

zu Verstopfung geneigt sind. Um den Stuhl zu befördern, mögen sie nur leichte Speisen, besonders viel Butter genießen, und täglich ein Klystier von lauwarmem Wasser, oder Milch nehmen.

Um über den wirklich erfolgten Abgang eines dergleichen fremden Körpers Gewißheit zu erlangen, muß man die abgegangenen Stühle in einem Gefäße mit Wasser auffangen, gehörig umrühren, und, je nach Verschiedenheit des verschluckten Körpers, durch ein gröberes, oder feineres Filtrum laufen lassen. Verschluckte Nadeln sind schon oftmals nicht durch den Stuhl wieder abgegangen, sondern haben sich einen ganz anderen Weg gebohrt, und sind ohne allen Schaden und Nachtheil daselbst wieder zu Tage gekommen. Verzögert sich ihr Abgang zu lange, so reiche man wöchentlich einmal Silicea, und später eine Gabe Hepar sulphuris. Vergl. auch den Artikel Nadeln, Verschlucken derselben.

28. Skrophelkrankheit.

Diese in neueren Zeiten sehr allgemeine und weit verbreitete Krankheit giebt sich in ihrer völligen Ausbildung durch Drüsenanschwellung, besonders am Halse und im Gekröse, aber auch in den Achselhöhlen, den Weichen und anderen Stellen des Körpers zu erkennen.

Die Anlage zu Skropheln erkennt man hauptsächlich an einer gewissen Schlaffheit der Haut und der Muskeln, an einer dicken Oberlippe, Breite der Kinnladen und des Hinterhauptes, zarter und feiner Haut, gewöhnlich mit blasser, erdfahler Gesichtsfarbe, Aufgedunsenheit des Körpers, unordentlichem und spätem Zahnen, öfteren katarrhalischen Zufällen, Neigung zur Erzeugung von Gesichts- und Kopfgrind, zu Verschleimungen, Koliken, unordentlichem Stuhlgange rc. Häufig bleibt es blos bei einer solchen skrophulösen Anlage; bildet sich aber die Krankheit zu einem höheren Grade aus, so finden dabei besonders folgende Symptome Statt: Drüsengeschwülste, die leicht in Verhärtung, oder langwierige Eiterung übergehen, hartnäckige Entzündung der Augen und Augenlider mit reichlicher Schleim- und Thränenabsonderung, Ohrenausfluß, langwieriger Husten mit Schleimauswurf, Gekrösdrüsenentzündung mit schleichendem

Fieber, Knochenanschwellung, Abmagerung, Flechtenausschlag ꝛc. In der Regel verläuft die Krankheit sehr langsam, und ist bei warmer und trockener Witterung oft bedeutend gemindert, bei veränderlichem, naßkaltem Wetter hingegen, namentlich im Frühjahre, in der Regel verschlimmert. Unter günstigen Umständen und bei zweckmäßiger Behandlung verliert sie sich in reiferen Jahren, obschon die Anlage zu derselben vielleicht niemals ganz zu vertilgen ist. Letztere ist theils angeerbt, theils wird sie durch schädliche Einflüsse, namentlich Aufenthalt in feuchten und dumpfigen Wohnungen, Unreinlichkeit, Verweichlichung, Ueberfütterung mit schwerverdaulichen Nahrungsstoffen, unter denen Mehlspeisen und Kartoffeln obenan stehen, Mangel an körperlicher Bewegung ꝛc. erzeugt. Daß dieselbe auch durch die Schutzpockenimpfung weiter verbreitet werde, ist durch viele traurige Beispiele außer allen Zweifel gesetzt.

Im Anfange der Krankheit, wo man es nur erst mit der Entwickelung derselben zu thun hat, sind Sulphur, Calcarea carbonica und Magnesia carbonica, die in längeren Zwischenräumen (alle 4 bis 6 Tage) und nach den jedesmaligen Erscheinungen abwechselnd zu reichenden Mittel, so daß man mit Sulphur jederzeit den Anfang macht, Magnesia carbonica besonders bei hervorstechenden Verdauungsbeschwerden, sauerem Geschmacke, hartem Stuhle, Aufgetriebenheit des Leibes, Aufgedunsenheit des Gesichtes, trockener Haut und Neigung zu Ausschlägen verabreicht, und Calcarea carbonica besonders bei schwierigem Zahnen, Augenentzündung, Ekel vor Fleischspeisen, Blähungen und Durchfall in Anwendung bringt. Hat sich die Skrophelkrankheit bereits völlig entwickelt, so ist die Behandlung derselben einem geschickten Arzte zu überlassen.

Sehr lästig sind insbesondere die mit der Skrophelkrankheit in den meisten Fällen vergesellschafteten skrophulösen Augenentzündungen, welche nicht blos bei Kindern, die mit dieser Krankheit behaftet sind, sondern auch bei Erwachsenen vorkommen, die in ihrer Jugend daran gelitten haben. Wenn die Augen durch dieses Uebel einmal afficirt sind, so wird ein krankhafter Zustand derselben durch Erkältungen und atmosphärische Einflüsse immer aufs Neue hervorgerufen, und es entste-

hen leicht Verdunkelungen der Hornhaut und Augengeschwüre, die oft von sehr gefährlichen Folgen sind. Am besten wird es in dergleichen Fällen immer sein, wenn man einen erfahrenen homöopathischen Arzt zu Rathe zieht; doch wird man sich auch in vielen Fällen durch die Anwendung der nachfolgend genannten Mittel leicht selbst zu helfen im Stande sein:

Arsenicum, ein Hauptmittel bei dergleichen skrophulösen Augenentzündungen, besonders hülfreich bei heftig brennenden Schmerzen mit Entzündung der inneren Fläche der Augenlider und Unvermögen, die Augen zu öffnen, bei Augentrübheit und gelblichem Aussehen der Bindehaut, selbst auch bei bereits entstandenen Flecken der Hornhaut.

Belladonna, vorzugsweise anwendbar bei heftigem Druckschmerz in den Augen bis tief in den Kopf hinein, bei Geschwulst, Röthe und Umstülpung der Augenlider, bei Lichtscheu und Entstehung bunter Farbenkreise um die Lichtflamme, bei Geschwüren und Eiterbläschen auf dem Auge (in welchem Falle Sulphur nachfolgen muß), bei Verkleben und Bluten der Augenlider bei dem Oeffnen derselben, bei Augenentzündung von Erkältung, oder von feuchtem und kaltem Wetter.

Calcarea carbonica, bei Jücken, Drücken, Brennen und Schneiden in den Augen und Augenlidern, hauptsächlich beim Kerzenlichte, bei Kältegefühl in den Augen und Trübsichtigkeit, wie von Nebel, Flor, oder Federn vor den Augen, besonders beim Scharfsehen, bei Dunkelwerden vor den Augen, hauptsächlich nach dem Essen, bei Hornhautflecken, Geschwüren und Thränen der Augen, besonders des Morgens.

China, bei Schmerz, wie von einem Sandkorn im Auge, bei Augenentzündung mit drückendem Beißen und abendlicher Verschlimmerung, bei matt aussehender Hornhaut und nebel-, oder rauchartig aussehendem Hintergrunde des Auges, bei Lichtscheu und fliegenden schwarzen Punkten, so wie Dunkelheit vor den Augen.

Dulcamara, bei Augendrücken und Augenentzündung mit dem Gefühle, als sprühe Feuer aus den Augen, bei Funken vor den Augen, bei Zucken der Augenlider in kalter Luft. Dieses Mittel paßt besonders auch dann, wenn die bei demselben angegebenen Beschwerden durch Bewegung gemindert, und in der

Ruhe schlimmer werden; ist es aber umgekehrt, so reiche man lieber Belladonna.

Hepar sulphuris paßt hauptsächlich bei Drücken, Brennen und Stechen in den Augen und Geschwürschmerz über dem Auge, besonders Abends; bei rosenähnlicher Entzündung mit Zerschlagenheits- und Wundheitsschmerz bei der Berührung, bei Augenschmerzen, die sich äußern, als würde das Auge einwärts gezogen, bei schmerzhaft erschwerter Bewegung der Augen und krampfhafter Verschließung der Augenlider, bei Lichtscheu am Tage und beim Kerzenlichte, bei abendlicher Trübsichtigkeit, die mit vermehrter Klarheit im Sehen abwechselt, bei Flecken und Geschwüren der Hornhaut, bei kleinen Blüthchen unter dem Auge und auf den Augenlidern, bei Thränen und nächtlichem Zuschwären der Augen. Häufig paßt dieses Mittel auch, wenn man früher Belladonna, oder Mercurius vivus angewendet hat, oder der Patient mit Quecksilber gemißhandelt worden ist.

Mercurius vivus, ein Hauptmittel bei skrophulösen Augenentzündungen, mit Röthe der Bindehaut und Unerträglichkeit des Feuerscheines, bei brennendem Beißen in den Augen, besonders in freier Luft, mit Schmerz unter den Augenlidern, wie von einem schneidenden Körper. Dieses Mittel paßt ferner bei abendlichem starken Thränen der Augen, bei Pusteln auf der Bindehaut, die besonders gern nach jeder Erkältung wiederkehren, bei geschwollenen, am Rande mit Geschwüren und Schorfen bedeckten Augenlidern, bei gewaltsamem Zusammenziehen und erschwertem Oeffnen der Augenlider, bei periodischem Vergehen des Gesichtes, bei Lichtscheu, Nebel, Funken und schwarzen Punkten vor den Augen. Dieses Mittel paßt auch häufig nach Belladonna; doch muß man dieselbe vorher wenigstens acht Tage haben wirken lassen.

Pulsatilla ist das passende Mittel bei schmerzhafter Entzündung der Augen und Augenliderdrüsen mit brennendem Drücken, oder bohrendem Schneiden, Reißen und Stechen in den Augen, bei Thränen der Augen in freier, kalter Luft, wodurch die Wange leicht wund wird, oder eine wässerige Geschwulst entsteht, bei öfterem Zuschwären der Augen, bei Verdunkelung der Hornhaut, Verengerung der Pupille, öfterem Vergehen des

Gesichtes und Trübsichtigkeit, die zum Wischen in den Augen nöthiget, besonders früh nach dem Aufstehen und nach dem Mittagsschlafe, bei Lichtscheu, Kurzsichtigkeit und feurigen Kreisen vor den Augen.

Sulphur paßt nach Belladonna, oder Mercurius vivus (nicht aber nach Hepar sulphuris), wenn die Augenlider besonders des Morgens zusammengezogen erscheinen, und die Kranken das Tageslicht am wenigsten vertragen können, oder bei Tage ganz blind sind, und nur in der Dämmerung etwas zu sehen vermögen, wenn es ihnen wie Flor, oder Flimmer vor dem Auge ist, wenn die Hornhaut getrübt erscheint, und kleine Blätterchen im Auge entstehen, in welch letzterem Falle Belladonna vorausgehen muß.

29. Steckfluß.

Bei dem sogenannten Steckflusse der Kinder, welcher mit kitzelndem Reize im Halse, Röcheln im Kehlkopfe und auf der Brust, heftigem, krampfhaftem Husten &c. auftritt, ist Chamomilla specifisch. In vielen Fällen ist auch Ipecacuanha in diesem Krankheitsverhältnisse ein ganz vorzüglich wirksames Mittel, namentlich dann, wenn vor, während, oder nach dem Anfalle Brechwürgen mit Wasserzusammenlaufen im Munde Statt findet, bei krampfhaftem Zusammenschnüren der Brust, keuchendem Athemholen, Schnappen nach Luft und Gefühl, als athme man mit der Luft dichte Staubwolken ein. Hierbei röchelndes Geräusch in der Luftröhre, wie von Schleim, der sich beim Athemholen auf und ab bewege, kalte Hände und Füße und kalter Gesichtsschweiß. Das Mittel ist nach anderthalb bis zwei Stunden zu wiederholen, und wirkt am besten, in Wasser eingegeben. Später paßt oft Arsenicum, oder Bryonia, oder Nux vomica. Gegen den in seinen Erscheinungen mit dem Steckflusse in mehrfacher Beziehung übereinstimmenden Brustkrampf der Kinder hilft Sambucus nigra. Vergl. diesen Artikel.

30. Verbrennungen.

Bei Verbrennungen hat sich ganz besonders die Zweckmäßigkeit des homöopathischen Heilprincipes: „Heile Aehnliches

mit Aehnlichem" herausgestellt, da es bekanntlich kein besseres Mittel gegen Brandwunden giebt, als trockene Hitze, indem man die verbrannte Stelle möglichst nahe an das Feuer hält, und kein schlechteres, als kaltes Wasser und andere kühlende Dinge, wie geriebene Kartoffeln 2c., nach deren Anwendung immer Blasen und Geschwüre entstehen. Die trockene Hitze, welche überdieß nur bei Verbrennung kleinerer Hautstellen möglich ist, kann aber bei Kindern, der damit verbundenen Schmerzen wegen, nicht in Anwendung gebracht werden. Die Homöopathie besitzt aber noch verschiedene andere Mittel, die in ihrer Erstwirkung etwas der Verbrennung Aehnliches hervorzubringen im Stande sind, und unter diesen nimmt die starke Tinktur der Urtica urens die oberste Stelle ein. Man bestreicht, oder befeuchtet die verletzten Stellen anhaltend mit diesem Mittel, welches in allen Fällen mit wunderbarer Schnelligkeit die Schmerzen tilgt, und allen anderweitigen Folgen der Verbrennung vorbeugt. Auch das Bedecken der verbrannten Hautstelle mit Baumwolle, sowie das Bestreichen mit Oel ist von ausgezeichnet gutem Erfolge.

31. Verkrümmungen.

Wie die Kinder während der ersten Periode ihres Lebens, wo man sie häufig vor der gesetzlichen Zeit mit dem Rumpfe aufrichtet, und sitzend herumträgt, dem Krummwachsen unterworfen sind, so bringt auch der zweite Abschnitt ihres Lebens sie leicht in Gefahr, die gerade Gestalt zu verlieren, denn die frühere Muskelschwäche währt, wenn auch in geringerem Grade, bis in diese Jahre fort, und erschwert die regelmäßige Haltung des Oberkörpers um so mehr, je länger und öfter die Kinder gehen, stehen und aufrecht sitzen. Dieselbe Muskelschwäche kann aber auch die Einbiegung und darauf folgende Verkrümmung der unteren Gliedmaßen begünstigen. Zu dieser Schwäche der Muskeln kommt, besonders im Anfange der zweiten Lebensperiode, noch der unvollkommene Bau und die sparsame Ernährung der Knochen hinzu, wodurch das Kind um so unfähiger gemacht wird, seinen Körper aufrecht zu tragen, und die unteren Gliedmaßen gehörig zu gebrauchen.

Bei allen Leiden dieser Art, namentlich aber bei Verkrümmungen der Wirbelsäule, muß so zeitig, als nur irgend möglich, die Hülfe eines tüchtigen Arztes gesucht werden. — Bei Krümmungen der Schenkel, namentlich wenn dieselben Folge der sogenannten englischen Krankheit sind, ist Sulphur und Calcarea carbonica von ganz gutem Erfolge. Auch Waschungen mit der aus jungen Fichtensprossen (Pinus silvestris) vermittelst starken Weingeistes bereiteten Tinktur erweisen sich hier ganz besonders hülfreich, namentlich, wenn in Folge dieses Leidens den Kindern das Laufen sehr schwer fällt.

32. Wasserkopf.

Dieses Leiden kommt bei Kindern jeder Lebensperiode, selbst beim Fötus, so wie nicht minder auch bei Erwachsenen, und zwar in einer doppelten Form, nämlich als innerer chronischer Wasserkopf und als äußerer Wasserkopf vor.

I. Der innere Wasserkopf, welcher bisweilen mit dem äußeren complicirt erscheint, besteht, seinem Wesen nach, in einer langsam sich bildenden Ansammlung von seröser, oder lymphatischer Flüssigkeit zwischen der Beinhaut des Schädels und den Gehirnhäuten, oder auch in den Kammern des Gehirnes, welche mitunter auch wohl in einen besonderen häutigen Sack eingeschlossen ist. Das Uebel charakterisirt sich hauptsächlich durch seine Einwirkung auf die Gestalt des Kopfes, so wie durch seinen Einfluß auf die verschiedenen Functionen des Körpers und des Geistes. Meist vergrößert sich der behaarte Theil des Kopfes nach und nach außerordentlich, während das Gesicht im Wachsthume merklich zurückbleibt. Ist der Wasserkopf angeboren, so ist dagegen der Kopf gewöhnlich unverhältnißmäßig klein, von einer Seite zur anderen wie zusammengedrückt, im Scheitel zugespitzt, und an der Stelle der Nähte und Fontanellen vollkommen verknöchert. Dergleichen Kranke sterben meist während, oder bald nach der Geburt, oder bringen, wenn sie ja Wochen und Monate, in einzelnen Fällen selbst über ein Jahr alt werden, ihre Zeit in einem blos vegetativen Zustande hin. Fast aller Sinne beraubt, verzerren sie blos, wenn man sie kneipt, oder sticht, ihr ausdrucksloses, stupides Gesicht einigermaßen, ver-

fallen mit den Gliedern in automatische Bewegungen, oder stoßen einen schwachen, heiseren Schrei aus. Die gegen alles Licht unempfindlichen Augen, deren Pupillen stets sehr erweitert sind, bewegen sich häufig convulsivisch, bald nach verschiedenen Seiten hin, bald im Kreise. Wenn dergleichen Kranke auch das Alter erreichen, wo andere Kinder stehen und gehen lernen, so fällt es ihnen unmöglich, ihre Schenkel, die sie liegend an den Leib angezogen und über einander geschlagen halten, und die sich meist nach und nach krümmen, dazu zu verwenden. Dabei magern solche Kinder am ganzen Körper ab, ungeachtet sie fast während der ganzen Dauer des Uebels außerordentlich gefräßig sind, und gern Alles verschlingen, was man ihnen vor den Mund bringt. Nur selten besitzen sie eine schwache, heisere Stimme; die meisten derselben sind unvermögend, zu schreien. Dabei findet eine auffallend blasse Hautfarbe, vorzüglich im Gesichte, stete Kälte der Gliedmaßen und ein langsamer Herz- und Pulsschlag Statt. Hinsichtlich der geistigen Thätigkeiten stehen dergleichen Kranke noch niedriger, als es rücksichtlich der körperlichen der Fall ist, und es bleibt ihnen daher sowohl die Außenwelt, als auch ihr eigenes Ich für immer verschlossen.

Diejenigen derartigen Kranken, bei welchen der Kopf die normale Größe übersteigt, fühlen sich bald nach dem Eintritte der Wasseransammlung im Gehirn außer Stande, denselben aufrecht zu halten, und lassen ihn daher meist nach einer Seite, oder auch vorwärts sinken. Auch die Kraft, den Oberkörper aufrecht zu tragen, und sicher und fest auf den Füßen zu stehen und zu gehen, vermindert sich. Im Liegen halten dergleichen Kranke den Kopf tiefer, als den Rumpf, und drücken, oder stemmen ihn gern gegen einen harten und festen Körper, bewegen ihn oft minutenlang von einer Seite zur anderen, oder legen sich auch gern auf das Gesicht, und bohren mit der Nase in die Kopfkissen. Bald magern sie am ganzen Körper ab, und das willkürliche Vermögen der Muskeln geht dabei nach und nach verloren. Die Gesichtszüge sind ausdruckslos, und verrathen Stumpfsinn; die Augen werden blöde, und schwimmen fast immer in Thränen. Oft fließt Speichel über die herabhängende untere Kinnlade. Im Anfange der Krankheit schlafen derglei-

chen Kranke gewöhnlich weniger, späterhin mehr, jedoch ohne Erquickung. Oft schreien sie im Schlafe plötzlich auf, und knirschen auch nicht selten mit den Zähnen. Vermögen sie, sich auszusprechen, so klagen sie häufig über Schwere und dumpfen Schmerz im Kopfe, so wie über Schwindel und allgemeine Mattigkeit. — Hinsichtlich der geistigen Verrichtungen scheuen die Kranken bei dem Beginn der Wasseransammlung jede geistige Anstrengung, werden vergeßlich, verlieren die Worte im Munde, und müssen lange suchen, ehe sie die passenden Ausdrücke finden. Nach und nach, wie die Ansammlung des Wassers in der Schädelhöhle sich vermehrt, wird die Sprache lallend, die Sinne werden blöde, die Seelenvermögen werden herabgestimmt, und das ebenfalls mehr, oder weniger beeinträchtigte körperliche Leben vegetirt noch einige Zeit, bis es durch Zehrfieber, Wasserschlag ꝛc. sich endiget.

Zu den gewöhnlichsten Ursachen der inneren chronischen Kopfwassersucht gehören hauptsächlich alle mechanischen Erschütterungen des Gehirnes durch Fall, Stoß, Schlag, Schütteln des Kopfes beim Wiegen, Fahren auf unebenem Boden, heftiges Hin- und Herwerfen der Kinder auf den Armen ꝛc.; ferner Genuß gewürzhafter Speisen und geistiger Getränke, Brechmittel, versetzte Krankheitsstoffe in die Schädelhöhle nach unvorsichtiger Vertreibung verschiedener Hautausschläge und nach Zurücktreten akuter Hautkrankheiten, Einwirkung heftiger Kälte, oder auch großer Hitze unmittelbar auf den Kopf, anhaltende Anstrengungen des Geistes ꝛc.

II. Der äußere Wasserkopf besteht, seinem Wesen nach, in einer langsam sich bildenden Austretung von seröser, lymphatischer, eiterartiger, oder auch gemischter Flüssigkeit an der Außenfläche des Schädels, und zwar verbreitet sich das angesammelte Wasser entweder über den ganzen Kopf (allgemeiner äußerer Wasserkopf), oder nimmt nur eine kleinere, oder größere Stelle ein (örtlicher äußerer Wasserkopf). Oft ist der äußere Wasserkopf zugleich mit dem inneren chronischen Wasserkopfe verbunden. Am öftersten kommt derselbe als eine Anschwellung des Haarkopfes, oftmals auch der Stirne, der oberen Augenlider und des Nackens vor, welche sich weich und

kalt anfühlt, unschmerzhaft ist, und nach dem Drucke des Fingers eine Grube zurückläßt. In vielen Fällen senkt sich die Geschwulst vorzugsweise nach dem Nacken und Halse, so wie nach der Stirne und den Augenlidern herab, so daß die Kranken bisweilen nicht vermögend sind, die Augen zu öffnen. Bei Neugeborenen sammelt sich das Wasser besonders gern an denjenigen Stellen, welche während der Geburt gedrückt, oder erkältet worden sind.

Was die Heilung des Wasserkopfes, namentlich die des inneren Wasserkopfes betrifft, so muß ich unbedingt rathen, die Hülfe eines geschickten Arztes gegen dieses Leiden bei Zeiten in Anspruch zu nehmen, daher hier nur kurz bemerkt werden soll, daß der innerliche Gebrauch der Belladonna bei dem inneren, so wie die äußerliche Anwendung der zur Hälfte mit Wasser verdünnten starken Arnica-Tinktur bei dem äußeren Wasserkopfe, namentlich im Anfange der Krankheit, von ganz gutem Erfolge ist. Die Verordnung und Anwendung anderer Mittel muß dem Ermessen des Arztes überlassen bleiben.

33. Würmer.

Je häufiger Kinder der zweiten Lebensperiode an Schwäche der Verdauung leiden, um so öfter erzeugen sich Würmer in ihren Eingeweiden. Bei diesem Fehler werden nämlich die genossenen Speisen weder vollkommen zersetzt, noch von den Sauggefäßen der inneren Darmwände gehörig ausgesaugt. Daher bleiben in dem Inhalte des Darmkanales viele nährende Theile zurück, welche nicht blos das Entstehen mehrerer Wurmarten begünstigen, sondern auch diesen Thieren zur Nahrung dienen. Die Menge der in dem Darminhalte zurückbleibenden nährenden Stoffe ist aber um so größer, je nährender und schwerverdaulicher die Speisen und Getränke sind, welche dem Kinde zur Nahrung verabreicht werden.

Am gewöhnlichsten erzeugen sich in dem Darmkanale der Kinder die Askariden oder Madenwürmer und der Spulwurm. Der Bandwurm kommt seltener, meist bei Kindern der dritten Lebensperiode, und zwar mehr bei Mädchen, als bei Knaben vor.

Der Spulwurm, von fleischfarbigem Ansehen, ähnelt am meisten dem Regenwurme, wird 6 bis 12 Zoll lang, und ist durch eine über den Rücken hin laufende Linie ausgezeichnet. Die Oberfläche desselben ist ganz glatt, und nicht runzelig, wie bei dem Regenwurme. Am liebsten hält sich der Spulwurm in den sogenannten dünnen Gedärmen auf, gelangt sogar bisweilen in die Magenhöhle, und wird von da nicht selten durch Erbrechen ausgeworfen.

Die Maden- oder Springwümer sind von Farbe ganz weiß, kaum einen halben Zoll lang, und nicht dicker, als ein Zwirnsfaden. Nach ihrem Abgange aus dem menschlichen Körper schnellen sie sich bisweilen von einer Stelle zur anderen, daher der Name Springwürmer. Am gewöhnlichsten leben sie im Mastdarme, und gehen mit den Excrementen oft in beträchtlicher Anzahl ab.

Die Heilung aller Wurmkrankheiten beruht nicht auf Entfernung der Würmer, sondern auf der Hebung des krankhaften Zustandes der Verdauungsorgane, aus welchem die Wurmkrankheit hervorgeht, denn fast alle Krankheitserscheinungen, welche man dem Vorhandensein der Würmer zur Last legt, sind nichts Anderes, als eine allgemeine Krankheit, durch welche, besonders bei einer verkehrten Lebensweise, die Würmer sich übermäßig vermehren. Vor allen Dingen sorge man daher, wenn man bei Kindern Würmer vermuthet, für eine vernünftige Lebensweise, bei welcher sich in der Regel die Würmer schon von selbst vermindern, während bei einer gewaltsamen Abtreibung derselben, die immer bedenklich und gefährlich ist, die ursprüngliche Krankheit, welche die Würmer erzeugte, zurückbleibt.

Bei allen Beschwerden von Würmern ist anfänglich eine Gabe Aconitum von großem Nutzen, und darauf, nach etlichen Stunden, eine Gabe Cina. Hierdurch wird in dem Uebelbefinden des Menschen dasjenige, was von dem unruhig gewordenen Thiere herrührt, vor der Hand beseitiget, so daß der Wurm sich wieder wohl befindet, und in dem Darmunrathe ruhig fortlebt, ohne den Kranken sonderlich zu belästigen, bis er, nach Vollendung der dagegen einzuleitenden antisporischen Kur, die am besten mit Nux vomica und Mercurius vivus zu beginnen,

in der Regel jedoch einem erfahrenen Arzte zu überlassen ist, aus den Gedärmen des Genesenen für immer verschwindet.

Wenn Kinder, die an Madenwürmern (Askariden, Springwürmern) leiden, besonders während der Nacht unruhig, fieberisch und außer sich sind, so reiche man Abends, oder in der Nacht Aconitum, und wenn das nicht hilft, des Morgens Ignatia amara. Kehren die Beschwerden wieder, besonders um die Zeit des Neu- und Vollmondes, so reiche man um diese Zeit etwa acht Tage lang Sulphur. Sollte gleichwohl der Zustand sich nicht bessern, so hilft Calcarea carbonica. Auch Valeriana, entweder allein, oder mit Ignatia abwechselnd, einen Tag um den anderen gereicht, soll hier gute Dienste geleistet haben. In manchen Fällen wollen aber alle diese Mittel nicht ausreichen, um das von jenen Madenwürmern verursachte lästige Jücken und Brennen zu beseitigen. Hier versuche man kleine Klystiere von schwachem Salzwasser, und wenn das nicht hilft, oder Durchfall davon entsteht, kleine Klystiere von Wasser mit etwas Essig, oder Klystiere von einem ganz schwachen Aufgusse von Baldrian. Auch soll es von guter Wirkung sein, Kinder, die an solchen Würmern leiden, in der Spargelzeit, wo es gewöhnlich am ärgsten ist, alle Tage Spargel essen zu lassen; doch möchte ich, da der Spargel bekanntlich das Geschlechtssystem sehr aufregt, dieses Mittel wenigstens nicht unbedingt, und nur für den Nothfall empfehlen.

34. Zahnen, fehlerhaftes.

Das Zahngeschäft ist ein ganz natürlicher Vorgang im kindlichen Organismus, und gehört daher keinesweges zu den pathologischen Erscheinungen in dem Körper des Kindes, denn sonst müßten wir ja krankhafte Erscheinungen, wie sie während des Zahnens dann und wann vorkommen, bei allen Kindern ohne Ausnahme beobachten, was aber aller Erfahrung durchaus widerstreitet. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man vielfältig das Zahnen als Veranlassung zu vielen Krankheiten, ja selbst als die Ursache des Todes vieler Kinder hingestellt hat, denn wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß das Zahngeschäft (wie jede andere wichtige Entwickelung im menschlichen Körper)

eine Anlage zu dieser, oder jener Krankheit hervorrufen könne, so muß doch gänzlich in Abrede gestellt werden, daß diese Entwickelung an und für sich die ihr beigemessenen Krankheiten zu erzeugen im Stande sei. Viele Kinder erkranken im ersten, oder zweiten Lebensjahre auf diese, oder jene Weise. Vor lauter schädlichen Einflüssen erkennt man die Ursachen des Erkrankens nicht, und klagt nun die Zähne ohne Weiteres als die Veranlassung zur Entstehung der vorhandenen Leiden an, obschon man einen Zusammenhang zwischen der vermeintlichen Ursache und der ihr zugeschriebenen Wirkung anzugeben nicht im Stande ist, denn wenn auch das Zahnen öfter die Anlage zu mancherlei Krankheiten erzeugt, so müssen doch erst noch andere schädliche Einflüsse mitwirken, wenn diese Anlage zur wirklichen Krankheit gesteigert werden soll. Daß es aber bei Kindern zu der Zeit, wo der Körper die ersten Zähne hervortreibt, an dergleichen schädlichen Einflüssen nicht fehle, wird einleuchtend, wenn man bedenkt, wie wenig dieselben um die genannte Zeit einer ihrem Leben entsprechenden Diätetik gemäß behandelt werden. Ich will hier nur daran erinnern, daß man dieselben so oft vor der gesetzlichen Zeit mit derben und consistenten Nahrungsmitteln belästiget, daß man ihnen das Kauen zumuthet, wo die Zähne entweder noch gar nicht vorhanden, oder doch noch nicht dazu tauglich sind, daß man ihnen sogar harte Dinge in den Mund giebt, an denen sie sich die Zähne durchbeißen sollen, oder auch das Zahnfleisch absichtlich reibt, um die Zähne desto schneller hervorzulocken 2c.

Die Zähne gehören offenbar zwei Systemen des menschlichen Körpers an, nämlich dem Knochen- und dem Darmsysteme. Als Auswüchse der Knochen, hängen sie von diesen, und als zum Darmsysteme gehörige Theile von den Gedärmen und ihren Hülfsorganen ab. Schon vor dem Durchbruche der Zähne müssen in den Knochen der Kinnladen sehr bedeutende Entwickelungen Statt gefunden haben, und eben so bedeutende Entwickelungen müssen diesen Akt begleiten, wenn er nicht ins Stocken gerathen soll. Aber auch in dem ganzen Darmsysteme sind vorher und gleichzeitig sehr wichtige Steigerungen der Organisation erforderlich, wenn das Heranwachsen der Zähne in dem rechten Maße von

Statten gehen soll. Vor und bei dem Durchbruche der Zähne wird der Speichel in reichlicherem Maße und von consistenterer Beschaffenheit aus den Speicheldrüsen ausgeschieden, als vorher, ein unzweideutiges Zeichen des aufgeregten Zustandes der Speicheldrüsen. Hierzu kommt eine vermehrte Thätigkeit der inneren Darmwände, welche den Darmsaft ebenfalls reichlicher und consistenter aussondern, wodurch ein aufgeregter Zustand des gesammten Darmsystemes hervorgebracht und auf längere Zeit unterhalten wird. Wo aber der Darmkanal nebst seinen Hülfsorganen sich in einem aufgeregten Zustande befindet, wo nicht blos der Speichel, sondern auch der Darm- und Magensaft in größerer Quantität und veränderter Qualität ausgeschieden wird, da müssen reichlichere und öftere Darmausleerungen das Gleichgewicht und die Gesundheit erhalten, wie denn im Gegentheile Alles, was diese Ausleerungen über die Gebühr vermehrt, oder zurückhält, auch geeignet sein muß, die Krankheitsanlage bald zur wirklichen Krankheit zu steigern.

Jede Aufregung des Darmsystemes ist aber auch von größerem, oder geringerem Einflusse auf das Gehirn, namentlich bei Kindern, bei welchen dieses Eingeweide einem unaufhörlichen Andrange des Blutes ausgesetzt ist, ganz abgesehen davon, daß Kopf und Gehirn auch durch die dem Zahnen zu Grunde liegenden Entwickelungen in den Knochen unmittelbar aufgeregt und umgestimmt werden. Durch die vermehrte Thätigkeit des Bildungsprozesses in den Ober- und Unterkiefern muß ein reichlicherer Säftezufluß herbeigeführt, und ein fast überreichlich gefüllter Zustand unterhalten werden.

Die auf diese Weise erzeugte Anlage zu Krankheiten des Darmsystemes und des Gehirnes wird durch viele schädliche Einflüsse, hauptsächlich aber durch eine unpassende diätetische Behandlung der Kinder, nicht selten noch gesteigert. Namentlich schadet hierbei nichts so sehr, als wenn man denselben Veranlassung giebt, die Kinnladen beim Kauen harter Körper gegen einander zu drücken, indem man ihnen harte Speisen zu kauen erlaubt, oder sie auch auf feste Körper beißen läßt, bevor die Zähne das Zahnfleisch durchbrochen haben. Entzündung des Zahnfleisches, vermehrte Röthe, Geschwulst und heftige Schmer-

zen sind die gewöhnlichen Folgen davon, zu denen bald fieberhafte Bewegungen, häufige Speichelaussonderung, schmerzhafte Empfindungen im Kopfe, Appetitmangel, unruhiger Schlaf und allgemeines Unwohlsein hinzukommen. In diesem Zustande kann es eine ungeschickte diätetische, oder medicinische Behandlung nur zu leicht bis zum Ausbruche von Convulsionen, oder zur Entzündung des Gehirnes bringen.

Jede Entzündung des Zahnfleisches oberhalb der mehr hervorragenden Zahnkronen erfordert die strengste Entfernung aller harten Körper, auf welche das Kind etwa beißen könnte, indem Alles, was mit den Zähnen, oder mit den Kinnladen zerdrückt werden muß, durchaus nicht zur Kost für dergleichen Leidende geeignet ist. Ist die Entzündung des Zahnfleisches heftig und drohend für das Gehirn, so muß Aconitum in einigen Gaben, und darauf Belladonna, oder, wenn Speichelfluß dabei Statt findet, Mercurius vivus in Anwendung gebracht werden. Hartleibigkeit oder Verstopfung des Mastdarmes darf durchaus nicht geduldet werden, weil hierdurch der Andrang nach dem Gehirne begünstiget wird. Ist das Kind sehr aufgeregt und außer sich, so hilft eine Gabe Coffea cruda fast auf der Stelle. Gegen die bei dem Zahnen gewöhnlich vorkommenden leichten **Durchfälle** darf durchaus nichts geschehen, da sich in ihnen ein Bestreben der Natur zur Ableitung der Turgescenz nach dem Kopfe ausspricht; ist jedoch **Stuhlverstopfung** damit verbunden, so ist Nux vomica und die bisweilige Anwendung einfacher Wasserklystiere von ganz gutem Erfolge. Tritt die Diarrhöe, wie es in einzelnen Fällen wohl vorkommt, übermäßig heftig auf, so muß ein Arzt gerufen werden. — Das Hauptmittel gegen die meisten bei dem Zahnen vorkommenden Zufälle, selbst gegen die damit verbundenen Zuckungen ꝛc. ist Chamomilla, nur darf, wie es leider so häufig der Fall ist, dieselbe nicht bereits als Thee, oder Klystier angewendet worden sein. Wo Chamomilla nicht ausreicht, sind Calcarea carbonica und Belladonna stets von dem besten Erfolge.

35. Zweiwuchs. S. Englische Krankheit.

III. Krankheiten der dritten Lebensperiode.

Durch Ueberschreitung des siebenten, oder achtten Lebensjahres entzieht sich der Mensch den Gefahren mehrerer Krankheiten des kindlichen Alters, eilt aber dafür der Zeit entgegen, wo die Entwickelung der Pubertät ihn mit eigenthümlichen Leiden bedroht. Bevor diese jedoch eintritt, wird er nicht selten von Gebrechen heimgesucht, die auch Kinder der zweiten Lebensperiode und Erwachsene zu befallen pflegen, vorzugsweise aber solche Individuen auswählen, welche die sogenannten Knabenjahre noch nicht zurückgelegt haben. Die meisten derselben werden durch Ansteckung fortgepflanzt, gegen welche die Knabenjahre eben so wenig, als ein höheres Alter zu schützen im Stande sind.

1. Blattern. S. Pocken.

2. Kuhpocken.

Die Kuhpocken sind ein eigenthümlicher Blatterausschlag von sehr mildem Verlaufe, der bisweilen an dem Euter und an den Strichen der Kühe vorkommt, dessen nächste Ursachen zur Zeit noch unbekannt sind, und in Bezug auf welchen wir nur

wissen, daß er durch Ansteckung, oder Impfung auf andere Individuen übergetragen wird, und dabei niemals an und für sich nur im Geringsten gefährlich ist.

Die Kennzeichen der echten Kuhpocke, deren dem Menschen eingeimpfte Lymphe Pocken hervorbringt, welche gegen die Menschenpocken schützen, sind folgende: Dieselben kommen an den Strichen und am Euter der Kühe vor, und bilden, wenn sie die gehörige Reife erlangt haben, kleine, runde, in der Mitte etwas eingedrückte, bleigraue Bläschen von der Größe einer Erbse und größer, deren Bau inwendig zellig ist, und in welchen sich eine wasserhelle, etwas klebrige Lymphe befindet. Jede Pustel ist von einem rothen Hofe umgeben. — Wird die Lymphe aus einer solchen Pocke auf das Euter einer anderen Kuh übergetragen, so erscheinen am vierten Tage nach der Impfung etwas erhabene, harte, geröthete Stellen, die sich nach und nach vergrößern, und am fünften, oder sechsten Tage in kleine, undurchsichtige, in der Mitte etwas eingedrückte Bläschen umwandeln, die von einem schmalen, rothen Rande umgeben sind. Am sechsten und siebenten Tage bilden sich diese Bläschen immer mehr aus, werden erhabener, größer und durchsichtiger, und erhalten nun eine blei-, oder blaugraue Farbe, bis sie um den achtten Tag vollkommen ausgebildet, und von einem rothen Ringe umgeben sind. Vom siebenten bis zum neunten Tage zeigen sich leichte Fieberbewegungen und einige Verminderung der Milch, und dieß ist die Periode, in welcher nur die in den Pocken befindliche wasserhelle Lymphe als Impfstoff benutzt werden darf. Vom neunten Tage an wird die Pocke trübe und weißlich, und fällt in der Mitte ein, worauf mit dem zehnten Tage die Eiterung beginnt, die sich durch die gelbe Farbe der Pocke zu erkennen giebt, während dieselbe streng umschrieben, aber von einem breiten und harten, rothen Hofe umgeben ist. Dieser Zustand hält den eilften Tag über an. Am zwölften Tage nimmt der Hof und die Geschwulst schnell ab, die eingefallene Stelle der Pocke wird schorfig und bräunlich, und die ganze Oberfläche derselben wird mit dem vierzehnten Tage in einen Schorf umgewandelt, der fest, flach und dick ist, und nach dessen Abheilung

eine runde Narbe zurückbleibt, welche mehrere kleine Gruben darstellt.

Außer den echten Pocken finden sich bisweilen auch verschiedene Varietäten derselben, die ihren Grund wahrscheinlich in Eigenthümlichkeiten der Constitution ꝛc. des Thieres haben, wie z. B. die gelben Pocken, mit aashaftem Geruche, Uebergang in fressende Geschwüre und gefährlicher Ansteckung für den Menschen; — die weißen Pocken, mit großer Pustel, weißer Lymphe und ebenfalls ansteckend für den Menschen; die schwarzen Pocken, mit größerem Durchmesser, von schwärzlichem Ansehen, fressender Natur, und höchst gefährlich für den Menschen. Alle diese Abarten erscheinen ohne den Entzündungsrand an ihrer Basis, und schützen auch den Menschen, wenn sie auf denselben übergetragen werden, nicht gegen die Ansteckung durch das Menschenpockengift.

Da die für die Schutzpockenimpfung so äußerst wichtigen Kuhpocken von den Besitzern der von denselben befallenen Kühe häufig entweder gar nicht, oder auch erst dann bemerkt werden, wenn, in Folge der bereits eingetretenen Periode der Eiterung, für die Weiterimpfung ein Vortheil nicht mehr daraus gezogen werden kann, so schien es mir nicht unpassend zu sein, gerade in diesem Abschnitte, welcher unter anderen Kinderkrankheiten auch die Menschenpocken abzuhandeln hat, auf die Eigenthümlichkeiten des Verlaufes der Kuhpocken aufmerksam zu machen, indem der Impfung mit ursprünglicher Kuhpockenlymphe vor jeder anderen unbedingt der Vorzug eingeräumt werden muß. Die Schutz- oder Kuhpockenimpfung selbst gehört indeß nicht hierher, und ist oben bereits ausführlich erörtert worden.

3. Masern.

Die Masern, welche (wie die Pocken) in der Regel den Menschen nur einmal im Leben befallen, herrschen gewöhnlich epidemisch, und zwar am öftersten im Frühjahre und Herbste. Das Uebel besteht in einer eigenthümlichen Ausschlagskrankheit, die meist mit katarrhalischen Zufällen und einem Fieber beginnt, dessen Bösartigkeit nicht selten durch die jedesmalige Witterung

bedingt wird. Röthe, Hitze, Empfindlichkeit, Thränen und Schmerz der Augen, Anschwellung der Augenlider, Schnupfen, Kopfweh, verdrüßliche Stimmung, Schläfrigkeit, Heiserkeit, trockener Husten und erschwertes Athemholen sind die hauptsächlichsten Symptome, welche dem wirklichen Ausbruche des Ausschlages gewöhnlich zwei bis drei Tage, oft aber auch längere Zeit vorangehen, der in der Regel zuerst das Gesicht, dann die Arme und Hände, hierauf die Brust, den Unterleib und Rücken, und zuletzt die unteren Gliedmaßen befällt, und aus anfänglich ganz kleinen, aber schnell bis zur Größe einer Linse wachsenden, hellrothen, länglich- oder cirkelrunden, nicht scharf begrenzten Flecken besteht, die den Flohstichen nicht unähnlich sind, und in ihrer Mitte ein kleines, härtliches, in den ersten Tagen mit einer hellen Feuchtigkeit gefülltes Bläschen haben. Gewöhnlich stehen dieselben gruppenweise, und sind nur selten über den ganzen Körper gleichmäßig verbreitet. Oft fließen sie im weiteren Verlaufe der Krankheit zusammen, und bilden dann eine ziemlich große, ausgebreitete, flache und rothe Geschwulst. Das Fieber und die katarrhalischen Zufälle dauern gewöhnlich auch nach dem Ausbruche des Ausschlages noch fort, und verschwinden erst mit dem Blässerwerden und während der Abschuppung desselben. Der Ausschlag selbst steht ungefähr drei Tage in seiner Blüthe, worauf er in derselben Ordnung, in welcher er anfänglich erschienen war, sich wieder zu verlieren beginnt, und hierauf endlich lös't sich während drei bis sechs Tagen die Haut an den Maserstellen als ein mehlähnlicher Staub ab.

Von dem Scharlach und den Rötheln unterscheiden die Masern sich hauptsächlich dadurch, daß sie sich unter dem Drucke des Fingers nie ganz verlieren, sondern roth bleiben; auch ist das Schlingen, welches beim Scharlach und bei den Rötheln mehr, oder weniger erschwert ist, bei den Masern ganz frei, wogegen aber bei denselben die Luftwege ergriffen sind.

Im ersten Zeitraume der Krankheit und während der Vorläufer derselben kann man ihren völligen Ausbruch in vielen Fällen durch Pulsatilla verhindern, die sich überhaupt als ein treffliches Schutzmittel gegen die Masern vielfach bewährt hat, so daß Kinder, denen man zu der Zeit, wo dieselben epidemisch

herrschen, alle drei bis vier Tage eine Gabe reicht, davon verschont bleiben. Tritt das Fieber gleich im Anfange der Krankheit mit entzündlichen Erscheinungen auf, so ist allerdings lieber Aconitum in Anwendung zu bringen, oder Belladonna, wenn ein heftiger, trockener, die Brust angreifender Husten, einige Halsentzündung, ängstliche Unruhe und Schlaflosigkeit damit verbunden ist.

Sehr leicht tritt der Masernausschlag zurück, in welchem Falle dann sehr beängstigende Erscheinungen, namentlich entzündliche Brustaffectionen ꝛc. erzeugt werden. Um diese zu heben, und den Hautausschlag wo möglich wieder hervorzurufen, giebt es kein besseres Mittel, als Bryonia. Ist jedoch an die Stelle des Ausschlages heftige Diarrhöe und schleimiges Erbrechen getreten, so ist Pulsatilla der Bryonia vorzuziehen.

In einigen Masernepidemieen kommt gar kein Ausschlag zum Vorschein, sondern es entsteht blos ein katarrhalisches Fieber mit heftiger Augenentzündung, und hier dienen Aconitum und Belladonna zur schnellen Beseitigung.

Der nach den Masern bisweilen zurückbleibende schleimige Durchfall wird durch Pulsatilla, Mercurius vivus und China, der sehr oft zurückbleibende rauhe und trockene Husten aber durch Chamomilla, Ignatia amara und Nux vomica, und wenn er dem Keichhusten ähnlich ist, durch Belladonna, China, Hyoscyamus und Conium geheilt.

4. Menschenpocken. S. Pocken.

5. Pocken.

Die wahren oder Menschenpocken sind eine hitzig verlaufende, ansteckende Ausschlagskrankheit, die sich gewöhnlich epidemisch zeigt, und große Länderstriche durchzieht, aber dasselbe Individuum nur einmal im Leben befällt. Bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts waren sie so bösartig, daß sie, wo sie auftraten, eine ungeheuere Anzahl von Opfern (in Europa allein nach ungefähren Berechnungen jährlich über 450,000) hinwegrafften; in der neueren Zeit jedoch ist ihre Bösartigkeit durch die allgemeine Verbreitung der Kuhpockenimpfung

fast ganz aufgehoben worden, so daß nur noch sehr wenige Menschen von ihnen getödtet werden.

Fast allgemein hat man den Verlauf der Pocken, nach den wichtigsten wahrnehmbaren Veränderungen der Krankheit, in vier Stadien eingetheilt, welche zusammen etwa 14 bis 15 Tage einnehmen, nämlich das Stadium der Ansteckung, des Ausbruches, der Eiterung und der Abtrocknung.

1) Das Stadium der Ansteckung beginnt in dem Augenblicke, wo die Wirkung des Pockengiftes sich durch wahrnehmbare Erscheinungen offenbart. Die Angesteckten klagen über Müdigkeit, schlafen aber gleichwohl schlecht, wechseln häufig die Farbe, klagen über Ekel, und sind mürrisch und verdrüßlich. Deutlicher, aber immer noch nicht charakteristisch genug, entwickeln sich die Erscheinungen mit dem Eintritte des ersten Fieberanfalles. Dieses beginnt gewöhnlich in den Nachmittags-, oder Abendstunden mit Frösteln und Kältegefühl, bisweilen mit flüchtiger Hitze verbunden, oft mit heftigem Froste. Hierauf folgt allgemeine Hitze, bei welcher jedoch die Extremitäten meist kalt bleiben. Das Fieber dauert gewöhnlich die ganze Nacht hindurch, und läßt erst gegen Morgen etwas nach. Während desselben erscheint das Gesicht etwas aufgetrieben, die Augen glänzen, schwimmen in Wasser, und sind oft sehr empfindlich; es stellen sich dumpfe, drückende Kopfschmerzen ein, die bisweilen durch Nasenbluten erleichtert werden. Der Ekel nimmt zu, und wird leicht zum wirklichen Erbrechen gesteigert; doch zeigt die Zunge in der Regel nur einen dünnen, schleimigen Ueberzug, und ist höchstens an der Spitze und an den Rändern etwas mehr geröthet. Oft sind Schmerzen im Rücken, in der Lendengegend und in allen Gliedern vorhanden, welche (nebst der Uebelkeit) besonders vor dem Ausbruche bösartiger Blattern sich kund geben; auch wird in solchen Fällen das Gefühl von Zerschlagenheit und Ermüdung in den Abendstunden sehr lästig. Außerdem werden nicht selten flüchtige Stiche in der Brust, in den Seiten, im Unterleibe, bisweilen auch leichte, kolikartige Schmerzen geklagt. Der Stuhl ist bald verstopft, bald weich und durchfällig, der Urin gewöhnlich trübe und einen weißlichen Bodensatz bildend. Der Hauch der Kinder hat bisweilen schon

jetzt einen eigenthümlichen, fremdartigen, widrigen Geruch. Der nicht selten sehr reichliche Schweiß zeichnet sich gewöhnlich durch einen unangenehmen, schimmeligen, moderigen, oder fadsäuerlichen Geruch aus. Zähneknirschen und selbst heftige Zuckungen sind nicht ganz ungewöhnlich. In der Regel sieht man die letzteren nicht ungern, indem man beobachtet hat, daß häufig unmittelbar darauf der Ausschlag zu Stande kam, wobei sich gewöhnlich durch weite Zwischenräume getrennte Pusteln von ausgezeichneter Größe bildeten. Diese Convulsionen können jedoch aber auch, bei großer Heftigkeit und langer Dauer, sehr gefährlich werden, und selbst in der kürzesten Zeit den Tod herbeiführen. In der Regel dauert dieses Stadium drei Tage.

2) Das Stadium des Ausbruches beginnt mit dem Nachlasse des dritten Fieberanfalles. Der Ausschlag zeigt sich zuerst im Gesichte, um Nase und Mund, dann am Halse, an den Händen und dem Leibe, zuletzt an den Füßen. Derselbe besteht aus zahlreichen, kleinen, rothen, kreisförmigen, in der Mitte etwas hervorragenden Flecken, die mit einem härtlich anzufühlenden Knötchen versehen sind, am zweiten, oder dritten Tage nach dem Ausbruche an Umfang zunehmen, und Bläschen bilden, die an der Spitze durchsichtig sind, eine klare, durchscheinende, bald aber getrübte und ins Gelbliche, oder Weißliche fallende Flüssigkeit einschließen, und in der Mitte ein, anfänglich jedoch nur schwer zu unterscheidendes Grübchen haben. Je mehr sie an Umfang zunehmen, um so mehr tritt die nabelartige Form hervor. Bei sehr heftigem Ausbruche schwillt das Gesicht ungemein auf, wird roth, glänzend und oft bis zum Unkenntlichen entstellt, namentlich schwellen die Augenlider an, werden geröthet, bedecken das Auge, und verkleben an ihren Rändern. Auch die Lippen, das Zahnfleisch, die Zunge, die Mund- und Nasenhöhle, so wie der Haarkopf werden oft mit Blattern bedeckt, die sich selbst auf der vorderen Fläche des Augapfels bilden; doch werden sie hier im Ganzen nur selten, und nicht leicht vor dem achtten Tage beobachtet. Auch an den Handtellern und Fußsohlen kommen sie nicht häufig vor. Bei gutartigem Verlaufe lassen die heftigen Zufälle: Krämpfe, Zuckungen rc., selbst das Fieber mit dem beginnenden Ausbruche nach. Der sechste Tag

ist gewöhnlich fieberfrei, und die Kranken klagen nur über Jücken und Brennen in der Haut.

3) Das Stadium der Eiterung beginnt gegen den sechsten, oder siebenten Tag der Krankheit, also am dritten, oder vierten Tage nach dem Ausbruche. In diesem Stadio erfolgt die Eiterfüllung der Bläschen, und zwar in derselben Ordnung, in welcher der Ausschlag erschienen ist. Dieser Akt ist gewöhnlich von dem sogenannten Eiterungsfieber begleitet, welches sich nicht selten durch neuen Frost ankündiget, worauf große Hitze mit schnellem und vollem Pulse folgt. Die Kranken klagen über großen Durst und Kopfweh, werden oft sehr unruhig, und bringen die Nächte meist schlaflos zu. Der Pockengeruch der Hautausdünstung und des Athems wird jetzt besonders deutlich, und das Ansteckungsvermögen scheint um diese Zeit am größten zu sein. Der Urin ist in dieser Periode gewöhnlich trübe und molkig, und bildet einen dem geschmolzenen Talge nicht unähnlichen Bodensatz. In der Regel stellen sich flüssige Stühle ein, welche leicht in Diarrhöe übergehen, namentlich bei zusammenfließenden Pocken. Die in den Pocken befindliche Flüssigkeit nimmt eine eiterartige Beschaffenheit an, und giebt der Blatter erst ein perl-, oder ein aschenfarbiges, zuletzt aber weißgelbliches Ansehen. Die einzelnen Pusteln sind von einem scharlachrothen Hofe umgeben. Diese Randröthe breitet sich immer weiter aus, so daß die Höfe der einzelnen Pusteln sich berühren, worauf nicht selten die ganze Haut anschwillt, gespannt wird, und ein rosenähnliches Ansehen gewinnt. Erst wenn die Pocken sich bis zu ihrer Basis mit Eiter gefüllt haben, läßt die Hautentzündung nach. Die Randröthe wird lichter, und zieht sich mehr zusammen, und die Pusteln nehmen, von ihrer äußersten Spitze abwärts, eine lichtere Farbe an.

4) Das Stadium der Abtrocknung richtet sich ebenfalls nach der Ordnung des Ausbruches, so daß z. B. die Blattern im Gesichte abzutrocknen anfangen, während die an den Füßen befindlichen sich erst mit Eiter füllen. Gegen den neunten bis eilften Tag der Krankheit nimmt man an der Spitze der Blattern eine dunklere Stelle wahr, welche sich nach allen Richtungen hin etwas ausbreitet. Endlich berstet das Ober-

häutchen, und es sickert eine gelbliche, honigartige Materie aus, welche bald zu Krusten und Schorfen verhärtet. Diese Schorfe breiten sich häufig über einen größeren Raum aus, als die Pusteln ursprünglich einnahmen, und nehmen eine immer dunkler werdende Farbe an. Früher, oder später fallen sie ab, und es bleiben dunkelrothe, jückende Flecken in der Haut zurück, welche nicht selten Gruben und Narben nachlassen. Mit der Abtrocknung, welche in der Regel am fünfzehnten Tage beendiget ist, verschwinden die letzten Spuren der Hautentzündung und das Fieber.

Nicht immer verläuft die Pockenkrankheit auf die eben geschilderte, regelmäßige Weise, denn wenn durch den Einfluß der epidemischen Constitution, oder durch andere gleichzeitig wirkende Schädlichkeiten der gutartige Charakter der Krankheit verändert wird, so entstehen Abweichungen sowohl in der äußeren Form des Ausschlages, als auch in dem Verlaufe des Fiebers, welche zu verschiedenen Benennungen und Eintheilnngen Veranlassung gegeben haben. Artet die Pockenkrankheit in ihrem Verlaufe auf diese, oder jene Art aus, so versetzt sie die davon Befallenen früher, oder später in Gefahr, und raubt ihnen öfter auch das Leben. Das Fieber erreicht entweder einen zu hohen Grad, oder nimmt in übertriebenem Maße den entzündlichen, oder nervösen Charakter an, oder der ganze Krankheitsprozeß wirft sich mehr nach einem inneren Organe, als nach der Haut, oder die zu hoch gesteigerte Entzündung und Eiterung in der Haut verursacht dem Körper einen zu großen Kräfteaufwand, und bedingt dadurch in dem Inneren desselben die Unfähigkeit, das Leiden bis zur Genesung fortzubilden. Alle diese Abweichungen, welche theils durch die schlechte Constitution der Kranken, theils durch den Charakter der Epidemie, theils durch eine fehlerhafte diätetische oder medicinische Behandlung hervorgebracht werden, müssen natürlich den Verlauf und die Gestaltung des Hautausschlages mehr, oder weniger verändern. Statt daß z. B. die gutartigen Pocken einzeln stehen, sprossen die anomalen in solcher Anzahl hervor, daß ihre Grundflächen einander berühren, und ihre Pusteln zusammenfließen (zusammenfließende Pocken). In der letzteren Form bilden sich öfter größere eiternde

Flächen mit tief in die Haut eindringender Zerstörung und im vierten Stadio weit verbreitete und zusammenhängende Borken, wie beim Kopfgrinde. Dieser Form der Blattern gehen nicht allein stürmischere Zufälle, heftiges Fieber, große Angst, Convulsionen, Delirien 2c. voraus, sondern es ist damit immer auch beträchtliches Fieber, hervorstechende Entzündung und Anschwellung der Haut verbunden. An und für sich bedürfen diese Pocken eines längeren Zeitraumes zum Ausbruche, besonders aber zur Abtrocknung und Abheilung; auch erholen sich die Genesenden von ihnen weit langsamer und schwerer. — Nächst diesen anomalen Pocken unterscheidet man noch verschiedene andere Formen derselben, wie z. B. seröse oder lymphatische Pocken (die nicht mit Eiter, sondern mit Blutwasser, oder mit Lymphe gefüllt sind), blutige Pocken (die eine blutige Flüssigkeit enthalten), blasenartige, oder weiche Pocken (die klein und mehr leer bleiben), warzenartige Pocken (die hart und trocken bleiben, und gar keinen Eiter enthalten) 2c. Unter allen abweichenden Formen deuten die plötzlich zusammenfallenden und die blutigen Pocken stets auf die größte Lebensgefahr hin.

Ferner hat man die Pocken auch nach dem dieselben begleitenden Fieber eingetheilt in entzündliche, gastrische, nervöse und faulige Pocken.

Die entzündliche Form charakterisirt sich durch die bekannten Erscheinungen des Entzündungsfiebers, nämlich harten, vollen, mäßig geschwinden Puls, bedeutende, gleichmäßig verbreitete Hitze, blühende Röthe des Gesichtes, wildes Irrereden, heftige Zuckungen 2c. Nicht selten gesellen sich Entzündungen innerer Organe, namentlich des Gehirnes, der Lungen und der Luftröhre hinzu. Der Ausbruch der Pocken erfolgt entweder zu früh und stürmisch, oder später, als gewöhnlich. Die Pocken sind erhaben, groß, sehr zahlreich, ihre Höfe sehr geröthet, und die Hautanschwellung bedeutend. Das Eiterungsfieber erreicht eine besondere Heftigkeit, und fieberhafte Bewegungen sind selbst noch im Abtrocknungsstadio bemerkbar.

Bei der gastrischen Form ist die Fieberhitze brennend, trocken, wenig nachlassend, und mit Unruhe und Angst, auch

wohl mit Schlaflosigkeit und Delirien verbunden. Der Durst ist sehr groß, die Herzgrubengegend äußerst empfindlich, der Kopf schmerzt fast unerträglich. Hierzu kommt oftmals noch unangenehmer Geschmack, Brechwürgen und Verstopfung. Große Erleichterung bringt hier galliges Erbrechen und ähnliche Stuhlausleerung, verbunden mit dem Erscheinen des Hautausschlages selbst. Diese Pocken fließen gern zusammen, und hinterlassen leicht sehr häßliche Narben.

Die nervöse Form charakterisirt sich, als solche, gleich im Anfange der Krankheit, indem Schwindel, Irrereden, Zuckungen, Schlafsüchtigkeit, nicht selten auch Ohnmachten und epileptische Zufälle eintreten. Der Ausschlag kommt zögernd hervor, und ist nicht allgemein, die Pusteln heben sich nicht gehörig, sind blaß und welk, fließen zusammen, füllen sich nicht mit Eiter, sondern bleiben leer, oder enthalten eine mehr wässerige Flüssigkeit. Die peripherische Röthe und die entzündliche Anschwellung bildet sich entweder gar nicht, oder verschwindet oft plötzlich wieder. Im Stadio der Eiterung steigt das Allgemeinleiden noch mehr, und gewöhnlich erfolgt zwischen dem zehnten und vierzehnten Tage der Tod unter Schlafsucht, Zuckungen, oder Schlagfluß.

Die faulige Form der Pocken hat, als Vorboten, oft Unruhe, Angst, Hinfälligkeit, beißende Hautwärme, heftige Diarrhöe ꝛc. Die Pockenflecken nehmen eine dunkelrothe, oder bläuliche Farbe an. Die flachen Pocken sind von dunkeln Höfen umgeben, füllen sich mit mißfarbiger Lymphe, oder selbst mit schwarzem Blute an, und der blutige Erguß derselben verhärtet sich zu schwarzen Borken, unter denen sich nicht selten fressende Geschwüre bilden. Blutflüsse aus verschiedenen Oeffnungen des Körpers, stinkende Stühle, klebrige Schweiße ꝛc. treten immer deutlicher hervor, und der Tod erfolgt meist in der Eiterungsperiode unter allgemeinen Zuckungen, Stickfluß, Lähmung ꝛc., oder durch innere, in Brand übergehende Entzündungen.

Die bösartigen Pocken hinterlassen sehr häufig Folgenübel, und es bleibt in diesem Falle dem Leidenden noch ein fünftes Stadium, nämlich die Periode der Nachkrankheiten zu überstehen übrig. Zu diesen gehören besonders örtliche und all-

gemeine Gebrechen, die sich entweder durch Versetzung der Pockenkrankheit entwickeln, oder als Folgen der heftigen Entzündung und Eiterung an der Oberfläche erscheinen. Zu diesen gehören besonders die Augenfehler, wie Verdunkelung der Hornhaut, gänzliche Erblindung, Auseiterung der Augäpfel und chronische Augenliderentzündung. Unter jenen kommen namentlich nicht selten Lähmungen der Gehör-, Augen- und anderer Nerven, Blödsinn, Gelenkgeschwüre, Verwachsung und Vereiterung der Lungen ꝛc. vor, die früher, oder später mit Lungensucht enden. Bisweilen gehen die Pocken auch geradezu in ein Zehrfieber über, namentlich, wenn der Körper nicht Kraft genug besitzt, die Eiterung in dem gehörigen Maße durchzuführen. Auch die einfachen, gutartigen Pocken gehen bisweilen in solche Nachkrankheiten über, namentlich dann, wenn sie in sehr großer Menge vorhanden sind, oder ungünstige Umstände ihren normalen Verlauf stören.

Die Anlage zu den Pocken trägt jeder Mensch, der sie selbst, oder die Kuhpocken noch nicht überstanden hat, in sich. Diese Anlage ist am hervorstechendsten im kindlichen Alter, erreicht aber in allen Lebensperioden verschiedene Grade, indem z. B. Kinder, die an der Seite ihrer pockenkranken Geschwister nicht angesteckt wurden, nicht selten der Ansteckung unterliegen, wenn sie mit Jemandem zusammen kommen, der einen Blatterkranken besucht hat. Die Gelegenheitsursache zur Entstehung der Pockenkrankheit liegt einzig und allein in der Ansteckung. Die Weiterverbreitung derselben erfolgt entweder durch die Berührung pockenkranker Personen, oder durch das Einathmen ihrer Ausdünstungsmaterie, die sich mit der Luft vermischt hat, oder auch durch Uebertragung der Pockenlymphe auf einen gesunden Menschen (die sogenannte Einimpfung). Wahrscheinlich bringen gewisse klimatische und andere Einflüsse die Pocken von Zeit zu Zeit von Neuem hervor, und wenn dieß auch nur in wenigen, dazu besonders disponirten Individuen geschieht, so steigern doch dieselben Einflüsse in anderen Individuen die Empfänglichkeit für die Krankheit, und so beginnen die einzelnen Pockenepidemieen, die dann so lange anhalten, als die nachtheiligen klimatischen ꝛc. Einwirkungen die Empfänglichkeit für die

Krankheit nicht sinken lassen. Der Zeitraum, in welchem, nach Statt gefundener Ansteckung, die ersten wahrnehmbaren Verstimmungen im Körper bemerkbar werden, ist verschieden, und hängt sowohl von der Jahreszeit, als auch von der Constitution und Anlage des Ergriffenen, so wie endlich von dem Grade und der Art und Weise der Ansteckung ab.

Das Heilmittel bei dieser sonst so sehr gefürchteten Krankheit, an der selbst in gutartigen Epidemieen der zehente, in bösartigen aber der sechste bis vierte Kranke verstarb, ist Variolin in einigen Gaben, wodurch dieselbe so leicht beseitiget wird, daß man sich gar nicht mehr davor zu fürchten braucht. Auch als Schutzmittel gegen die Ansteckung hat sich Variolin in unzähligen Fällen glänzend bewährt. — Ein von Anderen empfohlenes Heil- und Schutzmittel gegen diese Krankheit ist Thuja occidentalis, so wie gegen die gastrische Form derselben: Tartarus stibiatus, und bei nervösem Charakter: Arsenicum und Lachesis.

6. Pocken, falsche.

Die falschen Pocken oder Varicellen sind eine ebenfalls akute Ausschlagskrankheit, die, was die äußere Form des Ausschlages betrifft, mit den wahren Menschenblattern oft große Aehnlichkeit hat, sich im Ganzen aber von der echten Pockenkrankheit durch fast beständige Gutartigkeit und Gelindigkeit, durch die Art des Ausbruches, durch schnelleren Verlauf und durch die Beschaffenheit der Pusteln selbst unterscheidet. Häufig kommen sie zu derselben Zeit vor, wo die wahren Pocken epidemisch herrschen. Oft beginnen sie ohne merkliche Fiebersymptome, mit leichten Gliederschmerzen, bisweilen aber auch mit heftigem Fieber, großem Durste, Kopfweh, Delirien, Röthe der Augen, Auftreibung des Gesichtes, Uebelkeit und Erbrechen. Gewöhnlich kommen sie schon während der ersten 24 Stunden zum Vorschein, aber nicht immer zuerst im Gesichte, wie die wahren Pocken, sondern am Rücken, an der Brust, an den Gliedern, oder fast am ganzen Körper zugleich, und bestehen in nicht zahlreichen, meist einzeln stehenden Pockenblattern, die mit merklichem Nachlasse des etwa vorhandenen Fiebers schnell in entzündete kleine Beulen übergehen, welche an ihrer Spitze kleine Bläschen haben.

Rücksichtlich ihrer Gestalt hat man die falschen Pocken eingetheilt in Wasser- oder Windpocken, Schaf- oder Schweinspocken und in Spitz-, Stein-, oder Hundspocken.

Die Windpocken ähneln den wahren Pocken hinsichtlich ihrer Form am meisten, erlangen aber eine verschiedene Größe, indem mehrere derselben eben so groß werden, als die wahren Pocken, andere dagegen um ein Merkliches kleiner bleiben. An ihrem höchsten Punkte sind sie wie eingedrückt, und innerlich enthalten sie eine wasserhelle, lymphatische Flüssigkeit, die jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgesaugt wird. In den meisten Fällen kommen diese Pusteln nicht zur Eiterung, weil es an dem dazu erforderlichen Grade der Entzündung in der Haut fehlt. Gehen sie aber doch, wie es bisweilen geschieht, in Eiterung über, so dauern sie länger, greifen das Kind mehr an, und erzeugen Gruben in der Haut, die niemals wieder gänzlich verschwinden. Sobald die Windpocken die wirkliche Eiterung erreichen, zeigen sie sich den wahren Menschenpocken auch hinsichtlich des Verlaufes am ähnlichsten, und werden daher bisweilen mit denselben verwechselt.

Die Schafpocken, welche mitunter größer werden, als die wahren Menschenpocken, sind von Gestalt mehr oval, enthalten um ihre Basis einen Entzündungsrand, und füllen sich anfänglich mit durchsichtiger Lymphe und später mit Eiter. Nachdem sie einige Tage eiternd hingebracht haben, trocknen sie in harte und feste Schorfe zusammen, nach deren Abfall bisweilen oberflächliche Narben zurückbleiben.

Die Spitzpocken bilden kleine, spitzige Pusteln, die an ihrer höchsten Wölbung ohne alle Vertiefung sind, so lange fort, bis die in ihnen enthaltene geringere Flüssigkeit wieder eingesaugt, und die gehobene Haut abgetrocknet ist, worauf sie schnell und spurlos wieder verschwinden. In vier bis längstens sechs Tagen ist der Verlauf derselben beendiget.

Alle diese verschiedenen Arten der falschen Pocken sind nicht ansteckend, und herrschen selten epidemisch, kommen aber zu manchen Zeiten ziemlich häufig vor. Sie schützen eben so wenig gegen die wahren Pocken, oder gegen die Kuhpocken, als diese beiden Arten die Empfänglichkeit für die falschen Pocken

aufzuheben im Stande sind. Diese letzteren, welche fast ausschließlich nur bei Kindern der zweiten, oder dritten Lebensperiode vorkommen, können dasselbe Individuum mehrmals heimsuchen; doch werden sehr viele Kinder niemals von ihnen befallen.

Es ist ein Irrthum, wenn man annehmen zu müssen geglaubt hat, daß die falschen Pocken immer schneller verlaufen, und früher von der Haut verschwinden müssen, als die wahren Pocken, und daß der Hauptunterschied zwischen beiden eben in der verschiedenen Dauer des Ausschlages zu suchen sei. Erreicht nämlich bei dem Ausbruche der falschen Pocken die Entzündung in der Haut einen solchen Grad, daß sie durch bloße Ausschwitzung nicht gehoben wird, so gesellt sich zu dem krankhaften Aussonderungsakte auch noch die Eiterung, die zwar niemals einen so hohen Grad erreicht, als bei den wahren Pocken, aber doch eine Krankheitsform bedingt, die diesen ganz ähnlich verläuft, und mit ihnen fast von gleicher Dauer ist. Es gehen nämlich in diesem Falle den falschen Pocken zwei bis drei Tage lang dieselben Vorboten voraus, welche die wahren Pocken ankündigen, und das Fieber erreicht oftmals einen noch höheren Grad, als wenn die wahren Blattern auf eine mäßige Weise zum Ausbruche kommen. Die am dritten bis fünften Tage zum Vorschein kommenden rothen Punkte erheben sich nach und nach, und bleiben einige Zeit ziemlich hart, bis sie sich zum Theil zu runden Pusteln mit einer Vertiefung auf ihrer Mitte bilden, und sich entweder mit einer weißen, undurchsichtigen, oder auch mit einer klaren und fast durchsichtigen Flüssigkeit füllen. Der Grund, auf welchem die kleineren und größeren Pusteln sich erheben, und neben einander stehen, ist dunkelroth gefärbt. Die Zeit, in welcher sich diese Pocken füllen, ist verschieden, und beträgt vier bis zehen Tage und darüber. Die Schorfe fallen mitunter erst nach acht Tagen bis drei Wochen ab. Bisweilen verwandeln sich die Pusteln nicht in Schorfe, sondern in fressende Geschwüre. Mehrere dieser Schorfe lassen, nachdem sie sich abgelöst haben, Gruben zurück, und die rothen Flecken, wo die Pusteln gestanden haben, bleiben einige Zeit sichtbar.

Der wesentliche Unterschied zwischen den wahren und falschen Menschenblattern besteht in folgenden Punkten: Die Pusteln der wahren Pocken, die in einer gewissen Ordnung, nämlich zuerst im Gesichte, dann an den oberen Gliedmaßen, später am Rumpfe, und zuletzt an den Schenkeln, an jeder dieser Stellen aber ziemlich zugleich, und nicht an verschiedenen Tagen hervorbrechen, streben sämmtlich zur Eiterung hin, und gehen auch, wenn nicht schädliche Einflüsse dieß hindern, und den Verlauf derselben bösartig machen, wirklich in dieselbe über. Die falschen Pocken hingegen, die wohl auch bisweilen zuerst im Gesichte, aber hinsichtlich der übrigen Körpertheile von jener Ordnung abweichend zum Vorschein kommen, und an einem und demselben Orte zu verschiedenen Zeiten hervorbrechen, gehen weniger auf Eiterung aus, und wenn auch mehrere derselben bis zum Eiterungsprozesse wirklich vorschreiten, so bleiben doch viele bei dem bloßen Ausschwitzen einer serösen, oder lymphatischen Flüssigkeit stehen. Kommt es in mehreren dieser Pusteln auch wirklich bis zur Eiterung, so erreicht diese doch niemals einen so hohen Grad, wie bei den Pusteln der wahren Blattern, weil die Entzündung in der Haut bei den falschen Pocken weniger um sich greift, und weniger hoch steigt. Aber eben deshalb, weil die falschen Pocken weniger Entzündung in der Haut und weniger Eiterung verursachen, verlaufen sie auch unter weniger krankhaften Zufällen und Erscheinungen.

Die Behandlung der falschen Pocken braucht gewöhnlich blos eine diätetische zu sein. Man kleidet die Kranken etwas wärmer, als gewöhnlich, läßt sie bei rauher und nasser Witterung das Zimmer, und bei wirklichem Fieber auch das Bette hüten. Zu Nahrungsmitteln eignet sich eine dünne und mehr wässerige Kost, namentlich Obst und leicht verdauliche Gemüse. Ist das Fieber bedeutend, so ist Aconitum in Anwendung zu bringen. Sonst werden diese Pocken schnell geheilt durch Belladonna, namentlich dann, wenn zugleich heftiges Kopfweh und eine belegte Zunge zugegen ist. Als Schutzmittel wird gegen diese Ausschlagskrankheit die Pulsatilla empfohlen; auch soll dieses Mittel, wenn es gleich im Anfange angewendet wird, den Verlauf derselben bedeutend abkürzen.

7. Purpurfriesel.

Mit dem Namen Purpur- oder Scharlachfriesel bezeichnet man eine Hautkrankheit, die mit dem Scharlachfieber in vielen Stücken große Aehnlichkeit hat, aber im Ganzen doch wesentlich von demselben verschieden ist. Das Purpurfriesel befällt Personen von jedem Alter, während das Scharlachfieber blos bei Kindern bis zum zwölften Lebensjahre vorkommt. Der Ausschlag bei dem Purpurfriesel besteht aus purpurrothen Stellen, die unter dem Drucke des Fingers unverändert roth bleiben, während bei dem Scharlachfieber die helle Scharlachröthe der Haut unter dem Drucke der Fingerspitze sogleich verschwindet, und einen weißen Fleck zeigt, der sich aber schnell wieder röthet. Die purpurrothen Hautstellen sind bei dem Purpurfriesel mit kleinen, dunkelrothen Frieselkörnchen dicht besetzt, die jedoch weniger über die Hautoberfläche emporstehen, als vielmehr tief in derselben stecken, aber gleichwohl fühlbar und dem Auge bemerkbar sind. Bei dem Scharlachfieber hingegen ist die Hautröthe vollkommen eben, glatt und glänzend, und niemals begrenzt, sondern verliert sich unbemerkt in die benachbarten, weißen Theile der Haut. Der Ausschlag bei dem Purpurfriesel befällt unbestimmt bald diesen, bald jenen Theil des Körpers, am liebsten die bedeckten Theile und die Biegungen der Gelenke, und ist in der Regel ohne Geschwulst, während die Scharlachröthe am liebsten zuerst an den unbedeckten Theilen, namentlich im Gesichte, am Halse und auf der Brust erscheint, sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitet, und mit Geschwulst verbunden ist. — Das Fieber beim Purpurfriesel hat keinen bestimmten, regelmäßigen Verlauf, und die Bösartigkeit desselben hängt keineswegs von der Stärke des vorhandenen Ausschlages ab, während bei dem Scharlach das Fieber jedesmal um so bösartiger zu sein pflegt, je stärker und ausgebreiteter die Röthe des Scharlachausschlages ist. Bei dem Purpurfriesel ist an den dunkelrothen Frieselstellen Schweiß bemerkbar, da hingegen bei dem echten Scharlach keiner der gerötheten Theile während der Krankheit selbst schwitzt, und nur dann und wann, nach dem Verschwinden der Röthe, mit der Abschuppung der Haut Schweiß

eintritt. Das Purpurfriesel sowohl, als auch das Scharlachfieber ist von einer mehr, oder weniger heftigen inneren Halsentzündung mit Halsschmerz begleitet.

Der Unterschied zwischen diesen beiden verschiedenen Formen von Ausschlagskrankheiten mußte hier deshalb möglichst genau erörtert werden, da man sonst beide Krankheiten, die in ganz verschiedenen Mitteln ihre Specifica haben, häufig mit einander verwechselt hat. Das Heilmittel sowohl, als auch Präservativ gegen das Purpurfriesel ist Aconitum Napellus, in täglich zu wiederholender Gabe, bis merkliche Besserung des Gesammtbefindens eintritt. Sind, bei weinerlicher Gemüthsstimmung, besonders heftige Schmerzen zugegen, so hilft Coffea cruda in einer, oder zwei Gaben.

8. Rötheln.

Die Rötheln sind eine nicht sehr häufig vorkommende, zwischen dem Scharlach und den Masern mitten inne stehende, jedoch mehr zu jenem sich hinneigende Ausschlagskrankheit. Den Masern gleicht dieselbe durch die rothen Flecken, welche sie in der Haut hervorbringt, dem Scharlach aber hauptsächlich dadurch, daß sie öfter an einzelnen Stellen zwischen den rothen Flecken eine weiter verbreitete Röthe erzeugt, und Entzündung der Mandeln und ihrer Umgebungen in ihrem Gefolge hat, daher Halsschmerzen und beschwerliches Schlingen verursacht. Die Rötheln gesellen sich nicht selten zum Scharlach, und machen den Verlauf desselben milder; doch bestehen sie auch für sich, und werden dann ebenfalls bisweilen von dem gewöhnlichen rothen Friesel begleitet. Sie kommen sporadisch, aber auch epidemisch vor, und ob sie gleich im Allgemeinen einen gutartigen Verlauf halten, so sollen sie doch auch mitunter einen gefährlichen Grad erreichen, und das Leben bedrohen. — Die Rötheln befallen fast immer nur Frauenzimmer und Kinder, höchst selten erwachsene Mannspersonen. Ihrem Ausbruche geht ein Fieber voraus, welches dem rheumatischen ähnlich, und mit schmerzhaftem und beschwerlichem Schlingen verbunden ist. Die Augen, die Nasenschleimhaut, so wie die Luftröhre und die Lungen bleiben dagegen von aller entzündlichen Reizung vollkommen befreit,

obgleich auch bisweilen einiger Husten dabei vorkommt. Die Patienten klagen zuerst über Mattigkeit in den Gliedern, Appetitmangel, Uebelkeit, Brennen der Augenlider, Eingenommenheit des Kopfes, Hitze an den Händen und Schlaflosigkeit. Schon den zweiten Tag nach dem Anfange des Fiebers stellen sich in der Haut die rothen Flecken ein, und zwar auf der ganzen Oberfläche des Körpers zugleich, nicht aber nach und nach an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten. Im Gesichte kommen diese Flecken in der Regel weniger zahlreich zum Vorschein, als an der Brust und an anderen Theilen des Körpers. Bisweilen nimmt der Ausschlag nur an einzelnen Stellen des Körpers seinen Standpunkt. Die Hautflecken treten sogleich geröthet hervor, haben aber keine bestimmte Form, sondern sind bald von größerem, bald von geringerem Umfange, und dehnen sich fast durchgängig gegen das Ende der Krankheit mehr aus. Der Ausschlag selbst besteht in glatten, rothen, den Masern nicht unähnlichen, jedoch etwas heller, als diese, und dunkler, als der Scharlach gefärbten, unregelmäßig geformten und scharf begrenzten, aber auch in rothen, nicht scharf begrenzten Flecken von der Größe eines durchschnittenen Hirsekornes, die von einem stark gerötheten Punkte in der Mitte aus nach allen Seiten hin blässer werden, bei gelindem Verlaufe der Krankheit einzeln stehen, bei heftigerem Verlaufe derselben aber sehr zahlreich sind, und gegen zwei Linien groß werden, und hierauf, da die dazwischen liegenden Hautstellen geröthet werden, am zweiten, oder dritten Tage der Krankheit ziemlich das Ansehen des echten Scharlachs darbieten. Drückt man eine so geröthete Stelle sanft mit der Fingerspitze, so verschwindet die Röthe ebenfalls, wie bei dem Scharlach, und die Haut wird weiß; entfernt man aber den Finger wieder, so kommen zuerst die Röthelnflecken, und später erst die Scharlachröthe der Haut wieder zum Vorschein. Wie man bei diesem Verfahren die rothen Punkte genau von der weiter verbreiteten scharlachähnlichen Röthe unterscheiden kann, so sieht man dieselben auch im ruhigen Stande durch diese Röthe durchscheinen. Die feuerrothen Röthelnflecke stellen sich überdieß dem Gefühle weder als erhaben, noch als vertieft dar; es bilden sich auf ihnen keine Pusteln, und wenn sie verschwinden, so hin-

terlassen sie keine rothen Punkte. Bereits nach drei bis vier Tagen wird der Ausschlag blässer, und verliert sich nach sechs bis zehen Tagen gänzlich, ohne rothe Stellen zurückzulassen. Die darauf folgende Abschuppung der Oberhaut hat in anderer Weise Statt, als nach den Masern, oder dem Scharlach. Nach den Masern löst sich die Epidermis in kleienartigen Theilchen, nach dem Scharlach in größeren, zusammenhängenden Lappen, nach den Rötheln aber weder in kleienartigen Stäubchen, noch in so großen Stücken, wie bei dem Scharlach, sondern in mittelgroßen Hautlappen ab.

Auf einer weichen und schlaffen Haut vereiniget sich, besonders unter der Einwirkung großer Sommer-, Ofen-, oder Bettwärme, gern ein Frieselausschlag mit den Rötheln, der aber den ganzen Körper nicht gleichmäßig überzieht, sondern nur an einzelnen Theilen ausbricht, und sich durch Blasen, welche mit einer milchweißen Flüssigkeit gefüllt sind, von den Röthelnpunkten genau unterscheidet. Der Röthelnausschlag hat überdieß noch das Eigenthümliche, daß er, nachdem er sich vollkommen gebildet hat, weniger leicht wieder verschwindet, sondern größtentheils seine Zeit ausdauert, wenn auch die Nebenausschläge (das Friesel und die scharlachähnliche Röthe) früher vergehen.

Die Rötheln sind in der Regel gutartig und gelinde, und der Ausschlag tritt überhaupt eben so selten zurück, als Nachkrankheiten dabei beobachtet werden, wie es bei den Masern und dem Scharlach so häufig der Fall ist. Beträchtliche Gehirnaffection ist nur höchst selten damit verbunden, und das Fieber hat in der Regel einen ganz leichten, entzündlichen Charakter.

Bei diesem gelinden Verlaufe kann man die Krankheit ganz unbesorgt der Natur überlassen. Kommt etwas stärkeres Fieber dabei vor, so reiche man eine Gabe Aconitum, die nach Befinden noch ein-, oder auch zweimal wiederholt werden kann. Im Uebrigen richtet sich die Behandlung nach den besonders hervorstechenden Symptomen. Nächst Aconitum werden in den meisten Fällen noch Belladonna, oder Bryonia, bei heftiger Halsentzündung aber Mercurius vivus, und bei brennender Hitze der Haut, großer Mattigkeit und heftigem Durste Arsenicum album vorzugsweise in Anwendung zu bringen sein.

9. Scharlachfieber.

Der Scharlach oder das Scharlachfieber ist ungleich gefährlicher, als die Masern, mit denen es jedoch die Aehnlichkeit hat, daß es den Menschen nur einmal im Leben befällt, und ebenfalls oft epidemisch herrscht. Man darf dasselbe nicht mit einer ähnlichen Ausschlagskrankheit, dem Purpurfriesel verwechseln. Ueber den specifischen Unterschied beider Exantheme vergleiche man den Artikel Purpurfriesel.

Die Scharlachkrankheit besteht aus einer eigenthümlichen Entzündung der Haut, mit heftigem Fieber, wodurch der ganze Körper in seinem normalen Befinden bald mehr, bald weniger umgestimmt wird. Die Entzündung der Haut erstreckt sich nicht auf kleine Punkte, wie bei den Rötheln, Masern, oder Pocken, sondern auf größere Strecken, auf ganze Glieder, auf die Brust, den Bauch, oder den Rücken, auf den Hals, oder das Gesicht, mitunter auch auf den ganzen Körper. Alle Theile, welche auf diese Weise in der Haut entzündet sind, sehen gleichmäßig (an manchen Stellen jedoch mehr, an anderen weniger) hell- oder scharlachroth, bisweilen sogar purpurroth aus. Die Haut selbst ist glatt, oder rauh, und von kleinen Knötchen, oder Pusteln hier und da bedeckt, bisweilen auch etwas geschwollen und verhärtet. Drückt man auf eine solche entzündete Stelle, so verschwindet die Röthe unter der Fingerspitze, kehrt aber augenblicklich wieder zurück, sobald der Druck nachläßt. An den gerötheten Stellen empfinden die Kranken viel Jücken und Brennen. In der Regel hält die Entzündung und Röthe der Haut bis zum sechsten, oder siebenten Tage an; doch wird die Hautröthe schon vor dieser Zeit nach und nach blässer. In den meisten Fällen erhöht sich, so lange die Entzündung in der Haut fortdauert, die Wärme in derselben außerordentlich; auch das Fieber steigt zu einer ungewöhnlichen Höhe, und der Puls ist während der Entzündung meist sehr beschleuniget. Zu diesen Eigenthümlichkeiten der Krankheit kommt noch die Entzündung und Anschwellung der Mandeln und ihrer Umgebungen hinzu, wodurch nicht nur Schmerzen im Halse, sondern auch Beschwerden beim Schlucken veranlaßt wer-

den. Das Scharlachfieber läßt sich füglich in drei Stadien abtheilen, nämlich:

Das erste Stadium, in welchem die Krankheit sich entwickelt, ist sehr kurz, und übersteigt nur ausnahmsweise den Zeitraum von 24 Stunden. Der Eintritt der Krankheit kündiget sich durch fieberhafte Zufälle, Frösteln, Eingenommenheit des Kopfes, Abgeschlagenheit der Glieder ꝛc. an. Das Frösteln wechselt mit flüchtiger Gluth, bis endlich die Hitze die Oberhand gewinnt, die meist eine bedeutende Höhe erreicht, und brennend und trocken wird, namentlich in den Handtellern, so daß sie in den Fingerspitzen eine prickelnde Empfindung erzeugt. Auch der Hauch des Kranken ist merklich wärmer, als gewöhnlich. Der Puls ist zwar sehr verschieden, oft auch veränderlich; doch in der Regel etwas voll, härtlich, und mehr, als in anderen Ausschlagskrankheiten, beschleuniget. Die Zunge ist häufig bis zum Ende des zweiten, auch wohl bis zum dritten Tage mit einem gelblichen Ueberzuge bedeckt, nach dessen schnellem Verschwinden sie ganz rein, feuerroth und trocken erscheint, so daß die Zungenwärzchen sich wie Borsten erhaben zeigen. Diese Anschwellung und Erhebung der Zungenwärzchen ist ein ziemlich constantes Symptom dieser Krankheit, selbst in versteckten Fällen derselben. Mund und Hals sind trocken; in dem letzteren stellen sich stechende Schmerzen ein, und das Schlucken ist sehr erschwert. Die Entzündung des Halses verbreitet sich bisweilen auch über die ganze Nasenhöhle, so daß selbst die inneren Seiten der Nasenflügel davon ergriffen sind. Bei sehr reizbaren Individuen stellen sich nicht selten sehr heftige Kopfschmerzen, große Angst und Unruhe, leichte Verstandesverwirrungen, Zuckungen, Uebelsein, wirkliches Erbrechen und Nasenbluten ein, welches letztere gewöhnlich einige Erleichterung bringt. Je mehr der Ausbruch des Hautausschlages sich nähert, desto mehr lassen alle diese Zufälle nach.

Das zweite Stadium beginnt mit dem ersten Erscheinen der Scharlachröthe auf der Haut, und endet, wenn diese sich wieder verliert. Da nun der Ausschlag, im Falle er nicht vor der rechten Zeit verscheucht wird, bis zum sechsten, oder siebenten Tage nach seinem Ausbruche die Haut geröthet erhält,

so muß auch die Dauer dieses Stadiums auf ebenso viel Tage angeschlagen werden. Das Scharlach kommt entweder mit einem Male am ganzen Körper, oder nach und nach an einzelnen Theilen, am Halse, auf der Brust, im Gesichte, an den Armen und Händen, und später am Unterleibe und an den Schenkeln zum Vorschein. Die Farbe des Ausschlages ist anfänglich hell scharlachroth, nach dem zweiten, oder dritten Tage aber purpurroth, und wird vom fünften Tage ab allmählich blässer. Fängt die Scharlachröthe an, an einzelnen Stellen ins Violette hinüber zu schillern, so deutet dieß immer auf einen hohen und gefährlichen Grad der Krankheit. Bei höherem Grade der Entzündung entsteht auch wohl einige Anschwellung und oberflächliche Verhärtung der Haut. Die Entzündung der Mandeln und ihrer Umgebungen steigert sich meist bis dahin, wo der Ausschlag seine höchste Ausbildung erlangt hat, also ungefähr bis zum dritten Tage dieses Stadiums, vermindert sich aber von da an, und verliert sich ungefähr zugleich mit der Entzündung der Haut. Die innere Halsentzündung richtet sich hinsichtlich ihrer Heftigkeit nicht nach der Entzündung an der Oberfläche, sondern steigert sich bisweilen sehr beträchtlich, wenn der Hautausschlag nur gering ist, oder bleibt unbedeutend, wenn die Hautentzündung einen hohen Grad erreicht. — Die inneren Mundwände sind während dieses Stadiums mehr, als gewöhnlich, geröthet, und also ebenfalls in einem entzündlichen Zustande begriffen. Am zweiten, oder dritten Tage jedoch bedecken sie sich mit einem weißlichen Schleime, unter welchem die entzündliche Reizung, die bisweilen auch kleine Geschwüre veranlaßt, fortdauert. Gleichzeitig fühlen sich die Kranken auch in der Nase und in den Augen nicht von allem Reize gänzlich frei, obschon es hier nicht, wie bei den Masern, zur wirklichen Entzündung kommt. Das Fieber mäßiget sich nach dem Ausbruche des Ausschlages nur in denjenigen Fällen, wo die Krankheit sehr gutartig verläuft. Meist dauert es bis zum Ende dieses Stadiums mit gleicher Heftigkeit fort; aber die Delirien, Zuckungen, innere Angst und Unruhe verschwinden entweder gänzlich, oder mindern sich doch beträchtlich, vorausgesetzt, daß der Ausschlag nicht durch irgend eine schädliche Einwirkung unterdrückt wird, was bei der großen

Flüchtigkeit desselben oftmals geschieht. Bei mäßiger Bedeckung dünstet die Haut nur wenig aus, bei übertriebener hingegen liefert sie viel wässerigen Schweiß, aber immer zum Nachtheile des Kranken. Wird nämlich die Haut einer übermäßigen Wärme ausgesetzt, so gesellt sich zum Scharlachausschlage gewöhnlich auch noch Friesel, welches bald milchweiße Bläschen hervortreibt.

Das dritte Stadium, nämlich das der Abschuppung, beginnt meist einige, oft jedoch auch acht bis vierzehn Tage nach dem Verschwinden des Ausschlages. Etwa einen Tag nach dem gänzlichen Verbleichen der Entzündungsröthe schrumpft die Haut einigermaßen zusammen, und fühlt sich ungewöhnlich trocken an. Bald nachher beginnen größere, oder kleinere Stücke des Oberhäutchens sich zu heben, und nach und nach abzulösen, und zwar in der Reihenfolge, in welcher das Scharlach an den Theilen des Körpers zum Vorschein gekommen ist. Nicht selten sondern sich größere Abtheilungen der Oberhaut in der Form ab, welche den früheren Standpunkten derselben eigenthümlich war; oft jedoch erfolgt auch diese Häutung in ganz kleinen und fast kleienartigen, jedoch niemals in so kleinen Stäubchen, wie nach den Masern. Bisweilen wiederholt sich die Abschuppung noch ein-, oder zweimal, namentlich dann, wenn die junge Oberhaut einer zu heftigen Einwirkung der Kälte, oder eines anderen schädlichen Einflusses ausgesetzt wird. Aus diesem Grunde ist die Dauer der Abschuppungsperiode höchst verschieden, und erstreckt sich auf sechs Tage, bis drei, oder vier Wochen.

Während dieses Stadiums verlieren sich alle diejenigen Zufälle, welche bisweilen aus der vorhergehenden Periode mit herüber genommen werden; aber der Kranke wird, besonders wenn der Schälungsprozeß hastig und schnell nach dem Verschwinden des Ausschlages erfolgt, leicht in neue Gefahr gestürzt. Während der Entzündung befindet sich nämlich die Haut (ein namentlich für den kindlichen Organismus äußerst wichtiges Organ) in einer sehr vermehrten Thätigkeit. Diese Thätigkeit mindert sich durch sich selbst, und es tritt daher, nachdem die Entzündung aufgehört hat, der entgegengesetzte Zustand, also ein vermindertes Leben ein. Zu dieser Schmälerung der Lebensthätigkeit in der

Haut gesellt sich noch die Trennung der alten und die Entblößung der jungen, noch sehr empfindlichen Oberhaut. Hierdurch wird die Haut solcher Reconvalescenten gerade zu der Zeit dem Einflusse äußerer Schädlichkeiten am meisten ausgesetzt, wo sie am wenigsten fähig ist, denselben Widerstand zu leisten. Daher aber auch die so häufig vorkommenden Wassersuchten rc., wenn die von dem Scharlachfieber Genesenden in diesem Stadium nicht zweckmäßig behandelt werden.

Nicht selten geht daher die Scharlachkrankheit in ein viertes Stadium, nämlich das der Nachkrankheiten über. Wenn nämlich der Verlauf des Uebels in einer der vorhergehenden Perioden ausartet, oder eine unpassende Behandlung Statt findet, so kann nicht völlige Genesung eintreten, sondern es muß sich an die letzten Aeußerungen dieser Krankheit eine andere anreihen. Meist entstehen, wie bereits gesagt worden ist, Wasseransammlungen, zuerst an den Schenkeln, dann an den Armen und Händen, an den Augenlidern und unter der Haut im Allgemeinen, später auch in den inneren Höhlen. Außerdem hinterläßt das Scharlachfieber aber auch bisweilen Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, chronischen Husten, Lungenkrankheiten rc.

Am gewöhnlichsten wird das Scharlach durch die Ansteckung weiter verbreitet, doch entwickelt sich dasselbe auch in vielen Individuen von selbst. Häufige und schnelle Abwechselungen der Temperatur scheinen sowohl die Entstehung, als auch die Verbreitung der Krankheit zu begünstigen, daher auch die Scharlachepidemieen meist im Frühjahre und Herbste beginnen, und sich bei unstäter Sommer- und Winterwitterung gern fortsetzen. Am häufigsten erkranken am Scharlach Kinder unter zehen Jahren, und in späteren Jahren meist Frauenzimmer von zärtlicher Körperconstitution, besonders Wöchnerinnen; doch werden auch Mannspersonen nicht selten davon ergriffen.

Gegen diese Krankheit ist Belladonna sowohl Heil-, als auch Schutzmittel. Als Heilmittel reichen zwei bis drei Gaben davon vollkommen aus; als Schutzmittel hingegen werden bei einer herrschenden Scharlachepidemie alle vier bis fünf Tage einige, am besten frisch befeuchtete Streukügelchen verabreicht; un-

ter Beobachtung der homöopathischen Diät, wie sich von selbst versteht.

Bisweilen werden Kinder, die zum Scharlachfieber selbst nicht disponirt sind, während einer Scharlachepidemie von einer eigenthümlichen Art von Unwohlsein, Niedergeschlagenheit und Mattigkeit, Kälte und Blässe des Gesichtes, Kopf- und Leibweh, Halsschmerzen und einer Abwechselung von Frost und Hitze befallen. Dieser Zustand ist nichts Anderes, als ein verstecktes Scharlachfieber, und findet ebenfalls in der Belladonna seine Heilung.

Nicht selten ist das Scharlachfieber mit einer anderen Ausschlagskrankheit, nämlich dem Purpurfriesel, complicirt. Hier ist, bei den Erscheinungen eines entzündlichen Fiebers, gleich anfänglich Aconitum in einigen Gaben, und darauf, wenn die Ausbildung des eigentlichen Scharlachfiebers, mit Nachlaß der fieberhaft entzündlichen Symptome, deutlich hervortritt, Belladonna zu reichen. Sind Uebelkeit, Erbrechen und weinerliche Gemüthsstimmung vorherrschend, und nimmt die Heftigkeit des Fiebers besonders in den Abendstunden zu, so ist Ipecacuanha ganz am rechten Orte; doch möchte bei einer solchen Complication des Scharlachfiebers, so wie überhaupt in allen Fällen, wo andere bedenkliche Krankheitszeichen mit demselben verbunden erscheinen, die Gegenwart und Hülfe eines Arztes unbedingt anzurathen sein.

Auch nach der Abschuppung der Haut ist, wie bereits erinnert wurde, die Gefahr des Scharlachfiebers noch nicht vorüber, da dasselbe mehr, als jede andere Krankheit, zu Nachkrankheiten geneigt ist. Gegen einige derselben erweist sich die Belladonna ebenfalls hülfreich, wie z. B. Aufgedunsenheit des Gesichtes, Geschwulst der Hände und Füße, schleichendes Abendfieber mit Frostschauern, rosen-, oder rothlaufartige Drüsenentzündung, Ohrenfluß 2c. — Gegen die häufig vorkommenden wassersüchtigen Anschwellungen sowohl der Füße, als auch des ganzen Körpers ist, nächst China und Arsenicum (im Wechsel) noch Helleborus niger das passendste Mittel. Bei Geschwulst der Nasenschleimhaut und übelriechendem Eiterausfluß aus der Nase ist Aurum, und bei Entzündung und Geschwulst der Unterkie-

serdrüsen, mit Verschwärungen im Gesichte, Mercurius vivus in Anwendung zu bringen. Oft bleibt auch nach dem Scharlachfieber eine Neigung der Haut zurück, sich auf die geringste Veranlassung zu entzünden. Hier hilft ganz besonders Chamomilla, so wie gegen einen nicht selten zurückbleibenden Husten mit fliegender Hitze und Röthe des Gesichtes und gleichzeitigem Frösteln in den Gliedern, oder über den Rücken, Hyoscyamus und Conium.

10. Scharlachfriesel. S. Purpurfriesel.

11. Schutzpocken. S. Kuhpocken.

12. Spitzpocken. S. Pocken, falsche.

13. Varicellen. S. Pocken, falsche.

14. Varioliden.

Die Varioliden sind eine Modification der wahren Blatternkrankheit, die sowohl bei solchen Individuen, welche die Kuhpocken, als auch bei solchen, welche die Menschenpocken bereits überstanden haben, dann und wann vorkommt, in beiden Fällen aber durch die vorhergegangene Schutzpockenimpfung, oder durch die wahre Blatternkrankheit bedeutend gemildert wird. — Die Varioliden gleichen den natürlichen Pocken bis zum Füllungsstadium der Pusteln so vollständig, daß die Unterscheidung derselben äußerst schwierig ist. Dagegen währt das Eiterungsstadium meist nur zwei Tage, ist selten mit Fieber verbunden, und alles Uebelbefinden ist mit dem Nachlasse des ersten Fiebers vorüber. Die Pusteln bleiben stets kleiner, als bei den wahren Pocken, und füllen sich entweder mit Eiter, oder mit einer eiterartigen Flüssigkeit, oft auch blos mit Lymphe, oder bleiben auch bisweilen gänzlich ungefüllt. Alle haben die charakteristische äußere Form der natürlichen Blattern; aber die Eintrocknung derselben erfolgt rascher, und ist, wie gesagt, meist in zwei Tagen beendiget. Nach dem Abfallen der Pusteln bleiben meist nur röthlich-weiße, oft etwas erhabene Flecke von der Größe einer Erbse zurück, die nach einigen Wochen vollends verschwinden. In seltenen Fällen bilden sich Narben, und geschieht dieß, so

haben dieselben gleichförmige, glatte und wenig gezackte Ränder, die sich sanft nach dem Mittelpunkte einer sehr flachen Grube neigen.

Von den Varicellen oder falschen Pocken unterscheiden die Varioliden sich hauptsächlich durch folgende Merkmale: die Varioliden haben in der Regel dreitägige Vorboten, und erscheinen selten vor dem dritten Tage, während die Varicellen häufig ohne alle Vorboten auftreten. Bei den Varioliden wird gewöhnlich ein viel stärkeres Ausbruchsfieber beobachtet, und häufiger, als bei den Varicellen, beginnt die Krankheit mit Uebelkeit, Erbrechen und katarrhalischen Zufällen. Wie die natürlichen Blattern, so erscheinen auch die Varioliden zuerst im Gesichte und an den Händen, die Varicellen hingegen an verschiedenen Theilen zugleich, und während bei jenen vom sechsten Tage der Krankheit ab kein Ausbruch mehr Statt findet, so dauert er bei diesen immer fort, und selbst wenn die zuerst erschienenen Varicellen schon abgetrocknet sind, treten noch neue hervor, ja nicht selten kommen sogar nach gänzlich beseitigter Krankheit noch einzelne Nachzügler. Die Varioliden bleiben bei ihrem Erscheinen auf der Haut wenigstens zwei Tage lang roth, bevor sie eine Flüssigkeit in sich wahrnehmen lassen, die Varicellen hingegen füllen sich gewöhnlich sehr schnell; auch haben jene eine mehr erhabene Grundfläche, als diese, lassen auch, so lange sie roth sind, öfter eine kleine Grube auf ihrem Mittelpunkte wahrnehmen, welche bei den Varicellen niemals beobachtet wird. Die Varioliden bewirken nicht leicht Jücken auf der Haut, die Pusteln sind bei ihnen größer und fester, brauchen längere Zeit zur Reife, und entwickeln einen weniger specifischen Geruch, als die natürlichen Blattern; die Varicellen hingegen erregen viel Jücken, haben kleine und schnell sich füllende Pusteln, und verbreiten gewöhnlich gar keinen Geruch. Die Pusteln der Varioliden sind hart anzufühlen, und bleiben bis zum Eintrocknen ganz; die weicheren Varicellen hingegen zerreißen gewöhnlich schon beim Drucke des Fingers. Werden die gefüllten Variolidenpusteln aufgestochen, so dringt aus ihnen nur wenig Feuchtigkeit hervor, und nach der Entleerung bleibt im Grunde der Pocke eine merkbare Härte übrig; die aufgestochenen Varicellen dagegen lau-

fen ganz aus, und nach ihrer Entleerung ist durchaus keine Härte mehr fühlbar. Die Borken, welche sich nach den Varioliden auf der Haut bilden, sind groß, hart, glatt, linsenartig, oder halbkugelförmig, während die nach den Varicellen zurückbleibenden dünn, unregelmäßig gestaltet und kleiner sind. Die Variolidenschorfe sind hornartig, und lassen sich nicht zerreiben, die Varicellenborken dagegen theilen sich beim Drucke in mehrere Körner. Sind die Borken abgefallen, so bleiben nach den Varioliden anfänglich rothe Flecken auf der Haut, und späterhin zuweilen tiefe Narben zurück, während die nach den Varicellen zurückbleibenden Flecken mehr eine blaue Farbe haben, und weit oberflächlichere und kleinere Narben zurücklassen.

Die Varioliden bilden, gleich den natürlichen Blattern, vier Perioden, von denen die beiden letzteren aber im Verhältnisse zu den ersteren schnell vorübergehen, wie es auch zu geschehen pflegt, wenn die wahren Pocken einen sehr milden Verlauf halten, und besonders, wenn die Pusteln nur wenig und oberflächlich eitern, und in geringer Anzahl vorhanden sind.

In dem Stadium der Ansteckung oder der ersten Wirkung des Pockengiftes klagen die Kranken, denen die matten Augen von Zeit zu Zeit thränen, über allgemeine Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Kräfte, über Frösteln und Frostschauer durch den ganzen Körper, denen vermehrte Wärme folgt, über Wüstheit des Kopfes und Schmerz in der Stirngegend, über schmerzhafte Empfindung in der Tiefe der Herzgrube, die durch das Aufdrücken mit der Hand gesteigert wird, und über Weh in den Lenden. In das Athmen, welches bisweilen durch ein Gefühl wie von Zusammenschnüren in der Tiefe der Brust verkürzt wird, mischen sich mitunter tiefere, seufzerartige Züge. Die Eßlust ist entweder vermindert, oder fehlt ganz; ja bisweilen regt sich sogar Widerwille gegen die gewohnten Speisen. Gegen das Ende dieses Stadiums tritt auch Neigung zum Erbrechen, oder wirkliches Erbrechen ein. Der durch öftere Unruhe unterbrochene Schlaf stellt sich zu ungewöhnlichen Zeiten ein. Die Hitze ist am bedeutendsten gegen Morgen. Regelmäßig bedarf diese Periode, um den Ausbruch des Ausschlages vorzubereiten, eines Zeitraumes von drei vollen Tagen und Nächten.

Das Stadium des Ausbruches und der Bildung der Varioliden wird durch das Erscheinen kleiner, rother, nach der Mitte zu sich erhebender Entzündungspunkte im Gesichte, auf der Brust, an den oberen Gliedmaßen und fast gleichzeitig auch am Bauche, so wie in der Lendengegend und an den Schenkeln angedeutet. Auf diesen gerötheten Flecken sprossen Pusteln hervor, welche bald die Größe, Gestalt und Wölbung der gutartigen Menschenpocken annehmen, und sich im Allgemeinen perlfarbig, an der Spitze aber gelblich färben, während der Grund die entzündliche Röthe behauptet. Die Haut zwischen den Pocken zeigt sich entweder etwas geröthet, oder gestreift, oder auch roth gefleckt, wie beim Friesel, und ist im Allgemeinen, besonders aber an den Augenlidern, kaum merkbar geschwollen, daher auch das Sehen nicht, wie es bei der wahren Pockenkrankheit häufig der Fall ist, gehindert wird. Auch die Mandeln sind nur selten entzündet; dagegen aber sondern die Speicheldrüsen viel Speichel ab. Je mehr sich die Pusteln ihrer eigenthümlichen Ausbildung nähern, um so spurloser verschwinden alle Zufälle, welche den Ausbruch und die weitere Entwickelung des Ausschlages begleiten, namentlich das Fieber. Die Pockenbildung füllt einen Zeitraum von zwei bis höchstens drei Tagen.

Das Stadium der Eiterung ist ebenfalls sehr kurz, und währt kaum zwei Tage, weil dieser ganze Prozeß in Bezug auf die Haut in einem nur geringen Grade und sehr oberflächlich Statt findet. Viele Pusteln eitern gar nicht, sondern füllen sich nur mit einem gelblichen Blutwasser. Daher trocknen auch die Varioliden sehr schnell ab, so daß bereits am neunten bis eilften Tage nach dem ersten Ausbruche der von der Ansteckung herrührenden Zufälle alle Schorfe abgefallen, und nur noch die rothen Flecken sichtbar sind, die jedoch unbedeutender sind, als bei den wahren Pocken. Eben so wenig, als die Varioliden, der geringen Eiterung wegen, ein Eiterungsfieber in ihrem Gefolge haben, erzeugen sich auch Gruben oder Narben in der Haut. Selbst das Jücken beim Eintrocknen der Pusteln und Ablösen der Schorfe ist unbedeutend, und artet niemals in das lästige Brennen aus, welches bei der wahren Pockenkrankheit

die Reconvalescenten gewöhnlich längere Zeit zu beunruhigen pflegt.

Nicht immer jedoch halten die Varioliden den eben beschriebenen, milden Verlauf, indem sie sich bisweilen in vielfacher Hinsicht mehr, oder weniger dem Verlaufe der wahren Pocken nähern. Die Entzündung der Haut erreicht in diesem Falle nicht blos einen höheren Grad, sondern ergreift bisweilen auch innere Organe. Die Pusteln werden dann größer, und füllen sich reichlicher, und auch die Eiterung geht üppiger von Statten. Die Periode des Abheilens und der Eintrocknung der Pusteln nimmt daher auch einen längeren Zeitraum hinweg, und hinterläßt Narben, wie sie nach den wirklichen Pocken vorzukommen pflegen. Auch das Jücken und Brennen ist in diesem Falle bedeutender, und die hervorstechende Röthe der nach dem Abfallen der Schorfe zurückbleibenden rothen Flecken von längerer Dauer.

Es unterliegt fast keinem Zweifel mehr, daß die Varioliden mit den wahren Pocken identisch sind, von denen sie sich in der Regel nur durch kürzeren Verlauf, namentlich des dritten und vierten Stadiums, so wie eine an und für sich mildere Natur unterscheiden. Sie sind ansteckend, haften aber nur an solchen Individuen, welche die wirklichen Pocken gar nicht, die Kuhpocken aber entweder nur unvollkommen, oder überhaupt vor längerer Zeit überstanden haben. Diese Ansteckung durch die Varioliden, welche durch den Umgang mit daran Leidenden, oder durch Berührung mit dem Gifte dieser Krankheit inficirter Gegenstände erfolgt, erzeugt nur in solchen Individuen, deren Reizbarkeit durch die Kuhpocken beträchtlich vermindert ist, wieder Varioliden, in Anderen dagegen, denen die Schutzpocken noch nicht eingeimpft worden sind, wirkliche Pocken. Aus dieser öfter beobachteten Thatsache läßt sich die wahre Natur der Varioliden auf das Bestimmteste erkennen. Sind aber die Varioliden nichts Anderes, als gemilderte Menschenpocken, so liegt darin zugleich auch die Schwierigkeit, dieselben bei ihrem Ausbruche sogleich zu erkennen. Darf man mit Gewißheit annehmen, der fragliche Kranke habe die Kuhpocken vor einer nicht zu langen Reihe von Jahren überstanden, so ist man berechtiget,

die Varioliden zu erwarten, mag die Uebertragung von diesen, oder von wahren Pocken geschehen sein. Mangelt hingegen die Gewißheit über die frühere Anwesenheit der vollkommenen Schutzpocken, so kann man nur erst durch den Verlauf des Hautausschlages in den Stand gesetzt werden, die Varioliden von den wirklichen Pocken zu unterscheiden, denn die charakteristischen Merkmale der Ersteren, mäßige Entzündung der Haut, oberflächliche Eiterung der Pusteln, Aufschießen neuer Pocken, oder mit Wasser gefüllter Blasen, wenn die älteren bereits im Abheilen begriffen sind, lassen sich nur erst während des zweiten und dritten Stadiums erkennen.

Rücksichtlich der Behandlung dürfen die Varioliden eben so wenig unterdrückt werden, als das Scharlach, die Masern, die wahren Pocken &c.; im Gegentheile hat man den Ausschlag zu hegen und zu schützen, damit er seinen regelmäßigen Verlauf halten, und zum Vortheile des Kranken enden könne. Variolin ist auch hier sowohl Heil-, als auch Schutzmittel. Ist der Verlauf besonders mild, so kann man statt desselben Vaccinin in einigen Gaben anwenden.

15. St. Veitstanz.

Diese dem Knabenalter fast ausschließlich angehörende Krankheit äußert sich durch unwillkürliche und zuckende Bewegungen der oberen und unteren Gliedmaßen, so wie der Gesichts- und Zungenmuskeln &c. Will z. B. das Kind eine Hand nach dem Munde führen, so fährt es mit derselben vor diesem vorbei, will es Jemandem eine Hand reichen, so greift es nicht nach dem beabsichtigten Ziele, will es die Hand schließen, oder öffnen, so gelingt dieß nicht nach dem gefaßten Vorsatze. Eben so unvermögend, der Willkür zu dienen, sind auch die Muskeln der Ober- und Unterschenkel, bisweilen auch die Hals-, Gesichts- und Zungenmuskeln &c., überhaupt alle Muskeln, deren Thätigkeit der Willkür unterworfen ist. Sind zugleich die Zungen- und Kaumuskeln leidend, so erschwert dieß das Sprechen, Kauen und Schlingen nicht wenig. Bei dem Unvermögen, die Muskeln, die keinesweges gelähmt sind, nach Willkür zu gebrauchen,

und bei den Bestrebungen der Kranken, die Gebote des Willens durchzusetzen, sind die Kinder auch einzelnen Zuckungen oder zitternden Bewegungen ausgesetzt, die sich besonders dann einstellen, wenn man die Kranken scharf beobachtet, oder in sie dringt, daß sie die Herrschaft über ihre Muskeln erzwingen sollen.

Diese Krankheit, welche bisweilen Wochen und Monate lang ununterbrochen anhält, bildet oft wirkliche Paroxismen von längerer, oder kürzerer Dauer, während welcher die Kranken eine innere Unruhe und ein mehr krampfhaftes Befinden wahrnehmen lassen, in dessen Folge sich die Zuckungen in den Muskeln vermehren und verstärken, und die Bewegungen der Glieder der Willkür noch mehr entzogen werden. Je ernstlicher die von innerer Unruhe getriebenen Kranken sich anstrengen, Arme und Füße zu gebrauchen, desto ungewöhnlicher fallen diese Bewegungen aus, und desto weniger zeugen sie von dem Einflusse des Willens. Solchen Paroxismen folgt meist Abspannung des Körpers und Geistes und länger, als gewöhnlich, dauernder Schlaf. Diese Paroxismen stellen sich stets nur am Tage, niemals während der Nacht ein, und ihre Wiederkehr ist an keine bestimmte Ordnung gebunden. Alle plötzlichen Einwirkungen auf Körper und Geist rufen dieselben öfter, stärker und länger dauernd hervor.

Wenn der St. Veitstanz für sich allein, ohne Complication mit einer anderen Krankheit vorkommt, so hat er weder Fieber, noch andere in die Augen fallende Beeinträchtigungen der inneren Thätigkeiten in seinem Gefolge. Nur die Verrichtungen des Nervensystemes sind mehr, oder weniger von dem normalen Zustande abweichend. Namentlich finden wir alle dergleichen Kranke geistig und gemüthlich verstimmt; auch läßt sich an allen eine ungewöhnliche Schwäche der geistigen Kräfte nicht verkennen, die bisweilen noch längere Zeit nach dem Verschwinden des Uebels beobachtet wird. Ueberdieß zeigen sich die Patienten im Allgemeinen verlegen, schüchtern und wie gemüthlich niedergedrückt, und gehen nur bisweilen in einen ausgelassenen Gemüthszustand auf kurze Zeit über.

Meist gehen dem wirklichen Ausbruche des St. Veitstanzes gewisse Vorboten voraus, die theils in krampfhaften Zufällen bestehen, theils auf ein Leiden des Gehirnes hindeuten. Dergleichen Kranke klagen daher von Zeit zu Zeit über Schwindel, Schwere und Wüstheit im Kopfe, über große Empfindlichkeit der Sinneswerkzeuge und über Sinnestäuschungen, so wie auch nicht so gar selten über mancherlei Beschwerden in den Verdauungswerkzeugen. Auch die spätere Verstimmung des Geistes gesellt sich, jedoch nicht anhaltend, zu diesen Vorboten.

Wegen der eigenthümlichen Entwickelung des Gefühlslebens während der dritten Lebensperiode, nährt dieses Alter mehr, als jedes andere, die Anlage zum St. Veitstanze. Diese Anlage wird leicht zur wirklichen Krankheit gesteigert durch heftige Gemüthsbewegungen, besonders durch Furcht und Schreck, durch Onanie, durch plötzliche Erkältungen, durch unvorsichtige Unterdrückung chronischer und akuter Hautausschläge, durch schwächende Arzneien und Alles, wodurch das Nervensystem plötzlich aufgeregt wird. Alle diese schädlichen Einflüsse werden indeß nicht im Stande sein, den St. Veitstanz hervorzurufen, wenn sie nicht zugleich auch mit einer Neigung der Muskeln zu diesem Uebel zusammentreffen, die in einer gewissen Schwäche und Weichheit besteht, wie wir sie an solchen Kindern wahrnehmen, die ihre Muskeln nicht durch kräftige Bewegung üben, und deren Ausbildung überhaupt vernachlässigen. Bei Mädchen wird das Uebel im Allgemeinen häufiger beobachtet, als bei Knaben.

Hauptmittel gegen dieses Leiden ist Belladonna, weil fast in allen Fällen die Reizung der Nerven von einem aufgeregten Zustande des Gehirnes abhängt. Man reicht davon 14 Tage bis 3 Wochen lang einen Tag um den anderen eine Gabe, und läßt, wenn man wegen eines etwaigen Rückfalles späterhin dieses Mittel nochmals in Anwendung bringen muß, erst einige Gaben Sulphur vorausgehen. — Rührt der Zustand von einem plötzlichen Schreck her, namentlich, wenn derselbe, wie es bei Kindern häufig vorkommt, mit Furcht verbunden ist, so reiche man zunächst Opium, alle 12 bis 24 Stunden eine Gabe, und lasse, wenn davon nicht alle Symptome der Krank-

heit weichen sollten, Belladonna darauf folgen. Mit diesen beiden Mitteln habe ich die mir zur Behandlung gekommenen Fälle innerhalb einiger Wochen stets glücklich beseitiget. — Nächst diesen Mitteln werden von Anderen besonders noch Stramonium, Hyoscyamus, Ignatia, Rhus toxicodendron und Cocculus empfohlen.

16. Windblattern oder Windpocken.

S. Pocken, falsche.

Anhang I.

Vom Mesmerismus,

oder

thierischen Magnetismus.

Der Mesmerismus, oder thierische Magnetismus, dessen in vorliegendem Buche einigemal als eines Heilmittels Erwähnung geschehen ist, ist ein Naturvorgang zwischen zwei lebenden Individuen, wobei, vermöge einer an sich unmerklichen und unwahrnehmbaren Einwirkung des einen, der Organismus, insbesondere das Nervensystem des anderen in eine Umstimmung geräth, die ihrem Wesen nach nicht krankhafter Art ist, sondern vielmehr unter gehörigen Umständen die Kräfte belebt, und selbst zur Heilung von Krankheiten führt.

Gewiß schon lange vor F. A. Mesmer (geb. 1734 zu Weiler, unweit Stein am Rhein, gest. 1815 zu Mörsburg) sind eine Menge von Heilungen auf diese Weise erfolgt, ohne daß man sich über den Vorgang derselben nur einige Rechenschaft zu geben vermochte. Namentlich mögen hierhin die meisten der durch Auflegen der Hände erfolgten wunderbaren Heilungen, so wie auch der sogenannte Tempelschlaf gehören, wo die Heilung durch diejenigen Mittel geschah, welche den im Tempel schlafenden Kranken, oder auch den Priestern im Traume erschienen. Auch die Talismane und Amulette scheinen in der früheren, leichtgläubigen Zeit als thierisch-magnetische Substitute gewirkt zu haben, so wie nicht minder die Heilung der Kröpfe durch

Auflegen der Hände der Könige von England und Frankreich, und das sogenannte Besprechen und die sympathetischen Kuren der neueren und neuesten Zeit eben dahin gerechnet werden können. Mesmer indeß war der Erste, welcher bestimmte Regeln für diese Behandlung aufstellte. Zwar bediente er sich dabei anfänglich eines Magnetes (daher der Name: Magnetismus); allein später legte er denselben bei Seite, und verfuhr blos durch Streichen mit den Händen. Die auffallenden Wirkungen sowohl in Hinsicht der Heilung von Krankheiten, als auch anderer, an das Wunderbare grenzender Erscheinungen erregten großes Aufsehen, und es traten bald Gegner dieser neuen Methode auf, welche mit allen Waffen des Verstandes und der Erfahrung gegen den thierischen Magnetismus ankämpften, während zugleich eine große Zahl von Gläubigen und Vertheidigern dafür schrieben. Indem man aber auf der einen Seite alle thierisch-magnetischen Erscheinungen geradezu ableugnete, oder für Betrug und Täuschung erklärte, überschritt man auf der anderen Seite die Grenzen unbefangener Forschung, und wollte durch die neue Entdeckung alle möglichen Krankheiten heilen. Hierdurch täuschte man sich und Andere, und schlaue Betrüger, besonders Frauenzimmer, welche gern Aufsehen erregen wollten, haben die Nachfolger Mesmer's häufig und so auffallend hintergangen, daß nach und nach der thierische Magnetismus eben so in Verruf kam, als er früher für eine wahre Wunderkraft erklärt wurde.

Nach Kieser (System des Tellurismus, oder thierischen Magnetismus, 2 Theile, Leipzig, 1826), welcher die Erscheinungen des thierischen Magnetismus mit den schon bekannten physiologischen Erscheinungen des Tag- und Nachtlebens in Verbindung brachte, ist thierisch-magnetische Einwirkung und thierischer Magnetismus diejenige absichtlich erzeugte Wechselwirkung zweier lebender Organismen unter einander, in welcher nicht die allgemein herrschende Thätigkeit der Sonne (die solare Kraft), sondern die Thätigkeit der Erde, als Totalität (die tellurische Kraft) das Ueberwiegende und Bestimmende ist, und wonach selbst unorganische Körper, in denen die tellurische Kraft vorwaltend thätig ist, im organischen und menschlichen Körper thie-

risch-magnetische Erscheinungen zu erzeugen im Stande sind. Die Einwirkung selbst ist sehr feiner Art, und es ist zu derselben weder Friction, noch Mittheilung eines gröberen Stoffes erforderlich. Freilich finden Einwirkungen organischer Individuen auf einander, so wie Umstimmungen organischer Thätigkeiten durch unwahrnehmbare Mittheilung feiner, unwägbarer Stoffe auch außer dem thierischen Magnetismus Statt, wie z. B. bei der Ansteckung contagiöser Krankheiten; ja selbst auch durch unmittelbare Einwirkung auf das Nervensystem, ohne Vermittelung einer specifischen Materie, kann eine bedeutende Umstimmung erfolgen, wie z. B. Krämpfe durch bloßes Zuschauen von einem Individuum auf ein anderes übergehen können; allein in allen solchen Fällen ist die Wirkung krankhafter Art, da hingegen die thierisch-magnetische zwar als Bedingung einen krankhaften Zustand voraussetzt, im Ganzen aber, und gehörig angewendet, durchaus nichts der Gesundheit Widerstreitendes hervorbringt.

Das thierisch-magnetische Einwirken eines Individuums auf ein anderes nennt man Magnetisiren, oder magnetische Manipulation, indem nämlich am leichtesten und gewöhnlichsten die Wirkung durch Auflegen der Hände, oder auch durch gelindes und langsames Streichen mit denselben in der Richtung vom Haupte zum Rumpfe und den Gliedmaßen, also nach dem Verlaufe der Theile des Nervensystemes, hervorgebracht wird. Gewöhnlich beginnt man die thierisch-magnetische Behandlung damit, sich mit dem Kranken in Rapport zu setzen, was durch Auflegen der Handflächen auf den Scheitel, die Herzgrube, die Kniee, oder auch auf den leidenden Theil bewirkt wird; sodann geht man dazu über, entweder mit der flachen Hand, oder mit den Fingerspitzen, in der Entfernung von einigen Zollen vom Kranken, oder auch mit sanfter Berührung desselben vom Scheitel bis zu den Knieen und Zehen langsame Züge zu machen, jedoch stets so, daß die Handfläche der Finger dem Kranken zugekehrt ist, worauf man die Hände in weiterer Entfernung von dem Patienten, und den Rücken der Hand demselben zugekehrt, wieder in großen Bogen zum Scheitel in die Höhe bringt. Die Manipulationen können auf vielfache Weise abgeändert wer-

den, indem man entweder mit ausgespreizten, oder mit aneinander liegenden Fingern, oder mit dem Daumen allein streicht, während die übrigen Finger eingeschlagen werden, oder auf die Weise, als ob man eine Flüssigkeit auf die zu magnetisirenden Theile spritzen wolle (das sogenannte Spargiren), oder auch so, daß man den Theil wie eine weiche Masse knetet (das sogenannte Massiren). Das Calmiren oder die beruhigende Behandlung besteht in einem Fächeln mit ausgespreizten Fingern, etwa sechs Zoll von dem Kranken entfernt, so daß ein gelinder Luftzug entsteht. Auch das Anhauchen ist eine Art des Magnetisirens, welches sich oft sehr wirksam erweis't. Die sogenannten negativen Striche, durch welche der im magnetischen Schlafe Befangene aufgeweckt wird, bestehen in Streichen mit dem Rücken der Hand in entgegengesetzter Richtung. Bei allen diesen verschiedenen Manipulationen ist es aber unerläßlich, daß die Absicht, zu helfen, ohne alle unreine Nebenabsichten, in dem Magnetiseur vorhanden sei. Derselbe muß überhaupt körperlich und geistig möglichst gesund sein, weil bei der feinen, durchdringenden Wirkung des thierischen Magnetismus, so wie bei dem gesteigerten Zustande des Magnetisirten auf diesen geistige und körperliche Abnormitäten leicht übertragen werden können. Bei der magnetischen Behandlung ist ferner gänzliche Abgeschiedenheit des magnetischen Kreises von der Außenwelt, so wie Stille und Ruhe durchaus nothwendig. Zuschauer dürfen nur sehr vorsichtig zugelassen, und alle unnöthigen Versuche müssen durchaus vermieden werden. Gewisse Dinge, wie z. B. Seide und alle diejenigen Stoffe, welche die elektrische Wirkung hemmen, halten den näheren physischen Einfluß des thierischen Magnetismus ab, oder schwächen ihn, während andere hingegen, wie z. B. der mineralische Magnet, ihn verstärken. Durch verschiedene andere Dinge wird die thierisch-magnetische Einwirkung auf mancherlei Weise modificirt und gestört, wie z. B. durch die verschiedenen Metalle und durch solche lebende Körper, deren Beschaffenheit und Einfluß mit der Beschaffenheit und Empfindungsweise des magnetischen Individuums nicht im Einklange stehen. Verschiedenheit der Constitution und des Lebenszustandes, vorzugsweise aber ein verschiedener Grad von Kräftigkeit

in dem Wirkungsvermögen des Nervensystemes, ist eine nothwendige Bedingung, wenn ein Individuum auf ein anderes magnetisch einwirken soll. Das weibliche Geschlecht hat im Allgemeinen mehr Anlage, in magnetischen Zustand versetzt zu werden, als das männliche; doch sind auch Kinder dazu fähig, und es kann, bei umgekehrten Verhältnissen der Nervenkräfte, das Weib einen Mann magnetisiren, ja selbst ein männliches Individuum das andere. — Der Magnetiseur fühlt sich nach der Behandlung eines, oder mehrerer Magnetisirten gewöhnlich mehr angegriffen und ermattet, als nach an sich weit anstrengenderen Verrichtungen anderer Art; doch ist der Grad dieser Wirkung natürlich nach der Stärke des einen und der Empfänglichkeit des anderen Individuums verschieden. Es scheint daher, daß das schwächere Individuum dem stärkeren etwas für die thierische Oekonomie nicht Unwichtiges, oder Ueberflüssiges entziehe. Daß sich übrigens die Erscheinungen an der magnetisirten Person und nicht an dem Magnetiseur zeigen, rührt daher, daß die Wirkung von diesem ausgeht, und in jener hervorgebracht wird; doch kommen auch Fälle vor, wo der Magnetiseur an sich selbst ein Rückwirken krankhafter Beschaffenheiten von Seiten der magnetisirten Personen bemerkt.

Die Wirkung, wenn sie sich nicht über den untersten Grad erhebt, deren mehrere angenommen werden, äußert sich bei dem Magnetisirten nur durch Veränderung des Gemeingefühls und des Gesundheitszustandes, indem z. B. Schmerzen gestillt, Krämpfe besänftiget werden 2c. Gewöhnlich entsteht bei dem ersten Eindrucke eine eigenthümliche Empfindung, wie Kriebeln, oder leichter Schauer. Auch Beschleunigung und Verstärkung des Pulsschlages, nebst erhöhter eigenthümlicher Wärme des Körpers, worauf aber nach der Behandlung eine gesteigerte Empfindlichkeit gegen äußere Kälte zu folgen pflegt, gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. — Bei stärkerer Wirkung entsteht zunächst ein Ziehen und Spannen in den Augenlidern, mit Unvermögen, dieselben gehörig zu öffnen, und zugleich eine durch den Willen schwer zu besiegende Neigung zum Schlafe. Dieser Zustand, der sogenannte magnetische Halbschlaf, geht bei fortdauernder Einwirkung in den magnetischen Schlaf über, in welchem

sich gewöhnlich, wenn nicht eine zu große Verstimmung des Organismus dieß hindert, ein wohlbehagliches Gefühl des Schlafenden durch besondere Heiterkeit des Antlitzes, womit auch höhere Röthe der Wangen und Ausgleichung der Gesichtsfalten durch stärkere Lebensfülle verknüpft zu sein pflegt, zu erkennen giebt. In diesem Zustande giebt sich die enge Beziehung der magnetisirten Person zum Magnetiseur dadurch noch mehr zu erkennen, daß durch dessen Nähe der Schlaf unterhalten, durch seine Entfernung aber, oder durch die Annäherung von störend einwirkenden Individuen aufgehoben wird. Ist das magnetisirte Individuum in einer hierzu günstigen Disposition, besitzt es namentlich eine lebhafte Thätigkeit des Nervensystemes, so geht das dunkele Bewußtsein des magnetischen Schlafes in bestimmte Vorstellungen und Bestrebungen über, und es verknüpft sich mit dem magnetischen Schlafe ein Traumzustand, der aber ganz eigenthümlicher Art ist, und Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welcher, als Folge gewisser krankhafter Verstimmungen, bei Personen mit schwachem und gereiztem Nervensysteme, unter dem Namen des S o m n a m b u l i s m u s bisweilen vorkommt. Der magnetische Somnambulismus hat aber das Eigenthümliche, daß bei ihm die auch bei jenem nicht fehlende Fähigkeit zum Verkehre mit der Außenwelt durch die Beziehung zu dem Magnetiseur und den Einfluß desselben vermittelt, und bisweilen sehr erhöht und vervollkommnet wird. Das magnetisirte Individuum (die magnetische Somnambule) ist durch unmerkliche Einwirkung mit dem Magnetiseur so genau verbunden, und gleichsam in einem Kreise befangen, daß lebende Individuen und auch leblose Gegenstände erst durch seine Berührung ihr gleichsam entsprechender gemacht, mit ihr in R a p p o r t gesetzt werden müssen, damit dieselben entweder nicht unangenehm und nachtheilig auf sie einwirken, oder überhaupt gewisse Wirkungen hervorbringen, so daß z. B. eine magnetische Somnambule die laute Stimme anderer Personen oft nur dann erst hört, wenn diese den Magnetiseur berühren, obgleich sie die leisesten Töne des letzteren vernimmt.

Wird die geistige Thätigkeit im magnetischen Zustande zu sehr und auf unpassende Weise gesteigert, namentlich durch verkehrtes und übertrieben spannendes Fragen des Magnetiseurs,

so entsteht ein überspannter Zustand, die sogenannte *magnetische Verzückung*, die sehr nachtheilig ist, und leicht zum Wahnsinn führen kann. — Nach den magnetischen Kuren bleibt fast immer eine bessere und höhere Seelenstimmung zurück, so wie es selbst schon bei der Behandlung einem nicht unedlen Gemüthe fast unmöglich wird, etwas Unlauteres zu denken, oder eine Unwahrheit zu sagen. Der thierische Magnetismus bleibt demnach keinesweges bei dem niederen Physischen und Grobmateriellen stehen, sondern erhebt sich in das Gebiet des Geistigen, wie auch schon der große Einfluß des Willens und der Concentration der Gedanken auf die thierisch-magnetische Einwirksamkeit zeigt.

Anhang II.

Vom mineralischen Magnetismus.

Die Eigenschaft des Magneteisensteines, Eisenspäne anzuziehen und festzuhalten, ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Die Chaldäer, Aegypter und Hebräer scheinen ihn nicht allein als Heilmittel, sondern auch zu anderen Zwecken benutzt zu haben. Auch einige Nickel- und Kobalterze besitzen diese Eigenschaft, aber in geringerem Grade. Mittelst des Magneteisensteines kann man Eisen und Stahl ebenfalls magnetisch machen, und einen solchen Stahl nennt man einen künstlichen Magnet.

Die Ursache der magnetischen Erscheinungen, welche das Magneteisen in seinem natürlichen Zustande darbietet, hängt von einem besonderen Fluidum ab, welches, wie das galvanische Fluidum, neueren Untersuchungen zufolge, eine bloße Modification der elektrischen Materie ist.

Ehedem stand der natürliche Magnet als Heilmittel in großem Rufe. Man legte ihm die wunderbarsten Eigenschaften bei, und glaubte in ihm ein Heilmittel zu besitzen, das, auf jede Weise, und in jeder Form angewandt, gegen sehr viele Krankheiten nützlich sein sollte. Gewöhnlich gab man ihn in Pulverform, obgleich er in dieser Gestalt alle magnetischen Eigenschaften verliert. Hippokrates empfahl ihn mit anderen Substanzen gegen Unfruchtbarkeit, Galenus als styptisches, blutstillendes Mittel, und Dioskorides zur Ausleerung der schwarzen Galle.

Nach Plinius sind alle Magneteisenerze, deren er mehrere unterscheidet, gegen Krankheiten der Augen, bei Verbrennungen und dergl. sehr nützlich. Auch äußerlich ward dieses Mineral häufig gebraucht. Im Mittelalter schrieb man ihm sogar die Kraft zu, die bösen Geister aus den Weibern zu treiben, ihre Untreue zu entdecken, und entzweite Ehegatten wieder zu versöhnen. Einige hielten ihn für ein großes Alexiterium (Rettungsmittel, Gegenmittel), Andere erklärten ihn für ein Gift. An diese Ungereimtheiten ließen sich noch viele andere anreihen.

Erst Paracelsus setzte diesen Gegenstand in das gehörige Licht, wenigstens ist er der Erste gewesen, der den Magnet und seine wahren Heileigenschaften genau kannte, und gut anwendete. Dieser tiefblickende Geist beschäftigte sich mit der Untersuchung der Kräfte dieses Minerales sehr viel, und, bekannt mit den Wirkungen desselben, suchte er zugleich auch die Fälle zu bestimmen, in denen er mit Vortheil angewandt werden kann. Von dieser Zeit hebt also die erste wissenschaftliche Benutzung des Magnetes an. Allein bald war dieses Heilmittel den Händen der Aerzte durch den unreinen Mönchsgeist wieder entrissen. Die standfesten Ordensbrüder gaben zwar zu, die Welt sei von Gott geschaffen, aber den Magnetismus, behaupteten sie, habe der Teufel gemacht. Alle magnetischen Kuren waren daher satanisch, sündlich, und führten geraden Weges zur Hölle. Sie sagten auch wohl, wenn im Magnetismus eine solche Kraft läge, so hätte sie nicht so viele Jahre verborgen gelegen, und auf Paracelsus gewartet. Freilich, entgegnete van Hellmont, hätte Gott die Ankunft des Ignatius abwarten, und das Geheimniß einem Jesuiten offenbaren sollen. — Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man in England und Frankreich die Erfindung, künstliche Magnete zu verfertigen, gemacht hatte, ward die Aufmerksamkeit der Aerzte wieder auf den Magnetismus hingelenkt, und Göttingen war der Ort, wo die ersten Heilversuche angestellt wurden. Inzwischen fehlte immer noch eine wissenschaftliche Basis, und die Anwendung dieses Mittels geschah nicht blos regellos, sondern es gerieth auch oft in die Hände der Charlatane, so daß die Wirksamkeit desselben noch lange einem schwankenden Urtheile unterworfen blieb.

Die Kunst, Magnete zu fertigen, ist erst, wie es scheint, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt. Nach jener Zeit ist diese Erfindung vielfach und wesentlich verbessert worden. Um einen guten, kräftigen Magnet zu erhalten, nimmt man einen wohlgehärteten und angelassenen Stahl von dichtem Gefüge und feinem Korne, und bestreicht ihn, indem man, wenn er die Form eines Hufeisens hat, ein gleichgestaltetes und gleich großes magnetisches Hufeisen mit seinen beiden Schenkeln oben auf den Bogen desselben aufsetzt, doch so, daß der Nordpol des letzteren auf dem Schenkel des ersteren, welcher Südpol werden soll, steht, in gleichmäßigem Zuge und rasch bis über die beiden Enden seiner Schenkel hinaus, und setzt dann das angegebene Verfahren so lange fort, bis der Stahl ebenfalls magnetisch ist. Auf solche Weise kann man einen Stahl von mehreren Pfunden binnen wenig Minuten dahin bringen, daß er ein Gewicht von 20—40 Pfund trägt. Ein Stahl kann aber nur dann ein kräftiger Magnet werden, wenn er nicht zu weich und nicht zu hart, und nur bis zu einem gewissen, von den Mechanikern oft schwer aufzufindenden Grade gehärtet und angelassen worden ist. Am besten ist der englische Stahl; nach diesem kommt der Solinger. Außerdem kann man auch dem Eisen durch Streichen mit unmagnetischem Eisen, durch Stoß, Schlag, Erhitzen und schnelles Abkühlen, den elektrischen Funken, galvanischen Strom, die violetten Strahlen des Sonnenlichtes, durch langes Liegen in der Richtung des magnetischen Meridianes (von Süden nach Norden) magnetische Eigenschaften ertheilen. Läßt man ein nicht zu kurzes Stück Eisen senkrecht auf der Erde stehen, so kommt es gleichfalls in den Zustand der Magneticität, und zeigt an dem der Erde zugekehrten Ende Nordpol und an dem aufwärts stehenden Ende Südpol. Der magnetische Zustand entsteht nicht durch bloße Mittheilung, sondern auch durch Erregung, durch Entwickelung 2c.

In jedem Magnete äußert sich die Kraft vorzüglich an zwei Punkten. Diese Punkte heißen Pole, und der zwischen ihnen in der Mitte liegende Punkt Indifferenzpunkt; doch gelingt es nicht immer, den letzteren genau in die Mitte zu bringen

und manchmal ist er sogar in mehrfacher Zahl vorhanden (Folgepunkte).

Hängt man einen magnetischen Stab in seinem Schwerpunkte an einen Faden auf, so daß er nach allen Seiten horizontal beweglich ist, so wird sich ein Pol nach Norden (Nordpol), der andere gegen Süden (Südpol) wenden. Da aber, einem bekannten Gesetze zufolge, die ungleichnamigen Pole, welche deshalb auch freundschaftliche genannt werden, sich anziehen, die gleichnamigen dagegen sich abstoßen, so ist natürlich der nach Norden gerichtete Pol eigentlich Südpol, und so umgekehrt. Dessen ungeachtet pflegen wir, um nicht von der allgemeinen Annahme abzuweichen, und dadurch zur Verwirrung Anlaß zu geben, das Ende eines Magnetstabes oder der Magnetnadel, welches sich nach Norden wendet, Nordpol, und das dem Süden zugekehrte Südpol zu nennen.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen bei dem Magnete in physikalischer Hinsicht besteht darin, daß er seine anziehende und abstoßende Wirkung durch alle Körper in der Natur äußert. Wir haben bis jetzt nicht einen einzigen Körper kennen gelernt, der, wie bei der Elektricität, im Stande wäre, die Ausströmungen des magnetischen Fluidums aufzuhalten, oder zu isoliren. Er wirkt ebenso im luftleeren, als im lufterfüllten Raume, sowie in allen anderen Luftarten. Das Eisen allein besitzt die Eigenschaft, die Einwirkung des Magnetes in etwas zu beschränken. Erhöhte Temperatur und, wie es scheint, auch Gewitterluft, ist immer ungünstig; starkes Erhitzen, desgleichen heftige Stöße, Schläge, das Einschlagen des Blitzes, verkehrtes Streichen u. s. w. vernichten seine Kräfte gänzlich. Nicht uninteressant und für Schifffahrer sehr wichtig ist die Beobachtung, daß, wenn auf Schiffen der Blitz einschlägt, der Kompaß gewöhnlich seine Pole verändert, und sich mit dem Südpole dem Norden und mit dem Nordpole dem Süden zukehrt. — Um einem Magnete seine volle Wirkung zu erhalten, legt man ihm an seinen beiden Polen ein Stückchen weiches Eisen, Anker genannt, vor, in dessen Mitte sich ein Loch befindet, wo man, was aber eben nicht nöthig ist, auch ein der Stärke des Magnetes entsprechendes Gewicht einhängen kann.

Die magnetischen Erscheinungen des Stahles und anderer Metalle stehen offenbar mit dem Magnetismus der Erde in einem nahen und unzertrennlichen Zusammenhange, denn unsere Erde ist selbst nichts Anderes, als ein großer Magnet, dessen Nordpol den Südpol und dessen Südpol den Nordpol der kleineren auf ihm befindlichen Magnete anzieht. Diese Beziehungen des Erdmagnetismus sind durch die ganze Natur verbreitet. Am deutlichsten zeigt uns dieß die Magnetnadel, die sich in unaufhörlichen, mit dem bloßen Auge meist nicht wahrnehmbaren Schwingungen befindet. Die Richtung ihrer Pole ist aber nicht zu allen Zeiten, noch an allen Orten genau nach Norden und Süden, sondern, je nach der geographischen Lage des Ortes u. s. w., mehr oder weniger nach Osten, oder Westen abgelenkt. Diese Ablenkung heißt die Abweichung oder Declination, während die Abweichung der Magnetnadel von ihrer horizontalen Stellung, die Neigung oder Inclination genannt wird. Beide sind nach der Oertlichkeit verschieden, und eben so zeigen sie sich an einem und demselben Orte veränderlich. Auf diese merkwürdigen Erscheinungen haben, wie die Beobachtungen einiger ausgezeichneter Physiker darzuthun scheinen, und wie sich durch galvanisch-elektrische Versuche leicht nachweisen läßt, elektrische Umströmungen in der Nähe des Aequators von Osten nach Westen, also in einer dem magnetischen Meridian entgegengesetzten Richtung, den größten Einfluß. Indessen mögen doch auch noch andere besondere Vorgänge in der Natur, die bis jetzt jedoch völlig unbekannt sind, und vielleicht gar nicht sich ergründen lassen, dazu nicht wenig beitragen. Wie dem nun auch sei, so zeigen uns doch sowohl diese, als viele andere Erscheinungen deutlich genug, daß der Magnetismus in der Natur eine höchst wichtige Rolle spielen, und sonach auch zu dem Einzelwesen in sehr nahen Beziehungen stehen muß.

Mit den größeren Fortschritten der Physik überhaupt hat in der neueren Zeit auch die Lehre vom Magnetismus bedeutend gewonnen, und eine weit höhere Stufe der Ausbildung erlangt. Während man in der früheren Zeit die nahen Beziehungen des Magnetismus zur Elektricität nur ahnete, und den Zusammenhang ihrer Erscheinungen wenig, oder gar nicht zu erklären ver-

mochte, hat man in der neueren Zeit nicht blos die Verwandtschaft dieser beiden Agentien, sondern vielmehr ihre Einerleiheit (Identität) völlig dargethan. Namentlich haben die Versuche und Beobachtungen von Faraday und vorzüglich von Nobili und Antinori gelehrt, daß man durch den Magnet ebenso, wie durch die Elektricität, Feuerfunken hervorbringen kann. Diese Entdeckung ist eine der wichtigsten und folgenreichsten, und noch weit mehr an Wichtigkeit dürfte sie für die Zukunft gewinnen. Dadurch sind wir zugleich in den Stand gesetzt, die Ursache von den stärkeren Schwankungen der Magnetnadel, welche den Erscheinungen der Nordlichter voranzugehen pflegen, so wie den Zusammenhang dieser mit dem Erdmagnetismus weit besser und deutlicher zu erklären.

Demzufolge entspringen Magnetismus und Elektricität aus einer gemeinsamen Quelle, nur ihre Aeußerungen sind aus noch unbekannten Ursachen verschieden. Einen gleichen Ursprung haben unstreitig auch das Licht und die Wärme. Alle diese physikalischen Agentien üben, wie uns schon ihre allgemeine Verbreitung vermuthen läßt, durch die ganze Natur eine große Macht aus. Die Elektricität ist dem Anscheine nach Brennpunkt aller dieser Kräfte und Aeußerungen, die also nur als Ausstrahlungen von derselben anzusehen wären. Ihr allgemeiner Einfluß in der ganzen Natur und ihre besondere Einwirkung auf den thierischen Körper ist uns so auffallend und so klar vor Augen gelegt, daß dieß von Niemand übersehen, geschweige denn bezweifelt werden kann. Ohne in Dinge einzugehen, die ewig in Dunkel eingehüllt bleiben werden, und ohne leere Hypothesen aufzustellen, wollen wir hier lieber nur bei dem beharren, was sich uns auf dem Wege der Erfahrung darbietet, und uns daher dem Gegenstande, dessen Betrachtung wir uns vorgesetzt haben, näher anzuwenden, indem wir nach diesen kurzen physikalischen Andeutungen zu dem Magnetismus in seiner medicinischen Bedeutung übergehen.

Wenn es durch die Physik thatsächlich erwiesen ist, daß der Magnetismus, den wir mit der Elektricität seinem Ursprunge nach als einerlei, dagegen nur seinen Erscheinungen nach als verschieden ansehen, ein durch die ganze

Natur verbreitetes Agens ist, und eine allgemeine Herrschaft in derselben behauptet, so folgt daraus nothwendig, daß er auch auf die Einzelwesen, namentlich auf den thierischen Körper einen mächtigen und beständigen Einfluß ausübt. Diesem Ausspruche stehen in der That so zahlreiche Erfahrungen zur Seite, daß eine Beweisführung für die Wahrheit desselben ganz überflüssig erscheint. Nach dem, was uns eine reine und genaue Beobachtung an die Hand giebt, scheinen immerwährende Strömungen der magnetischen Kraft, wie alles Organische, so auch unseren Körper zu durchdringen, und zu beleben, die Thätigkeit desselben nach gewissen, aber noch ungekannten Gesetzen zu bestimmen, wenigstens doch eines Theiles von sich abhängig zu machen. Wie die magnetischen Wirkungen in der ganzen Natur von dem Gesetze der Polarität abhängig erscheinen, eben so findet sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch im thierischen Körper Statt. Jene Strömungen zeigen sich also auch in diesem nach zwei entgegengesetzten Punkten, einem allgemein durchgreifenden Gesetze der Ausgleichung folgend. Wo diese Punkte oder Pole liegen, darüber lassen sich zwar Hypothesen aufstellen, aber zu einer bestimmten Kenntniß werden wir schwerlich jemals gelangen können. Nur so viel läßt sich als etwas Erweisliches annehmen, daß durch ein solches Wechselverhältniß jener zwei sich widerstrebenden Wirkungen dieser Grundkraft das Gleichgewicht in den Thätigkeiten des Thierkörpers erhalten werde, so lange keine ungünstigen, besonders äußeren Einflüsse störend, oder unterbrechend darauf einwirken. Ob das Leben in der Erscheinung selbst erst dadurch möglich werde, ist nicht zu entscheiden. Der vorher ausgesprochene Satz ist keine leere Hypothese, sondern findet sich in der Natur fest begründet. Durch ihn erhalten wir Aufschluß über die Thatsache, daß Krankheitszustände, deren Natur der Magnetismus wirklich entspricht, nur insofern Heilung zulassen, als man dem kranken Körper Magnetismus entweder zuführt, oder entzieht. Auch findet dieser Satz Anwendung auf die Maschinenelektricität und den Galvanismus oder die Metallelektricität. Der Umstand, daß eine bestimmte Reihe von Krankheiten nur durch Zuleitung oder Entziehung magnetischer Kraft geheilt werden könne, beweis't aber darum noch nicht, daß

die Entstehung derselben auf Abnahme oder Zunahme des Magnetismus in dem thierischen Körper überhaupt beruht, sondern es ergiebt sich hieraus nur so viel, daß die eine Polarität der magnetischen Thätigkeit ein Uebergewicht über die andere behauptet, und daß das Gesetz der Ausgleichung nicht im rechten Grade erfüllt werde.

In Ansehung der Wirkungsart des Magnetes in Bezug auf den thierischen Körper herrscht noch ein tiefes Dunkel. Wir sind bisher noch nicht dahin gekommen, eine genügende Erklärung dieses Punktes zu geben. Sowohl die Art, als die Eigenthümlichkeit, in der diese Kraft auf unseren Körper einwirkt, ist so wunderbar, daß sie alle Vorstellung übersteigt. Die Wirkungen selbst, welche der Magnetismus auf den Körper ausübt, sind höchst eigenthümlich und weniger fühlbar, als die des Galvanismus, aber darum nicht minder heilsam, denn mit der Heftigkeit der Wirkung eines Heilmittels steht die Heilkraft desselben in keinem geraden Verhältnisse, wie die Erfahrung täglich lehrt. Uebrigens zeigt uns ja auch die Beobachtung, daß mehrere Agentien weit weniger in der Natur wahrnehmbare Wirkungen auf uns hervorbringen, und doch würde man die Wahrheit absichtlich verkennen, oder verleugnen, wenn man ihnen ihren eindringenden und wohlthuenden Einfluß streitig machen wollte. Man denke nur an die Wärme, die durch ihren wohlthätigen Einfluß auf uns selbst in Krankheiten heilend zu wirken vermag. Dasselbe gilt auch vom Lichte.

Der Magnetismus ist nach vielfältigen Erfahrungen eines der kräftigsten Heilmittel, welches aber, als solches, unter mancherlei Umständen, und erfahrungslos angewandt, auch große Nachtheile bringen kann. Man hat ihn als Heilmittel schon seit länger, als 200 Jahren gekannt, aber seine Anwendung nicht verstanden. Die Meisten bedienten sich dieses Mittels, ohne von bestimmten Grundsätzen geleitet zu werden, in den verschiedenartigsten Krankheiten; Andere verfuhren ebenfalls regellos, und verbanden damit zum Nachtheile der Sache noch den Gebrauch anderer Arzneien, eben, weil sie ohne dieselben ihren Zweck nicht erreichen zu können glaubten. Es versteht sich jedoch von selbst, daß die Anwendung jeder Lehre, die Ausübung

jeder Kunst bestimmten Regeln unterworfen sein muß, wenn sie als solche sich behaupten, und nützlich werden soll. So konnte die Lehre von dem Magnetismus, die in der Folge wahrscheinlich einen viel größeren Einfluß auf unsere Medicin haben wird, als Einsichtslose zu begreifen pflegen, keinen Schritt vorwärts gehen, und nicht die Früchte bringen, welche sie in vielen schweren Krankheiten verheißt. Man darf sich daher nicht wundern, daß in Zeiten der Vergangenheit die meisten Versuche, welche man in dieser Hinsicht anstellte, entweder nur wenig nützten, oder ganz und gar fruchtlos blieben, und daß wiederum in anderen Fällen immer mehr Nachtheile, als Vortheile daraus hervorgingen. Die Quellen davon lagen lediglich in der falschen Anwendung, in dem Mangel leitender Grundsätze. Das Mißlingen solcher Versuche bestimmte die Meisten, die sich mit Anwendung des Magnetismus in Krankheiten beschäftigten, davon bald wieder zurückzugehen, Andere dagegen, denen es an Einsicht in die Sache gänzlich fehlte, die Wirksamkeit dieses mächtigen Heilmittels in Zweifel zu ziehen. Dazu kam noch, daß die Sache oft in die Hände von Charlatanen und Marktschreiern gerieth, denen eine wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen ebenso, als eine nähere Kenntniß der Physik völlig abging. So kam der Credit eines Heilwerkzeuges, das oft Wunder stiftete, in Verruf und sein Gebrauch in Vergessenheit, bis endlich Aerzte der neueren Zeit sich der Sache wieder annahmen, sie vertheidigten, und mit dem Lichte der Physik beleuchteten. Dessenungeachtet aber hat sich das frühere Vorurtheil über den Magnetismus bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten, und es fehlt auch jetzt nicht an Aerzten, welche die Wirksamkeit dieses Heilmittels, ohne es je versucht und geprüft, ohne je eine Beobachtung darüber gemacht zu haben, geradezu ableugnen, und damit zufrieden sind, nach Herkommen, Sitte und Brauch gegen jede einzelne Klage ein Recept in der Tasche bei sich zu führen. Allein bald würden die Zweifler ihren Irrthum berichtigen und zu einer anderen Ueberzeugung gelangen, wenn sie sich bequemen könnten, die Sache selbst zu versuchen, oder zu beobachten; sie würden noch weit mehr sehen, und erkennen, daß der Magnetismus, ein göttliches Werkzeug, direkt

die peinlichsten Schmerzen in den meisten Fällen augenblicklich zu beseitigen, und auch solche Krankheiten zu heilen im Stande ist, die der eigentlichen ärztlichen Kunst oft gar nicht zugängig sind. Jeder Arzt, jeder Kranke kann sich davon überzeugen, wenn anders die Behandlung richtig und nach wissenschaftlichen Prinzipien geleitet wird.

Die Basis der Lehre von dem Magnetismus ist in der Physik enthalten; ohne diese ist ihre wissenschaftliche Begründung unmöglich, weil die besonderen magnetischen Erscheinungen in den allgemeinen ihre Erklärung finden. Sie muß daher auch in der Folge mit der weiteren Ausbildung der Physik gleichen Schritt halten. Gegenwärtig liefert jedoch die letztere noch nicht zureichende Materialien, um diesen Zweig des medicinischen Wissens und Könnens auf eine solche Stufe von Vollkommenheit zu erheben, deren er in Wahrheit fähig ist, da es noch so viele Aufgaben zu lösen, und manche Hieroglyphen der Natur zu entziffern giebt. Wie dem aber auch sei, so ist doch so viel unbestreitbar gewiß, daß bei der Anwendung des Magnetes zunächst Alles darauf ankommt, ausfindig zu machen, ob Magnetismus zuzuführen, oder zu entziehen sei. Dieser Satz hat allgemeine Gültigkeit, und ist daher auch geeignet, als oberstes Prinzip, als Basis für die Lehre von dem Magnetismus, als Heilmittel benutzt zu werden. Durch die Festhaltung dieses Grundsatzes allein kann man sich in der Anwendung einen günstigen Erfolg sichern; doch gehört hierzu auch noch die Befolgung vieler besonderer Regeln, deren Kenntniß nur ein Mann vom Fache, die nur der Arzt umfassend genug besitzen kann.

Die Erscheinungen, welche durch den Magnetismus im menschlichen Körper hervorgerufen werden, sind sehr verschieden. Diese Verschiedenheit hängt theils von der Stärke der angewandten Magnete, theils von der Art der Anwendung und dem Orte, wo sie mit dem Körper in Berührung gebracht werden, theils auch und besonders von den individuellen Verhältnissen des Kranken und der Krankheit ab. Das bloße Streichen in bestimmten Zügen wirkt auf dicke, schwammige, aufgedunsene Subjecte in der Regel am schwächsten; erst nach öfterer und in kürzeren Zwischenräumen wieder-

holter Anwendung zeigen sich die Wirkungen stärker, so daß es scheint, als ob der dem Körper inwohnende Magnetismus erst regsam und beweglich gemacht werden müßte. Stärker äußert er, in dieser Art angewandt, seine Wirkung auf hagere, schwächliche, und am stärksten auf kranke Personen, besonders, wenn die letzteren an Nervenkrankheiten, oder Schmerzen leiden. Die gewöhnlichsten Empfindungen, welche durch Streichen hervorgerufen werden, sind Ziehen in der Richtung des Striches, Schwere, Gefühl von Eingeschlafenheit, zuweilen Wärme, Brennen, oder ein Gefühl von Kälte und Brennen, Stechen an verschiedenen Theilen u. s. w. Bei Rheumatismus in der Schulter entsteht zuweilen Schauder am Kopfe, mit Sträuben der Haare, und darauf Gefühl von Brennen und Hitze. Die stärkste Wirkung zeigt sich, wenn man kräftige Magnete anhaltend tragen läßt, und besonders, wenn man zugleich den Strich anwendet. Fast immer entsteht hier an der Stelle, wo der Magnet anliegt, ein eigenthümlicher Schmerz, als wenn der Theil wund wäre, starkes Ziehen, das sich bei der Anwendung des Striches gewöhnlich vermehrt, manchmal in Gesellschaft mit den eben angeführten Empfindungen, oder mit diesen abwechselnd, nicht selten bilden sich auch kleine Knötchen, oder mit gelblichem Wasser angefüllte Bläschen, die in den meisten Fällen als ein Zeichen bald eintretender, oder schon vollendeter Heilung anzusehen sind. Manchmal treten selbst Durchfälle und reichlicher Schweiß ein. Legt man Platten in die Herzgrube, so beobachtet man in der Regel Aengstlichkeit, Herzklopfen, zuweilen auch Ohrensausen, etwas Schwindel und Kopfweh, fast immer jedoch Gurren und Umhergehen im Leibe, und nach etlichen Stunden eine bis zwei weiche Stuhlausleerungen. Höchst eigenthümlich sind die Wirkungen magnetischer Fußbäder. Die Kranken empfinden hierbei in den Unterschenkeln ein sonderbares, nicht eben schmerzhaftes Hin- und Herziehen, oder ein Rucken, als wenn ein Muskel abwechselnd stark gedehnt würde. — Regellose und erfahrungswidrige Anwendung der Magnete hat gewöhnlich drückende Kopfschmerzen, heftigen Schwindel, Gesichtsverdunkelung, Ohrenbrausen und selbst Ohnmachten zur Folge. — Außer den erwähnten Erscheinungen zeigen sich oft auch andere, die aber weniger

constant sind. Nicht selten zeigt sich auch großer Wechsel und Verschiedenheit in der Aufeinanderfolge derselben.

Was die Anwendung des Magnetismus in Krankheiten betrifft, so beschränkte man sie bisher fast lediglich auf eine gewisse Gruppe derselben, und namentlich auf diejenigen, welche von Störungen im Nervensysteme ausgehen, und deshalb mit dem gemeinschaftlichen Namen der Nervenkrankheiten bezeichnet sind. Obgleich sie sich bisher in diesen vorzugsweise oft und vielfach bewährt hat, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie in der Folge, wo uns eine größere Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen zu Gebote stehen, und uns in mehrerlei Hinsicht werden belehrt haben, eine noch weit größere Ausdehnung erhalten werde. Indessen hat man schon jetzt den Magnet in vielen anderen Leiden hülfreich befunden, so daß die Anzahl der Krankheiten, denen er wirklich entspricht, nicht unbeträchtlich ist. Wird die Anwendung desselben nach vernünftigen und wissenschaftlichen Grundsätzen geleitet, so leistet er in den später zu bezeichnenden Uebeln in der That oft die ausgezeichnetsten Dienste. Die günstigen Wirkungen treten nicht selten so überraschend schnell ein, daß Jeder dadurch in Erstaunen gesetzt wird. Bei sehr veralteten, hartnäckigen Uebeln dagegen, namentlich, wenn sie in Lähmungen bestehen, dauert die Kur oft auch sehr lange, so daß von Seiten des Arztes und des Kranken gleich viel Geduld nöthig ist, ehe ein glücklicher Erfolg erzielt werden kann. Dieses Schicksal trifft jedoch, in solchen Fällen, nicht blos den Magnetismus, sondern noch weit mehr die eigentliche Heilkunst. Wo materielle Veränderungen einer Krankheit, wie z. B. bei Verhärtungen, Krebs u. dgl. zum Grunde liegen, da ist die Hülfe des Magnetes nur palliativ, indem er dann weiter nichts, als die damit verbundenen Beschwerden zu lindern vermag.

Dagegen leistet er in solchen Fällen, die auf bloßer Verstimmung, oder in materiellen Abweichungen des Nervensystemes beruhen, ungemein viel und selbst Wunderbares, so daß kein einziges Mittel mit ihm verglichen, geschweige denn über ihn gestellt werden kann. Mit diesen großen Vortheilen ist zugleich die Bequemlichkeit verbunden, daß der Kranke keine Arznei zu

nehmen braucht, und auch keine nehmen darf, sondern nur eine dem Uebel entsprechende Diät befolgen muß.

Wir wollen nun die Krankheiten kürzlich erwähnen, für welche die Anwendung des Magnetismus vorzüglich geeignet ist. Die heftigsten und peinlichsten Schmerzen, mögen sie rheumatischer und gichtischer Natur, oder sogenannte Neuralgieen sein, und ihren Sitz haben, wo sie wollen, können durch den richtigen Gebrauch des Magnetes fast augenblicklich gestillt, und bei anhaltend fortgesetzter Behandlung gänzlich gehoben werden. Dieß gilt auch von den Zahnschmerzen. Rühren diese aber von hohlen Zähnen her, so ist meist nur Linderung, selten Heilung für die Dauer möglich. Am leichtesten und sichersten lassen sich dadurch rheumatische und gichtische Schmerzen entfernen. Bei anderen heftigen Schmerzen, namentlich Nervenschmerzen, wie sie häufig nach unterdrückten Hautausschlägen, durch Entartungen der Nervenscheiden u. dgl. entstehen, zeigt sich zuweilen in dem Augenblicke des Anfalles wenig, oder keine Empfindlichkeit für die Wirkung des Magnetes, so daß nur das anhaltende Aufliegen einer Platte, nöthigenfalls in Verbindung mit mehreren kräftigen Magneten, zur Verhütung und Beseitigung der Schmerzen hinreicht. Die Ursache von dem Mangel an Empfänglichkeit während des Anfalles liegt offenbar in Uebertäubung des Nerven durch den Schmerz.

Von gleich großer Wirksamkeit zeigt sich der Magnetismus bei Zuckungen und Krämpfen aller Art, so z. B. bei Epilepsie, Starrsucht, St. Veitstanz u. dgl. Zur vollständigen Heilung dieser Uebel sind in der Regel vier bis acht Wochen erforderlich, und selbst nach ihrer Beseitigung ist es räthlich, die Magnete noch eine Zeit lang tragen zu lassen. Uebrigens lassen sich auch hier meist schon in den ersten acht bis zwölf Tagen sichtliche Veränderungen bemerken, welche dem Kranken Trost und neue Aussicht auf Heilung verschaffen. Am wirksamsten erweis't sich der Gebrauch des Magnetes in den Fällen, welche durch Affekte, wie Aerger, Schreck, oder andere Ursachen entstanden sind.

Ebenso dient das genannte Heilmittel bei Brust-, oder Unterleibskrämpfen, und bewirkt einen bleibenden Erfolg, wenn

nicht organische Fehler die Ursachen davon sind. Eine auffallend schnelle Wirksamkeit entwickelt der Magnetismus ferner bei Magenkrampf jeder Art, gegen chronische Hartleibigkeit, Erbrechen der Schwangeren u. dgl. m. Einen wahren Trost und große Erleichterung verschafft er Hypochondristen und hysterischen Personen, die zuweilen schon zeitig beim Gebrauche dieses Mittels von der Last ihrer Beschwerden sich befreit glauben. Die härtnäckige Stuhlverstopfung, die Verdauungsbeschwerden, der Schwindel, das Herzklopfen, Ohrensausen und andere Zufälle, welche die Hypochondrie und Hysterie gewöhnlich begleiten, verschwinden schnell, wenn der Magnetismus auf zweckmäßige Weise angewandt wird. Auch die hysterischen Krämpfe, welche für Zuschauer oft einen so gräßlichen Anblick haben, finden darin meist sichere Hülfe.

Auffallende Erscheinungen bietet der Gebrauch des Magnetismus bei Gelähmten dar. Hier beobachtet man deutlich die Einwirkung und Strömung der magnetischen Materie nach dem Laufe der Nerven. Auf die Unterleibsnervengeflechte äußert der Magnet seine Wirkungen am stärksten. Läßt man kräftige Magnetstäbe unter der Herzgrube eine halbe bis ganze Minute ruhen, so zeigt sich eine dem elektrischen Funken sehr ähnliche Wirkung, es entsteht ein starker Stich, wie von einer Stecknadel, so daß der Kranke etwas zusammenfährt. Uebrigens äußert sich der magnetische Einfluß immer vorzüglich in den kranken Theilen. Meist entsteht in denselben die Empfindung von Wärme und selbst Brennen, dem starkes Ziehen vorausgeht, und vermehrte Empfindlichkeit. — Lähmungen einzelner, oder mehrerer Theile, oder auch des ganzen Körpers, finden im Magnetismus ein ziemlich sicheres Heilmittel. — Sind diese Uebel aber von Entartungen (Desorganisationen) der Nervensubstanz, oder von anderen materiellen Veränderungen abhängig, so kann freilich auch davon keine dauernde, sondern höchstens nur palliative Hülfe erwartet werden.

Außerdem vermögen wir mit Hülfe des Magnetismus auch bei allgemeinen und örtlichen Schwächezuständen, bei Zittern der Glieder, krampfhaften, oder klammartigen Affectionen einzelner Muskeln u. dgl. nicht wenig auszurichten. Die Er-

müdung des Körpers, besonders der Füße, nach großen Strapazen, Fußreisen zc. kann gleichfalls binnen wenigen Minuten gehoben werden, wenn man den Magnet in geeigneter Art anwendet. Er kann also selbst als ein wichtiges Stärkungsmittel betrachtet werden, dem kein anderes zur Seite gestellt werden kann.

Ebenso ist der Gebrauch des erwähnten Heilmittels bei Gesichtsschwäche und völliger Blindheit, so wie bei Schwerhörigkeit und Taubheit von hoher Bedeutung, vorausgesetzt, daß diese Uebel nicht durch Entartungen in der Substanz, oder andere ähnliche Ursachen bedingt sind. Bringt man einen Magnetstab in den äußeren Gehörgang, so entsteht bald ein Rauschen oder Sausen, zuweilen Klopfen oder Brennen, welches sich so oft wiederholt, als man den Stab entfernt und wieder einsetzt; doch reicht das bloße Streichen und Auflegen kleiner Plättchen in die Nähe der leidenden Stellen zu einer vollständigen Heilung der Gehörfehler und Augenleiden niemals aus, auch wenn sie rein nervös sind. Bei angehender Blindheit, namentlich bei schwarzem Staar, bringt der Magnet, in der Nähe des Auges aufgesetzt, gewöhnlich grüne, oder blaue Farbenerscheinungen, mit einem Gefühl von Drücken und Brennen und von Thränen, zuweilen auch eine vorübergehende Steigerung der Sehkraft hervor.

Endlich hat die Erfahrung gelehrt, daß der Magnetismus nicht blos in solchen Krankheiten, welche von Affectionen des Nervensystemes ausgehen, sondern auch bei vielen anderen Uebeln vortheilhaft benutzt werden kann. Hierher gehören namentlich die Bleichsucht, so wie die damit bei dem Eintritte der monatlichen Reinigung oft verbundenen Beschwerden, auch der schwierige Durchbruch der Regel überhaupt und die gänzliche Zurückhaltung derselben. In allen diesen Fällen kann man mittelst des Magnetes wesentliche Dienste leisten. Nicht minder nützlich ist sein Gebrauch bei veralteten, hartnäckigen Wassersuchten, besonders jedoch bei Hautwassersucht, indem er hier die Thätigkeit der Haut erhöht, einen reichlichen Schweiß und vermehrte Harnaussonderung hervorbringt, und dadurch die

Entscheidung der Krankheit bewirkt. Auch soll er sich bei Blutflüssen aus der Gebärmutter heilsam erwiesen haben.

Dieses sind also die Krankheiten, gegen welche der Magnetismus, dieses so einfache Mittel, eine vorzügliche Wirksamkeit gezeigt hat. Durch Einfachheit sichern wir uns unsern Zweck am gewissesten. Mit dem besten Beispiele geht uns hier die Natur selbst voran, die immer durch ein höchst einfaches Mittel so unendlich viele Zwecke auf bewundernswürdige Weise zu erfüllen, und diese selbst wiederum als Mittel unter einander zu verknüpfen weiß. Allein wie Alles im Reiche der Endlichkeit seine bestimmten Grenzen hat, ebenso reicht auch der Magnetismus als Heilmittel nicht in allen den ihm entsprechenden Krankheiten aus, und seine Hülfe ist auch oft nur palliativ, doch immer noch groß, wenn durch ihn die heftigsten und peinlichsten Schmerzen gelindert werden. Wir erkennen daher mit Demuth an, daß auch die größte menschliche Weisheit uns nie zu einer vollkommenen Herrschaft über die Natur, die nie erschöpft, immer Neues darbietet, führen kann.

Nachdem wir in Vorstehendem den Gebrauch des Magnetes bei Krankheiten im Allgemeinen kennen gelernt haben, wird es nicht unzweckmäßig sein, die Erstwirkungen desselben nach Hahnemann (Reine Arzneimittellehre, Band II., Seite 221—301) und Jahr (Symptomen-Codex der homöopathischen Arzneimittellehre, Theil I., Band 2, Seite 50—72) in ihrer Reihenfolge speciell aufzuführen, indem wir zuerst die Wirkungen des Magnetes im Allgemeinen, d. h. ohne Unterschied der Pole, sodann die jedes der beiden Pole desselben insbesondere kennen lernen.

A. Wirkungen des Magnetes im Allgemeinen.

Allgemeines. — Zerschlagenheitsschmerz aller Gelenke: da, wo sich die Knorpel und Gelenkköpfe berühren, am meisten bei Bewegung und Anstrengung (doch

auch in der Ruhe und im Liegen), oder früh im Bette bei Liegen auf der Seite und gleich nachlassend bei Legen auf den Rücken, mit zurückgelehntem Kopfe und gebogenen, von einander gespreizten Knieen; mit schmerzhafter Empfindlichkeit, in der Zusammenfügung der Knochen, früh im Bette; in den Gelenken der nicht aufliegenden Seite Abends im Bette; rheumatischer Zerschlagenheitsschmerz in den Gelenkbändern der Arme, der Brust, des Rückens und des Nackens, bei Bewegung und Athmen; lähmiger Zerschlagenheitsschmerz, als wären die Gelenke zerbrochen, oder gerädert, besonders in Kreuz, Lenden und Brust, vorzüglich früh nach dem Aufstehen und Abends vor Schlafengehen, ärger bei Bewegung und Stehen (mit ziehendem Reißen in den Bändern und der Einsetzungsstelle der Muskeln), erleichtert durch Windeabgang, und mit Nöthigung, die Augen zuzudrücken, bei Erhöhung des Schmerzes; bei Bewegung der Glieder schmerzen die Gelenke wie ausgerenkt; Schmerz aller Gelenke früh, nach der Ruhe im Bette, nach dem Aufstehen und bei Bewegung; beim Anfühlen schmerzen die Gelenke. — Dumpfe, taube Schmerzen; gichtische; podagrische, auch wie von Zerschlagenheit, oder Ermüdung (besonders in Kreuz, Knieen und allen Gelenken, früh bei Liegen im Bette, nach heftigen Anregungen zum Beischlafe und Unterdrückung derselben); Ziehschmerz auch mit Stechen und Jücken gemischt; Ziehen durch den ganzen Körper, wie Schauder; brennende Züge auch durch alle Theile, oder vom Kopfe durch die rechte Seite herab, und mit gleich nachfolgendem Schweiße über den ganzen Körper, unter mäßiger Wärme; Gefühl, als würden alle Theile zerfleischt, unter Winseln darüber, oder als würden die Glieder zerrissen und zerschlagen, unter unerträglichem Brennen vom Kopfe bis zu den Füßen; Brennen (stets ohne Röthe, noch Hitze der Theile); Schmerzen der Stelle der Auflegung wie von glühenden Kohlen; Gefühl am Körper, wie von fliegenden Feuerfunken; brennende und stechende Schmerzen, besonders in den weichen Theilen; (nächtliche Schmerzen). — Einschlafen der Glieder, besonders im Stehen, oder Gehen, nach Aufstehen vom Sitzen; Dröhnen in den Gliedern bei Bewegung, wie nach Stoß an die

Ellenbogenkante; brickelnd wimmerndes Eingeschlafenheitsgefühl an kleinen Stellen (z. B. in den Sohlen); Kriebeln an der Auflegungsstelle, als häuften sich dort alle Säfte an; die Auflegungsstelle schläft ein, wird taub und unempfindlich. — Schwere in allen Gliedern und Herzklopfen; Steifigkeit des Körpers beim Bewegen, nach Aufstehen vom Mittagsschlafe; Lähmung mit Gefühlsverlust, doch bei gehöriger Wärme und Feuchtigkeit des Gliedes. — Schnelle Mattigkeit, mit Verlangen auf herzhafte, kräftige Genüsse; Ermattung in allen Gliedern, mit öfteren kurzen Ohnmachten (zehn Tage lang zur selben Stunde wiederkehrend). — Ohnmachten, mit Herzklopfen und Erstickungsanfällen; langdauernde, ohne Bewußtseinsverlust; mit unverminderten Empfindungsvermögen, so daß man die Beschwerden fühlt, sie aber aus Mangel der Sprache und der Bewegung nicht klagen kann. — Zuckungen; einzelnes Zucken im Körper vor dem Einschlafen; Erschütterungen, wie von Schreck, mit Schweiß der Hände darnach; schreckhaftes Auffahren, mit Geschrei, und mit nachfolgendem Schweiße über den ganzen Körper; Stöße, die das Bewußtsein benehmen; heftige, erschütternde Stöße, mit nachfolgendem Zittern des Körpers, Brennen in der Brust und durch beide Arme, und mit allgemeinem Schweiße; krampfhaftes Aufheben des Oberkörpers unter Geschrei, und Vorwärtsstoßen desselben, so daß der Kopf mit der Nase auf das Bett und dann ebenso wieder zurückgeworfen wird, mit nachfolgender anhaltender Bewußtlosigkeit, dann Blasen mit dem Munde, wie bei Empfindung großer Hitze, worauf Bewußtsein und Munterkeit wiederkehren; krampfhafter Anfall von Bewußtlosigkeit, mit Bewegung der einzelnen Finger der Reihe nach, starr geöffneten Augen, offenem Munde, Bewegung in der Brust wie Herzklopfen, bei unverändertem Pulse, und starkem Schweiße, nach Rückkehr des Bewußtseins; bei allen Convulsionen blieb der Puls unverändert. — Große Verkältlichkeit; bei Austritt aus dem warmen Zimmer ins Kalte, gleich Stockschnupfen.

Haut und Aeußeres. — Jücken; durch Kratzen unverändert, in den weichen Theilen; an den leidenden Theilen, mit

erhöhtem Schmerze nach Kratzen, wie brennende Wundheit; brennendes, nach dem Niederlegen (Abends im Bette und Mittags), unterhalb der Gelenke, und durch Kratzen nicht zu stillen; ätzendes, schmerzhaftes Fressen, hier und da; jückende Stiche, in Brennen endigend, hier und da. — Ausschläge an der Auflegungsstelle: höchst jückende; rothe Flecken, oder wie Wasserbläschen (in den Handflächen); kleine Blüthchen, auch mit Röthe der Haut umher, unter brennendem Jücken bis zum Blutigkratzen; große Blüthen, um die Auflegungsstelle herum; weit verbreiteter Ausschlag von Blüthen und Blattern, mit Ziehen und Stechen, und auch rothe Flecken umher; krätzartige, mit Eiter gefüllte Blüthchen, um die Auflegungsstelle, die schmerzhaft und angefressen ist. — Blutschwärchen an verschiedenen Körperstellen; tiefe Geschwürchen, linsengroß, an der Auflegungsstelle. — Eine frische Wunde fängt wieder an, zu bluten; fast schon geheilte Wunde schmerzt wieder wie eine frische; Ausschwitzen röthlicher Feuchtigkeit aus der Wunde.

Schlaf. — Schlummersucht, auch tödtliche, mit Unempfindlichkeit. — Wachender Schlummer, oder wachende Schlaftrunkenheit, Nachts bis gegen Morgen (3 Uhr), dann, gegen Sonnenaufgang, betäubte Schlummersucht und tiefer Schlaf, mit Kopfschmerz beim Erwachen; in diesem Schlafe: schwere, ängstliche Träume (leidenschaftlicher, ärgerlicher Art) und dann Wundschmerz des Gehirnes beim Erwachen, oder: Liegen auf dem Rücken mit offenem Munde, unter Gefühl heftiger Ermüdungs- und Zerschlagenheitsschmerzen in allen Gelenken, zu steter Aenderung der Gliederlage nöthigend, bei lautem Knurren im Bauche, öfterem Windeabgange und Empfindung widriger Körperwärme, worauf beim Erwachen die Glieder schmerzen und in ein ähnliches Kopfweh übergehen, das nach dem Aufstehen zu Kopfschmerz wie von Stockschnupfen wird, und nach Niesen und Schleimausfluß aus einem Nasenloche wieder vergeht; tiefer Frühschlaf, mit Liegen auf dem Rücken, die eine Hand unter dem Hinterhaupte, die andere auf der Magengegend, bei ausgespreizten Knieen, schnarchendem Einathmen mit halboffenem Munde, leisem Schlafreden, verliebten Träumen von Saamenerguß (der

aber nicht Statt hat), dann, beim Erwachen, Schmerz im Hinterhaupte, wie nach Pollution, Engbrüstigkeit und Zerschlagenheitsschmerz aller Gelenke, was Alles nach dem Aufstehen und bei Körperbewegung vergeht, während Katarrhschleim in Menge ausgeworfen wird. — Erwachen, Nachts um 1 Uhr, oder gegen 3 Uhr, und dann, nach einigen Stunden, traumvolle Schlummersucht, worauf beim Erwachen Hitzegefühl in den Gliedern folgt, die Anfangs entblößt, dann aber sorgfältig zugedeckt sein wollen. — Im Schlafe: Schnarchen, früh, oder blos beim Einathmen (mit Schnieben durch die Nase beim Ausathmen); Reden; Aechzen; Winseln, wie von ängstlichem Traume; Herumwerfen im Bette, auch mit Gefühl, als sei keine Lage recht; hitzloser Schweiß (früh), oder gelinde, reichliche, nicht schwächende Ausdünstung. — Traumvoller Schlaf mit offenem Munde; Träume voll Schmausereien, Prahlereien und Großthun; lebhafte, als ereigne sich wachend eine Geschichte; ängstliche, voll Bedrängniß, und wie Alpdrücken; geile selbst im Mittagsschlafe, mit Ausfluß von Prostatasaft und mit großer Neigung zur Saamenergießung nach dem Erwachen. — Früh, beim Erwachen: Blähungsanhäufung im Bauche, mit lautem Knurren, Abgang von Winden, starkem Niesen, häufigem Schleimausflusse aus der Nase und Gähnen; Mund mit dichtem, fast trockenem Schleime überzogen, und Trockenheit der Augenlider, beides vergehend nach Niesen und Ausfluß von Nasenschleim.

Fiebersymptome. — Schauder, mit Kälte und Brennen vermischt, über den ganzen Körper. — Fieber: drei Tage lang; 14 Tage lang; Anfall von Katarrhalfieber, Abends im Bette, mit Schmerz der Knochenröhren, wie in der Mitte zerschlagen, mit stumpfem, benebelndem Kopfweh, Heiserkeit und zähem Schleime auf der Brust. — Hitze-Gefühl und Kriebeln an der leidenden Stelle; nach Mitternacht widriges Hitzegefühl im ganzen Körper, besonders in Handflächen und Fußsohlen, mit Halstrockenheit und Schweiß des Gesichtes, des Nackens, und wohl auch des ganzen Körpers; widrige Wärme im ganzen Körper, mit Gesichtsschweiß; nächtliche Hitze (ohne Durst), welche Ent-

blößung sucht, und verträgt; trockene Hitze, früh im Bette. — Schweiße: starke, auch wohl mit öfterem Schauder; nächtliche, allgemeine (nach Mitternacht), oder besonders an der Auflegungsstelle; früh im Schlafe; Schweiß am ganzen Körper, besonders auf dem Rücken; unmerkliche Ausdünstung des ganzen Körpers, von starkem, brenzlichen Geruche.

Gemüth. — Aengstlichkeit, auch besonders Nachts, sehr große, mit starkem Herzklopfen. — Schreckhaftigkeit; fährt leicht zusammen von Geräusch. — Phlegmatische, träge Stimmung, zu keiner Arbeit aufgelegt, lässig und schläfrig. — Uebereilung, wankende Entschließung, Unschlüssigkeit; rastlose, eifrige, übereilte Thätigkeit, auch bei großer Mattigkeit und Erschöpfung, unter Hitzegefühl und kühlem Gesichtsschweiße; übereilte Unbesonnenheit, bei der er ganz etwas Anderes sagt und thut, als er gewollt, und Buchstaben, Sylben und Worte ausläßt; bestrebt sich, Dinge zu thun, und verrichtet sie auch, ganz gegen sein eigenes Vorhaben; nach der Uebereiltheit, Schmerz im Arme und Schulterkopfe. — Aergerlichkeit; ärgert sich leicht und bekommt davon Kopfschmerz, wie von eingedrücktem Nagel; Zornmüthigkeit; sehr geneigt, böse zu werden, und sich zu ereifern, und dann Wundheitsschmerz im Kopfe.

Sensorium. — Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit, die Gedanken auf keinen Gegenstand zu heften erlaubend; Art Unbesinnlichkeit, Alles umher ist ihm wie halb im Traume; beim Lesen ist ihm Alles sehr hell auf dem Papiere, er kann aber den Sinn des Gelesenen nur schwer begreifen. — Vergeßlichkeit mit übereilter Unbesonnenheit, die ihn ganz etwas Anderes sagen und thun macht, als er gewollt, mit Auslassung von Buchstaben, Sylben und Worten. — Wüstheit des Kopfes, auch wie von Mohnsaft, oder mit Gefühl, als werde der Kopf vom Körper abgezogen. — Schwindel: Abends im Bette, wie zum Fallen, oder wie ein plötzlicher Ruck durch den Kopf; Schwanken und Wanken im Gehen, auch ohne Schwindel, aber zuweilen mit Gefühl, als schwebten die Gegenstände vor dem Gesichte an ungewisser Stelle, und wankten.

Kopfschmerzen. — Kopfweh, bei Anstrengung des Gedächtnisses, um sich auf Etwas zu besinnen; Gefühl auf dem Scheitel, als würde der ganze Kopf und Körper herabgedrückt; Schmerz, früh nach dem Aufstehen, als höbe sich das Gehirn von seinem Grunde aus, vergehend nach Gähnen; (Kopfweh wie von Erkältung). — Zerschlagenheitsschmerz des Kopfes, früh beim Erwachen und ersten Oeffnen der Augen; wüthender, wühlend betäubender Schmerz, wie beim Faulfieber, früh im Augenblicke des Erwachens, sogleich verschwindend, wenn Blähungsbewegungen im Bauche entstehen. — Schmerz wie von einem Nagel im Gehirne auf kleiner Stelle der Wirbelgegend (und von Ignatia getilgt). — Schlag im Kopfe und der rechten Schulter, mit Schauder; flüchtiger Schmerz wie ein ziehend reißender Ruck; scharfer Schmerz, wie von Stoß, in der Mitte der einen Gehirnhälfte. — Sausen im Kopfe. — Auf dem Haarkopfe Blüthchen (mit Läusesucht).

Augen. — Gefühl im Auge, wie vom Perpendikel einer Uhr; arge Stiche durch das rechte Auge, bis in die Kinnlade, dann ein Zug durch dieses Auge, den Hals herab, durch Brust, Bauch und Hüften nach dem rechten Beine; Reißen, Funkeln und Brennen im Auge; brennendes Ziehen und stete Funken im kranken Auge. — Jücken der Lider, nach dem äußeren Winkel zu, oder im inneren Winkel mit Jücken der Augäpfel; Beißen in den Augen, wie von scharfen Thränen, Abends im Bette. — Entzündung der Lider. — Trockenheits-Gefühl der Lider, oder auch Trockenheit (früh beim Erwachen, mit Trockenheit des Mundes). — Viel Schleim kommt aus Augen (Nase und Ohren). — Fippern des unteren Lides. — Pupillen erweitert, auch mit Munterkeit des Geistes und Körpers; bei den krankhaften Anfällen von Bewußtlosigkeit, Pupillen nicht erweitert. — Funken vor den Augen, auch wie fallende Sternchen, oder mit Brennen und Reißen im Auge, oder brennendem Ziehen; in der Abenddämmerung, Fippern weißer Lichtpartieen vor dem Auge, seitwärts des Gesichtsfeldes.

Ohren. — Schmerz im Ohre und in der Backe; elektrische Schläge im Ohre; Hitze des Ohres, an das der Magnet gelegt war; Hitzegefühl des (nicht heißen) äußeren Ohres. — Jücken

im Gehörgange, auch brennendes (früh im Bette); jückendes Blüthchen am Gegenbocke des Ohres, mit Schmerz nach Kratzen. — Viel Schleim kommt aus Ohren (Augen und Nase). — Pulsirendes Pfeifen im Ohre; Geräusch, wie von siedendem Wasser; Sausen vor den Ohren, auch nur in einem, mit Kopfweh auf derselben Seite, wie von fremdem Körper im Gehirne, bei Erweiterung der Pupille dieser Seite. — Taubhörigkeit, ohne Ohrgeräusch.

Nase. — Brennschmerz auf kleinem Punkte unter einem Flügel. — Bluten der Nase. — Geruchstäuschung, als wäre Mist vor der Nase, oder wie ein Geruch, der aus langverschlossenen Kleiderkisten zu kommen pflegt. — Oefteres Niesen, Abends, mit Verstopfung eines Nasenloches und Wasserauströpfeln aus demselben. Schnupfen, der eben so schnell kommt, als er vergeht. — Viel Schleim kommt aus Nase (Augen und Ohren).

Angesicht. — Hitze des Gesichtes, mit Beißen, bei kalten Händen; Schweiß des Gesichtes, früh (ohne Hitze), oder bei Bewegung des Körpers, und besonders der Arme (mit Schweiß des Kopfes). — Unerträgliche, brennende Stiche in den Gesichtsmuskeln, Abends; zuckendes Reißen, wie Rucke, in den Gesichtsknochen, besonders in der Oberkieferhöhle (Abends), oder in der Beinhaut des Oberkiefers bis zur Augenhöhle und mit Bohren, Stechen und Brennen; Stöße an die Kinnladen; Ziehschmerz in den Kinnladen, bis nach der Schläfe, mit Klammgefühl in den Kaumuskeln. — An den Lippen, schmerzhafte Empfindlichkeit rings um den Rand; weißes Blüthchen, oder auch rothes, entzündetes Knötchen am rothen Rande der Oberlippe, mit Wundschmerz, der bei Bewegung und Berührung der Theile noch ärger wird; Geschwürchen an der Innseite der Unterlippe, mit Schmerz bei Berührung. — Kinn und Hals zittern; Verrenkschmerz im Kiefergelenke. — In den Drüsen des Unterkiefers, Spannschmerz; stumpfe Stiche, Abends; Schmerz wie geschwollen, früh, im Freien.

Zähne. — Zahnschmerz, durch Bücken erregt; der Zahn schmerzt beim Kauen; beim Kalttrinken oder Lufteinziehen fährt die Kälte, oder die Luft schmerzhaft in die (Vorder-) Zähne;

Schmerz blos der hohlen Zähne. — Zerschlagenheits-, oder Wundschmerz in den Wurzeln der unteren Schneidezähne, als würden sie geätzt. — Ziehschmerz in den Kinnladen, bis nach der Schläfe, mit Klammgefühl in den Kaumuskeln. — Rucke, oder puckendes, zuckendes Drücken in den Zähnen; heftiges Mucken darin, auch ohne Veranlassung; ein Schlag in den Zähnen, mit Brennen. — Wackeln der Zähne. — Das Zahnfleisch eines hohlen Zahnes ist geschwollen und schmerzt bei Berührung.

Mund und Hals. — Mundgestank, besonders früh, mit vielem Schleime im Halse, oder bei reiner Zunge; anhaltender, ihm selbst unbemerkbarer, wie bei angehendem Merkurialspeichelflusse. — Häufiger Speichelzufluß, auch fast wie Speichelfluß und mit Schmerz der Unterkiefer-Drüsen; alle Abende Speichelfluß mit geschwollenen Lippen. — An der Zunge Brennen, mit Schmerz derselben beim Essen. — In der Gaumendecke Schmerz wie nach Hinterwürgen eines zu großen Bissens.

Appetit, Geschmack und Gastrisches. — Metallischer Mundgeschmack, an der einen Seite der Zunge. — Speisen haben keinen Geschmack, obschon Appetit und Hunger da ist, auch mit Empfindung, als hindere Schleim im Munde den Geschmack; Bier hat keinen Geschmack, es schmeckt wie bloßes Wasser; viele Dinge scheinen einen dumpfigen, schimmlichten Geschmack zu haben; Rauchtaback hat keinen Geschmack, und beißt auf der Zunge. — Appetitlosigkeit, auch ohne Ekel, oder übeln Geschmack; schnelle Sättigung von Taback, Milch und Bier, obschon Verlangen danach vorhanden, und der Geschmack dieser Dinge gut ist; Ueberdruß des Tabackrauchens, wie von Uebersättigung damit, obschon er an sich nicht übel schmeckt. — Hunger, auch besonders Abends. — Gleich nach dem Essen, Flatulenz. — Aufstoßen, öfteres unvollkommenes, versagendes; mit verdorbenem Geschmacke des Genossenen; von Geruch und Geschmack, wie geraspelte Hornspäne. — Aufschwulken von Säure, beim Bücken.

Magen und Bauch. — Im Magen: Drücken, mit aufwärts gehenden Krämpfen, Unruhe, die auf keiner Stelle bleiben läßt, Schwere der Zunge, Gesichtsbläße, Kälte des Kör-

pers, bei kleinem, gespanntem, ungleichem Pulse; Schmerz in beiden Seiten, wie von einem drückenden Bande über den Magen; mit Stichen verbundenes Strömen durch den Magen und die Därme; Knistern und Knarren in der Herzgrube, wie von Aufziehen einer Uhr. — In der Zwerchfellgegend: Gefühl angenehmer Ausdehnung. — Im Bauche: Schmerz in der einen Seite, bald nach dem Stuhlgange; Drücken im Oberbauche, auch wie von einem Steine (besonders bei Anstrengung des Nachdenkens), oder mit Spannen und ängstlicher Vollheit; Spannen und Brennen im Ober- und Unterbauche, und darauf Ziehen und Spannen in den Waden; Brennen und hebendes Wühlen im Bauche. — Gefühl von Weichlichkeit, Uebelkeit und Schmerzhaftigkeit in den Därmen (wie zerschlagen), mit Brechneigung, wie nach genommener Purganz, mit faulriechenden Winden, die auch wohl heiß und schmerzhaft abgehen, und dabei wohl auch Durchfall. — Blähungsbewegungen im Bauche, mit lautem Knurren, auch nur auf kleinen Stellen, wohin die Blähungen mit scharf drückendem Schmerze treten; starkes Kollern im Bauche; früh im Bette, lautes Poltern, Knurren und Heulen im Bauche, auch mit nachfolgender Kolik, wie von Blähungsversetzung; besonders in den dünnen Därmen; lautes, auch mit der Hand fühlbares Kollern, bis dicht unter das Schambein und in den Schooß, mit Durchfallsregung, auf die aber Nichts erfolgt, als nur ein kleiner, kurz abgebrochener Wind; kurz abgebrochene Winde gehen mit lautem Geräusche und Schmerzen im After gleichsam gezwungen ab; die abgehenden Winde sind sehr stinkend, faulriechend, und heiß; vor jedem Windeabgabe Kneipen im Bauche. — Im Bauchringe: Gefühl wie von einem hervortretenden Bruche, auch mit Schmerz, wie von Wundheit (unter Neigung der Geschlechtstheile zur Saamenergießung). — Außen am Bauche Jücken am Nabel selbst.

Stuhl und After. — Stuhlverstopfung, als wäre der Mastdarm verengt und zusammengezogen; mehrtägige, mit Kopfschmerz, wie von einer Verhinderung im Gehirne, die den Kopf gleichförmig einnimmt, bei ärgerlicher, ungeduldiger Stimmung. — Drang zum Stuhle und Nothtkun in den Ge-

därmen; öfterer vergeblicher Drang zum Durchfalle, früh, abwechselnd mit Blähungsumgehen und Knurren im Bauche. — Durchfall, ohne Bauchweh; mehrtägiger, unschmerzhafter Kothdurchfall, mit Windeabgang. — Bald nach dem Stuhle Schmerz in einer Bauchseite. — Am After: Jücken und Wundschmerz zu beiden Seiten; Vorfall des Mastdarmes beim Stuhle. — Hämorrhoidalschmerz im After, nach dem Stuhle heftig schründend, wie in einer Wunde mit Gefühl von Zusammenschnüren im Mastdarme; nach weichen Stühlen, blinde Hämorrhoiden, mit Wundschmerz der Blutknoten am After, im Sitzen und Gehen; Brennen im After, wie von Hämorrhoiden, im Sitzen; jückende Goldaderknoten; fließende Hämorrhoiden.

Harnorgane. — Häufiger Harnabgang. — Nach dem Harnen: Brennen in der Blase, besonders am Halse derselben. — In der Harnröhre: Brennen am Hahnenkopfe beim Abgange des Saamens im Beischlafe.

Männliche Theile. — In der Vorhaut brennendes, oder jückendes Beißen an der inneren Fläche; Zurückziehen der Vorhaut hinter die Eichel; Brennen, oder brennendes Jücken in der Gegend der Saamenbläschen, oder am Hahnenkopfe in der Harnröhre, früh beim Erwachen, zur Begattung reizend, und mit erhöhtem Brennen am Hahnenkopfe beim Harnen; Geschwulst des Nebenhoden, mit Schmerz bei Bewegung und Befühlen. — Mangel an Geschlechtstrieb, Abneigung vor Beischlaf; keine Erection, trotz aller verliebten Anreizungen. — Begattungstrieb; Erectionen ohne verliebte Gedanken, auch besonders beim Gehen, oder früh im Bette (heftig und anhaltend); Reiz zur Saamenergießung, unter Gefühl, als wolle ein Leistenbruch hervortreten, mit Wundheitsschmerz; Pollutionen.

Weibliche Theile. — Die unlängst dagewesene Regel erscheint sogleich wieder. Vorhandener Mutterblutfluß vermehrt sich.

Luftröhre und Husten. — Schleim in der Luftröhre, Abends und früh, und durch Rächzhusten leicht auszuwerfen; Schleim aus der Brust macht nach Mitternacht,

beim Wachen und Nachdenken, Engbrüstigkeit, die durch Husten sich mindert; (eine Art Katarrh) zäher Schleim liegt im vorderen Theile der Luftröhre, der durch starkes Hüsteln sich aber leicht löset. — Husten in öfteren Anfällen, auch heftig und trocken, Nachts, oder Abends im Bette (und Vormitternacht), auch im Schlafe; öftere Anfälle trockenen Hustens, auch Nachts, mit nachgehendem leichtem Auswurfe des gewöhnlichen Luftröhrschleimes. — Krampfhafter Husten, nach Mitternacht, beim Wachen und Nachdenken; mit Stößen, ängstlichem Athmen und sichtbarer Brustbeklemmung; Anfälle heftigen trockenen Hustens, der beißende und brennende Thränen aus den Augen preßt. — Starker Blutauswurf bei heftigem Hustenanfall.

Brust und Athem. — Schluchzendes Athmen; starke Beklemmung der Brust, mit Reißen in Magen und Därmen, und Klopfen in den Schultern. Brust-Drücken; Stechen in der Brust, mit kaltem, schauderhaftem Brennen durch den ganzen Körper; Reißen und Stechen in der rechten Seite, auch (mit Stößen) bis in die inneren Theile des Leibes, unter Gefühl, als sprüheten Feuerfunken, oder als würden kleine Stückchen Fleisch losgerissen. — Brennende Ströme, oder Züge, mit Gefühl, als würden die Theile abgetrennt, aus der Mitte der Brust nach Rücken und Kreuz (mit Beängstigung), oder von der linken Schulter durch die Brust nach der rechten Seite hin. — Aeußerlich: unerträgliche, brennende Stiche in den Seitenmuskeln der Brust, nach dem Rücken zu.

Rücken, Kreuz ꝛc. — Im Kreuze: Stoß oder Ruck, der fast den Athem benimmt; brennender Zug vom Magen her durch Bauch und Rücken, der im Kreuze sich in Ströme theilt, die nach den Untergliedern gehen; Schmerz im Kreuzgelenke, früh im Bette, bei Liegen auf der Seite, und am Tage bei langem Bücken. — Rückenschmerz beim Stehen und Ruhigsitzen; Brennen im Rückgrathe; Muskelzucken im Rücken, mit Gefühl, als wäre Lebendiges darin; krampfhafter Druck zwischen den Schulterblättern. — In den Halswirbeln: früh, beim Bewegen, schmerzhafte Steifigkeit, oder Knacken; Klammschmerz im Zungenbeinmuskel; harter Druck

unten auf den Schildknorpel; Geschwulst des Halses, mit Gesichtsröthe und verstärktem Herzklopfen; Blüthchen am Halse, unter dem Kinne, mit Wundschmerz und durch Kratzen erhöhtem Jücken.

Oberglieder. — Im Achselgelenke: Schmerz wie ausgerenkt, oder ausgefallen; Klopfen auf der Schulter, mit Gefühl, als würde sie zerrissen; Ziehschmerz in beiden Schultern und im Nacken, mit Klopfen in den Armen; Stöße auf die Schultern, die Arme fortbewegend. — In den Armen: Stöße in den Gelenken (und im Kopfe), wie hämmerndes Klopfen; Zerren in den Muskeln, mit Wühlen, oder Zerren in den Gelenken der Hand, des Ellenbogens und der Schulter; krampfhaftes, doch sanftes Aufheben und Uebereinanderlegen der Arme; krampfhaftes Werfen des einen, theils vom Leibe weg, theils in die Höhe; Krümmung und gänzliche Contractheit der Arme, Hände und Finger; Unruhe im Arme; tiefsitzender Schmerz im Arme, bis zum Ellenbogen, mit Eingeschlafenheit und krampfhaftem Zittern des Armes; reißendes Zucken in den Muskeln bei Aufenthalt im Kalten; Reißen und Zerschlagenheit in den Gelenken, Abends, mehr in der Ruhe, als beim Liegen des Armes; Klopfen und Schlagen in allen Gelenken der Arme und Finger; Schmerz, als würden die Armmuskeln fein zertheilt; Brennen in den Armen, oder an denselben, auch wie von Feuerfunken (im rechten); Brennen und Schneiden in den Armen und der Brust, mit kaltem Schauder; Stechen im Arme, wie von Nadeln. — Im Ellenbogen: schmerzlose Stöße; Brennen im Gelenke, als würde es mit heißen Zangen zerrissen, bei argem Brennen, und Funkeln der Augen. — Im Unterarme: Ziehschmerz im oberen Theile. — Hände: eiskalt, den ganzen Tag; Schmerz an der Handwurzel, wie von elektrischer Erschütterung, oder als wenn eine Flechse überspringe. — In den Fingern: Ziehen bis in die Spitze, vom Kopfe her; leichtes Verknicken der Finger; Stechen und Brennen in der Mitte des Mittelfingers. — In den Daumengelenken: gichtisches, wühlendes Bohren in der Ruhe; Reißen, Abends im Bette; Schmerz, wie verrenkt oder verstaucht, auch anhaltend, oder besonders früh im Bette (beim Bewegen und Biegen, mit Zerschla-

genheit; in der Spitze des Daumens, grabendes Kriebeln, Abends im Bette; fipperndes Zucken in den Muskeln, auch des Kinnes); brennender, wundschmerzender Stich am Daumenballen und in der Wade, und dann auch am Schienbeine.

Unterglieder. — In der Hüfte: Schmerz nach dem Beine hinab, als würden die Theile fein zertrennt. — In den Beinen: Ziehen von den Hüften zu den Füßen, mit nachbleibendem Brennen; brennendes Reißen im linken, mit Laufen darin; Brennen und Feuern in den Beinen (und Armen), mit Gefühl, als werde das linke vom rechten angezündet, wenn dieses sich ihm nähert; heftige Stöße des rechten Beines, erregt durch den brennenden Zug, der von Kinn und Hals durch die rechte Seite hinabgeht; Einschlafen der Ober- und Unterschenkel, auch besonders Abends, oder im Sitzen (mit schmerzhaftem Kriebeln, und verschwindend im Gehen). — Im Knie: Stöße, die das Bein krampfhaft ausstrecken; Schlag am linken Knie. — Im Unterschenkel: Stechen, auch vom Knie bis zu den Füßen herablaufend; Zerschlagenheitsschmerz im Fleische neben dem Schienbeine, Abends im Gehen; Schmerz wie zu kurz in der Wade, beim Aufstehen vom Sitzen; Klamm in der Wade, bei Biegung des Knies (früh im Bette unter verliebtem Spielen); nach Erwachen aus dem Schlafe, Klamm in Waden und Zehen. — Im Fußgelenke: Schmerz wie vertreten, verrenkt, oder wie von Podagra, bei Auftreten und im Anfange des Gehens, besonders auch nach Aufstehen vom Sitze, oder früh, nach Aufstehen aus dem Bette, und vergehend durch fortgesetztes Gehen; in der Ferse: Stiche im Ballen, oder öfteres, ruckweises Reißen, oder auch Stiche mit Brennen (Abends). — Am Nagel der großen Zehe: schmerzhafte Empfindlichkeit und Wundschmerz, als habe der Schuh gedrückt, oder als wolle Nagelgeschwür entstehen; Schmerz auf den Gelenken, wie von Hühneraugen, oder wie vom Druck enger Schuhe; das sonst schmerzlose Hühnerauge schmerzt beim Anfange des Gehens wundbrennend.

B. Wirkungen des Nordpoles insbesondere.

Allgemeines. — Paßt besonders bei Personen von milder Gemüthsart, und wenn Neigung zu Frostigkeit vorherrscht. — In den berührten, oder angrenzenden Theilen: Rucke, auch stechende; Fippern, auch mit Klopfen; Kriebeln, als wolle der Theil einschlafen; Spannen; Zerschlagenheitsschmerz, oder wie von Tragen einer schweren Last; Gefühl von Blutandrang, als wolle das Blut zur berührten Stelle herausdringen; Zittern des Theiles; Kältegefühl an der Stelle der Anwendung; Wärmegefühl in den nahen Theilen. — Ziehen in der Beinhaut aller Knochen, wie bei Anfang eines Wechselfiebers; schmerzloses Ziehen (im Körper); hin- und herfahrendes Ziehen, mit stechenden Rucken an der rechten Seite der Zunge, des Halses und über den Fuß. — Schwere in einzelnen Gliedern, mit verstärktem Kraftgefühle darin; wühlende Stiche an verschiedenen Theilen, die je tiefer, desto schmerzhafter sind. — Zitteriges Wesen durch den ganzen Körper; — zitteriges, schwingendes Dröhnen; nervöse Ueberreiztheit, mit Zittern, unsteter Unruhe in allen Gliedern, großer Aufgetriebenheit des Bauches, ängstlicher Bedenklichkeit und Besorgtheit und großer Nervenschwäche. — Große Mattigkeit in den Gliedern, beim Steigen der Treppen; früh besonders, auch wie von schwüler Luft und kaum sich fortzuschleppen erlaubend, oder mit Angstschweiß und dann (Mittags) Appetitlosigkeit mit Niederlegen und nachfolgendem Durchfalle; muß beim Gehen im Freien oft ausruhen, unter melancholischer Niedergeschlagenheit; Mattigkeit, Zerschlagenheit und Gliederschmerzen sind schlimmer im Freien; Müdigkeit in allen Gliedern; Unkräftigkeit, mit Gefühl von Trockenheit und Abgespanntheit im Körper.

Haut und Aeußeres. — Krabbeln über die Haut; stechendes Jücken am ganzen Körper, nach Kratzen anderswo erscheinend; krabbelndes Jücken, wie von Fliegen, oder Flöhen, und mit Wundheitsgefühl endigend; Abends im Bette und früh nach dem Erwachen, und erst an der Außen-, dann an der Innseite

der Gliedmaßen. — In vorhandenen Flechten: Brennen, oder reißendbrennendes Schründen; in einer Balggeschwulst, Stechen.

Schlaf. — Häufiges Gähnen auch ohne Schläfrigkeit; übermäßiges, krampfhaftes, mit Schmerz im Kiefergelenke, als solle es ausgerenkt werden. — Große Schläfrigkeit am Tage, mit Gähnen; immer schläfrig und Schlaf am Tage; arger Schlaf überfällt ihn Abends, mit Lähmigkeit und Zerschlagenheit aller Glieder; öftere plötzliche Schlafbetäubung, die ihm die Augen zuzuziehen und ihn schnell in bewußtlosen Schlafzustand zu versetzen strebt. — Kann Abends unter einigen Stunden nicht einschlafen. — Nachtschlaf tief, fest, besonders gegen Morgen, so daß er früh nicht genug schlafen kann. — Nachts im Bette: Wärme, als solle Schweiß kommen, oder erhöht durch Kalttrinken; brennende Hitze, über der er erwacht, mit Nöthigung zum Aufdecken und Lüften, bei Mundtrockenheit ohne Durst; Herumwerfen im Bette, das ihm zu warm deucht, mit unruhigem, halb wachendem Schlafe (und lebhaften Träumen); Erwachen (früh 2 Uhr) mit großer Gedankenfülle und lebhaftem Gedächtnisse, wobei er (fast wie in zoomagnetischem Zustande) einen wichtigen Gegenstand in bester Form und in fremder, ihm sonst nicht geläufiger Sprache durchdenkt, ohne sich bei vollem Erwachen des Gedachten deutlich erinnern zu können; plötzliches Erwachen (Abends bald nach Einschlafen) mit heftigem Rucke im Kopfe und den Halsmuskeln, als würde der Kopf rückwärts gestoßen; arger Schmerz im Schlundkopfe (nach dem Niederlegen), wie nach Verschlingen eines zu großen Bissens, vergehend beim Legen auf die linke Seite; Speichelfluß, so arg, daß bei jedem Erwachen das Kopfkissen ganz naß ist; Erwachen um Mitternacht, von argem Druck quer über den Bauch, gleich oberhalb des Nabels, und durch keine Lage zu bessern; öfteres Erwachen, wie durch Schreck. — Im Schlafe: Liegen auf dem Rücken; Singen (Abends); sie erwacht darüber, will es lassen, schläft wieder ein, singt wieder, und erwacht darüber abermals. — Traumvoller und doch fester Schlaf; träumt schon beim Einschlummern; geile Träume, die ganze Nacht; lebhafte, von unzusammenhängenden Vorstellungen, doch

erinnerlich; historische, lebhafte, unerinnerliche; verdrießliche, unerinnerliche, den Schlaf störend; Träume voll gelehrter Beschäftigungen; Traum, als fiele sie hoch herab, wovon sie erschrickt, und über und über zittert (um Mitternacht); Träume von verstümmelten Menschen, Mißgeburten ꝛc. in betäubtem Schlafe, mit Liegen auf dem Rücken; von Mord und Todtschlag, worüber sie laut weint und heult (um Mitternacht); Erscheinung einer Person im Traume, die sie Tages darauf wirklich zum ersten Male wachend zu sehen bekommt.

Fiebersymptome. — Kälte an der Stelle der Anwendung; Kälte der Hände; Kältegefühl an den Spitzen der berührenden Finger, mit Perlschweiß auf dem Rücken der Finger und der Hand. — Schauder über und über bei Berührung mit der Zungenspitze: öfterer Nachts im Bette, mit Rucken in den Armen, so daß diese zusammenfahren; allgemeiner, viertelstündiger Schauder Nachmittags 4 Uhr. — Frost: früh, mit Gähnen; den ganzen Tag, über den ganzen Körper, wie von zu kühler Bekleidung, oder von Erkältung, mit gleich nachfolgendem kleinen, weichen Stuhle und Drängen darnach. — Fieber: erst öftere kurze Schauder im Rücken, dann gleich kurze Hitze vom Rücken über den Kopf, mit Auflaufen der Adern auf den Händen; erst Frost vom Kreuze den Rücken herauf, mit großem Durste, von Mittag bis Abend, dann, Abends (9 Uhr), starke Gesichtshitze ohne Durst, darauf, nach Mitternacht, im Schlafe, starker, übelriechender Schweiß (der beim Erwachen aufhört); alle Nachmittage 3 Uhr, erst kleiner brennender Fleck am Fuße, dann plötzlich Hitze im Kopfe mit Backenröthe und Gesichtsschweiß. — Wärmegefühl, auch besonders in den Füßen; überlaufende, feuchte Wärme über den ganzen Körper; Hitzegefühl über den ganzen Körper, ohne äußere Wärme, ja selbst bei kalten (heiß deuchtenden) Händen, mit schnellem, starkem Pulse; inneres Hitzegefühl, mit Hitze in dem einen Backen, Gereiztheit und Redseligkeit; Hitze am ganzen Körper, auch überaus große (selbst bei offenen Fenstern) und besonders auf dem Rücken und an der Stirn, oder besonders an Bauch und Gesicht (wo Schweiß ausbricht), oder mit Aengstlichkeit und umhertreibender Unruhe (auch besonders

Abends, oder vorzüglich den Rücken herab); Hitzegefühl am ganzen Kopfe, bei heißem, doch nicht rothem Gesichte; Hitze im Gesichte, auch besonders Abends mit Blutdrang zum Kopfe und Frost an den Untergliedern, besonders an den Füßen; plötzliche Hitze und Röthe der rechten Wange, bei Kälte der linken; Röthe des Gesichtes, auch überlaufende (Abends), oder feurige mit Beklemmung und stärkerem Pulse. — Kühler Schweiß, auch über und über, oder besonders an den Händen und Fußsohlen; Nachtschweiß, auch stark duftender, oder (gegen 2 Uhr) über und über selbst im Gesichte und am meisten auf der Brust, doch nicht an den aufliegenden Stellen des Haarkopfes, und blos im Schlafe, nicht mehr nach Erwachen; gegen Morgen, dunstiger, stark, doch nicht übelriechender, gelinder Schweiß über und über.

Gemüth. — Niedergeschlagenheit, auch mit zagender Aengstlichkeit, Untröstlichkeit und Selbstvorwürfen; sehr traurig, Abends, mit unwillkürlichem Weinen, worauf die Augen weh thun; Weinerlichkeit, mit Frostigkeit und Frost; sehr mißlaunig und müde. — Angst, Nachts 3 Uhr, mit Schlaflosigkeit, bei unruhiger Besorgniß um sich selbst, als sei er gefährlich krank, mit Düsterheit, wobei jedes Wort, das er reden soll, ihn verdroß; ängstliche Bedenklichkeit und allzugewissenhafte Sorgfalt; Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit; furchtsam und wie erschrocken. — Gereizte Stimmung, auch mit Aergerlichkeit; möchte nicht gern in der Arbeit gestört sein, und bringt doch Nichts fertig; Hastigkeit; Uebereiltheit; möchte gern viel thun, und geht ihm Alles zu langsam von Statten. — Dreistes Gemüth, wie nach Weintrinken; kühn, fest, schnell und hastig. — Träges Gemüth; glaubt, im Sitzen, alle Bewegungskraft verloren zu haben, und auf dem Stuhle festgewachsen zu sein, obschon, bei Bewegung, er sah, daß diese recht wohl möglich sei. — Unentschlossenheit, Abends, Anfangs, dann aber schnelle Ausführung des Beschlossenen. — Redet in Geschäften laut vor sich hin. — Wechselnde Laune: bald traurig, bald heiter; bald Aufgereimtheit und Kraftgefühl, bald Muthlosigkeit und Schwäche.

Sensorium. — Träge Phantasie, hat fast gar keine Einbildungskraft mehr; schwaches Gedächtniß; leicht Verschreiben; wie unbesinnlich, mit Unvermögen, scharf zu denken, als stände der Verstand still, wie bei Ohnmacht, mit Gefühl von Herabdrücken im Gehirne und Herausdrängen zu den Augen. — Eingenommenheit des Kopfes, auch mit Verlangen nach freier Luft; Trunkenheitsgefühl, auch beim Gehen besonders, oder als summe der Kopf. — Schwindel, wie von Trunkenheit, im Stehen zum Wechseln der Füße nöthigend; bei Gehen im Freien, mit unfestem Tritte und Wanken hin und her; (mit Drehen im Kopfe und Gefühl, als solle sie nach allen Seiten hin sinken); schwindelartiges Ziehen in einer Kopfseite.

Kopfschmerzen. — Kopfweh, besonders beim Aufheben und Bewegen der Augen. — Zerschlagenheitsschmerz des Kopfes: wie zertrümmert, in einer Gehirnhälfte; wie wund zugleich, auf der Oberfläche des Gehirnes, in einer Schläfe und im Vorderhaupte; mit Eingenommenheitsgefühl und heftigem Schmerze, zwei Tage nach einander, vom Mittagsschlafe aufweckend, minder nach dem Erwachen, und vergehend nach dem Aufstehen. — Drücken im Kopfe, in mehreren Theilen des Gehirnes, wie von Hartem; über den Augenhöhlen, beim Gehen; in der rechten Schläfe, den Kopf einnehmend, bei Gehen im Freien; auf dem Scheitel, als drücke eine Last den Kopf herab; im Hinterhauptgelenke, herauswärtsgehendes, den Kopf stets vorzubeugen nöthigend. — Widriges Zusammenpressen im Kopfe, als würde ein Theil des Gehirnes eingedrückt. — Auseinandertreibender Kopfschmerz: heftiger, den ganzen Nachmittag, als würden die Schläfe aus einander gepreßt. — Spanngefühl im Gehirn, von der Stirn bis in die Nasenwurzel. — Ziehschmerz in der linken Kopfseite; bohrendes Ziehen in der rechten Schläfe, mit Krampfschmerz unter dem rechten Jochbeine; Ziehen wie ein Uhrpendel von der Mitte des Kopfes nach beiden Ohren, nach Treppensteigen; stoßartiges Reißen im Kopfe, hinter dem linken Ohre im Sitzen, hinter dem rechten bei Gehen im Freien. — Stiche in der linken Stirn, früh nach dem Aufstehen bis Nachmittags. — Schüttern im Kopfe, wie vom Schalle eines Hammers; ein Sei-

tenstoß im Kopfe, früh im Bette. — Blutdrang nach dem Kopfe, mit Hitzeüberlaufen in den Backen; Abends mit Gesichtshitze und Frost an den Untergliedern, besonders an den Füßen. — Viel Hitze im Kopfe; Hitzegefühl, bei heißem, doch nicht rothem Gesichte.

Kopfbedeckungen. — Drücken, links an der Stirnseite, in der Schläfegegend, oder auch über der rechten Augenbraue; Spannen der Kopfbedeckungen, als lägen sie zu fest auf, und davon Eingenommenheit des Kopfes. — Beißendes Jücken auf dem Haarkopfe; (Ausschlag großer Knoten, die blos bei Berührung schmerzen).

Augen. — Schmerzhafte Empfindlichkeit der Lider beim Lesen; Drücken im Auge, wie von Sandkörnern; Ziehen in den Lidern, auch mit Zucken derselben und Thränen der Augen; Stechen in den Lidern, auch mit Trockenheit derselben (Abends), oder brennendes (im oberen Lide), feine Stiche im linken Auge, oder im linken Winkel und der Backe; Picken im Auge, wie von einer Uhr. — Jücken im Auge, in den Lidern, im inneren Winkel und am Rande der Lider; über dem rechten Auge, zum Kratzen reizend; Bläschen am Rande des oberen Lides, welches auf das Auge drückt; Ameisenkriechen zwischen beiden Augen. — Kälte des schwachen Auges (nach Daranhalten des Magnetes), mit Gefühl, als läge ein Stück Eis in der Augenhöhle, dann, nach der Kälte, anhaltender Stich im Auge; kalter Hauch in den Augen, erst Kälte, dann Hitze im Auge. — Brennen, Röthe und Thränen der Augen, auch besonders des rechten, schwachen (beim Daranhalten des Magnetes). — Schmerzhaftes Trockenheitsgefühl der Lider, früh im Bette, beim Erwachen, oder auch Abends in den linken Lidern (mit Stichen darin). — Thränen der Augen, auch besonders früh, oder auch am Tage mit Unerträglichkeit des Sonnenlichtes. — Schleim im äußeren Winkel; starke Zugeklebtheit der Lider, früh. — Unruhige Bewegung des Auges, auch mit viel Wassersammlung in beiden; Hervortreten der Augen; starrer, auf einen Gegenstand gerichteter Blick, im Sitzen. Pupillen: verengert, die ersten Stunden; sehr erweitert, sogleich, und vom Lichte wenig verengert. — Ge-

fühl, wie von einer Spinnwebe vor den Augen; Lichtschein, wie von herabschießender Sternschnuppe.

Ohren. — Spannung im Trommelfelle; Stich von der Eustachsröhre bis in's Ohr, beim Bücken; Risse im rechten, inneren Ohre, wie Ohrenzwang. — Ziehen und Zischen im Ohre; Wärme und Brausen darin, wie von kochendem Wasser; Hitze darin und Picken. — Klingen im Ohre, entweder auf der berührten, oder auch auf der entgegengesetzten Seite; Knistern und Knattern im Ohre (beim Hinhalten des Magnetes). — Taubheit, als habe sich ein Fell vor das Ohr gelegt, und dann Hitze darin.

Nase. — Röthe und Hitze der Nasenspitze, dann rothe, heiße, scharf umschriebene Flecke auf den Backen; Wundschmerz an den Nasenlöchern, auch ohne Berührung, oder Bewegung derselben; Blüthen am rechten Nasenflügel, mit stechendem Jücken. — Bluten der Nase: Nachmittags, aus dem linken Loche, oder bei Gehen im Freien und nach Schnauben; drei Nachmittage nach einander und jeden Tag stärker, nach vorgängigem Druckschmerz in der Stirne. — Geruch vor der Nase, im Zimmer, wie nach faulen Eiern, oder als würde ein Abtritt gereiniget; wie nach Staub, oder frischer Kalktünche. — Wasserausfluß aus der Nase, auch scharfer, mit Brennschmerz; früh, schnelles Auslaufen flüssigen Schleimes. — Gänzliche Verstopfung des linken Nasenloches, Nachts, bei gänzlicher Trockenheit des rechten, freien, wie im Stockschnupfen; früh nach dem Aufstehen vergeht die Verstopfung, nicht aber die Trockenheit. — Schnupfen mit Niesen; heftiger, auf der Seite des berührten Auges; starker Stockschnupfen mit Verstopftheit beider Löcher und dadurch erschwertem Athmen; Stockschnupfen und Verstopfung auf einer Nasenseite, während aus der anderen Wasser fließt; Fließschnupfen mit Niesen, bei verstopfter Nase.

Angesicht. — Bläße des Gesichtes; fieberhafte Röthe desselben, auch besonders Abends (überlaufende), oder feurige mit Beklemmung und stärkerem Pulse; Hitze des Gesichtes, auch besonders Abends, mit Blutdrang zum Kopfe und Frost in den Untergliedern, besonders in den Füßen; plötzliche Hitze und Röthe der rechten Wange, bei Kälte der linken. — Spannen

über das Gesicht; empfindlicher Strammschmerz, bis in die Mandeln; Spannschmerz im linken Oberkiefer, früh beim Erwachen; Ziehen in der linken Backe, auch über dem Auge und am Ohre bis in den Oberkiefer vom Magnet, an's Auge gehalten; Stechen auf der Backe wie von vielen Nadeln, mit Hitzegefühl der nicht heißen Wange. — Knötchen im Gesichte, nahe an der Nase, mit Wundschmerz bei Berührung und einzelnen Stichen außerdem. — Im linken Lippenwinkel: Wundschmerz bei Bewegung, als wolle Geschwür entstehen; langsame, schmerzhafte Stiche in der Unterlippe, kleine Blüthchen an der Innseite der Oberlippe, dem Zahnfleische gegenüber; knisterndes Stechen in (schon vorhandener) Blüthe am rechten Mundwinkel. — Im Kiefergelenke: Klammschmerz bei Bewegung, als solle es ausgerenkt werden; zwischen Unterkiefer und Kopfnicker, drückender Ziehschmerz vor der Schläfe her. — In den Drüsen des Unterkiefers: Spannschmerz, oder klemmendes Drücken, auf der linken Seite; quetschendes Drücken, oder Kneipen, wie bei entzündlicher Halsgeschwulst.

Zähne. — Zahnschmerz, der beim Gehen im Freien aufhört, im Zimmer aber wiederkehrt; Zahnschmerzen in hohlen Zähnen, auch mit halbseitiger Backengeschwulst; Zahnschmerzen mit Rucken durch die Beinhaut des Kinnbackens, zuckend drückenden, wühlend reißenden, oder auch brennend stechenden Schmerzes; Erhöhung der Zahnschmerzen nach dem Essen und in der Wärme; Schmerzhaftigkeit der Schneidezähne bei Lufteinziehen. Schmerzhaftes Sumsen in den hohlen Unterzähnen, am ärgsten rechts, und beim Essen schweigend; Drücken wie von Hartem in den oberen rechten Schneidezähnen, mit Gefühl, als wollten sie umbrechen; Klammschmerz in den rechten Unterzähnen; Schmerz, als würde der Zahn herausgerissen, ärger nach dem Essen, so wie im Sitzen oder Liegen, besser im Gehen; Ziehschmerz im hohlen Zahne und in den Vorderzähnen, mit Röthe des Backens und Erhöhung des Schmerzes blos beim Essen, und wenn Warmes darauf kommt. — Pochende Zahnschmerzen in hohlen Zähnen: — mit nachfolgendem Drücken, als sei Etwas hinein-

gekommen, unter Ziehen in den Schläfen; mit Brennen im Zahnfleische und geschwollenen, rothen, heißen Backen, worin es brennt und klopft; schnelles Picken nach dem Auge zu, mit entzündlicher Geschwulst des Zahnfleisches, brennender Röthe einer Backe, starker Erhöhung des Schmerzes gleich nach dem Essen, Verschlimmerung in dumpfiger Stube, und Besserung im Freien. — Lockerheitsgefühl der Zähne, auch besonders des Oberkiefers, oder auch aller Zähne (beim Essen) mit Gefühl, als wollten sie sich umlegen. — Zahnfleisch schmerzhaft, wie wund, oder wie eingeschnitten, ärger bei Lufteinziehen; Geschwulst des Zahnfleisches um einen hohlen Zahn, mit Schmerz bei Berührung; — Taubheit und Gefühllosigkeit im Zahnfleische eines Zahnes, der geschmerzt hat.

Mund und Schlund. — Geruch aus dem Munde, der dem Kranken selbst sehr zuwider ist. — Häufiger Speichelzufluß; viel dicker, fast trockener, weißer Schleim im Munde, bei Erwachen aus dem Schlafe. — Kleine Blüthchen an der Innseite der Oberlippe, dem Zahnfleische gegenüber. — Auf der Zunge, vorn: Jücken, zum Reiben nöthigend; schleimiger Zungenbeleg, mit Ekel vor Milch.

Appetit, Geschmack und Gastrisches. — Säuerlicher, nüchterner Geschmack im Munde, früh; kein Geschmack der Speisen, beim Abendessen; bitterer, hinten auf der Zunge, bei Tabackrauchen; lätschiger, übeler, der Chocolade, wie von Zusatz unreinen Wassers. — Appetit mangelnd, Mittags, wo sie vor Vollheitsgefühl nicht essen konnte; Ekel vor Milch, bei sehr belegter, verschleimter Zunge; Widerwille gegen Tabackrauchen, das übel schmeckt. — Eßgierde, Abends. — (Beim Essen gleich satt). — Nach dem Essen: so schwer im Magen, als wäre dieser verdorben; (nach wohlschmeckendem Abendessen, bald fader Mundgeschmack und Hitze in den Ohrläppchen); scheint die saure Magenverderbniß zu begünstigen. — Aufstoßen, wie ein schmerzhafter Ruck; versagendes, mit Würgen im Schlunde, Heranwärtsdrängen und Aengstlichkeit, wenn kein Aufstoßen erfolgt; häufiges Aufstoßen bloßer Luft. — Soodbrennen, auch anhaltendes ranziges, oder auch besonders nach dem Abendessen;

bei Tabackrauchen: kratzendes Brennen im Halse, wie von Sood; — Uebelkeit.

Magen und Bauch. — Im Magen: Gefühl, als wären die inneren Wände desselben schmerzhaft empfindlich; Raffen in der Herzgrube, (Pochen darin); Ziehen bis in die rechte Brust. — Im Bauche: Drücken, wie von einem Steine, auch Nachts und aus dem Schlafe weckend. — Ziehschmerz im Bauche. — Stiche, in der Bauchseite, mit Bewegung in den Därmen, wie zu Durchfall; schneidende Stiche in der Mitte des Bauches, von unten herauf, bei Gehen im Freien. — Rucke im Bauche, wie Poltern, und als fiele Etwas im Bauche herab; Stöße und Rucke aus dem Bauche durch die Brust bis in den Hals. — Kneipen im Bauche, mit Knurren, vergehend durch Windeabgang; im Oberbauche besonders, gleich nach dem (Abend-)Essen; in der linken Bauchseite, auf kleiner Stelle, wie von versetzten Blähungen. — Kolikartige Bauchschmerzen, Nachts 2 Uhr, Erwachen mit argem, hartem Drucke im Oberbauche, der Herzgrube und den Hypochondern, der immer höher in die Brust hinaufsteigt, bis an die Halsgrube, wo er den Athem zu hemmen droht; kolikartiges Kneipen im ganzen Unterbauche, ohne Blähungen, und sehr verstärkt durch Nachdenken und Geistesanstrengung, die Uebelkeit verursachen, strenge Ruhe mindert die Schmerzen etwas, durch Berührung von Zink aber vergehen sie bald ganz. Gefühl krampfhafter Zusammenziehung des Bauches, innerlich und äußerlich, früh. — Ruhrartiger Schmerz im Unterbauche, früh, dann schwierig abgehender, sehr dickgeformter Koth. — Kälte im Bauche; Wärme in der Nabelgegend, Aengstlichkeit verursachend, mit nachfolgendem Gefühle, wie zum Erbrechen. — Umherwinden und Gluckſen im Bauche, wie von versetzten Blähungen, bis in die Herzgrube aufsteigend, und Aufstoßen bewirkend. — Blähungskolik: früh, gleich nach Erwachen, mit Heraufstämmen der Blähungen nach den Hypochondern, unter Drücken und Spannen im ganzen Bauche, mit aufsteigender Uebelkeit und Wabblichkeit; gleich nach dem Abendessen, mit scharfem Herausdrücken im ganzen Bauche, als sollte der Leib platzen, gemindert durch unbewegliches Sitzen; Abends und früh, mit Druck, wie auf eine zer-

schlagene Stelle, gleichem Schmerze im Gehirne, ärgerlicher Stimmung und stinkendem Windeabgange, wonach jedesmal Kopf- und Bauchschmerz sogleich verschwinden, bis sich wieder eine neue Blähung rührt. — Windeabgang unterdrückt, 24 Stunden lang. — Aeußerlich: schmerzhafte Empfindlichkeit der Bauchmuskeln. — Im Bauchringe: Wundschmerz, besonders beim Gehen; Schneiden, mit Schwächegefühl, im linken, Stiche im rechten Schooße, nach Außen; Herausbohren über dem linken Bauchringe, im Sitzen, als wolle ein Bruch austreten; täglich größere Erschlaffung des Bauchringes, und Neigung zum Hervortreten eines Leistenbruches, besonders beim Stuhlgange; Leistenbrüche.

Stuhl und After. — Stuhl hart, dickgeformt, selten und schwer abgehend, auch nach vorgängigem ruhrartigem Bauchschmerze (früh). — Blutabgang mit dem Stuhle. — Im Mastdarme: scharfer Druck; stechendes Kneipen; drückendes Pressen, nach Mitternacht im Schlummer, vergehend bei vollem Erwachen.

Harnorgane. — Oefteres Drängen zum Harnen; häufiger Harnabgang, auch nach vorgängiger Verminderung während der ersten Stunden; sehr reichliches Harnen mehrere Tage hindurch. — (Unwillkürliches Harntröpfeln von Erschlaffung des Blasenhalses). — Dunkler Harn. — Nach dem Harnen, schmerzhaftes Beißen am Rande der Vorhaut.

Männliche Theile. — An der Vorhaut: schmerzhaftes, oder auch beißendes Jücken, Nachts im Bette, auch zum Kratzen reizend. — In den Hoden: scharfes Ziehen und Schneiden; schmerzliches Würgen im rechten, scharfe Stiche im linken, beim Legen eines Schenkels über den anderen. — Unbändiger Drang zum Beischlafe und zur Saamenausleerung, mit unbändigen Erectionen; heftige Früh-Erectionen; nächtliche Pollutionen, auch ohne Steifheit und mit ängstlichem Erwachen darüber. Schlaffheit der Theile und verminderter Trieb zum Beischlafe.

Weibliche Theile. — Die eben zu erwartende Regel erscheint nach 20 Stunden, und fließt stärker, als sonst, wo sie zu schwach gewesen war. — Jücken an den Brustwarzen.

Luftröhre und Husten. — Gefühl wie nach starkem Lachen, im Halse und in der Luftröhre, mit Speichelfluß im Munde. — Husten, der bei Gehen im Freien immer stärker wird, wo es steckt und dämpft, als wolle es ihn ersticken; augenblickliches heftiges Husten von 3, 4 Stößen; trockener Kächzhusten, Abends im Bette, vor dem Einschlafen; Husten von Tabackrauchen erregt; steter Hustenreiz, Abend im Bette, mit kurzem, trockenem Husten, der nur durch Unterdrückung des Reizes vergeht; (trockener Husten mit Rohheitsschmerz auf der Brust, Nachts, besonders nach Warmwerden im Bette auf vorgängigen Frost). — Krampfhusten, erschütternder, mitten im Einschlafen, und jeden Versuch zu schlafen verhindernd; erstickender, angreifender, um Mitternacht, von Reiz in den feinsten Luftröhrästen, wo der Husten Nichts lösen kann, mit Erschütterung selbst des Kopfes und Hitze des ganzen Körpers, worauf bis gegen Morgen allgemeines Duften erfolgt, mit Nachlaß des Hustens.

Brust und Athem. — Athem erschwert; Kurzathmigkeit beim Treppensteigen; krampfhaftes Athmen, in abgesetzten, tiefen Zügen, als wolle es bei Tiefathmen die Luft versetzen, wobei er über und über schwitzt. Beklemmung der Brust, auch plötzliche, oder mit Aengstlichkeit; klemmender Zusammenziehschmerz quer durch die Brust, mit zitterndem, ängstlichem Einathmen (beim Vorlehnen auf die Arme, um zum Fenster hinauszusehen). — In der Brust: Gefühl, als ginge über den Schlund Hitze hinein, bei Gehen im Freien; Stiche in der linken Brustseite. — In der Herzgegend: Drücken; Stiche, auch brennende; etliche starke Herzschläge. Aeußerlich: Stechen an der linken Brustseite, in den Muskeln, auch besonders beim Heben des Armes, oder bei Gehen im Freien, oder auch Abends; brennende Stiche, erst an den Rückenmuskeln, dann in der Seite, dann vorn auf der rechten Brust.

Rücken und Kreuz. — Rückenschmerzen, wie nach langem Bücken, anhaltend im Gehen, Stehen und Sitzen; Zerschlagenheitsschmerz in der Mitte des Rückgrathes, beim Zurückbiegen; Stiche auf der rechten Rückenseite; Stiche in der rechten Lendengegend; Fippern in den hinteren Lendenmuskeln; Glucksen und Kriebeln zwischen den Schulterblättern. — In den

Halswirbeln: Knistern und Knacken bei Bewegung; Reißen in den Halsmuskeln, wie von Uebermüdung; Klamm darin, auch schmerzhafter, oder beim Gähnen, und mit Schmerz darnach beim Befühlen.

Oberglieder. — An der rechten Achsel: Wundschmerz, bei Gehen im Freien; Zerschlagenheitsschmerz, von Mittag bis Nachts vier Uhr, in Ruhe und Bewegung. — In den Armen: Schwere, auch als wäre Blei in den Adern, oder besonders im berührenden, oder im entgegengesetzten, oder auch im linken Ober- und Unterarme; Zittern des Armes, dessen Hand den Magneten berührt; brickelndes Stechen im Arme bis zur Achsel, besonders in den Röhrknochen des Vorderarmes; Eingeschlafenheitsgefühl des Armes, auch in der Hand zugleich, oder klammartig; starke Kälte im mit dem Magnete gestrichenen Arme. Im Oberarme: Schwere; Zucken im kranken Oberarme, unter Gefühl, als sei Arm und Fuß wie todt; stechend beißendes Jücken über dem Ellbogen, wie von Mückenstich, mit Brennen nach Kratzen. — Im Ellbogengelenke: Steifheitsgefühl; hörbares Knacken bei Bewegung; wohlthuendes Gefühl, als käme das Gelenk nach großer Ermüdung zur Ruhe. — Am linken Vorderarme: Drücken auf den Knochen, wie nach Schlag, Stiche, unten, beim Handgelenke; Unruhe im Vorderarme, zu stetem Biegen desselben nöthigend, mit Drücken und Ziehen in der Handwurzel. — In der linken Hand: Stiche, bei Gehen im Freien; Steifigkeit und Starren im rechten Hand- und Fußgelenke; Eingeschlafenheitsgefühl der Hand; Zittern der Hand, auch besonders der linken, mit Steifigkeit des Zeigefingers, oder der den Magnet berührenden, mit Zittern des Fußes der anderen Seite. — In den Fingern: Schmerz der Gelenke, als würden sie überbogen; Stechen in den Fingerspitzen, am ärgsten Abends im Bette; pulsirendes Zucken im berührenden Daumen; im berührenden Finger: Sumsen, oder große Schwere, oder Fippern bis in den Arm (mit Schwere desselben); Kriebeln in den Fingern, auch mit Ziehen nach aufwärts (und nachfolgender Niedergeschlagenheit), oder besonders in der Spitze des Zeigefingers; Eingeschlafenheit der Finger; Eiskälte im berührenden Finger; schmerzhaft bren-

nendes Jücken, wie nach Erfrierung, auf dem Rücken des kleinen Fingers, mit Schmerz bei Berührung.

Unterglieder. — In den Hüftgelenken: Zerschlagenheitsschmerz, ärger von Berührung. — In den Beinen: Mattigkeit, auch so arge, daß sie beim Gehen zusammenbrechen wollen; große Müdigkeit der Unterglieder, Nachmittags bis Abends (4—8 Uhr); Ziehen im rechten Schenkel und in beiden Knieen; Schwere und Dumpfheit in beiden Schenkeln, wie Eingeschlafenheit; Eingeschlafenheit des linken, bei Aufstehen vom Sitzen und am meisten beim Stehen. — Im rechten Oberschenkel: Stiche die vorderen Muskeln herab, oder auch nach der Kniekehle zu; drückendes, würgendes Reißen in den Muskeln, im Sitzen und Gehen; Zerschlagenheitsschmerz über dem Knie, im Sitzen; wollüstiges Jücken, vorn, am linken, früh. — In der Kniekehle: Strammen der Flechsen, wie zu kurz, bei Aufstehen vom Sitze. — Im Unterschenkel: drückendes Reißen an der Außenseite, vom Knie bis in den Fußknöchel; große Mattigkeit in beiden; Sumsen im linken, mit Schwere und Eingeschlafenheitsgefühl; Drücken auf den Schienbeinen, im Stehen; pulsirende, brennende Stiche in der Wade, oder auch Strammschmerz beim Gehen. — Im Fuße: Eingeschlafenheitsgefühl im Gehen; (Pressen um den Knöchel des geschwürigen Fußes); in der Ferse: Wundschmerz (oder auch Drücken); Stiche in der Ferse, auch plötzliche, reißende (im Sitzen, und zugleich in der großen Zehe und Wade). — An den Zehen: Schmerz, oben, wie von Wundgehen; Stiche in der großen, auch reißende; schmerzhaftes Krabbeln auf den rechten Zehen; wollüstiges Jücken unter den linken; Schmerz auf der einen, wie vom Hühnerauge. — In den Hühneraugen: drückender Wundschmerz beim mindesten Drucke des Schuhzeuges.

C. Wirkungen des Südpoles insbesondere.

Allgemeines. — Schmerz der Glieder, wie von Wachsen; neipende Schmerzen hier und da; Ziehen in der Beinhaut der Glieder, wie bei Anfang eines Wechselfiebers; zuckende

Schmerzen hier und da; Zucken im ganzen Körper, wie nach schnellem Laufen; stechendes Brennen an verschiedenen Stellen, besonders in den Fingerspitzen; Zerschlagenheitsschmerz aller Glieder, so daß er überall wie auf Steinen zu liegen glaubt; Steifigkeit aller Gelenke, oder auch Knacken darin bei Bewegung. — Aengstlichkeitsgefühl in den Gliedern; Trägheit und Schwere im ganzen Körper, mit Aengstlichkeit, als stünde Schlagfluß bevor, und als solle er fallen, unter Hitzegefühl im Gesichte und ganzen Körper, mit untermischtem Schaudern. — Mattigkeit in den Gliedern, mit Zittern und Unruhe darin; plötzliche, beim Spazieren, und noch ärger darnach, im Sitzen; sehr matt in den Beinen, beim Treppensteigen; bei Gehen im Freien, Zerschlagenheit der Unterschenkel und plötzliche Schläfrigkeit, zu eiligem Niedersetzen nöthigend. — Leichtigkeit des ganzen Körpers, sehr bald; große Regsamkeit der Muskeln, und Schnelligkeit in allen Bewegungen, bei übrigens unruhigem Gemüthe; (ein Gelähmter ward sogleich sehr munter darauf). — Leicht Verkälten.

Haut und Aeußeres. — Jücken, hie und da, Abends im Bette und früh beim Erwachen, durch Kratzen leicht vergehend; Abends im Bette, auch an den Hinterbacken, und mit Wundschmerz nach Kratzen; fressendes, Abends im Bette (auch an den Hinterbacken), am Rücken und anderen Theilen; stechend beißendes, Abends im Bette; Kriechen in der linken Seite und dem Arme. — Bei geringer Kälte, Erfrieren der Nase, Ohren, Hände und Füße, die dann im Zimmer heiß werden, mit Kriebeln und stechendem Jücken.

Schlaf. — Oefteres Gähnen mit Frostigkeit. — Schläfrigkeit. — Schlaflosigkeit, Nachts, auch besonders vor Mitternacht, wegen Munterkeit, und ohne Lust, zu schlafen; kann vor Mitternacht nicht einschlafen; kann Abends nicht schlafen, obschon die Augen vor Mattigkeit zufallen; großer Drang zum Schlafen, bei Tagesanbruch, ohne schlafen zu können. — Nachts im Bette: Unruhe, die nicht schlafen läßt, als nur früh ein wenig; öfteres Umwenden und Erwachen; Ruhe in keiner Lage, kann auf keiner Seite liegen, ohne zu wissen, warum; großer Blutdrang zum Kopfe, früh, der durchaus nicht niedrig mit dem

Kopfe liegen läßt; Wallung im Blute, wie Hüpfen in den Adern, (nach dem Niederlegen, Abends). — Im Schlafe: langsames, lautschniebendes Ausathmen vor Mitternacht, und eben solches Einathmen nach Mitternacht; Liegen auf dem Rücken, die linke Hand unter dem Hinterhaupte; öfteres lautes Reden, bei verwirrten Träumen; öfteres Erschrecken und Erwachen darüber; schnelles Schütteln der Arme und Hände (im Mittagsschlafe). — Lebhafte Träume, gegen Morgen; verwirrte, mit lautem Reden; mit Erschrecken und Erwachen darüber; lang fortgesetzten Inhalts, mit Anstrengung der Denkkraft; ärgerliche Träume von Zank und Schlägerei; als beiße ihn ein Pferd auf den Oberarm, und trete ihn auf die Brust, wo es dann beim Erwachen auch weh thut; von Feuersbrunst. — Früh beim Erwachen, nach gutem Schlafe doch müder, als Abends beim Niederlegen; Zerschlagenheitsschmerz in allen Gelenken, selbst in den Beckeneinfügungen, mit Schwächegefühl in beiden Bauchringen, als wolle ein Bruch austreten.

Fiebersymptome. — Kältegefühl an einzelnen Theilen, z. B. im linken Arme (wie von Eis), an den Knieen, im linken Schulterblatte, in beiden Armen und der linken Seite, im leidenden Theile; die linke Hand deucht kälter, obschon sie es nicht, ja wohl gar wärmer ist, als sonst; Kälte und Kältegefühl auf den Oberschenkeln, bei Hitze der Geschlechtstheile. — Schauder: allgemeiner; Nachmittags, öftere kleine, auch mit Schwarzwerden vor den Augen und Schütteln und Werfen der Glieder, bei Gehen im Freien, worauf beim Sitzen Hitze im Kopfe und im Gesichte erfolgt; Gefühl, als würde kühles Wasser über den Kopf bis an die Brust gegossen; beim Trinken; Schauder in den Waden. — Frösteln im Zimmer, den ganzen Tag, besonders nach Abendschlaf; Frost, Nachmittags, besonders an den Oberarmen; Frost der Unterschenkel bis an die Kniee, mit aufsteigender Kopfhitze und Blutdrang zum Kopfe; Frost mit Mundtrockenheit und Durst, nachfolgendem Pochen in einer Kopfseite und darauf Herausdrücken zur Stirn, mit starker Frostigkeit im Freien; beim Froste, viel Jücken auf dem Rücken. — Fieber: erst Kältegefühl über und über, ohne kalt zu sein, mit Durst nur zu Anfange, großer Verdrießlichkeit und Wider-

willen gegen Alles, selbst gegen das Essen, dann Hitze und Schweiß über und über, ohne Durst; erst Frost oder Kältegefühl bei gehöriger Hautwärme, mit Mundtrockenheit, großem Durste, Nöthigung zum Liegen und festem Zudecken, dann allgemeiner Schweiß mit Schaudern der schwitzenden Theile, als wären sie mit Gänsehaut überzogen, und Fauchen in den Ohren; erst Kältegefühl, dann, nach einigen Stunden, innere, trockene Wärme, beim Spazieren; (früh, beim Erwachen, Wechsel von Hitze und Frost, unter heftigem Kopfweh und Unmöglichkeit, das Bett zu verlassen). — Wärme über und über, besonders im Rücken; Wärmegefühl, besonders an der Stelle der Berührung; innere Wärme, unbehagliche Wärme, mit mürrischer Stimmung; allmählich in Hitze übergehendes Wärmegefühl; überlaufende Hitze, öfters, von einem Theile zum anderen, z. B. vom Oberschenkel über das Schienbein herab rc.; Gesichtshitze, nach Tische; heiße Hände, Nachts (nach 12 Uhr) im Bette. — Puls klein, kaum fühlbar. — Schweiß: Nachts, über den ganzen Körper; zwei Morgen nach einander, Schweiß im Schlafe.

Gemüth. — Unheiterkeit, Niedergeschlagenheit, als stehe Trauriges bevor, oder wie von Einsamkeit; Weinen. — Zaghaftigkeit; Schreckhaftigkeit, besonders gegen Berührung. — Mürrisches Wesen, auch mit Verdrießlichkeit (besonders auch nach Abendschlaf) und mit Aergerlichkeit; arger Mißmuth und Unzufriedenheit mit sich selbst; zänkisch und mürrisch, nach Gehen im Freien; Widerwille gegen Gesellschaft, will einsam sein; heitere Gesichter sind ihm zuwider; ist still und es verdrießt ihn, zu reden. — Aergerliche Stimmung, auch mit Unlust zur Arbeit, oder mit mürrischer Verdrießlichkeit; weinerliche Aergerlichkeit, mit großer Scheu vor freier Luft, die, selbst wenn sie nicht kalt ist, durch Mark und Bein dringt. — Wild, hastig und barsch, behauptet mit Heftigkeit und schmäht Andere, mit entstellten Gesichtszügen; großer Zorn bei geringer Veranlassung mit Hastigkeit, Zittern und heftigen Reden.

Sensorium. — Große Schnelligkeit der Phantasie; stumpfe Phantasie, bei gutem Gedächtnisse; Unfestigkeit, Unstätigkeit des Geistes, mit Schwierigkeit, die Vorstellungen klar zu erfassen,

und die Ideen fest zu halten, wankenden Urtheilen und Entschlüssen und ängstlichem, unruhigen Wesen (von Zinkberührung gehoben). — Eingenommenheit des Kopfes; Schwindelgefühl, wie von Berauschung, auch im Sitzen, und mit Neigung zum Wanken und Torkeln im Gehen.

Kopfschmerzen. — Kopfweh im Hinterhaupte, am ärgsten im Zimmer, vergehend im Freien; (Abends vor Schlafengehen, Kopfweh, mit trockener Hitze in den Händen). — Schwere des Kopfes, mit Kriebeln und Wühlen im Gehirne; im Oberhaupte. — Spannen und einfacher Schmerz über das ganze Gehirn, entstehend bei Gehen im Freien, verschwindend im Zimmer. — Drücken, bald hier, bald da im Hinterhaupt; wie zum Schnupfen, im Oberhaupte, oder in beiden Schläfen, ärger beim Aufrechtsitzen, und besonders beim Schütteln des Kopfes und Nachdenken, minder beim Gehen, und fast ganz verschwindend beim Vorbücken, oder Rückwärtsbiegen; stechendes Herausdrücken in der linken Kopfseite (durch den Nordpol getilgt). — Krampfhafter Zusammenziehschmerz im Kopfe, zwischen den Augenbrauen. — Reißen hinter dem linken Ohre, auf kleiner Stelle der linken Schläfe; ziehendes, wie ein brennender Stich im linken Gehirne; Stechen in der linken Stirnseite. — Schläge im Kopfe, in beiden Schläfen; reißende, über der Schläfe, oder in der rechten Stirnseite; Zucken im Kopfe; pulsirendes Klopfen in der rechten Kopfseite, Nachts im Liegen. — Kriebeln im Kopfe, mit Wühlen und Schwere des Kopfes; mit Stichen in der Stirn, Abends; auf der linken Kopfseite; im Wirbel, wie Reißen, und als liefe da Etwas. — Butdrang zum Kopfe ohne Hitze.

Kopfbedeckungen. — Die Stirnhaut ist wie angetrocknet. — Zerschlagenheitsschmerz einer Stelle auf dem Haarkopfe, empfindlicher bei Berührung.

Augen. — Wundschmerz der Haut um die Augen; schmerzhaftes Schründen und Trockenheit der Lider, früh und Abends, besonders bei Bewegung derselben; Drücken und Stechen im linken Auge; brennender Stich im Lidrande — Jücken im Auge, oder auch in den Lidern (nach Daranhalten des Magnetstabes, und erfolgtem Kältegefühle);

Jücken und Pucken im Auge, Beißen in den inneren Winkeln, früh. — Entzündung der Liderränder, mit Schründen, wie von einem Haar im Auge, besonders im äußeren Winkel und bei Bewegung der Lider, früh und Abends; Geschwulst einer Meibomschen Drüse am Rande des linken unteren Lides, mit Druckschmerz, als wolle Gerstenkorn entstehen, (früh). — Thränen der Augen, auch besonders des berührten; Zugeklebtheit der Augen, früh. — Krampfhafte Zusammenziehung eines Auges, früh. — Lebhaftes Ansehen der Augen. — Pupillen, anfangs leicht zu erweitern und schwer zu verengern. — Trübsichtigkeit, wobei die Gegenstände auch doppelt erscheinen; erst Trübsichtigkeit, wie durch Nebel, mit ohnmachtartiger Nöthigung zum Sitzen, dann vermehrte Helle und Deutlichkeit im Sehen, mit ekstatischer Stimmung.

Ohren. — Hinter dem Ohre fast stetes schmerzloses Ziehen in den Kopf herauf; Reißen in den inneren und äußeren Knorpeln; Stiche im Ohre, auch mit Klingen; schmerzhafter Ruck, als solle das Ohr auseinander getrieben werden, wie Ohrzwang; Gefühl, als ginge kalter Wind an die Ohren; Empfindung warmen Hauches im äußeren Ohre. — (Entzündung des äußeren Ohres, woran die Vertiefungen sich wie wundschmerzende Schrunden öffnen.) — Brausen in den Ohren, auch wie mehr oben am Kopfe, oder wie Fauchen mit einem Flügel; sausendes Fächeln im Ohre, früh, bis in die Stirn fühlbar; Klingen im guten Ohre.

Nase. — Niesen, früh. — Schnupfen (und Husten) mit grünem Schleimauswurfe und kurzem Athem; starker Fließschnupfen.

Angesicht. — Hitze im Gesichte, auch besonders nach Tische, oder fliegende; Gefühl kalten Hauches im Gesichte (und am übrigen Körper), wie von kühler Luft. — Grobe Stiche im Backen; (Spannen in der kranken Gesichtsseite). — Am Kinne Wundschmerz der Haut unter demselben; Ausschlag mit Schmerz bei Berührung. — (Eine Drüse am Unterkieferwinkel schmerzt wie geschwollen.)

Zähne. — Zahnweh, ärger vom Warmtrinken. — Reißendes Zucken in der oberen Kinnlade, nach dem Auge zu, Abends.

— Stumpfer Schmerz mit empfindlichen Stichen in den hohlen Zähnen.

Mund und Hals. — Faulichter Mundgeruch, früh, ohne es selbst zu merken; viel wässerichter, geschmackloser Speichel im Munde, der auch ausfließt. — Auf der Zunge Stiche am linken Rande; Geschwulstgefühl der Zunge, bei Hitze in den Sprachorganen, mit Schwierigkeit, zu reden. — Im Halse Wundschmerz, bei und außer dem Schlingen; kratziges Scharren im Rachen, mit Trockenheitsgefühl im Munde; Brennen im Schlunde, wie ein heißes Herandämmen.

Appetit, Geschmack und Gastrisches. — Metallischer, theils säuerlicher, theils süßlicher Geschmack, bald auf, bald unter der Zunge, mit Kältegefühl, wie von Salpeter; Geschmack vergeht während Warmessen, kehrt aber nachher wieder; allzu geringer Geschmack der Speisen; — Appetit gering, ohne Ekel, oder übelen Geschmack; Gleichgültigkeit gegen Essen, Trinken und Tabackrauchen, wie von Sattheit; früh, Gleichgültigkeit gegen Milch, fast bis zur Abneigung; früh schmeckt weder Essen, noch Kaffee, die fast bitterlich scheinen; heftiger Widerwille gegen weißen Wein, nach dem ersten Schlucke davon, der scharf schmeckt; Widerwille gegen Speisen. — Uebermäßiger Appetit, Abends; Heißhunger, Mittags und Abends, oder auch mitten in Frost und Kälte des Fiebers. — Durst zwei Tage lang. — Nach dem Essen, Mittags, Bewegungen im Bauche mit Knurren und nachfolgendem Windeabgange. — Aufstoßen, auch sehr heftiges, oder von bloßer Luft. — Uebelkeit, wie im Magen, beim Vorbiegen; Brecherlichkeit, früh beim Erwachen, oder auch bald nach dem Mittagsessen.

Magen und Bauch. — Magenschmerz, wie Druck auf eine zerschlagene Stelle, nach dem Essen allmählich in die Därme übergehend; heftiger Druckschmerz in der Herzgrube, von anhaltender Geistesanstrengung. — Bauchschmerz nach dem Abendessen, wie Kolik, mit scharfem Drücken hier und da, in allen Theilen der Därme, unerträglich erhöht bei Bewegung, und schnell vergehend in der Ruhe. — Kneipen im Bauche von Zugluft; Greifen gleich über dem Nabel. — Ziehschmerz in der rechten Bauchseite, kaum zu gehen erlaubend; Reißen

besonders im Oberbauche, erregt durch Gehen (und Lesen?) früh, besänftiget durch Sitzen; Zucken in der rechten Seite, beim Berühren. — Stechen in der linken Bauchseite, im Bauche, nach dem Blinddarme hin, und nur durch Liegen auf der entgegengesetzten Seite vergehend; große Stiche in der rechten Nierengegend. — Angenehmes Wärmegefühl, vom Nabel bis an die Schamtheile. — Vollheitsgefühl im Bauche, mit Kurzathmigkeit; Aufgetriebenheit, Abends vor Schlafengehen, mit kolikartigen Schmerzen. — Blähungskolik, früh im Bette; früh nach dem Aufstehen, mit Aufwärtsgehen der Winde, nach dem Zwerchfelle, mit stechenden, sehr empfindlichen Schmerzen; Abends, mit Stämmen der Winde unter den kurzen Rippen; Nachts, mit Gefühl, als sprängen Abtheilungen von Blähungen schmerzhaft von einer Stelle zur anderen, mit knupsendem Weh, oder wundschmerzendem, kneipendem Drücken nach Außen zu, dabei Schlaflosigkeit und keine Erleichterung durch die dann und wann mühsam und kurz abgebrochen abgehenden Winde; Kollern im Bauche, auch besonders gegen Abend, mit Knurren; reichlicher Windeabgang, auch besonders vor Schlafengehen. — Im Schooße Gefühl von Erweiterung des linken Bauchringes, als träte ein Bruch heraus, mit schmerzhafter Ausdehnung der Stelle bei jedem Hustenstoße; in der Schambeuge Stechen, (oder auch drückender Schmerz).

Stuhl und After. — Oefteres, vergebliches Noththun, mit Uebelkeit; schneller Drang zum Stuhle, der dennoch schwer abgeht. — Weicher Stuhl, zweimal; dünner Stuhl geht ab, unter Gefühl, als wolle ein Wind fort; Durchfall nach vorgängigem Schneiden im Bauche, mit Frost. — Schleimfahren unter dem derben Stuhle. — Mastdarm und After anhaltend verengert und zugeschnürt, keinen Wind abgehen lassend; jückendes Kriebeln am After, im Gehen; Jücken eines Blutknotens am After.

Harnorgane. — Unwillkürlicher Harnabgang und Erschlaffung des Schließmuskels der Harnblase; — Unaufhaltsamkeit des Harnes; beim willkürlichen Harnen, wenig Trieb der Blase, den Harn auszuleeren. — Reichlicher Harnabgang, besonders Nachts und gegen Morgen; Nachthar-

nen, — muß um Mitternacht aufstehen, um viel Harn zu lassen; (öfteres Lassen vielen blassen Harnes). — Beim Harnen Beißen, als wäre der Harn scharf, oder sauer.

Männliche Theile. — Verstärkte Wärme der Theile, Nachts; in der Ruthe Schmerz, als würden mehrere Fleischfasern zerrissen, oder zurückgezerrt; Eichel roth und entzündet, mit Jücken und Spannen; rothe Stelle, wie ein Blüthchen, an der Eichelkrone und am Inneren der Vorhaut; tröpfelndes Bluten der Feigwarzen. — Hoden krampfhaft heraufgezogen, Nachts; anschwellend, mit reißenden, wurgenden Rucken darin; Jücken des Hodensackes; im Saamenstrange Zucken, Reißen, oder Ziehschmerz; früh, bei hängenden Hoden, Schmerz, als würde der Saamenstrang ausgedehnt, mit Schmerz, auch beim Befühlen. — Impotenz, mit plötzlichem Schwinden des Wollustgefühles und Erschlaffung des Gliedes im höchsten Augenblicke der Erregung. — Geschlechtstrieb sehr erregt, nach dem Mittagsschlafe; die ersten Tage, große Neigung der Theile zur Saamenentleerung; Kitzeln und Kriebeln in der Eichel, als ginge unbewußt Saamen ab; Pollutionen, auch zwei Nächte nach einander, mit viel Reden im Schlafe; nach Pollution (bei halbseitig Gelähmten) wird die Lähmung ärger, und die leidenden Theile scheinen wie todt.

Weibliche Theile. — Hitze und Brennen in den Theilen, mit vielen Stichen. — Die nächster Tage zu erwartende Regel erscheint nach 4 Stunden schon, ist aber sehr hellfarbig und wässerig; die schon an ihren Termin gekommene Regel geht noch 6 Tage länger fort, doch nur bei Bewegung und mit Schneiden im Bauche. — Mutterblutflüsse? — In den Brustwarzen Stechen.

Luftröhre und Husten. — Trockenes Hüsteln; mehrere Anfälle stinkigen Hustens, Nachts im Schlafe, mit unvollkommenem Erwachen; Husten und Schnupfen mit grünem Schleimauswurfe und kurzem Athem.

Brust und Athem. — Tiefathmen, wie Seufzen, mit unwillkürlichem Schlingen; Kurzathmigkeit, auch besonders in der Herzgrube (in öfteren Anfällen, oder Abends nach dem Niederlegen); Schwerathmigkeit mit Zungengeschwulst. — Beklemmung der Brust, auch mit Gefühl, als wäre der eingezogene

Athem zitternd und kühl; Beklemmung des Athems quer an den unteren Rippen; erstickende Brustbeklemmung. — Brustbeängstigung im Brustbeine; unter Aengstlichkeit und Gedankenstille, Drücken unter dem Brustbeine; Angst, die nirgends bleiben läßt, als habe er Böses gethan, unter ziehendem Drücken auf beiden Seiten des Brustbeines. — Drücken auf der Brust, Nachmittags und Abends; in der linken Brust, auch mit Uebelkeit. — Stich in der rechten Brust, der den Athem versetzt. — Herzklopfen, auch starkes, mit großer Hitze in der Herzgegend; ungewöhnliches Klopfen am Herzen, nicht des Herzens selbst. — Aeußerlich, Kriechen in den linken Brustmuskeln.

Rücken, Kreuz &c. — Im Kreuze Drücken und Brennen, bis in die Nacht, in Ruhe und Bewegung; Stiche im Kreuze; Reißen und Stechen über dem Heiligenbeine, beim Bücken den Athem versetzend; Verrenkschmerz in der Zusammenfügung des Heiligenbeines mit dem Lendenknochen, dann, wie zerschlagen daselbst; Steifigkeit im Kreuze (so wie in Hüften und Knieen), nach Aufstehen vom Sitze. — Im Rücken Kneipen in den Muskeln; Schauder vom Genicke herab; Hitze, auch von den Halswirbeln durch das ganze Rückgrath herunter; Fressen und Beißen auf dem Rücken; Stiche, auf oder auch unter dem Schulterblatte. — Im Nacken kleine Blüthchen mit jückendem Brennen; (schnelle Entzündung eines Drüsenknotens, mit Wundschmerz der Haut umher und Unerträglichkeit selbst der leisesten Berührung). — Am Halse schmerzende Blätterchen, unter dem rechten Ohre.

Oberglieder. — In den Armen Kollern hinauf und herab, besonders auch im linken, wie Gluckern; Krabbeln im linken, wie kleine Erschütterungen; Zucken in den Armen, auch besonders im kranken; lähmiger Ziehschmerz, früh, erst im linken Arme, beim Aufheben desselben, dann im Kreuze, beim Vorbiegen, dann im linken Beine und der Hüfte, beim Ausstrecken des Kniees; große Mattigkeit im rechten Arme, Abends; Vollheits- und Aufgetriebenheitsgefühl im Arme, mit Pulsiren darin; Schmerz wie von Blutstockung, bald hier, bald da, in den Armen; Schwere des linken, mit erschwertem Aufheben desselben, und Kriebeln in den Fingerspitzen; Eingeschlafenheits-

gefühl im Arme; Kältegefühl im berührenden, oder im linken, wie von Eis. — Am Oberarme Zerschlagenheitsschmerz im (nicht aufliegenden) Biceps, Nachts im Bette, besonders auch bei Aufheben und Zurückbiegen des Gliedes, und gleich vergehend bei Legen auf die schmerzhafte Seite; stechendes Jücken am Oberarme, Abends, vor und nach Schlafengehen, mit Kratzereiz im Bette. — Im Ellbogengelenke Steifigkeit, auch schmerzhafte (im berührenden Arme). — Im Vorderarme Gefühl von Schwere, oder wie nach Anstrengung durch zu starke Arbeit. — In der Hand Eingeschlafenheitsgefühl mit Auflaufen der Adern und schnellerem Pulse; Kältegefühl, oder wirkliche Kälte; Empfindung eines kalten Hauches. — In den Fingern schmerzhaftes Ziehen nach der Hand zu, oder auch besonders in den Gelenken; Pochen in der Daumenspitze, Klopfen in den berührenden Fingern, oder Zucken, auch mit Hitzegefühl; Kriebeln in den Fingerspitzen, auch besonders in den berührenden; Ruck und sichtbares Zucken im linken Zeigefinger. — An der Wurzel der Nägel stechendes Klopfen und Schmerz, als wolle Geschwür entstehen; Panaritien.

Unterglieder. — In den Hüftgelenken lähmiger Zerschlagenheitsschmerz auf der Seite, auf der man liegt. — In den Beinen Einschlafen der Ober- und Unterschenkel im Sitzen, und auch nach dem Aufstehen noch fortdauernd; lähmiges Ziehen von der Mitte der Oberschenkel, bis in die Füße. — In den Oberschenkeln: Schmerz der Muskeln beim Treppensteigen; drückendes Ziehen in den Muskeln, am ärgsten bei Bewegung; stechendes Zucken (neben dem Mittelfleische); Kältegefühl im rechten Oberschenkel; stechendes Jücken, Abends, auch im Bette, wo es zum Kratzen reizt. — In den Knieen: Stechen beim Gehen; Schmerz, wie nach Schlag und ziehendes Zucken in den Flechsen der Beuge, zum Lautschreien, mit krampfhaftem Krummziehen der Schenkel, besonders bei Bewegungen; Ziehschmerz in den Kniekehlflechsen, auch mit Zucken in den Waden; zuckendes, oder drückendes Reißen im Knie, durch Berührung erhöht, auch besonders gleich nach Tische, oder bei Bewegungen; Knacken des Gelenkes bei Bewegung; Knicken der Kniee beim Gehen. — Im Unterschenkel: Klammschmerz vom lin-

ken Fußgelenke bis über die Kniee; Zerschlagenheitsschmerz bei Gehen im Freien, mit plötzlicher Schlafneigung, die zu eiligem Niedersetzen nöthiget; Drücken in den Schienbeinen, oder auch ziehendes Reißen; drückendes, oder auch klemmendes Ziehen in den Waden; Reißen in den Waden, früh; am Tage Klamm in der Wade und großen Zehe; jückend brennender Stich an der Seite der Wade. — In den Füßen: Mattigkeit, besonders beim Treppensteigen; Ziehen, oder auch drückendes Reißen in den beiden Gelenken und Knöcheln; erst Stechen unter den Knöcheln, dann Ziehschmerz in den Kniekehlflechsen und schmerzhaftes Zucken in den Waden; Stechen in den Sohlen, besonders bei Bewegung; Verrenkschmerz im Fußgelenke; leichtes Vertreten desselben; Klamm in der Sohle, bei Zurückbiegung des Fußes; Eingeschlafenheitsgefühl der Füße und Zehen; Kälte der Füße, früh; erst Kälte, dann Wärmegefühl darin. — An den Zehen Jücken, Abends, wie nach Erfrierung; Ziehen in den mittleren Zehen, nach dem Fuße zu, blos beim Gehen (im Freien); Wundschmerz am Nagel der großen Zehe, als sei er ins Fleisch eingewachsen, schon bei Berührung sehr empfindlich; Druckschmerz des Schuhes an den Zehen, besonders am Nagel der großen, wie von Hühnerauge.

Register.

Die nebenstehenden Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen.

Verzeichniß
homöopathischer und ökonomischer Werke
sowie andrer gemeinnützlicher Schriften 2c.
aus dem Verlage
von **Friedrich August Eupel in Sondershausen,**
deren **Gediegenheit** und **Brauchbarkeit** anerkannt und welche dem verehrten Publikum zur gefälligen Beachtung empfohlen werden.

Die Therapie unserer Zeit
von Dr. W. Stens,
praktischem homöopathischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Bonn.
gr. 8. geh. 1854. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Homöopathischer
Reise-Almanach.
Eine praktische Anweisung
zur Anwendung sowohl homöopathischer als Haus- und Volksmittel bei beginnenden gefahrvollen Krankheiten
auf Reisen,
nebst
einem kleinen bromatologischen Lexikon
zur leichtern Bestimmung der erlaubten und nicht erlaubten
Genußmittel,
sowie einer übersichtlichen Darstellung
der vorzüglichsten
Giftstoffe, ihrer Wirkungen und Gegenmittel.
Von
Dr. med. Altschul,
Professor an der k. k. Universität zu Prag.
kl. 8. geh. Preis $22\frac{1}{2}$ Sgr.

---

†

Die homöopathische Zeitung, herausgegeben von Dr. Meyer, Leipzig, 20. Juli 1857 (54. Band, Nr. 21) enthält eine längere Beurtheilung des vorstehenden Buches, aus der wir Folgendes hervorheben:

Unter den bis jetzt erschienenen Schriften ähnlichen Inhalts und Strebens, die bald als homöopathischer Hausarzt, als klinische Anweisungen, als homöopathischer Wegweiser 2c. bezeichnet sind, nimmt die eben angeführte Schrift sowohl in Betreff der Wissenschaftlichkeit als der praktischen Brauchbarkeit eine der hervorragendsten Stellen ein. Die Anordnung des Buches ist eine alphabetische, welche die praktische Brauchbarkeit desselben erhöht. Einzelne Abschnitte aus dem Buche hier anzuführen, hieße Eulen nach Athen tragen. Gewiß ist, daß Jeder, der die Abhandlung über Syphilis, Lungenentzündung, Schlagfluß, Magenkrampf, Wechselfieber 2c. liest, bald von der Vortrefflichkeit des Buches und seiner besonders großen praktischen Brauchbarkeit überzeugt sein wird. Daher wünsche ich demselben eine möglichst rasche und allseitige Verbreitung, damit der edle Zweck des Verfassers, durch populäre, wissenschaftliche Verbreitung der Homöopathie Gutes bei der leidenden Menschheit zu wirken, in hohem Grade erfüllt werde.

Dr. Stens in Bonn.

Charakteristik der homöopath. Arzneien.

Ein Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel in ihren Erst- und Heilwirkungen, nach den bisherigen Erfahrungen am Krankenbette.

Von Dr A. Possart.

2 Bde. gr. 8. geh. 1851. Preis 3 Thlr.

Ferner als ein 3r Band zu obigem Werke:

Alphabetisches Repertorium

zur

Charakteristik der homöopathischen Arzneien.

Ein Handbuch zum schnellen und sichern Auffinden der für jeden einzelnen Fall passenden Arzneimittel nach Prüfungen an Gesunden und nach den bisherigen **Erfahrungen am Krankenbette.**

Von Dr. A. Possart.

gr. 8. geh. 1853. (A bis Z.) Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Obiges Werk von Possart, ein umfassendes Handbuch, das gegen 300 Arzneimittel, darunter sämmtliche neugeprüften, bespricht, ist von mehreren unter den Homöopathen als Auctoritäten geltenden Männern einer gründlichen Beurtheilung unterzogen worden und wird von denselben als ein mit großer Sorgfalt und vielem Fleiße gearbeitetes Buch allen Freunden der Homöopathie aufs wärmste empfohlen.

Die Zeitschrift für homöopathische Klinik, herausgegeben von Dr. B. Hirschel in Dresden, III. Bd. Nr. 4, spricht sich über obiges Werk also aus:

„Von Possarts Repertorium freuet es uns berichten zu können, daß „dasselbe dem praktischen Bedürfnisse noch am besten zu Hülfe kommt „und daß es mit Fleiß gearbeitet ist. — Es ist bereits ins Englische „übersetzt 2c."

Homöopathische Ansichten und Erfahrungen
über
die Behandlung der Wechselfieber
nach eigenen und Anderer Beobachtungen.
Von
Dr. Joseph Bärtl.
gr. 8. geh. 1859. Preis 24 Sgr.

Einleitung in das Studium
der reinen Arzneimittellehre.
Von W. Keil, Dr. med. in Naumburg.
gr. 8. geh. 1855. Preis 12 Sgr.

Die
Krankheiten der Geschlechtsorgane
in Folge von Ausschweifung und Selbstschwächung
und deren homöopathische Heilung.
Für Laien und Aerzte dargestellt von einem praktischen Arzte.
8. geh. 1856. Preis 15 Sgr.

Wer das Wesen der Homöopathie, sowie die Mißbräuche der Allöopathie ausführlicher kennen zu lernen wünscht, der findet es in der Schrift:

Hahnemann's Todtenfeier.
Allgemein verständliche Entwickelung des Wesens der Homöopathie, sowie der Hauptirrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche der Allöopathie. Ein öffentlicher Vortrag nebst Disputatorium von Arthur Lutze.

Nebst Anhang: 1) Lebensregeln; 2) Anweisung zur Heilung von Wunden und Verbrennungen; 3) Nachricht über die Hahnemannia; 4) Uebersiedlung nach Cöthen; 5) Erklärung der Wirksamkeit homöop. Potenzen durch Lebensmagnetismus; 6) Miscellen: u. a. Rau, Hufeland, Napoleon, Hahnemann und Herzog Ferdinand und Heinrich.

25. Stereotyp-Aufl. gr. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Weniger ausführlich als in „Hahnemanns Todtenfeier", aber leicht faßlich ist das Wesen der Homöopathie dargestellt in:

Lebensregeln der neuen naturgemäßen Heilkunst,
sowie
Anweisung zur Heilung von Wunden und Verbrennungen,
von Arthur Lutze.
36. Aufl. 16. geh. Preis 5 Sgr.

Die Bienenzucht der Völker des Alterthums, insbesondere der Römer.

Ein Hülfsbuch für Archäologen, Naturhistoriker und Bienenzüchter.
Herausgegeben von Dr. A. F. Magerstedt.
8. geh. 1851. 20 Sgr.

Der praktische Gutsverwalter.

26 Bücher aus der deutschen Landwirthschaft.

Ein Handbuch

für die, welche Landwirthschaft lernen, lehren und treiben.

Herausgegeben von Dr. A. F. Magerstedt.

gr. 8. geh. 1846. (44 Bogen.) Preis 25 Sgr.

Das „Literaturblatt zur Allg. Ztg. für die deutschen Land- und Forstwirthe", herausgegeben von M. Beyer, 1846, Nr. 41, spricht sich über obiges Werk so aus:

Es hat dieses mit vielem Fleiß und vorzüglicher Zweckmäßigkeit ausgearbeitete Werk den Zweck, vornehmlich angehenden Landwirthen den Kreis ihrer geschäftlichen Obliegenheiten darzustellen, ihnen eine encyklopädische Uebersicht der wichtigsten Theile der praktischen Landwirthschaft zu gewähren, auf einen verhältnißmäßig engen Raum die Lehre dessen zusammenzudrängen, was der Verwalter sein, leisten und wissen soll, um als wissenschaftlich gebildeter und praktisch tüchtiger Mann im Bereich der Landwirthschaft Genüge zu leisten. — Mit sorgfältiger Auswahl hat der Verfasser die Lehrsätze, Angaben und Berechnungen unserer bewährtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller eingefügt und so ein Ganzes geliefert, das besonders denen, die nicht in der Lage sind, das Studium der Landwirthschaftswissenschaft mit großen Opfern an Zeit und Geld academisch zu betreiben, sowie vielen Andern zum Selbststudium, zur Nachhülfe und Recapitulation sich sehr nützlich erweisen wird. — Der praktische Gehalt des Buches wird es empfehlen.

Encyklopädie

landwirthschaftlicher Verhältnisse und Berechnungen.

Ein Hand- und Hülfsbuch zu landw. Werthsermittelungen für
Landwirthe, Cameralisten und Oekonomie-Commissäre,
von **C. Kleemann.**

gr. 8. geh. 1844. Preis 2 Thlr.

In dieser Schrift sind alle diejenigen landwirthschaftlichen Verhältnisse, welche durch Zahlen bezeichnet werden können, nach ihrer Größe angegeben und Berechnungen über deren Werth und Verhalten mitgetheilt. Es ist in derselben speciell aufgeführt, wie viel Arbeit und Material zur Hervorbringung der landwirthschaftlichen Productionen erforderlich ist, welchen Werth diese Verwendungen haben und welche Erfolge von diesen Verwendungen zu erwarten sind. In 12 Abtheilungen wird Folgendes vorgetragen: 1. Abth. Größe der preuß. Maße und Gewichte, sowie Vergleichung derselben mit verschiedenen andern Maßen und Gewichten. 2. Abth. Benennung und Classification der Bodenarten. 3. Abth. Werthsverhältniß und Nahrungsfähigkeit landwirthschaftlicher Producte. 4. Abth. Besamung des Ackers und Ernte-Ertrag der landwirthschaftlichen Producte. 5. Abth. Dün-

gerproduction, Düngerbedarf und Düngerconsumtion. 6. Abth. Die Arbeiten der Menschen bei der Landwirthschaft, und Kosten derselben. 7. Abth. Unterhaltungskosten und Leistungen des Zugviehes. 8. Abth. Nutzungen des Rindviehes. 9. Abth. Nutzungen des Schafviehes, und 10. Abth. Nutzungen des Schweineviehes. 11. Abth. Verhältnisse in Betreff einiger in Landwirthschaften gewöhnlich oder zuweilen gehaltener Thiere. 12. Abth. Verhältnisse in Betreff größerer Güter und Nutzungsberechnungen.

In einer Beurtheilung in den landw. Berichten, 28. Heft, wird von obigem Buche gesagt: Diese Encyklopädie hat in Form und Gestalt einen so praktischen Zuschnitt, daß wir sie bald in den Händen aller denkenden Männer vom Fache zu sehen hoffen ꝛc. Es ist eine Art Noth- und Hülfsbüchlein für alle vorkommenden kritischen Fälle.

Der Herr Amtsrath Gumprecht in Oelse spricht sich in einem Briefe an den Herrn Verfasser so aus: Mit Freude und wahrhafter Bewunderung hat mich Ihr Werk Encyklop. ꝛc. erfüllt. Was Thaer und Block angefangen haben, das haben Sie mit nicht genug anzuerkennender Gründlichkeit und Fleiß fortgesetzt und in feste Formen gebracht. Ewig dankbar muß Ihnen die Landwirthschaft dafür sein ꝛc.

Amt Oelse bei Freiburg, den 26. April 1844.

Der Amtsrath, Präsident **Gumprecht.**

Die Central-Direction des landw. Central-Vereins der Provinz Sachsen und der anhaltinischen Lande äußert in der Zeitschrift desselben, Jahrg. 1844, Heft 3, S. 199 über dieses Werk: „Wir halten es für unsere Schuldigkeit, die Landwirthe auf dieses Buch besonders aufmerksam zu machen, da jede Seite desselben die tüchtige Praxis und das gediegene Urtheil des Herrn Verfassers documentirt.“

Die Statik des Landbaues

in ihrer Anwendung auf die **Wasserthaleber Länderei.**

Von **C. Kleemann,** Fürstl. Schwarzb. Domainenrath.

gr. 8. geh. 1856. Preis 21 Sgr.

Die Statik des Landbaues, oder die Lehre von den Bedingungen zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen der Erschöpfung des Bodens durch Pflanzenculturen und der Erkräftigung desselben durch hinzugeführte Pflanzennahrungsstoffe ist ein hochwichtiger, aber bisher fast ganz vernachlässigter Theil der Landwirthschaftswissenschaft. Ein jeder Beitrag zur Ausbildung dieser Lehre wird daher dem gebildeten, rationellen Landwirth vom Interesse sein. Der Verf. vorliegender Schrift hat die Verhältnisse seiner Wirthschaft während vieler Jahre den statischen Berechnungen unterzogen, und theilt hier die Grundsätze und Annahmen mit, nach denen er die Größe einer jeden, sowohl durch Pflanzenproduction wie durch hinzugeführten Ersatz bewirkten Veränderung der im Boden befindlichen Nahrungsstoffe ermittelte und auffand, in welcher Art er diese Veränderungen berechnete, und welche zutreffende Resultate diese statischen Berechnungen geliefert haben.

Ueber Leben und Krankheit der Pflanzen.

Allen denkenden Freunden der Landwirthschaft und Natur zur Erwägung dargeboten.

Von **Dr. A. Frantz.**

gr. 8. geh. 1856. Preis 21 Sgr.

PREISLISTE

homöopath. Apotheken und Arzneien, welche von Dr. Günther gefertigt und in der F. A. Eupel'schen Hofbuchhandlung in Sondershausen zu haben sind.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
I. Homöopathische Apotheken in Flüssigkeiten:			
Nr. 1. 203 Mittel enthaltend, mit Gläsern a 1 Loth . .	12	—	—
,, 2. 120 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	9	15	—
,, 3. 120 ,, ,, ,, ,, a 2 ,, . .	12	—	—
,, 4. 80 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	8	—	—
,, 5. 60 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	5	—	—
,, 6. 60 ,, ,, ,, ,, a 2 ,, . .	6	15	—
,, 7. 48 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	3	20	—
,, 8. 48 ,, ,, ,, ,, a 4 ,, . .	10	—	—
,, 9. 240 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, zu Jahr's Symptomenkodex der homöop. Arzneimittellehre	15	—	—
II. Homöopathische Apotheken in Streukügelchen:			
Nr. 1. 160 Mittel enthaltend, mit Gläsern a ¼ Loth . .	6	—	—
,, 2. 120 ,, ,, ,, ,, a ¼ ,, . .	4	25	—
,, 3. 80 ,, ,, ,, ,, a ¼ ,, . .	4	—	—
,, 4. 60 ,, ,, ,, ,, a ¼ ,, . .	2	20	—
,, 5. 48 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	6	15	-
III. Homöopathische Apotheken in Hochpotenzen:			
a) in Flüssigkeiten:			
Nr. 1. 80 Mittel enthaltend, mit Gläsern a 1 Loth . .	12	20	—
,, 2. 60 ,, ,, ,, ,, a 1 ,, .	10	—	—
b) in Streukügelchen:			
Nr. 1. 80 Mittel enthaltend, mit Gläsern a ¼ Loth . .	6	10	—
,, 2. 60 ,, ,, ,, ,, a ¼ ,, . .	5	—	—
IV. Einzelne homöopathische Arzneien:			
a) Arzneien in *Flüssigkeiten*, mit Gläsern a 1 Loth . .	—	2	6
,, ,, ,, ,, ,, a 2 ,, . .	—	3	9
,, ,, ,, ,, ,, a 3 ,, . .	—	7	6
,, ,, ,, ,, ,, a 4 ,, . .	—	10	—
,, ,, ,, ,, ,, a 6 ,, . .	—	15	—
b) Arzneien in *Streukügelchen* ,, ,, a ¼ ,, . .	—	1	8
,, ,, ,, ,, ,, a 1 ,, . .	—	2	6
V. Starke Tincturen zum äusserlichen Gebrauche.			
Arnica montana . . in Gläsern a 4 Loth . .	—	5	—
,, ,, . . . ,, ,, a 8 ,, . .	—	10	—
,, ,, . . ,, ,, a 12 ,, . .	—	15	—
Symphytum officinale . ,, ,, a 4 ,, . .	—	5	—
,, ,, . ,, ,, a 8 ,, . .	—	10	—
Urtica urens . . . ,, ,, a 4 ,, . .	—	5	—
,, ,, . . . ,, ,, a 8 ,, . .	—	10	—
Thuja occidentalis . . ,, ,, a 4 ,, . .	—	10	—
VI. Verschiedenes.			
Homöop. *Cholera-Apotheke*, 12 Mittel in Flüssigkeiten enth.	1	7	6
Dergleichen in Streukügelchen	—	18	9
Kamphergeist in Gläsern a 12 Loth	—	10	—
Dr. *Günther's* Mittel g. *Zahnbrand* u. *Zahnweh* v. hohlen Zähnen	—	7	6
Dr. *Günther's Kropfpulver für Menschen* (sehr bewährt), in Schachteln a 2 Loth	—	15	—
Dr. *Günther's* Schutzmittel gegen *Klauen-* und *Maulseuche* (vielfach erprobt), in Gläsern a 4 Loth . .	—	10	—
Homöopathische *Oblaten* in Packeten a	—	2	6
Unarzneiliche *Streukügelchen* in Gläsern a 4 Loth . .	—	5	—
Dergleichen in Gläsern a 8 Loth	—	10	—
Milchzucker, vollkommen gereinigter, a Pfund . .	1	10	—
Weingeist (doppelt rectificirter) aus Zuckerrohr, in Flaschen a		27	6

Gedruckt in der Eupelschen Hofbuchdruckerei in Sondershausen.

Günther, Friedrich A.

Der homöopathische Hausfreund ein Hülfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten in Abwesenheit, oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen ; nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen
Bd.: 2.

Sondershausen 1862